



universität  
wien

# **Goebbels' Wortgewalt: Der Klang der Vernichtung**

## **Eine ideologiekritische Analyse der Sprache im Nationalsozialismus anhand der Linzer Rede vom 15. März 1942**

### **Diplomarbeit**

Zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie (Mag. phil.)

**Studienrichtung:** Politikwissenschaft  
**Studienkennzahl:** A-300  
**Matrikelnummer:** 0304415  
**Betreuer:** Univ. Prof. Dr. Walter Manoschek

eingereicht von

**Christoph Wendler**

Wien, Oktober 2010



**„Hitler hat den Menschen im Stande ihrer Unfreiheit einen neuen kategorischen Imperativ aufgezwungen: ihr Denken und Handeln so einzurichten, daß Auschwitz nicht sich wiederhole, nichts Ähnliches geschehe.“**

(Adorno 1966, 358)

*Diese Arbeit ist all jenen Menschen gewidmet,  
auf deren Erkenntnissen mein eigenes Wissen fußt.*



## Prolog

Meiner Diplomarbeit seien zuallererst ein paar Dankesworte vorangestellt, da der Arbeitsprozess, der schlussendlich zu ihr hinführte, nicht im luftleeren Raum erfolgt ist, sondern eine lange Vorgeschichte aufweist. Ohne mehrjähriges Studium wäre mir das Verfassen dieser Arbeit nicht möglich gewesen. Das eigene Wissen zu vertiefen braucht Muße. In einer Gesellschaft aber, in der Zeit in engerem Sinne kostbar ist, denn „Zeit ist Geld“, setzt dies auch eine materielle Basis und Absicherung voraus. Mein besonderer Dank gebührt daher meinen lieben Eltern, Eva-Maria und Michael Wendler, für ihre großzügigen finanziellen Zuwendungen, die mich über all die Jahre davor bewahrt haben, meine Arbeitskraft zu Markte tragen und verkaufen zu müssen, sodass ich mich voll und ganz auf die Kopfarbeit konzentrieren konnte. Auch meinen Großeltern möchte ich an dieser Stelle recht herzlich dafür danken. Sie alle nahmen mir den Druck, der ansonsten wie ein Alp auf dem Intellektuellen lastet. So konnte ich meinen theoretischen Interessen und politischen Ambitionen unbeschwert nachgehen, und das in einem Maße, wie es den meisten Menschen in der kapitalistischen Vergesellschaftung zweifellos unmöglich ist. Dessen, der Problematik dieser Arbeitsteilung, bin ich mir bewusst. Einer emanzipatorischen Überwindung des Status quo gehört die Zukunft; so der Hoffnungsschimmer am Horizont meiner Augen. – Mein Erkenntnisinteresse verdankt sich mannigfacher Inspiration, abgesehen vom Unbehagen in der Kultur sowohl der wissenschaftlichen Literatur und den Gedankengängen ihrer AutorInnen, dem politischen und universitären Umfeld (seien dies flüchtig Bekannte, KollegInnen wie Lehrende) als auch freundschaftlich verbundenen Kreisen. All diesen Personen sei ebenfalls gedankt, auch wenn ich sie hier namentlich nicht einzeln anzuführen vermag. Was nun meine Diplomarbeit betrifft, so gilt meine Dankbarkeit insbesondere meinen Freunden des „Theoriebüro“-Zusammenhangs, im Einzelnen: Martin Bartenberger, Elmar Flatschart und Georg Gangl, sowie meiner Cousine Lisbeth Weitensfelder. Sie alle sind mir stets mit ihrem tiefen Wissen helfend zur Seite gestanden, haben so manche theoretische Einsicht beschleunigt oder aber diese einer kritischen Prüfung unterzogen und waren auch sonst immer eine sehr große Stütze für mich, der sich im Zuge des Schreibens zunehmend hinter den „schwedischen Gardinen“ seiner eigenen vier Wände verkrochen und diese phasenweise nur mehr verlassen hat, um sich flüchtig auf die Suche nach etwas Essbarem zu begeben. Ihre Freundschaft und Geduld hat mich wohl vor schwerwiegender Regression bewahrt – das steht retrospektiv fest. Alles in allem erscheinen mir die Entbehrungen, von denen ich glaubte, sie während der Diplomarbeit auf mich nehmen zu müssen, mitnichten als gering zu veranschlagen. Sie haben mir letztendlich meine eigenen Grenzen vor Augen geführt; und dies deutlicher, als mir lieb sein kann. Ob sich die Mühe ausgezahlt hat, dieses Urteil bleibt den LeserInnen überlassen.



## **Abstract**

Die vorliegende Arbeit mit dem Titel „Goebbels’ Wortgewalt: Der Klang der Vernichtung“ verfolgt das Ziel, die Sprache im Nationalsozialismus mit Hilfe einer ideologiekritischen Analyse der Linzer Rede vom 15. März 1942 des nationalsozialistischen Propagandaministers zur Darstellung zu bringen, um einerseits dem Verhältnis zwischen Ideologie und Sprache nachzugehen, andererseits um die Fragen einer Beantwortung zuzuführen, wie, warum und bis zu welchem Grade der nazistische Jargon funktionierte. Dies geschieht nicht zuletzt in aufklärerischer Absicht. So wird versucht zu zeigen, was ideologischen Sprachgebrauch ausmacht und worin er seine Begrenzung findet. Darin liegt die politikwissenschaftliche Relevanz sowie ihre politische Tragweite begründet.

Im ersten Abschnitt der Arbeit werden die theoretischen Grundlagen gelegt, gilt es doch zunächst zu klären, was allgemein unter Ideologie zu verstehen ist und wie ihre nazistische Spielart aussah, selbst wenn sich das diesem Wahn geschuldete Ungeheuerliche nur schwer in Worte fassen lässt. Dabei wird auch die Frage gestreift bzw. aufgeworfen, inwieweit sich die nationalsozialistische „Weltanschauung“ von herkömmlichen ideologischen Systemen unterscheidet, ohne sie vollends beantworten zu können, nachdem dies zweifellos eine deutlich ausführlichere Analyse verlangen würde, als im Rahmen eines Exkurses möglich ist. Welche Bewandnis es wiederum mit Ideologiekritik auf sich hat, darf ebenfalls nicht unerörtert bleiben. Mit Hilfe der Kritischen Theorie soll ihre Bedeutung herausgearbeitet werden. Im Anschluss daran wird das Hauptaugenmerk auf die Sprache selbst gelegt. Neben ihrem Bezug zur Welt – einer Frage, der sich zu stellen, in diesem Zusammenhang als unvermeidlich erscheint – wird die sprachkritische Forschungsrichtung sowie deren Vorgeschichte kurz vorgestellt. Abschließend gilt es noch, die inhaltsanalytische Methode darzulegen, so wie sie schlussendlich im Zuge der Untersuchung zur Anwendung kommen wird.

Der zweite Teil wendet sich dem geschichtlichen Hintergrund und der Person Joseph Goebbels zu, um seinen Lebensweg von 1897 bis 1945 nachzuzeichnen. Eingangs wird vor allem der Entstehung seines autoritären Charakters, der sich dank psychoanalytischer Einsichten demaskieren lässt, Aufmerksamkeit geschenkt, nachher der Politisierung, später seiner Rolle im NS-Regime. Die biographische Abhandlung soll Anhaltspunkte für die in der Rede enthaltenen Inhalte liefern.

Im dritten und letzten Teil wird Goebbels’ Rede in Linz vom 15. März 1942 einer qualitativen Inhaltsanalyse unterzogen, um sich gemäß der Fragestellung dieser Arbeit anzusehen, welche Ideologien darin aufscheinen und wie, mit welchen sprachlichen Mitteln, diese transportiert werden.



# Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung.....	1
1 Erkenntnisinteresse.....	1
2 Fragestellung.....	2
3 Ziele.....	2
4 Aufbau.....	3
II. Theorie.....	5
1 Vorbemerkung.....	5
2 Ideologie.....	6
2.1 Was ist Ideologie?.....	6
2.2 Ideologiekritik.....	16
2.3 Nazistische Ideologie.....	20
3 Sprache.....	26
3.1 Exkurs: Über das Verhältnis von Sprache und Welt.....	27
3.2 Sprachpolitik.....	30
3.3 Sprachkritik.....	33
4 Methodik.....	45
4.1 Ideologiekritische Inhaltsanalyse.....	45
4.2 Zu ihrer Anwendung auf den Untersuchungsgegenstand.....	49
5 Überleitung.....	56
III. Background: Goebbels – ein biographischer Abriss.....	57
1 Angaben zur Person als Studie zum autoritären Charakter.....	57
1.1 Exkurs: Das Erkenntnisinteresse des Instituts für Sozialforschung.....	60
1.2 F-Skala, Psychoanalyse und ihre Anwendung auf Goebbels.....	67
2 Vorgeschichte (1897-1923).....	72
3 „Kampfzeit“ (1924-1933).....	78
3.1 Exkurs: Antisemitismus als „fetischisierter Antikapitalismus“.....	82
4 „Machtergreifung“ und Konsolidierung (1933-1938).....	94
5 Zeit der „Blitzkriege“ (1939-1941).....	111
6 Phase der „Totalisierung“ (1942-1943).....	120
6.1 Exkurs: Goebbels’ „Sportpalastrede“.....	125
7 Apokalypse Now! (1944-1945).....	137
8 Fazit.....	145
IV. Analyse.....	149
1 Einführung.....	149
1.1 Auswahlkriterien.....	150
1.2 Eckdaten zur Rede.....	154
2 Goebbels’ Rede in Linz am 15. März 1942.....	155
3 Resümee.....	241
V. Epilog.....	243
VI. Literaturverzeichnis.....	245

## Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Die ideologischen Elemente des Nationalsozialismus nach Mathias Brodtkorb (2003, 71).....	25
Abb. 2: Inhaltsanalytisches Kommunikationsmodell nach Philipp Mayring (2008, 51).....	48
Abb. 3: Der Zusammenhang von Pragmatik und Semantik nach Heiko Knoll (2009a, 38).....	53

## **Anmerkung zur Zitation**

Bei dieser Diplomarbeit handelt es sich um eine ausführliche Literatuarbeit. Aus diesem Grund habe ich mich dazu entschieden, die herangezogenen Quellen an einigen Stellen selbst sprechen zu lassen, d.h. Ausführungen daraus werden vielfach in direkten Zitaten und teils durchaus ergiebig wiedergegeben. Den Fußnoten wiederum kommt eine ergänzende Funktion zu. Sie sind in erster Linie zur Vertiefung oder zur Explikation von Quellenangaben gedacht. Wer sich daher den Lesefluss im Haupttext nicht mehrfach unterbrechen lassen möchte, sollte sich bei der Lektüre lieber gezielt auf einzelne Verweise beschränken. Ich handhabe dies auf die selbe Art und Weise.

# I. Einleitung

## 1 Erkenntnisinteresse

„Wohl aber ist beim Wort zu nehmen, was den Worten geschah“ (Adorno 2003, 457). Diesem Diktum möchte die vorliegende Arbeit gerecht werden. Schon ihre Überschrift unternimmt den Versuch, das Wesen des nazistischen Jargons zur Sprache zu bringen. „Goebbels’ Wortgewalt: Der Klang der Vernichtung“, mag diese Formulierung auch etwas reißerisch tönen – potentielle LeserInnen auf die Thematik neugierig zu machen, liegt ihr freilich nicht fern –, so entpuppt sie sich bei genauerer Betrachtung als aussagekräftiger, als es im ersten Moment vielleicht den Anschein haben könnte. Sie verweist nämlich bereits auf zwei wesentliche Merkmale der Sprache im Nationalsozialismus: Zum Einen macht der erste Teil deren Gewaltcharakter deutlich und deutet darüber hinaus die enge Verbindung von Goebbels’ Propaganda mit dem Terror an. Zum Anderen nimmt der zweite Teil ihr destruktives Potenzial vorweg, um zu offenbaren, welche Tendenzen diesem Jargon eingeschrieben sind. Der sprachlichen Gewalt folgten Taten (vgl. Volkov 2000, 74)<sup>1</sup>, die in letzter Konsequenz zur Vernichtung drängten (vgl. Adorno 1946, 149).<sup>2</sup> In anderen Worten, dass dies kein Zufall gewesen ist, soll mit dieser prägnanten Formel zum Ausdruck gebracht und im Verlauf der Arbeit auch nachgewiesen werden. Mein Erkenntnisinteresse dreht sich dabei im Wesentlichen um das Verhältnis von Ideologie und Sprache. Anhand einer Rede des NS-Propagandaministers Joseph Goebbels sollen mehrere Dimensionen zur Darstellung gelangen.

„Der Nationalsozialismus lebt nach, und bis heute wissen wir nicht, ob bloß als Gespenst dessen, was so monströs war, daß es am eigenen Tode noch nicht starb, oder ob es gar nicht erst zum Tode kam; ob die Bereitschaft zum Unsäglichen fortweist in den Menschen wie in den Verhältnissen, die sie umklammern“ (Adorno 1959, 555). Der kategorische Imperativ, dass „Auschwitz nicht noch einmal sei“ (Adorno 1967, 674), stellt das Motiv meinerseits dar; in der mir verbliebenen Hoffnung, im Rahmen meiner Diplomarbeit wenigstens einen, wenn auch bescheidenen Beitrag zu leisten.

---

1 „Der Nazismus war eine gesprochene Kultur. Seine Sprache war die Rede, ohne literarische Dimensionen, ohne Privatheit, ohne Individualität. Es war die Sprache der Demagogie, der Deklamation und des Gebrülls, mit im Wind flatternden Fahnen und dem Hakenkreuz, wohin man auch schaute. Es war eine Kultur, in der verbale Aggression *nicht ein Ersatz für Handeln war, sondern seine Vorbereitung*. [...] Das gesprochene Wort war also nur ein Wegbereiter der Tat, ein praktisches Instrument, um sie zu erreichen“ (Volkov 2000, 74; Hervorhebung i.O.).

2 „Festzuhalten ist auch, daß hinsichtlich des Terrors und der repressiven Maßnahmen der Faschismus gewöhnlich über das, was er ankündigt, *hinausgeht*. Totalitarismus bedeutet, daß es keine Grenzen gibt, keine Atempause – Totalitarismus heißt Eroberung zum Zweck absoluter Beherrschung, vollständige Ausrottung des ausgewählten Gegners. Angesichts dieser Bedeutung von faschistischer "Dynamik" würde jedes klar umrissene Programm nur eine Einschränkung darstellen, eine Art Garantie für den Gegner“ (Adorno 1946, 151; Hervorhebung i.O.).

## **2 Fragestellung**

Bei der Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex Ideologie und Sprache fällt eine inhaltliche Abgrenzung äußerst schwer, selbst wenn dabei eine spezifische Schwerpunktsetzung erfolgt, wie in diesem Fall der Nationalsozialismus eine darstellt, denn rasch führt eine Frage schon zur nächsten; und ehe eins sich versieht, droht das Abdriften in höhere, sehr weitreichende Sphären einer Metaebene, in der sich gleich mehrere wissenschaftlichen Disziplinen treffen, wie bspw. bei der Frage nach dem Verhältnis von Individuum und Gesellschaft und seiner Dialektik. So blieb auch mir der eine oder andere theoretische Exkurs nicht erspart, in der Annahme, dass dies zu guter Letzt dem Erkenntnisgewinn entgegenkommt. Dessen ungeachtet bilden den eigentlichen Ausgangspunkt meiner Diplomarbeit folgende Forschungsfragen, die beantwortet werden sollen:

- Wie lässt sich allgemein das Verhältnis von Ideologie und Sprache fassen?
- Wie hängen Inhalt und Ausdrucksweise im nazistischen Jargon zusammen? Welche Ideologien werden sprachlich wie transportiert? Was wurde von Goebbels in seiner Linzer Rede wie gesagt, blieb unausgesprochen oder wurde bewusst verschwiegen, und warum?
- Welche Schlüsse lassen sich aus den gewonnenen Erkenntnissen ziehen, sowohl in historischer als auch politikwissenschaftlicher Hinsicht? Welche Konsequenzen zeitigen sie?

Aufs Engste damit verwoben, sind die Zielvorstellungen meiner Diplomarbeit. Wie sehen diese aus?

## **3 Ziele**

Neben der Beantwortung der zuvor skizzierten Forschungsfragen aus wissenschaftlichem Interesse heraus werden folgende grundlegende Ziele verfolgt:

- Erkenntnisgewinn für LeserInnen (sowie auch für mich im Zuge des Verfassens)
- Ideologiekritik (Antisemitismus, Rassismus, Sexismus, Antikommunismus, usw. betreffend)
- Aufzeigen des Zusammenhangs von Gesellschaft, Sprache und Politik
- Sichtbarmachung sprachlicher Mittel in Hinblick ihrer ideologischen Verwendung
- Aufklärung über den nazistischen Jargon und – implizit – seiner heutigen Versatzstücke
- Betonung der Unabdingbarkeit von theoretischer Reflexion und Kritischer Theorie in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung sowie der Notwendigkeit einer interdisziplinären Herangehensweise im Analyseprozess selbst (in diesem konkreten Fall: die Zusammenführung von geschichts- und politikwissenschaftlichen sowie teils linguistischen Blickwinkeln, ihren Ansätzen und Methoden, soweit dies mir als Politologe möglich ist).

Was nicht geleistet werden konnte, sei Eingangs ebenfalls kurz erwähnt. Der Frage nach der

Spezifik des nazistischen Jargons wird zwar nachgegangen. Da es sich aber um einen dezidiert qualitativen Ansatz handelt, bringt die Fokussierung auf eine einzelne Rede den Nachteil mit sich, dass nicht alle Wesensmerkmale der Sprache im Nationalsozialismus gleichermaßen erfasst und behandelt werden (können). Für weiterführende Darstellungen sei daher auf jene (teils spezifisch sprachwissenschaftliche) Fachliteratur verwiesen, die sich in meinem Literaturverzeichnis findet.

#### **4 Aufbau**

Was die grundlegende Struktur dieser Arbeit betrifft, so ist diese nach der Einleitung in drei Teile gegliedert, und zwar in: Theorie, Hintergrundwissen und Durchführung der Analyse. Jeder dieser Textabschnitte bringt eine entsprechend unterschiedliche Schwerpunktsetzung mit sich. Im ersten Teil gilt es das theoretische Fundament für die spätere Untersuchung sowie die eigenen Grundannahmen offen zu legen. Es soll geklärt werden, was unter *Ideologie* zu verstehen ist, sowohl allgemein als auch spezifisch auf den Nationalsozialismus bezogen, weiters wie *Sprache* und *Welt* vermittelt sind und welche *Methode* ich später anzuwenden gedenke. In theoretischen Belangen werde mich stets auf die Erkenntnisse und Einsichten der Kritischen Theorie stützen. Im zweiten Teil widme ich mich dann zur Gänze der Person *Goebbels* und seinem politischen Werdegang. Mit Hilfe dieser ausführlichen biographischen Aufarbeitung seiner Vergangenheit, garniert mit der einen oder anderen wissenswerten Anekdote, wird herauszufinden versucht, welche Faktoren bei seiner Politisierung eine Rolle gespielt haben, sprich wie sich seine „Weltanschauung“ über die Jahre hinweg entwickelt hat. Dabei werden sowohl geschichtliche Bezüge hergestellt als auch vereinzelt psychoanalytische Überlegungen, wie sie bereits zu seinen Lebzeiten in den Studien zum autoritären Charakter angestellt worden sind, inkludiert. „Dieses Vorgehen bietet die Gelegenheit, die NS-Ideologie unter verschiedenen Aspekten zu betrachten: neben dem funktionalen (welche Bedeutung hat die Ideologisierung für Goebbels?) wird auch der genetische (wie verläuft der Ideologisierungsprozeß?) und der strukturelle (aus welchen Elementen setzt sich diese Ideologie zusammen?) berücksichtigt“ (Nill 1991, 19). Im dritten Teil wird sodann eine einzelne Rede von Goebbels herangezogen, um darin die Verwobenheit von Ideologie und Sprache näher zu untersuchen. Als politikwissenschaftliche Methode kommt eine *qualitative Inhaltsanalyse* zur Anwendung. Diese ist als ideologiekritische Untersuchung konzipiert.

Zu guter Letzt sollen jene Erkenntnisse, die aus der vorliegenden Arbeit gewonnen werden konnten, noch in gebotener Kürze auf die Gegenwart bezogen werden, um ihre Bedeutung im Hier und Jetzt anzudeuten. „Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit“, Theodor W. Adornos Überlegungen hierzu fließen – meine eigenen Ausführungen abrundend und zu Ende bringend – in den Epilog ein.



## II. Theorie

### 1 Vorbemerkung

Nachdem zuvor in der Einleitung sowohl Fragestellung als auch Zielsetzung umrissen wurden, ist es nun an der Zeit, die konkrete Herangehensweise zu spezifizieren, noch bevor näher auf den Untersuchungsgegenstand selbst eingegangen wird. Um das Wesen des nazistischen Jargons zu dechiffrieren und Goebbels' Sprachgebrauch analysieren zu können, ist ein multiples Vorgehen unerlässlich. So gilt es nicht nur, in deskriptiver Manier den biografischen Hintergrund zu beleuchten und zeitgenössische Zusammenhänge sichtbar zu machen, um den Ausführungen einen historischen Rahmen zu geben, in welchem später die Bezüge der Rede klarer zu verorten sind, sondern Eingangs überhaupt erst eine theoretische und methodische Grundlage in ausreichendem Maße zu erarbeiten, damit ihr der nötige intersubjektive Halt verliehen wird. Ideologiekritik bildet ihr gewichtiges Fundament. Da jeder wissenschaftlichen Auseinandersetzung über Sprache und Nationalsozialismus gewisse Grundannahmen inhärent sind, von denen in Folge der Gang der konkreten Analyse nicht unberührt bleibt (vgl. Nill 1991, 17), werden in diesem Kapitel die eigenen Prämissen offengelegt. Aus diesem Grund soll zunächst dargelegt werden, was allgemein unter Ideologie zu verstehen ist, wie diese in ihrer nationalsozialistischen Spielart aussieht, was es mit Ideologiekritik auf sich hat und, dies in erster Linie implizit, welche Bedeutung ihr im Zuge einer politikwissenschaftlichen Arbeit wie dieser zukommt. Im Anschluss daran wird die sprachliche Dimension näher erläutert, die linguistische bzw. sprachkritische Auseinandersetzung mit der Sprache im Nationalsozialismus im Querschnitt skizziert, um im Zuge dessen auf Ansatzmöglichkeiten für die Untersuchung verweisen zu können. Durch Kombination beider Seiten, von Ideologie- und Sprachkritik und ihren theoretischen Implikationen, wird von mir darauf aufbauend ein Analysewerkzeug kreiert, mit Hilfe dessen der Zusammenhang von Form und Inhalt sowie Sprache und Ideologie besser greifbar gemacht werden soll. „Das Interesse an der Sprache, wo immer von Ideologien die Rede ist, ergibt sich aus der Natur der Sache, ist doch die Sprache als wichtigstes Kommunikationsmittel der Menschen auch das Vehikel zum Ausdruck und zur Verbreitung von Ideologien“ (Dieckmann 1972/74, 43). Das, was bei meiner Untersuchung der Goebbels-Rede schlussendlich als Methode zum Einsatz kommt, kann daher auch unter dem Label „ideologiekritische Inhaltsanalyse“ (Ritsert 1972) gefasst werden. Die Grundlagen dieser qualitativen Inhaltsanalyse (vgl. Mayring 2000; 2008) – eine politikwissenschaftlich durchaus erfolgreich erprobte Analysetechnik, die sich in ideologiekritischen Kontexten zweifellos bewährt hat (vgl. Bachem 1999; Haug 1967; Scheit 2006) – werden am Ende des Kapitels ausgebreitet.

## 2 Ideologie

Eine Beschäftigung mit dem komplexen Phänomen der Ideologie erscheint mir bei einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus unerlässlich; und damit auch eine theoretische Einbettung derselben.<sup>3</sup> Aus diesem Grund sei nun zuallererst dem Ideologiebegriff nachgegangen, wie er sich meinem Verständnis nach darstellt.

### 2.1 Was ist Ideologie?

Die Frage, was Ideologie denn eigentlich sei, fällt keinesfalls so leicht zu beantworten, wie es zunächst den Anschein haben könnte. „Der *weitere* Ideologiebegriff tendiert dahin, mit "Bewußtsein", "Denken", "Vorstellungswelt", "Gedankensystem" synonym zu werden, während der *engere* Ideologiebegriff nur das im strengen Sinne wirklichkeitsadäquate, sei es utopisch, sei es dem jeweiligen Stand der technischen Entwicklung, dem Verhältnis von Produktivkräften und Produktivverhältnissen nicht mehr entsprechende und daher "ideologische" Denken meint“ (Lenk, zit.n. Straßner 1987, 10; Hervorhebung i.O.; vgl. Bohlender 2010, 3).<sup>4</sup> So kursieren die unterschiedlichsten Definitionsversuche und bei genauerer Betrachtung existiert kaum ein brauchbarer gemeinsamer Nenner (vgl. Eagleton 2000, 7ff.). Das liegt am „Umstand, daß der Begriff "Ideologie" eine ganze Reihe von Bedeutungen trägt, die sich zum Teil gegenseitig ausschließen. Der Versuch, diese Bedeutungsfülle durch eine einzige umfassende Definition auszudrücken, erweist sich – wenn es denn überhaupt möglich wäre – als wenig hilfreich“ (ibid., 7), ja ist aufgrund sich widersprechender theoretischer Grundannahmen vielfach undenkbar. Ganz allgemein und dementsprechend unscharf ließe sich vorerst folgende Bedeutung zwecks Annäherung an eine Begriffsbestimmung in den Raum stellen: „Ideologien sind Ideen, es handelt sich dabei aber nicht lediglich um unzusammenhängende Ideen, die jemand haben kann oder nicht, sondern um Ideen die (notwendig oder jedenfalls systematisch) in bestimmten sozialen Zusammenhängen stehen und entstehen. Ideologien sind dabei Überzeugungssysteme, die praktische Konsequenzen haben. Sie wirken praktisch und sind ihrerseits Effekte einer bestimmten

---

3 Eine theoretische Auseinandersetzung mit Ideologie sowie eine Fundierung der eigenen (im Idealfall ideologiekritischen) Stoßrichtung fehlen in geschichtswissenschaftlichen Werken über den Nationalsozialismus vielfach bis überwiegend. Beides schwingt entweder eher implizit mit oder bleibt weitgehend ausgespart und lässt sich oftmals nur mühsam (gewissermaßen „zwischen den Zeilen“) rekonstruieren, sofern dies überhaupt möglich ist.

4 „Der Begriff der Ideologie war immer schon ein schwieriger und zwiespältiger. Gerade weil er heutzutage in den Alltagsgebrauch eingesickert ist, bleibt oft unklar, was genau mit ihm gemeint und welcher Vorwurf mit ihm verbunden ist. "Ideologisch" zu sein, kann bedeuten, bewußt lügen oder täuschen zu wollen; es kann heißen, eine (partei-)politisch interessierte Haltung zu vertreten; man kann aber unter "Ideologie" auch einfach nur ein mehr oder minder kohärente Weltanschauung oder Lehre verstehen“ (Bohlender 2010, 3).

gesellschaftlichen Praxis“ (Jaeggi 2009, 268). Zwar ist der hier offen ausgesprochene direkte Bezug auf die gesellschaftliche Konstitution bereits keine Selbstverständlichkeit, wie an diversen Positionen ersichtlich ist, welche entweder in idealistischer Manier Ideologie als individuelles Scheitern zu fassen suchen (vgl. kritisch: Adorno 1954, 468f.) oder als „Irren ist menschlich“ zu anthropologisieren trachten, also den Ursprung desselben in „die Natur des Menschen“ auslagern wollen, wodurch „den Subjekten und ihrer Fehlbarkeit an Stelle von objektiven historischen Konstellationen“ (ibid., 459) der Schwarze Peter zugeschoben wird: „Die Lehre von der angeborenen Verblendung, ein Stück säkularisierter Theologie, gehört ins Arsenal der vulgären Ideologienlehre auch heute noch: indem man das falsche Bewußtsein einer Grundbeschaffenheit der Menschen oder ihrer Vergesellschaftung überhaupt zuschreibt, werden nicht nur ihre konkreten Bedingungen ignoriert, sondern überdies wird auch die Verblendung gleichsam als Naturgesetz gerechtfertigt und die Herrschaft über die Verblendeten daraus begründet, so wie es Bacons Schüler Hobbes in der Tat später unternahm“ (ibid., 459). Dass Ideologie, vage gefasst als „gesellschaftlicher Geist als Ungeist“ (Ritsert 1972, 96), ihrerseits auf die gesellschaftliche Realität zurückwirkt, ist jedoch eine „Binsenweisheit“ (Adorno 1954, 464), die weit weniger strittig zu sein scheint als ihre Genese. Zu klären gilt es daher vielmehr, wie Individuum und Gesellschaft konkret verknüpft sind, woher Ideologien als „Weisen der Weltauffassung“ (Jaeggi 2009, 281) entspringen und welche Funktionen sie im Hier und Jetzt erfüllen.

In der Kritischen Theorie wird Ideologie als „verkehrtes“ und „verdinglichtes“ Bewusstsein gefasst (vgl. Rehmann 2004, 720), welches „gesellschaftlich gültige, also objektive Gedankenformen“ (Reitz 2004, 698) miteinbegreift, d.h. dass im Geiste des Materialismus von einem „gesellschaftlich notwendigen Schein“ ausgegangen wird (vgl. Ehlich 1990, 28) – eine Annahme, die simplifizierenden Erklärungsansätzen des Ideologischen als „einfachen Irrtum“ oder als „bewußte Lüge“ von vornherein im Wege steht bzw. diese ad absurdum führt (vgl. Dieckmann 1972/74, 46). Anders formuliert, „wurzeln Ideologien als Verkehrungen von Bewusstseinsinhalten in "verkehrten", bedrückenden gesellschaftlichen Verhältnissen“ (Ritsert 2002, 25). Es kann demzufolge von einem „notwendig falschen Bewusstsein“ gesprochen werden (vgl. Flatschart 2008, 17; Gangl 2009b, 215; Reitz 2004, 692): „Ideologien sind gesellschaftlich notwendig falsch, weil ihr falsches Bewusstsein gesellschaftlich bedingt ist, der ideologische Schein eines selbstständigen Geistes durch die bestehende soziale Wirklichkeit verursacht, bestätigt und mit erfolgreicher Lebenserhaltung gefördert wird“ (Knoll 2009a, 181). Doch umfasst der Ausdruck noch weitere Dimensionen: „Diese Formel ist also vielschichtiger, als auf den ersten Blick zu sehen ist. (a)

Einerseits ist das Bewusstsein (ganz traditionell) insofern falsch, als sich in ihm eine falsche Deutung und Auffassung der Realität findet. (b) Wenn dieses Bewusstsein aber andererseits "notwendig" sein soll, so deshalb, weil es der Realität gleichzeitig eben doch entspricht. (c) Drittens aber ist es eben nicht nur einerseits falsch, andererseits notwendig, sondern es ist beides zugleich: notwendig falsch, das heißt mit Notwendigkeit falsch. Mit Notwendigkeit falsch ist das Bewusstsein, weil es gar nicht anders kann, als falsch zu sein, und es kann es gar nicht anders, als falsch zu sein, nicht etwa, weil es selbst sich notwendigerweise täuschen muss (also weil auf seiner Seite ein kognitives Defizit bestünde), sondern weil es einer falschen Realität entspricht. Insofern geht es nicht nur um falsches, sondern um *gesellschaftlich induziertes* falsches Bewusstsein. (Deshalb können Ideologien auch nicht als bewusste Täuschung verstanden werden. Selbst wenn unterschiedliche soziale Akteure von Ideologien in unterschiedlicher Weise profitieren, bezeichnet eine ideologische Struktur doch etwas, von dem beide Seiten betroffen sind.)<sup>5</sup> (Jaeggi 2009, 274f.). Adorno geht über die Postulierung dieser Art von Notwendigkeit noch hinaus, indem er festhält, dass Ideologie zugleich ein „*gesellschaftlich notwendiges falsches und wahres Bewusstsein*“ (Knoll 2009a, 179; Hervorhebung i.O.) sei. „Ideologien sind "gleichzeitig wahr und falsch", sofern sie der "Realität" gegenüber (was auch immer das sein und wie immer man auch das Entsprechungsverhältnis konzipieren mag) gleichzeitig adäquat wie inadäquat, angemessen wie unangemessen sind“ (Jaeggi 2009, 275). Was meint das? Vereinfacht ausgedrückt, ist das falsche Bewusstsein insofern „angemessen“, als es eine gewisse Rationalität im irrationalen Ganzen enthält. Ideologie als „Verschränkung des Wahren und des Unwahren“ (Reitz 2004, 705) lässt etwas von der Art der Vergesellschaftung durchschimmern, denn „wenn ein Schein gesellschaftlich notwendig ist, wenn er also in einem mehr oder weniger direkten Zusammenhang zu seinen Bedingungen steht, zu seinem Wesen sozusagen, dann verrät er doch dadurch, dass er auftritt, seiner Form nach, etwas über dieses Wesen, weil er nicht nur von diesem Wesen sich unterscheidet, sondern zugleich desselben ist, d.h. zu ihm gehört. [...] Ideologischen Gedanken ist somit immer Wahrheit mitgegeben, aber verschränkt mit ihrer Unwahrheit“ (Knoll 2009a, 185).<sup>6</sup>

---

5 Ideologie sollte daher nicht als bloßes Herrschaftsinstrument gedacht werden, wie es immer wieder geschieht.

6 „Das theoretische Problem läßt sich mit einer großartigen Formel Hegels bezeichnen: im Falschen ist die falsche Gestalt des Wahren aufzusuchen, dieses gegen jene zu richten“ (Haug 1967, 132). Wichtig anzumerken ist, dass das, was ein Quäntchen Wahrheit transportiert, selber nicht unberührt bleibt vom irrationalen Ganzen, wie z.B. im Falle der Parole „liberté, égalité, fraternité“ im Gefolge der Französischen Revolution (vgl. Tocqueville 1978): „Das "wahre Element" der Ideologie (das Ideal der Gleichheit) bleibt also unter Bedingungen ihrer defizitären (bzw. verkehrten) Verwirklichung nicht einfachhin wahr. Es ist von der "Verschränkung" mit dem Unwahren (Adorno) gleichsam affiziert“ (Jaeggi 2009, 276). Inwiefern das zutrifft, dies herauszufinden, wäre interessant, bedürfe aber einer eingehenden Analyse, die ich im Rahmen dieses einführenden Kapitels meiner Arbeit nicht zu leisten vermag.

In dieser Grundierung des Ideologiebegriffs als „notwendig falsches Bewusstsein“ unterscheidet sich das Verständnis bereits grundlegend von jenem des reinen Aufklärungsdenkens (vgl. Bohlender 2010, 43)<sup>7</sup>: „Insofern die Frage nach dem materiellen Lebensprozeß der Gesellschaft noch nicht aufkommt, hat in all jenen aufklärerischen Lehren die Befassung mit der Ideologie ihren besonderen Rang: man glaubt, es genüge, das Bewußtsein in Ordnung zu bringen, um die Gesellschaft in Ordnung zu bringen. Nicht bloß dieser Glaube aber ist bürgerlich, sondern das Wesen von Ideologie selbst. Als objektiv notwendiges und zugleich falsches Bewußtsein, als Verschränkung des Wahren und Unwahren, die sich von der vollen Wahrheit ebenso scheidet wie von der bloßen Lüge, gehört Ideologie, wenn nicht bloß der modernen, so jedenfalls einer entfalteten städtischen Marktwirtschaft an. Denn *Ideologie ist Rechtfertigung*“ (Adorno 1954, 464f.; Hervorhebung i.O.). Nun drängt sich die gewichtige Frage auf, auf was sich dann dieses gesellschaftliche Notwendige zurückführen lässt, was dem Ideologiebegriff genau seine Ahistorizität nimmt, sprich warum Ideologie in der hier präsentierten Form keine Kategorie ist, die sich beliebig quer durch die Geschichte hindurch anwenden lässt, sondern, wie Adorno im Zitat zuvor betont hat, an die aktuelle Gesellschaftsformation gebunden bleibt, die eine kapitalistische ist. Soll eine Antwort darauf gefunden werden, gilt es diese zu analysieren. Zieht eins die Marxsche Theorie zu Rate, dann stellt sich der Kapitalismus als Warengesellschaft dar (vgl. Heinrich 2004, 37ff.; Heinrich 2008, 50ff.), denn „der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine "ungeheure Warensammlung", die einzelne Ware als seine Elementarform“ (Marx 1867, 49). Materialistisch gedacht, muss die ihr zugrunde liegende Logik eine bestimmte Rolle bei der Vergesellschaftung der Individuen spielen. Auch wenn ein Bereichsdenken in Basis und Überbau mangelhaft ist, da es der Realität nicht gerecht wird (Postone 2003, 243), so gibt es an einer gewissen Ableitung dennoch kein vorbeikommen (vgl. Mende 2009, 123).<sup>8</sup> Ohne einem ökonomistischen Reduktionismus zu verfallen, gilt es eine Kausalität herauszufinden, die bisher nur als vorhanden präsupponiert wurde.<sup>9</sup> Mit Hilfe der Kritik der politischen Ökonomie stößt eins früher oder später auf den so genannten „Fetischismus“ (vgl. Rehmann 2004, 721f.). „Was dem Begriff des Fetischs vorausgeht, ist Marx’ Analyse der Ware, des Geldes, des Kapitals als Formen

---

7 Die aufklärerische Annahme lautet im Großen und Ganzen wie folgt: „Die Ideen haben eine bestimmte und bestimmende Macht über die Menschen; so können sie etwas Glauben machen, zu Handlungen verleiten oder gar unterwerfen. Will man also ernsthaft die bestehende Wirklichkeit verändern, will man die Emanzipation des Menschen von der Herrschaft der Gedanken, die er selbst erzeugt hat, so gilt es diese Ideen, Gedanken und Vorstellungen zu überprüfen, zu kritisieren und aufzulösen. Das in etwa ist der Standpunkt der deutschen Philosophie und jener junghegelianischen Autoren (Strauss, Bauer, Stirner, Feuerbach), von dem Marx und Engels ausgehen, um ihn als ideologisch und illusorisch zu kritisieren“ (Bohlender 2010, 43).

8 „Adorno kritisiert sowohl objektivistische Ideologietheorien, die von einem Ableitungsverhältnis zwischen (ökonomischer) Basis und den Ideologien als Überbau ausgehen, als auch subjektivistische, die Ideologien als willkürliche, nachträgliche Rechtfertigung konzeptualisieren“ (Mende 2009, 122).

9 An dieser Stelle sei meinen freundschaftlich verbundenen Kollegen des Lesekreises für Anregungen gedankt.

gesellschaftlicher Verhältnisse und nicht nur als bloße ökonomische Bestimmungen. Nach seiner Analyse erscheinen kapitalistische Formen gesellschaftlicher Beziehungen nicht als solche, sondern drücken sich in vergegenständlichter Form aus“ (Postone 1979, 182).<sup>10</sup> Der Fetischismus kann als grundlegendes Formationsprinzip der Gesellschaftlichkeit im Kapitalismus angesehen werden (vgl. Flatschart 2008, 108ff.; Grigat 2007, 33ff.; Kurz 2006, 44ff.; Marx 1967, 85ff.; Meisenheimer 2009, 50; Postone 1979, 182ff.). „Der Fetisch verweist auf die Denkweisen, die auf Wahrnehmungen und Erkenntnissen basieren, die in den Erscheinungsformen der gesellschaftlichen Verhältnisse befangen bleiben“ (Postone 1979, 183).<sup>11</sup> Ihm kommt daher ein „protoideologischer Charakter“ zu (vgl. Reitz 2004, 699; Haug 2007, 69). Er ist somit die Modalität der Ideologie, nicht aber mit ihr gleichzusetzen (vgl. Reitz 2004, 699).<sup>12</sup> Der Ideologie ist nämlich noch eine Dimension des aktiv Gedachtwerdens eigen, im Unterschied zum Fetischismus, gemäß welchem die Menschen handeln müssen, wollen sie in der Warengesellschaft überleben; „sie wissen das nicht, aber sie tun es“ (Marx 1867, 88). „Ein Aspekt des Fetischs ist also, daß kapitalistische gesellschaftliche Beziehungen nicht als solche in Erscheinung treten und sich zudem antinomisch, als Gegensatz von Abstraktem und Konkretem, darstellen. Und weil beide Seiten der Antinomie vergegenständlicht sind, erscheint jede als quasi-natürlich: Die abstrakte Seite tritt in der Gestalt von "objektiven" Naturgesetzen auf, und die konkrete Seite erscheint als reine stoffliche Natur. Die Struktur entfremdeter gesellschaftlicher Beziehung, die dem Kapitalismus eigen ist, hat die Form einer quasi-natürlichen Antinomie, in der Gesellschaftliches und Historisches nicht mehr erscheinen“ (Postone 1979, 184). Resümierend lässt sich an dieser Stelle festhalten, dass Ideologien im Kapitalismus auf fetischisierten Verhältnissen, welche den Menschen als natürlich erscheinen, nachdem sich ihnen kein Gesellschaftsmitglied entziehen kann, basieren und gedeihen, und diese

10 Es folgt eine genaue Ableitung, die ich hier aus Platzgründen nicht weiter auszubreiten vermag. Diese kann *en détail* u.a. bei Moishe Postone (2003, 257ff.) nachgelesen werden.

11 Folgerichtig machte Georg Lukács, auf dessen Ausführungen sich die Kritische Theorie teils direkt bezieht (vgl. Haug 2007, 69f.; Rehmann 2004, 733; Zöllner 2004, 201), „den Warenfetisch zur Universalkategorie der bürgerlichen Gesellschaft“ (Rehmann 2004, 723). „Die kritische Theorie begreift die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft als eine, in der die Individuen ihres eigenen, kollektiven Produktionsprozesses nicht Herr sind. Indem sie noch die Ohnmacht der Menschen als notwendiges Resultat einer bestimmten Organisationsform ihrer gesellschaftlichen Praxis versteht, spricht sie deren Geheimnis aus und vermag diese Tatsächlichkeit als defizienten Modus zu erkennen“ (Dahmer 1971, 77f.).

12 Hier differenziert Moishe Postone zu wenig, wie wir später im Abschnitt zum Antisemitismus noch sehen werden. Im Gegensatz zum Fetischismus, ohne dessen Verkehrsformen der Kapitalismus nicht funktionieren würde (vgl. Marx 1867, 85ff.), kann sich der Antisemitismus und seine Ausdrucksformen historisch wandeln. (Dank an Georg Gangl für die theoretische Verdeutlichung dessen.) So wie es in Zeiten der Wirtschaftskrise der Fall ist, wenn zum Beispiel gegen die bösen Börsenspekulanten gehetzt wird, wie u.a. Roswitha Scholz in der Auseinandersetzung mit regressiven Strömungen innerhalb der feministischen Bewegung aufzeigt: „Indem man/frau in derartigen Vorstellungen die kleinbürgerlich-produktive Subsistenz-Machenschaft positiv dem "Großkapital" (das heute vor allem mit dem "unproduktiven" Finanzkapital identifiziert wird) entgegengesetzt, befördern diese Ideen (wie gleichfalls schon anhand der "Bielefelderinnen" dargelegt) alte Sichtweisen, die im Gegensatz zu früher zwar im postmodern-globalisierten Kontext auftauchen, aber nichtsdestoweniger strukturell antisemitisch sind. "Der Spekulant" ist in den 90er Jahren (wieder) Buhmann Nummer Eins; die Ideologie der "ehrlichen Arbeit" statt einer radikalen Kritik des warenproduzierenden Systems feiert wieder fröhliche Urstände“ (Scholz 2000, 170f.).

Ideologien wiederum mit allerhand Naturalisierungen und Rationalisierungen genau dieser Gesellschaftsverhältnisse hantieren.<sup>13</sup> Dem „vom Fetischcharakter der Ware ergriffene[n] Geist“ (Adorno 2006, 36) bleibt der Konnex zwischen Individuum und Gesellschaft allerdings verborgen: „Je verdinglichter die Welt, je dichter das Netz, das der Natur überworfen wurde, desto mehr beansprucht ideologisch das Denken, das jenes Netz spinnt, seinerseits Natur, Urerfahrung zu sein“ (Adorno 1962, 462). Dem einzelnen Menschen erscheint die kapitalistische Vergesellschaftung daher als natürlich, als „zweite Natur“ (vgl. Claussen 2005, 48; Flatschart 2008, 110; Schuck 2010, 7ff.), vielfach sogar als der Weisheit letzter Schluss (vgl. kritisch: Marcuse 2005). Der Ursprung ideologischer Erscheinungen, sofern diese überhaupt erkannt werden, wird verkannt. „Die ideologische Trübung des Denkens erscheint letztlich doch als ein individuelles Problem und als vermeidbares Übel. Gerade diese optimistische Grundhaltung ist in der Folgezeit fraglich geworden“ (Dieckmann 1972/74, 45). Im Bewusstsein, „daß die Wiederkehr oder Nichtwiederkehr des Faschismus im Entscheidenden keine psychologische, sondern eine gesellschaftliche Frage ist“ (Adorno 1967, 678), bedarf es eingreifender Veränderungen in der Gesellschaft, um einen erneuten „Rückfall der Menschheit in die Barbarei“ (Adorno 1965, 672) zu verhindern (vgl. Claussen 2005, 50). „Auch darin bestätigt sich, daß die totalitäre Herrschaft der Menschheit nicht von außen durch ein paar Desperados angetan ward, daß sie keinen Betriebsunfall auf der geraden Autobahn des Fortschritts darstellt, sondern daß inmitten der Kultur die Kräfte von deren Zerstörung heranreifen“ (Adorno 1954, 470).

Doch, so paradox das angesichts der gesellschaftlichen Totalität auch klingen mag, kommt eins dennoch – oder vielleicht gerade deswegen – ums einzelne Individuum, dem „vereinzelt Einzelnen“ (Marx, zit.n. Cerroni 1974, 213), nicht herum, wie Adorno die „Wendung aufs Subjekt“ als unabdingbar erklärt (vgl. Schäfer 2004a, 26ff.; Schwandt 2007, 51f.): „Da die Möglichkeit, die objektiven, nämlich gesellschaftlichen und politischen Voraussetzungen, die solche Ereignisse ausbrüten, zu verändern, heute aufs äußerste beschränkt ist, sind Versuche, der Wiederholung entgegenzuarbeiten, notwendig auf die subjektive Seite abgedrängt. [...] Man muß die Mechanismen erkennen, die die Menschen so machen, daß sie solcher Taten fähig werden, muß ihnen selbst die Mechanismen aufzeigen und zu verhindern trachten, daß sie abermals so werden, indem man ein allgemeines Bewusstsein jener Mechanismen erweckt“ (Adorno 1967, 675f.). Bei dieser Herangehensweise sticht eine Ähnlichkeit der ideologiekritischen Bemühungen mit dem

---

13 Der entscheidende Unterschied besteht nun darin, dass sich der Fetischismus zwar „entmystifizieren“ lässt, dass das alleine aber noch nicht seiner Überwindung gleichkommt (vgl. Flatschart 2008, 110), da diese einen grundlegenden Transformationsprozess der Vergesellschaftung voraussetzt, während einzelne Ideologien nicht nur faktisch und praktisch als „objektiv“ falsch widerlegbar sind, sondern sich bereits im Hier und Jetzt bekämpfen lassen. Für diesen Gedankengang zum Verhältnis von Fetischismus und Ideologie sei besonders Elmar Flatschart gedankt.

Prozedere der Freudschen Psychoanalyse förmlich ins Auge (vgl. Dahmer 1971, 91; Eagleton 2000, 157ff.; Ebrecht 2007, 186). Den Zusammenhang beschreibt Terry Eagleton mit folgenden Worten: „Es ist wichtig zu erkennen, daß nur jene Elemente einer Ideologiekritik wirksam werden können, die dem getäuschten Subjekt von selbst einleuchten. In dieser Hinsicht hat die "Ideologiekritik" eine bemerkenswerte Affinität zu den Techniken der Psychoanalyse. Kritik im Sinne der Aufklärung besteht darin, einer Person die Ungereimtheiten ihrer Lage von einem äußerlichen, vielleicht sogar "transzendentalen" Standpunkt aus darzustellen. Ein Diskurs, der danach strebt, sich in den Erfahrungen des Subjekts einzurichten, um "gültige" Züge der Erfahrung hervorzulocken, die über den gegenwärtigen Zustand des Subjekts hinausweisen, muß als Form kritischen Urteilens hiervon unterschieden werden. [...] Ideologiekritik nimmt also an, daß niemand je vollständig verblendet ist, daß die Unterdrückten selbst jetzt Hoffnungen und Wünsche haben, die sich realistisch nur durch eine Veränderung ihrer materiellen Lage erfüllen lassen. Ideologiekritik verwirft den Außenstandpunkt aufklärerischer Rationalität, teilt jedoch deren Glauben an die halbwegs rationale Natur des Menschen. Jemand, der ganz einer ideologischen Wahnidee verfallen ist, wäre überhaupt nicht in der Lage, deren emanzipatorische Anteile zu erkennen. Die Chance politischer Emanzipation liegt eben darin, daß die Menschen nicht aufhören, etwas zu begehren, für etwas zu kämpfen und sich etwas vorzustellen. Das soll nicht heißen, unterdrückte Subjekte hätten jeweils ausgefeilte Alternativen zu ihrem Unglück in der Hinterhand. Es bedeutet nur, daß sie im Moment der Befreiung von den Ursachen ihres Leidens in der Lage sein müssen, zurückzublicken, ihre Lebensgeschichte neu zu schreiben und zu erkennen, daß sie heute genießen, was sie sich früher gewünscht hätten – wenn sie sich dessen nur bewußt gewesen wären. Das beweist, daß, ideologisch gesprochen, niemand ein vollkommen Betrogener ist, daß Menschen, die als unterlegen beschrieben werden, lernen müssen, dies auch zu sein“ (Eagleton 2000, 4). Das Vorhandensein einer Differenz zwischen individueller Ebene und jener der gesellschaftlichen Mechanismen ist entsprechend mitzudenken.<sup>14</sup> Sie offenbart, dass dieses Potenzial an Einsicht der Tendenz nach besteht, schließt aber keinesfalls aus, dass einzelne Personen nicht doch in ihren wahnhaften „Ideen“ völlig aufzugehen drohen, wie es ja nicht zuletzt der Nationalsozialismus zu Genüge bewiesen hat. Wichtig ist, dabei nicht zu unterschlagen, dass dem Handeln eine Entscheidung vorausgeht. Dem einzelnen Individuum bleibt selbst im totalen Wahn, wie Jean-Paul Sartre im Falle des Antisemitismus herausgestrichen hat, „eine freie und totale Wahl“ (Sartre, zit.n. Scheit 2010). „Bei der Faschisierung handelt es sich – das macht das Beispiel Goebbels deutlich – um einen aktiven Vorgang, nicht um Einhämmern, Überwältigung, Einbruch von außen. Ist dieser Prozeß

---

<sup>14</sup> Elmar Flatschart, auf dessen lesenswerte Diplomarbeit ich bei dieser Gelegenheit hinweisen möchte (vgl. Flatschart 2008), hat mich hier erneut darauf, diesmal auf die Notwendigkeit dieser Unterscheidung, hingewiesen.

abgeschlossen, so kann die einfache, faschistische Welt, das Gebäude der Ideologie, relativ stabil sein, muß aber in sprachlichen Handlungen trotzdem ständig gestützt werden, durch einen vereinfachenden Sprachgebrauch, der Realität konstituiert. So sind Faschisten zwar im buchstäblichen Sinne "ver-rückt", da sich ihre Realität von *der* Realität entfernt hat, sie sind aber nicht im klinischen Sinne krank. Das Gebäude der Ideologie ist ständig von der Realität bedroht und muß aktiv gestützt werden. Der Prozeß der Ideologisierung entwickelt seine eigene Dynamik, er ist aber niemals völlig unabhängig von den "Realfaktoren", den materiellen Grundlagen“ (Nill 1991, 220; Hervorhebung i.O.). Umgekehrt bedeutet das bisher Gesagte, dass eine Ideologie nicht völlig über die Köpfe der Individuen hinweg herrschen kann, sondern, will sie effektiv sein, sich auf bewusste oder vielmehr unbewusste Bedürfnisse und Triebregungen bis zu einem gewissen Grad beziehen muss (vgl. Eagleton 2000, 23).<sup>15</sup> So wie es zum Beispiel bei jener idealistischen Überhöhung der Fall ist, bei der eine „scheinbare "Herrschaft des Geistes" über die *tatsächlich herrschende* Realität“ (Knoll 2009a, 183; Hervorhebung i.O.) postuliert wird. „Wenn das Subjekt meint, es besitze machtvollen Vorrang, könne die Wirklichkeit kontrollieren, so hilft das über die spürbaren, aber auf diese Weise verdrängten Folgen der sozialen Wirklichkeit hinweg, sie werden verschleiert und in ihr Gegenteil verkehrt“ (ibid., 183). Dieser ideologischen Erhöhung kommt somit einerseits eine tröstende und damit herrschaftsstabilisierende Funktion zu (vgl. ibid., 183), andererseits hält sie bis zu einem gewissen Grad auch die Idee eines selbstbestimmten Lebens wach. Kurzum, „eine herrschende Ideologie muß sich, um wirklich erfolgreich zu sein, wie wir gesehen haben, auf genuine Bedürfnisse, Nöte und Wünsche einlassen. Dies ist zugleich auch ihre Achillesferse, da sie so gezwungen wird, das "Andere" anzuerkennen und dieses Andere als potentiellen Störfaktor in ihre eigenen Formen einzuschreiben“ (Eagleton 2000, 57).<sup>16</sup>

Was den Nationalsozialismus betrifft, so zweifeln Adorno et al. allerdings an der Anwendbarkeit des Marxschen Ideologiebegriffs (vgl. Claussen 2005, 77; Haug 2007, 69; Mende 2009, 123; Rehmann 2004, 753; Reitz 2004, 705; Schäfer 2004a, 25), wie ich ihn hier analytisch ausgebreitet habe. „Die Kritik der totalitären Ideologien hat nicht diese zu widerlegen, denn sie erheben den Anspruch von

---

15 „Am effizientesten ist der Unterdrücker, der seine Untergebenen dazu überredet, seine Macht zu lieben, zu begehren und sich mit ihr zu identifizieren. Jede Praxis politischer Emanzipation umfaßt daher die komplizierteste Form der Befreiung, nämlich die Selbstbefreiung. Die Kehrseite der Geschichte ist ebenso wichtig. Wenn es einer solchen Herrschaft über einen längeren Zeitraum nicht gelingt, ihren Opfern ausreichende Befriedigung zu verschaffen, dann werden diese gewiß zu guter Letzt rebellieren“ (Eagleton 2000, 3f.).

16 „Jede herrschende Macht verlangt von ihren Subjekten ein gewisses Maß an Intelligenz und Initiative, sei es nur, damit ihre Werte internalisiert werden. Einfallsreichtum ist essentiell für die reibungslose Reproduktion des Systems und birgt gleichzeitig die permanente Möglichkeit, daß die Anordnungen des Systems "anders" gelesen werden. Wenn die Unterdrückten aufgeweckt sein müssen, um die Anweisungen der Herrschenden befolgen zu können, dann verfügen sie auch über genug Bewußtsein, um sie herausfordern zu können“ (Eagleton 2000, 57). Dieses Bild, das Terry Eagleton hier ausmalt, erinnert an Hegels Herr-Knecht-Dialektik. Allerdings muss kritisch angemerkt werden, dass das Unbewusste ausgeblendet bleibt; Ideologien sprechen aber nicht nur eine vernunftbegabte Ebene an.

Autonomie und Konsistenz überhaupt nicht oder nur ganz schattenhaft. Angezeigt ist es ihnen gegenüber vielmehr, zu analysieren, auf welche Dispositionen in den Menschen sie spekulieren, was sie in diesen hervorzurufen trachten, und das ist höllenweit verschieden von den offiziellen Deklamationen. Weiter bleibt zu fragen, warum und auf welche Weise die moderne Gesellschaft Menschen hervorbringt, die auf jene Reize ansprechen, die solcher Reize bedürfen und deren Sprecher in weitem Maße die Führer und Demagogen aller Spielarten sind“ (Adorno 1954, 466; vgl. Haug 2007, 70).<sup>17</sup> Da es der nazistischen Ideologie rundweg an Rationalität fehle, sei der Versuch, sie in den Kategorien des „notwendig falsches Bewusstsein“ zu fassen, zum Scheitern verurteilt (vgl. Claussen 2005, 47f.; Mende 2009, 123; Reitz 2004, 705), denn „die moderne Spielart von Zuckerbrot und Peitsche, zynisch propagiert, hätte das Ideologische abgelöst“ (Haug 2007, 69). Adorno geht in seinen Ausführungen sogar soweit, die nazistische Ideologie in erster Linie als Manipulationswerkzeug zu fassen, da in ihr kein einziges Wahrheitsmoment mehr enthalten sei (vgl. Mende 2009, 123): „Demgemäß ist auch Ideologiekritik, als Konfrontation der Ideologie mit ihren eigenen Wahrheit, nur soweit möglich, wie jene ein rationales Element enthält, an dem die Kritik sich abarbeiten kann. Das gilt für Ideen wie die des Liberalismus, des Individualismus, der Identität von Geist und Wirklichkeit. Wollte man jedoch etwa die sogenannte Ideologie des Nationalsozialismus ebenso kritisieren, man verfiere der ohnmächtigen Naivität. Nicht bloß spottet das Niveau der Schriftsteller Hitler und Rosenberg jeder Kritik. Ihre Niveaulosigkeit,<sup>18</sup> über die zu triumphieren zu den bescheidensten Freuden rechnet, ist Symptom eines Zustandes, den der Begriff von Ideologie, von notwendigem falschen Bewußtsein gar nicht mehr unmittelbar trifft. In solchem Gedankengut spiegelt kein objektiver Geist sich wider, sondern es ist manipulativ ausgedacht, bloßes Herrschaftsmittel, von dem im Grunde kein Mensch, auch die Wortführer nicht, erwartet hat, daß es geglaubt oder als solches ernst genommen werde. Augenzwinkernd wird auf die Macht verwiesen: gebrauche einmal deine Vernunft dagegen und du wirst schon sehen, wohin du kommst; vielfach scheint die Absurdität der Thesen geradezu darauf angelegt, auszuprobieren, was den Menschen nicht alles zugemutet werden kann, solange sie nur hinter den Phrasen die Drohung vernehmen oder das Versprechen, daß etwas von der Beute für sie abfällt. Wo die Ideologien durch den Ukas der approbierten Weltanschauung ersetzt wurden, ist in der Tat die Ideologiekritik zu ersetzen durch die Analyse des cui bono“ (Adorno 1954, 465f.; vgl. Haug 1967, 43; Maas 1984, 179, Fn.29). Adorno scheint hier plötzlich auszublenden, dass trotz der enormen Irrationalität der

17 „Mit der Konzentration auf den subjektiven Faktor rückt zwangsläufig das faschistische bzw. faschismusanfällige Subjekt in den Blickpunkt“ (Nill 1991, 144). Diesem Aspekt versuche ich insofern Rechnung zu tragen, indem im biografischen Abschnitt meiner Arbeit der Schwerpunkt zu Beginn auf die psychoanalytische Durchdringung des autoritären Charakters gelegt wird.

18 Hier ließe sich aus ideologiekritischer Sicht einwenden, dass sich der Wahrheitsgehalt einer Aussage nicht einfach an dessen Verständlichkeit ablesen lässt. „Niveaulosigkeit“ alleine ist keine hinreichende Bestimmung, um etwas als falsch oder ideologisch ausweisen zu können. (Elmar Flatschart sei gedankt für diese kritische Anmerkung.)

nationalsozialistischen „Weltanschauung“ eine Verbindung zur kapitalistischer Vergesellschaftung bestanden hat. Erstere enthielt zwar tatsächlich dermaßen wenig „objektiven Geist“ (Flatschart), dass sie sich verselbständigen und in einem Maße auf Selbstzerstörung und Vernichtung hinauslaufen konnte, die sich rational kaum mehr fassen, geschweige denn nachvollziehen lassen, wie im Falle der Shoa. Und dennoch handelte es sich nicht um ein von den herrschenden Verhältnissen völlig abgelöstes Moment.<sup>19</sup> In diesem Sinne ist auch Max Horkheimers berühmtes Diktum zu verstehen: „Wer aber vom Kapitalismus nicht reden will, sollte auch vom Faschismus schweigen“ (Horkheimer zit.n. Haug 2007, 68; vgl. Abendroth 1979, 5; Haug 1967, 100; Maas 1984, 168; Post 1991, 130). Aus diesem Grund führt zum Beispiel Detlev Claussen, ähnlich wie Moishe Postone (2005), den antisemitischen Wahn auf den Warenfetisch zurück (vgl. Claussen 2005, 78). Für ihn drückt sich darin das Scheitern an ihm aus, d.h. die un-/bewusste Bearbeitung desselben misslingt, wodurch psychische und gesellschaftliche Realität dermaßen „konfliktuös“ aufeinanderprallen, dass sich der Konflikt im Antisemitismus Ausdruck und Triebabfuhr verschafft (vgl. *ibid.*, 48). „Am Schluß steht nicht rationales oder irrationales Bewußtsein des Einzelnen, sondern eine Alltagsreligion, die Massen teilen“ (*ibid.*, 48). Nichtsdestotrotz vermag ich diese zwei sich widersprechenden Pole – notwendig falsches Bewusstsein versus völlig irrationale NS-Weltanschauung – nicht zur Gänze zu vereinen. Beides scheint mir jedenfalls ein richtiges Moment des Falschen zu benennen, sprich der nazistischen Ideologie als solcher zuzukommen, weshalb ich beide Auffassungen an dieser Stelle kurzerhand unversöhnt nebeneinander stehen lassen möchte.<sup>20</sup>

---

19 Für Anmerkungen zu Adornos Ausführungen zum Nationalsozialismus sowie für theoretische Einwände dagegen (aus ideologiekritisch-dialektischer Sicht) möchte ich hier besonders Elmar Flatschart meinen Dank aussprechen.

20 Eine vorschnelle Zusammenführung käme einer falschen Identität gleich. Es bedürfte nämlich erst einer gesonderten Untersuchung, um herauszufinden, auf welche „Elemente des Nationalsozialismus“ und inwieweit welcher Ideologiebegriff tatsächlich greift. Hierfür müsste theoretisch entsprechend in die Tiefe gegangen werden; eine Tiefenschärfe, wie sie sich im Zuge einer Diplomarbeit wie dieser, die die Frage nur am Rande streifen kann, leider nicht erreichen lässt. Mich wundert es, dass dieser gewichtigen Frage, die Adorno eher nebenbei anreißt, bisher offensichtlich so wenig Beachtung geschenkt worden ist, obwohl schon Franz L. Neumann zuvor darauf verwiesen hat: „Die nationalsozialistische Ideologie ist bar jeglicher inneren Schönheit. Der Stil ihrer lebenden Autoren ist abscheulich, die Konstruktionen sind wirt, eine Konsistenz ist nicht vorhanden. Jede Äußerung entspringt einer unmittelbaren Situation und wird verworfen, sobald die Situation sich ändert. Der unmittelbare und opportunistische Zusammenhang zwischen der nationalsozialistischen Doktrin und der Realität macht ein detailliertes Studium der Ideologie zwingend notwendig“ (Neumann 2004, 65). Zumindest mir persönlich ist keine zufriedenstellende Literatur dazu bekannt. Mancher eins arbeitet sich stattdessen immer noch an irgendwelchen, mehr oder weniger überholten Faschismustheorien ab (vgl. Rehmann 2007, 30ff.).

## 2.2 Ideologiekritik

„Ideologiekritik kritisiert Ideologien“ (Jaeggi 2009, 268).<sup>21</sup> Die Kritik der Ideologien kann als *conditio sine qua non* aller Gesellschaftskritik angesehen werden (vgl. Reitz 2004, 690), eine kapitalistische Vergesellschaftung vorausgesetzt.<sup>22</sup> Da Ideologiekritik im Geiste der Kritischen Theorie auf ein „objektiv notwendiges und zugleich falsches Bewusstsein“ rekurriert (vgl. *ibid.*, 705) und nicht irgendein „müßiges, losgelöstes Denken“ (Eagleton 2000, 254) benennt, hat sie mit einem moralisch intendierten, also individualisierten „Ideologievorwurf“ wenig gemein (vgl. Reitz 2004, 692). Ihr geht es vielmehr darum, Ideologien und ihre „Phrasen aus den bestehenden wirklichen Verhältnissen zu erklären“ (Marx/Engels 1845/46, 40). In anderen Worten, „diese werden nicht einfach als Schein abgetan, sondern als notwendiger Bestandteil eines gesellschaftlichen Systems kritisiert“ (Straßner 1987, 15).<sup>23</sup> Ideologiekritik bezieht daher den sozialen Lebenszusammenhang ein (vgl. *ibid.* 15) und mündet schlussendlich „in eine systematische Analyse jener gesellschaftlichen Prozesse, die für das Zustandekommen der ideologischen Gebilde von Bedeutung sind“ (*ibid.*, 15). Dazu bedarf es auch einer (kritisch-dialektischen) Gesellschaftstheorie (vgl. Jaeggi 2009, 277), denn um Ideologien als solche identifizieren zu können, muss die gesellschaftliche Wirklichkeit erst einmal erkannt werden (vgl. Knoll 2009a, 187), der, wie sich herausstellt, eine Dialektik zu Grunde liegt (vgl. Meisenheimer 2009, 45).<sup>24</sup>

---

21 „Ideologiekritik ist eine Form der Kritik, deren Eigenart es ist, ihren Gegenstand als Ideologie zu verstehen bzw. zu dechiffrieren. Dass etwa eine Ideologie, ideologisch ist, sieht man ihm, bevor Ideologiekritik auftritt, nicht an“ (Jaeggi 2009, 269, Fn.7).

22 Inwieweit der Ideologiebegriff auch auf andere historische Epochen angewendet werden kann, müsste gesondert untersucht werden. Im engeren Sinne seiner Bestimmung, wie sie oben mit Bezug auf die Marxsche Theorie dargelegt worden ist, bleibt er jedoch auf den Kapitalismus verwiesen, d.h. mit „der spezifischen Struktur der ökonomisch-gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse des bürgerlichen Zeitalters“ (Cerroni 1974, 11) aufs Engste verbunden (vgl. *ibid.*, 97). Eine ahistorische Verwendung des Ideologiebegriffs scheint somit ausgeschlossen. Die gängige Bezeichnung „Weltanschauung“ hingegen vermag aufgrund ihrer Vagheit wahrscheinlich deutlich mehr abzudecken; gewonnen wäre mit solchen Analogieschlüssen m.E. allerdings reichlich wenig bis nichts.

23 „Die Marxsche Kritik zielte dabei auf die notwendigerweise mangelhafte und ideologische, d.h. mystifizierende Darstellung der wirklichen ökonomischen Verhältnisse in den klassischen politökonomischen Theorien, die er – wie schon im Falle der Hegelschen Dialektik – trotz "der mystischen Hülle" (II.6/706; 23/27) als wichtige reflexive Instanz der bürgerlichen Gesellschaft betrachtete. Ziel seiner den Diskurs der politischen Ökonomie entideologisierenden und entmystifizierenden Darstellung und, durch die Darstellung, Kritik der ökonomischen Kategorien war es, das Wesen hinter dem trügerischen Schein, das dahinter stehende oder zugrunde liegende wahrhafte Wirkende zu enthüllen, um damit den notwendigen Schein, d.h. die Erscheinung, begreifen und theoretisch angemessen nachzeichnen zu können“ (Sgro' 2009, 219).

24 „Dialektisch ist das für die bürgerliche Epoche charakteristische Spannungsverhältnis von Individuum und Gesellschaft nun, weil es sich um die historisch spezifische Konstellation durcheinander vermittelter Gegensätze, d.h. sich wechselseitig ausschließender und zugleich enthaltender Momente handelt. [...] Es müsst sich demnach zeigen, dass Individuum und Gesellschaft als entgegengesetzte zugleich durcheinander vermittelt sind, d.h. eigentlich nur sind, was sie sind, weil sie das jeweils Andere (oder zumindest Teilmomente des Anderen) zugleich in sich enthalten, womit die Analyse eines jeden auf Aspekte des Anderen in diesem selbst führen müsste – entsprechend jener Bewegung, die Hegel im ersten Teil seiner *Wissenschaft der Logik* als das eigene "Sichaufheben" und "Übergehen" einer Kategorie in die ihr jeweils entgegengesetzte entwickelt, indem er jede mit ihrem eigenen Anspruch auf Positivität konfrontiert und ihr durch den Aufweis ihrer tiefenstrukturellen Negativität einen pragmatischen Widerspruch nachweist, um den abstrakten Gegensatz schließlich in einer neuen, die gegensätzlichen Bestimmungen in ihrer Einheit begreifenden Kategorie aufzuheben“ (Meisenheimer 2009, 45; Hervorhebung i.O.).

Zwischen Sein und Bewusstsein besteht ein dialektisches Verhältnis unter „Vorrang des Objekts“ (vgl. Knoll 2009a, 125ff.; Mende 2009, 132f.; Schäfer 2004a, 88ff.; Zöller 2004, 211f.), will meinen, dass, materialistisch gesprochen, das Bewusstsein über das Sein nicht unabhängig vom Sein selbst ist (vgl. Backhaus 2004, 80f.; Mende 2009, 125) – oder, wie es Marx gemeinsam mit Friedrich Engels formulierte: „Nicht das Bewusstsein bestimmt das Leben, sondern das Leben bestimmt das Bewusstsein“ (Marx/Engels 1845/46, 26).<sup>25</sup> Diese Zuspitzung scheint auf den ersten Blick sogleich in ein Dilemma zu führen. Denn wenn als Voraussetzung einer jeden Ideologiekritik die Fähigkeit zur Reflexion und Selbstreflexion gelten kann (vgl. Reitz 2004, 693), zugleich aber von einem universellen Verblendungszusammenhang ausgegangen wird (vgl. Knoll 2009a, 188; Mende 2009, 135; Reitz 2004, 707; Schwandt 2007, 50), sind dann (ideologiekritische) Einsichten in dieses Verhältnis nicht ein Ding der Unmöglichkeit (vgl. Eagleton 2000, 58)? „Etwas als Ideologie mit allen Schikanen bestimmen zu können, setzt ein Wissen voraus, das sich *jenseits* dieser Ideologie befindet. Einem Gedanken nachzuweisen, er sei gesellschaftlich vermittelt oder präformiert, präsupponiert ein im Gegensatz zur Ideologie *richtiges Bewusstsein* von der gesellschaftlichen Wirklichkeit“ (Knoll 2009a, 187; Hervorhebung i.O.). Nun ist es aber glücklicherweise nicht der Fall, dass der Verblendungszusammenhang, von dem vorhin die Rede war, ein absoluter wäre (vgl. Abl 2007, 29; Meisenheimer 2009, 58). Dies liegt daran, dass es einen Unterschied zwischen Wesen und Erscheinung, Subjekt und Objekt, gibt (vgl. Knoll 2009a, 115ff.). „In dem Vakuum dazwischen verliert sich das dialektische Problem der Ideologie: daß diese zwar falsches Bewußtsein, aber doch nicht nur falsch sind. Der Schleier, der notwendig zwischen Gesellschaft und deren Einsicht in ihr eigenes Wesen liegt, drückt zugleich kraft solcher Notwendigkeit auch dies Wesen selbst aus. Unwahr werden eigentliche Ideologien erst durch ihr Verhältnis zu der bestehenden Wirklichkeit“ (Adorno 1954, 472f.). Die kapitalistische Vergesellschaftung enthält bei genauerer Betrachtung also Widersprüche, somit auch die ideologische Verarbeitung derselben. In anderen Worten, Ideologien spiegeln reale Widersprüche nicht 1:1 wider (vgl. Eagleton 2000, 158); vielmehr entwachsen sie diesen, wobei es sich oftmals um jenen Kitt handelt, der dieselben zu kaschieren oder zu kanalisieren trachtet. „Ideologie ist ein entscheidender Versuch des Subjekts, die Widersprüche der Existenz, die es zerreißen und es im Kern konstituieren, "zusammenzunähen"“ (ibid., 229). An dieser Stelle setzt Ideologiekritik an, verweilt aber nicht alleine bei einer aufklärerischen „Entzauberung der Welt“ (Adorno/Horkheimer 2003, 19). „Sie erschließt Zusammenhänge, verweist auf interne Widersprüche, dechiffriert Mechanismen, die zur Verdeckung dieser Widersprüche beitragen, und analysiert

---

25 Nicht nur die bewusste Sphäre wird dabei traktiert. „Die gesellschaftlichen Erfordernisse dringen derart ins Subjekt ein, dass sie nicht nur durch das Bewusstsein wirken, sondern – darauf kommt es der Sozialpsychologie an – auch unbewusste Muster hervorbringen, auf sie aufbauen und Wirkung auf das Verhalten entfalten“ (Eichler 2009, 88).

Herrschaftsinteressen bzw. Funktionen“ (Jaeggi 2009, 278).<sup>26</sup> Sein und Bewusstsein sind somit nicht ident; es bedarf immer auch einer Vermittlung im denkenden Subjekt, wie selbst Adorno ausdrücklich hervorhebt (vgl. Meisenheimer 2009, 58f.): „Von Ideologie läßt sich sinnvoll nur soweit reden, wie ein Geistiges selbstständig, substantiell und mit eigenem Anspruch aus dem gesellschaftlichen Prozeß hervortritt. Ihre Unwahrheit ist stets der Preis eben dieser Ablösung, der Verleugnung des gesellschaftlichen Grundes. Aber auch ihr Wahrheitsmoment haftet an solcher Selbstständigkeit, an einem Bewußtsein, das mehr ist als der bloße Ausdruck des Seienden, und danach trachtet, das Seiende zu durchdringen“ (Adorno 1954, 474; vgl. Knoll/Ritsert 2006, 100; Ritsert 2002, 30). So herrscht zwar eine Totalität vor, diese ist aber von Widersprüchen durchzogen (vgl. Jaeggi 2009, 289), dass trotz ihrer enormen Wirkungsmächtigkeit gewisse Konfliktpotenziale präsent und transzendierende Elemente (mehr oder weniger krisenhaft) erhalten bleiben, ihre Durchdringung somit zumindest denkbar ist, was Erkenntnisse, die nicht in ihrem unmittelbaren Bann stehen, möglich macht.<sup>27</sup> D.h. „der Kritiker muss zwar einen äußeren Standpunkt beziehen, den er aber wiederum nicht als letzte Wahrheit stehen lässt, sondern seine eigene Bedingtheit mitdenkt und, indem er diese erkennt, wiederum Wahrheit vollzieht“ (Knoll 2009a, 191).<sup>28</sup>

„Ideologiekritik steht damit gerade nicht "außerhalb" des ideologisch kritisierten Zusammenhangs; der Kritiker ist vom Kritisierten (und denen, die diesen unterworfen sind) nicht getrennt, sondern "Teil der immer schon stattfindenden gesellschaftlichen Selbstverständigung", der aber anspruchsvoll gefasst ist als Teil der (Selbst-)Auflösung eines Täuschungszusammenhangs. Ideologiekritik ist dann nicht das, was außerhalb der als Verblendungszusammenhang aufzufassenden sozialen Wirklichkeit steht; sie ist die Instanz, die uns mit deren Problemen und Widersprüchen auf eine Weise konfrontiert, die zugleich das Ferment von deren Transformation ist“ (Jaeggi 2009, 294f.). Ideologiekritik als eine „Form der Sozialkritik“ (ibid., 266) unterscheidet sich von Ideologietheorien vor allem dahingehend, dass sie von einem Kausalzusammenhang ausgeht,

26 „Ideologien konstituieren unseren Weltbezug und damit den Deutungshorizont, in dem wir uns und die gesellschaftlichen Verhältnisse verstehen und die Art und Weise, in der wir uns in diesen bewegen. Sind Ideologien, dieser Auffassung zufolge, das Mittel, mit dem die herrschenden Verhältnisse "die Köpfe der Massen ergreifen und dadurch zur 'materiellen Gewalt' werden" (so Stuart Hall), so enthüllt oder dechiffriert *Ideologiekritik* die Umstände, die es der Herrschaft erlauben, sich durchzusetzen“ (Jaeggi 2009, 268f.; Hervorhebung i.O.).

27 „Es gehört zu den anscheinend nicht zu beseitigenden Missverständnissen, den Totalitätsbegriff mit einer vollkommen widerspruchslosen Angelegenheit zu verwechseln (wodurch Adornos Kritik sich in der Tat in einen performativen Widerspruch verwickeln würde), während die Totalität doch in erster Linie auf die Tatsache der Vermittlung abstellt, darauf, dass das Tauschprinzip alle Lebensbereiche durchdringt und zum Mittel der Wertverwertung macht, ohne jemals mit sich selbst ganz identisch werden zu können“ (Meisenheimer 2009, 58).

28 „Daher bildet *Ideologiekritik* ein zentrales Motiv der kritischen Sozialwissenschaften. Sie setzen dort kritisch an, wo *verdinglichtes* Bewusstsein und *vergegenständlichte* soziale Strukturen und Prozesse vermutet werden können, die ihren Urheber wie fremde "Natur"-Gewalten begegnen, scheinbar naturwüchsig und dennoch auf eine von den Betroffenen undurchschaute Weise partikularen Herrschaftsinteressen opportunistisch sind“ (Ritsert 2002, 117f.; Hervorhebung i.O.).

d.h. Ideologien konkret auf etwas gemeinsames (genauer: auf die Tiefenstruktur der herrschenden Gesellschaftsformation) zurückführt, und auch an der Frage nach Wahrheit festhält (vgl. Adorno 1954, 466).<sup>29</sup> Und ist das Bewusstsein auf das Sein verwiesen, dann folgt daraus ebenfalls, dass eine Überwindung der Ideologien über reine Aufklärung hinausgehen muss, sprich in letzter Konsequenz nur durch eine praktische Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse erreicht werden kann (vgl. Eagleton 2000, 87; Ehlich 1990, 28; Flatschart 2008, 112).<sup>30</sup> „Ideologiekritik kann – angesichts dieses Verhältnisses – eben gerade nicht einfach in dem Aufweis des Scheincharakters des Scheins bestehen. Dadurch änderte sich an ihm nichts. Vielmehr ist Ideologiekritik [...] nur vorstellbar als Kritik an der Gesellschaft selbst, die jenen Schein notwendig hervortreibt. Sie ist Kritik, die die Veränderung der Gesellschaft erfordert und zu ihr beiträgt“ (Ehlich 1990, 28).<sup>31</sup> Ideologiekritik, so ließe sich nun zusammenfassend resümieren, ist in zweifacher Hinsicht kritisch, nämlich zum Einen in Bezug auf Ideologien, zum Anderen auf die Gesellschaft als Ganze (vgl. Ehlich 1990, 28; Gangl 2009b, 220f.): „Sie muss sowohl die falsche Auffassung einer Situation bzw. eines (gesellschaftlichen) Sachverhalts als auch die Beschaffenheit dieser Situation selbst kritisieren. [...] Ideologiekritik deckt auf, dass wir etwas (die gesellschaftlichen Zustände) falsch *verstehen* und dass diese falsch *sind*. Ideologiekritik kritisiert also genau genommen nicht nur die Ideologie, sondern eine Praxis, die mittels Ideologie aufrechterhalten bzw. durch diese konstituiert wird. Insofern zielt sie nicht nur auf die Richtigstellung der epistemischen Irrtümer, sondern auf die – "emanzipatorische" – Veränderung der Situation“ (Jaeggi 2009, 276f.; Hervorhebung i.O.). In anderen Worten auf den Punkt gebracht: Ideologiekritik ist notwendigerweise „das Ferment eines *praktischen Transformationsprozesses*“ (ibid., 277; Hervorhebung i.O.), d.h. „ihr geht es nie allein um Erkenntnis, sondern v.a. um Befreiung“ (Reitz 2004, 713).<sup>32</sup>

---

29 Adorno bemängelt die Preisgabe des Wahrheitsanspruches wie folgt: „Aus der Kritik der Ideologie ist ein Dschungelrecht des Geistes geworden: Wahrheit zur bloßen Funktion der je sich durchsetzenden Macht“ (Adorno 1954, 468). Ideologiekritik, „sie ist im Hegelschen Sinn bestimmte Negation, Konfrontation von Geistigem mit seiner Verwirklichung, und hat zur Voraussetzung ebenso die Unterscheidung des Wahren und Unwahren im Urteil wie den Anspruch auf Wahrheit im Kritisierten“ (ibid., 466). „Ideologiekritik muss also, wenn sie Kritik eines *falschen* Bewusstseins bzw. einer falschen sozialen Praxis bleiben und nicht lediglich eine Eigenart jeglicher Weltauffassung beschreiben will, angeben können, wie sich angemessene von problematischen oder unangemessenen Bestimmungen des Bedeutungs- und Möglichkeitsraums unterscheiden. Das aber bedeutet, dass Ideologiekritik, anders zum Beispiel als die Strömungen der Ideologietheorie von Althusser zu Butler, die dazu neigen, jede Formierung als einerseits unumgänglich, andererseits aber restriktiv aufzufassen, die Differenz zwischen notwendiger Prägung und Verzerrung ausweisen muss“ (Jaeggi 2009, 282; Hervorhebung i.O.).

30 Auch Marx und Engels betonten das klarerweise (vgl. Bohlender 2010, 45ff.): „Ihrer Meinung nach sind gesellschaftliche Illusionen in realen Widersprüchen verankert, so daß man sich der Illusionen nur durch praktische Veränderung der Widersprüche entledigen kann. Eine materialistische Ideologietheorie ist daher von einer revolutionären Praxis untrennbar“ (Eagleton 2000, 87). Das zu übersehen, warfen sie bspw. junghegelianischen Kreisen vor (vgl. Bohlender 2010, 42ff.) sowie, „dass sie die wirkliche bestehende Welt keineswegs bekämpfen, wenn sie nur Phrasen dieser Welt bekämpfen“ (Marx/Engels, zit.n. Reitz 2004, 694; vgl. Bohlender 2010, 44).

31 In Ideologiekritik ist demzufolge Gesellschaftskritik zwingend enthalten. „Eine solche Kritik ist gleichzeitig *bestimmt* und *negativ*. [...] Das Richtige entwickelt sich aus der "aufhebenden" Überwindung des Falschen“ (Jaeggi 2009, 283; Hervorhebung i.O.).

32 „Die detaillierte Kenntnis der wirksamen Ideologien ist eine selbstverständliche Bedingung dafür, das falsche

## 2.3 Nazistische Ideologie

Das Wissen über Ideologie, welches ich zuvor versucht war, als „notwendig falsches Bewusstsein“ theoretisch auszubreiten, auf den Nationalsozialismus angewandt, droht sogleich sein Wesen zu verfehlen, nimmt eins Adornos Warnung ernst, dass es sich im Falle der nazistischen Ideologie primär um eine irrationale „Weltanschauung“ handle (vgl. Adorno 1954, 465f.). „Aber noch schwieriger ist es, eine Sache darzustellen, die ebenso erbärmlich wie furchtbar ist“ (Bloch 1938, 110). Denn ähnlich, wie es Karl Kraus bei seiner Auseinandersetzung mit der Barbarei der Nazis im ersten Moment die Sprache verschlug (vgl. *ibid.*, 110), weshalb er zunächst nur lapidar feststellte, „zu Hitler fällt mir nichts ein“ (Kraus 1989, 12), stößt auch die analytische Nachvollziehbarkeit beim Irrationalen des Nationalsozialismus an ihre Grenzen, wie es besonders im modernen Antisemitismus voll zum Ausdruck kommt (vgl. Postone 2000, 119ff.). War schon der Schleier der kapitalistischen Vergesellschaftung alles andere als leicht zu durchdringen, so ist es der antisemitische Wahn, um welchen die nazistische Ideologie stets kreiste, umso mehr. „Offensichtlicher noch als beim Kapital stellt sich in der Kritik des Antisemitismus der Gegenstand der Kritik als Unbegreifbares dar. Gerade bei der pathischen Projektion gilt, daß der Gegenstand der Kritik "zwar nicht begriffen werden kann, aber doch seine Unbegreiflichkeit" (Scheit 2004, 38). So sehr Ideologiekritik versuchen kann, Logik und Struktur des antisemitischen Ressentiments nachzuzeichnen, so sehr bleibt am Ende doch stets das Staunen etwa darüber, daß Menschen tatsächlich glauben, Juden würden die ganze Welt beherrschen“ (Grigat 2007, 274).<sup>33</sup> Doch soll hier „das sprachlose Kopfschütteln“ (Bloch 1938, 111) nicht weiter überwiegen, sondern zumindest eine erste Annäherung an die Spezifik der nationalsozialistischen „Weltanschauung“ unternommen werden. Das macht Sinn, denn, wie schon Franz L. Neumann in jenen Jahren wusste, „die Ideologie des Nationalsozialismus bietet den besten Schlüssel zu seinen Endzielen“ (Neumann 2004, 65).<sup>34</sup>

---

Bewußtsein praktisch angreifen zu können. Die Kenntnis verschütteter Intentionen ist die praktische Bedingung dafür, Ideologiekritik überhaupt mit der Aussicht auf Erfolg betreiben zu können“ (Ritsert 1972, 96). Zudem ist Ideologiekritik selbstreflexiv; sie möchte sich gewissermaßen überflüssig machen: „Die Theorie, die diese Falschheit identifiziert, entzieht sich mit einem Schlag selbst die Grundlage, da sie eine Situation anprangert, die sie als Theorie nicht verändern kann. Ideologiekritik ist gewissermaßen im selben Atemzug immer Kritik der Ideologiekritik“ (Eagleton 2000, 87). Da Ideologiekritik (IK) zugleich immer eine gewisse Distanz zum Untersuchungsgegenstand wahren muss, bedeutet das des weiteren, „dass IK weder ohne die Perspektive gesellschaftlicher Veränderung zu haben ist noch eine enge Einbindung in den politischen Kampf verträgt“ (Reitz 2004, 715). Ideologiekritik beinhaltet daher so etwas wie eine „*second-order*-Normativität“ (Jaeggi 2009, 281); „in dem Sinne, in dem Ideologie etwas Negatives bezeichnet, der Ausdruck also pejorativ verwendet wird und Ideologiekritik darum bemüht ist, diesen negativen Zustand zu überwinden“ (*ibid.*, 269). Damit sollen sodann Handlungsalternativen einhergehen (vgl. *ibid.*, 281). „Jede Analyse ideologischer Vergesellschaftung eröffnet zugleich nichtideologische Alternativen, etwa die eines Abbaus von Hierarchien, einer Übersetzung imaginärer Kompensation in Befreiungsimpulse und der Arbeit an real allgemeinheitstfähiger Politik“ (Reitz 2004, 710).

33 „Das Nachdenken über Auschwitz muß sich bewußt werden, daß es sich an der Grenze des Begreifbaren bewegt. Die unverbindliche Rede vom Unbegreiflichen angesichts des Grauens birgt insofern einen Teil der Wahrheit, als sie eine Ahnung von Widerstand gegen einen allzu rationalistischen Zugriff weiterträgt“ (Claussen 2005, 50).

34 Aufgrund der mir auferlegten Kürze kann ich die nazistische Ideologie allerdings nicht in dem Maße ausbreiten, wie

Was ist die Ideologie des Nationalsozialismus? So lautet jene simple Frage, welche einen früher oder später in Verlegenheit bringt. Dies liegt jedoch weniger am geistigen Unvermögen der antwortenden Person, als vielmehr an der Sache selbst. „Je intensiver man sich mit dem Phänomen des Nationalsozialismus und besonders seiner Ideologie befaßt, desto mehr verschwimmt das Bild, und man gewinnt den Eindruck einer wenig originellen und diffusen ideologischen und politischen Gemengelage voller interner Widersprüche, die Anleihen überall dort macht, wo es opportun scheint. Zwar läßt sich so etwas wie ein Kernbereich herausarbeiten – dazu gehört vor allem ein sachlich abwegiger und moralisch perfider Rassismus, der die Menschen entsprechend ihrer Rassenzugehörigkeit hierarchisiert und der als deterministisches Erklärungsmodell für zahlreiche kulturelle Phänomene und nicht zuletzt als Rechtfertigung für Massenmord herhalten muß –, doch an den Rändern ist der Nationalsozialismus – wenn man von *dem* Nationalsozialismus überhaupt sprechen darf – durchaus unscharf, so daß es oft kaum auszumachen ist, wo der Nationalsozialismus aufhört und andere Ideologien und politische Überzeugungen beginnen“ (Wirrer 1995, 87; Hervorhebung i.O.). Aus diesem Grund, sprich weil es sich beim Nationalsozialismus um kein geschlossenes ideologisches System (vgl. Ehlich 1990, 32), sondern um eine äußerst diffuse Kombination verschiedenster Versatzstücke handelte (vgl. Frind 1966, 129; Neumann 2004, 65ff.), er demnach „keinesfalls ein ideologisch homogenes Phänomen war“ (Brodkorb 2003, 92), scheint es zutreffender zu sein, von „Elementen des Nationalsozialismus“ zu sprechen.<sup>35</sup> Die nazistische Ideologie, die sich aus diesen zusammensetzt, entzieht sich aufgrund ihrer enormen „Diversifizität und Inkonstanz“ (Ehlich 1990, 30) somit tendenziell einer klarer Festschreibung (vgl. *ibid.*, 26ff.).<sup>36</sup> „Die ideologische Diversifikation des Faschismus verhindert jede einfache, ontologisierende Bestimmung seiner Ideologie. [...] Kennzeichnend ist für sie vielmehr offensichtlich eben die Nicht-Festgelegtheit auf die einzelnen Elemente, die in sie eingehen: Die Funktionalisierbarkeit unterschiedlicher Theoreme und Ideologeme für den Faschismus erweist sich als eines seiner zentralen Merkmale. Dies bedeutet selbstverständlich nicht, daß schlichtweg alles in die Ideologie

---

es erforderlich wäre, um den Konnex zur nationalsozialistischen Praxis sichtbar zu machen. Aus diesem Grund sei an dieser Stelle auf Moishe Postone (2005) verwiesen, da es ihm mit seinem spezifischen Ansatz m.E. durchaus gelingt, diese schwierige Aufgabe – u.a. in „Antisemitismus und Nationalsozialismus“ (Postone 1979) – zu meistern.

35 Diese Bezeichnung wähle ich in Anlehnung an die „Elemente des Antisemitismus“ (Adorno/Horkheimer 2003, 192).

36 Ehlich sieht darin ein Kennzeichen von Faschismus im Allgemeinen: „Der Faschismus ist erstens in sich alles andere als homogen. Er ist das genaue Gegenteil davon, er ist *ideologisch divers*. Gerade diesem Umstand verdankt er viel von seiner Attraktivität. Zweitens ist – im Lauf ihrer jeweiligen Entwicklung – die faschistische Ideologie *inkonstant*. Dies verhindert eine Auseinandersetzung mit ihr, die sich den Regeln etwa des wissenschaftlichen oder anderer Formen des rationalen Diskurses verpflichtet. Die Inkonstanz erlaubt die sozusagen tagespolitische *Adaptierung der Ideologeme*. Diversifizität und Inkonstanz sind zugleich die Grundlage für die erhebliche ideologische *Akquisitionsfähigkeit* der faschistischen Ideologie. Mit ihr verbunden ist die *ideologische Abstoßung* von nicht mehr funktionalen Elementen, die früher in die Ideologie eingingen. Die ideologische Diversifikation verhindert jede einfache, sozusagen ontologisierende Bestimmung der Ideologie des Faschismus“ (Ehlich 1990, 30f.; Hervorhebung i.O.). Inwieweit die Inkonsistenz auch auf andere ideologische Systeme zutrifft, müsste erst gesondert untersucht werden. Diese auf den Faschismus beschränkt wissen zu wollen, erscheint mehr als fraglich.

eingehen könnte. Vielmehr gibt es *Zentren der Ideologieformation* und darauf bezogene *Peripherien*. Im Zentrum steht ohne Zweifel die Praxis der politischen Gewalt um jeden Preis zur Durchsetzung der eigenen Ziele; daraus ergibt sich unmittelbar die ideologische Notwendigkeit, alle Konzepte außer Kraft zu setzen, die der Exekutierung dieser Praxis sich mental und das Handeln bestimmend entgegensetzen. [...] Die faschistische Ideologie ist nicht konstant, sondern sie verändert sich dauernd – soweit nicht eben jene Zentren betroffen sind – in der Geschichte, auf deren Verlauf der Faschismus Einfluß zu nehmen suchte und Einfluß nahm. Deswegen, weil die Ideologeme weithin beliebig waren, konnten alte abgestoßen und neue aufgenommen werden“ (Ehlich 1995, 16; Hervorhebung i.O.; vgl. Frind 1966, 129). Dieses Phänomen kann als „ideologische Amalgamierung“ (Ehlich 1995, 17) charakterisiert werden, die „ihre eigene, ihre handlungsbezogene "Logik" [hatte], die es im einzelnen zu rekonstruieren gilt“ (Ehlich 1990, 31).

Welche Elemente beinhaltet nun die nazistische Ideologie? Auf einer höheren Abstraktionsebene ließe sich zunächst mit Franz L. Neumann folgende erste Feststellung treffen, die er bereits in den 1940er Jahre zu Papier brachte: „Auf den Nationalsozialismus paßt keine der uns bekannten absolutistischen oder konterrevolutionären Theorien, weil dieser Züge besitzt, die ihn grundlegend davon unterscheiden, und weil er keine Theorie der Gesellschaft hat. Die Ideologie des Nationalsozialismus enthält Elemente des Idealismus, Positivismus, Pragmatismus, Vitalismus, Universalismus, Institutionalismus, kurz jeder nur denkbaren philosophischen Richtung. Aber diese unterschiedlichen Elemente sind nicht in ein Ganzes integriert, sondern fungieren lediglich als Mittel, die Macht zu etablieren, zu vermehren und Propaganda zu betreiben“ (Neumann 2004, 534).

<sup>37</sup> Die nationalsozialistische „Weltanschauung“ wird von Erich Straßner daher auch als Ausdrucks- oder „Mobilisierungsideologie“ umschrieben (vgl. Straßner 1987, 167): „Diese stellt kein geschlossenes rationales Gedankengebäude dar, bietet kein begrifflich-systematisiertes Gesamtbild von Welt, Mensch und Geschichte, sondern ein Gemenge aus verschiedenen Formen und Teilelementen politischer Ideologien“ (ibid., 167). Sie formierte sich in der Zwischenkriegszeit zunehmend als „Sammelbecken all der Strömungen [...], die seit dem Weltkrieg gegen die "liberalistische" Staats- und Gesellschaftstheorie vorgetrieben wurden“ (Marcuse 1934, 17; vgl. Broszat 1998, 990).<sup>38</sup> Ihre Wurzeln reichten dementsprechend weit zurück (vgl. Bauer 2008, 15ff.;

---

<sup>37</sup> „Der Kampf um die Massen ist zunächst ein Kampf um deren Köpfe“ (Ehlich 1995, 15). „Der systematische Stellenwert der Amalgamierung, die damit systematisch und historische eng verbundene schnelle Veränderung der einzelnen Ideologeme und ihrer Verbindungen untereinander, die Differenz zwischen ideologischen Zentren und Peripherien und die Propaganda im Blick auf die direkte Massenpartizipation an Politik: dies alles in seiner Kombination kennzeichnet die spezifische Binnen-Struktur der faschistischen Ideologie“ (ibid., 19f.).

<sup>38</sup> „Mit seinen stereotyp plakatierten Feindbildern ("Judenrepublik", "jüdischer Marxismus", "Kulturbolschewismus" u.a.) wie mit seinen "Volksgemeinschafts"-Verheißungen, mit dem Modernitäts- wie mit dem Kraft-Appell der NS-Bewegung vermochte Hitler den größten Teil der jungen bürgerlichen Generation, die sich der "tristen" Weimarer

Jung 2008, 8ff.): „Nationalsozialistische Weltanschauung ist die popularisierte Synthese der im 19. Jahrhundert aufkommenden völkischen, imperialistisch-sozialdarwinistischen, nationalchauvinistischen und antisemitischen Tendenzen zu einem mythologischen Konglomerat, zum völkisch-weltanschaulichen Eintopf“ (Straßner 1987, 165f.; vgl. *ibid.*, 12). Und dennoch ist der Nationalsozialismus mehr als eine bloße Fortführung (vgl. Volkov 2000, 57)<sup>39</sup> oder die Summe der einzelnen Teile. Im Zuge ihrer Verschmelzung kam es zu einer Radikalisierung und die Nazis entledigten sich etwaiger, ihren Interessen widerstrebender Facetten, soweit diese überhaupt vorhanden gewesen waren (vgl. Haug 2007, 96f.).<sup>40</sup> Die Widersprüchlichkeit innerhalb der ideologischen Zusammensetzung blieb davon unberührt, weshalb ihr Anspruch auch „kein rational-argumentativer“ (Straßner 1987, 165f.) sein konnte. Der nazistischen Ideologie fehlte es dazu schlicht an der nötigen Stringenz (vgl. Neumann 2004, 67). Was sich mit der Zeit herauskristallisierte, waren gewisse Merkmale. „Der Prozeß der Integrierung aggressiv-antisemitischer, aber auch dumpf antikapitalistischer Elemente, autoritätsgläubiger, aber auch sozialrebellischer Elemente, national-reaktionärer, aber auch utopisch-eschatologischer Elemente der faschistischen Bewegung war mit dem Beginn des zweiten [sic!] Weltkrieges im wesentlichen abgeschlossen“ (Reiche 1968, 24).<sup>41</sup> Als typische Kennzeichen der nazistischen Ideologie können nach Brodkorb (2003, 68ff.) insbesondere folgende Ingredienzien benannt werden, wie sie sich schlussendlich unter der Führung Hitlers gegen konkurrierende nationalsozialistische Strömungen (wie bspw. gegen den „linken“ Flügel) durchzusetzen vermochten (vgl. Brodkorb 2003, 67, Fn.12):

- Antisemitismus: Der Nationalsozialismus war ohne ihn nicht zu haben (vgl. Gutman 1998, 64ff.; Wildt 2009, 40). „Antisemitismus war ein konstitutiver Bestandteil nationalsozialistischer Weltanschauung und Herrschaftspraxis, der sich in einem breiten Spektrum zwischen persönlicher Diffamierung und genereller Vernichtung manifestierte“

---

Republik verweigert hatte, zu gewinnen und als gläubiges, dynamisches Potential für den NS einzusetzen“ (Broszat 1998, 990).

39 Wie die Historikerin Shulamit Volkov am Beispiel des Antisemitismus betont: „Der Antisemitismus, den es vor den Nationalsozialisten gab, kann zwar auf der Ebene einer aufzeigbaren Kontinuität als wichtiger *Hintergrund* für die nationalsozialistische Machtergreifung und die NS-Judenpolitik dienen, er sollte aber nicht – und dafür möchte ich mich im folgenden plädieren – als *Erklärung*, und schon gar nicht als *vollständige Erklärung* dieser Phänomene aufgebaut werden. Die Politik der Vernichtung geschah während des Zweiten Weltkrieges und nicht zuvor, innerhalb des Dritten Reiches und nirgendwo sonst“ (Volkov 2000, 57; Hervorhebung i.O.).

40 „Entscheidend ist die Säuberung des "Völkischen", "Nationalen", "Vaterländischen" von demokratischen Verbindungen, d.h. von allen Artikulationen mit *Gleichheit*. Damit ist diese Überdeckung mit dem Marxismus beseitigt und in dieser Hinsicht ein ausschließender Gegensatz organisiert. Zum anderen erlaubt der Antisemitismus, ins Gebiet der *sozialen Frage* von rechts einzugreifen. Vor allem werden alle kleinbürgerlichen Konvergenzen mit dem Proletariat *ab-geleitet*. Die sozialen Antagonismen werden verschoben auf die rassische Ebene“ (Haug 2007, 96f.; Hervorhebung i.O.).

41 In den Worten eines zeitgenössischen Nazis zusammengefasst, hört sich diese Gemengelage wie folgt an: „Es erhebt sich [...] das Blut gegen den formalen Verstand, die Rasse gegen das rationale Zweckstreben, die Ehre gegen den Profit, die Bindung gegen die "Freiheit" zubenannte Willkür, die organische Ganzheit gegen die individualistische Auflösung, Wehrhaftigkeit gegen bürgerliche Sekurität, Politik gegen den Primat der Wirtschaft, Staat gegen Gesellschaft, Volk gegen Einzelmensch und Masse“ (Krieck, zit.n. Marcuse 1934, 17).

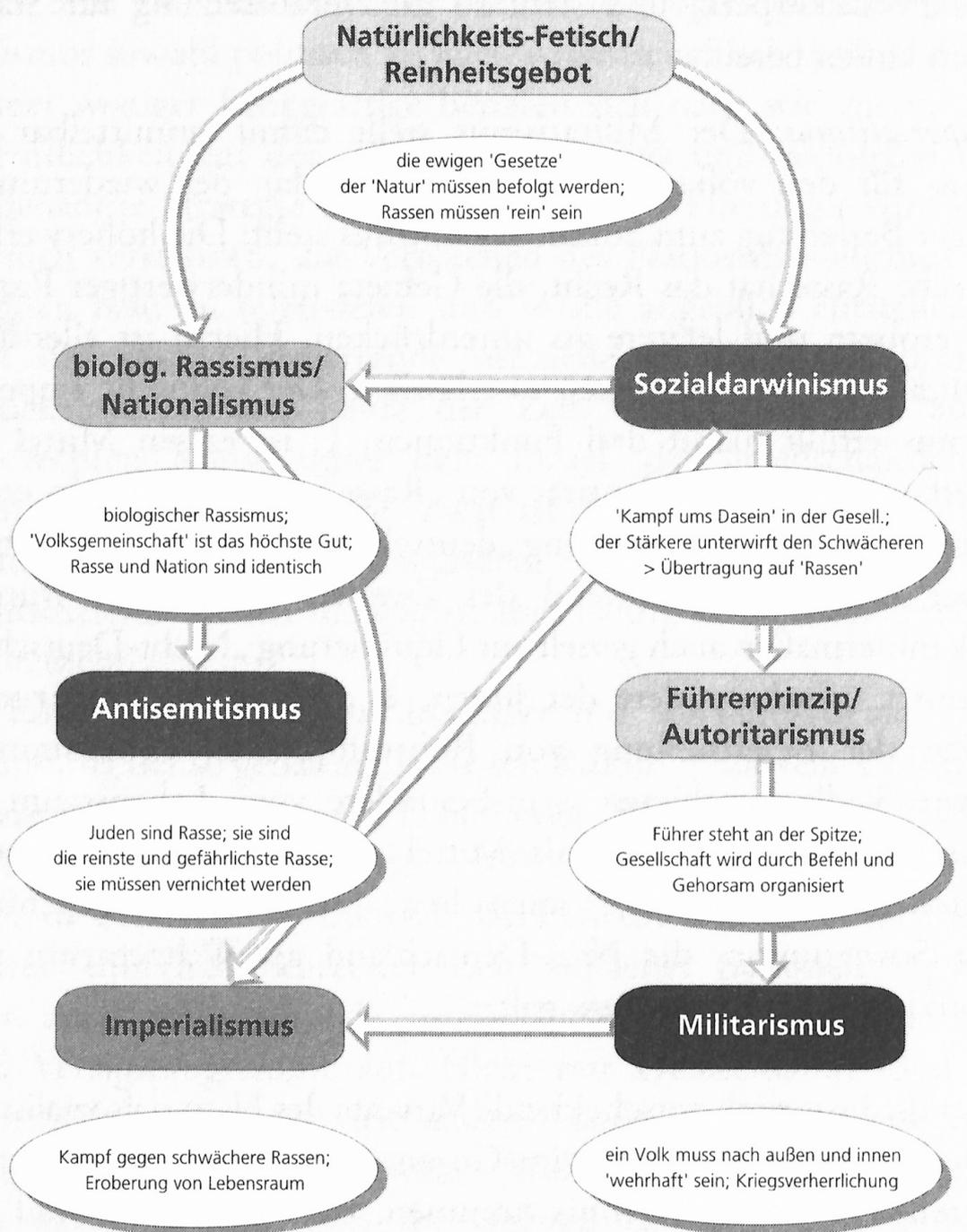
(Barth 2003, 13). Der „eliminatorische Antisemitismus in der deutschen Gesellschaft“ (Goldhagen 1996, 107) raubte in kürzester Zeit 6 Millionen Juden und Jüdinnen das Leben.

- Autoritarismus mit Führerprinzip: Die „Volksgemeinschaft“ war hierarchisch gegliedert mit dem „Führer“ als letzte Entscheidungsinstanz an der Spitze. „Die gesamte Gesellschaft soll nach dem Prinzip von Befehl und Gehorsam durchgestaltet werden (Brodkorb 2003, 70).
- Biologischer Rassismus und Nationalismus: Der eigene Herrschaftsanspruch der Deutschen wurde aus ihrer biologischen bzw. „rassischen“ Überlegenheit abgeleitet (vgl. *ibid.*, 68f.; Mosse 1998, 1182ff.). „Aus dieser Auffassung ergibt sich zwingend sowohl die Beseitigung "Nicht-Deutscher" als auch die Herbeiführung der Übereinstimmung von arischer Rasse und geographischen Territorium“ (Brodkorb 2003, 69).
- Militarismus und Imperialismus: Aufrüstung und Eroberungskrieg waren von vornherein angelegt. Mit dem Überfall auf die Sowjetunion wurde auch der Vernichtungskrieg Realität.
- Natürlichkeits-Fetisch und „Reinheitsgebot“: Der Verweis auf die Natur dient der Legitimation. „Mit *Geschichte, Natur, Leben* usw. werden mythologische Größen in den Begründungszusammenhang eingeführt, die nicht weiter hinterfragbar sind und als letzte Instanz zur Beurteilung von falsch und richtig fungieren“ (Nill 1991, 362; Hervorhebung i.O.). Die eigene „Rasse“ gilt als höchstes Gut. Ihre „Reinhaltung“ genießt oberste Priorität.
- Sozialdarwinismus: Die Gesellschaft wurde als homogener „Volkkörper“ verstanden. Dementsprechend sah die nationalsozialistische Biopolitik aus (vgl. Süß 2003, 32f.).<sup>42</sup>

---

42 „Indem Hitler das Wohl der Rasse in den Mittelpunkt gesundheitspolitischen Handelns rückte, stellte er die traditionelle Orientierung ärztlichen Handelns geradezu auf den Kopf: An die Stelle der als Auswuchs der "Gesundheitspflege des liberalistischen Systems" denunzierten Sorge für den kranken Körper des einzelnen trat für den nationalsozialistischen Arzt das therapeutische Bemühen um den abstrakten "Volkkörper". Dieser sollte künftig den entscheidenden Bezugspunkt gesundheitspolitischen Handelns bilden. Aus dieser Orientierung auf den "Volkkörper" resultierte sowohl die zentrale Stellung, die nationalsozialistische Gesundheitsideen den Erbanlagen beimaßen, als auch die enge Verbindung der Gesundheits- mit der Bevölkerungspolitik. Sie gab der Gesundheitspolitik des "Dritten Reiches" den sozialutopistischen Charakter, der ihr zweites Spezifikum bildet. Als Erbgesundheitspolitik war sie weit stärker als herkömmliche, primär an der Bekämpfung aktueller Gesundheitsbeeinträchtigungen ausgerichtete medizinische Strategien auf die Zukunft hin orientiert und kombinierte im engeren Sinne medizinische mit gesellschaftssanitären Zielsetzungen. Dabei wurden die fehlenden gesundheitspolitischen Handlungsmöglichkeiten in der Gegenwart durch die Utopie einer zweifachen Reinigung ersetzt: nach außen mittels der Exklusion "rassenfremder Elemente", nach innen durch die Vision einer von ihren "erbkranken" Teilen gesäuberten und damit tendenziell krankheitsfreien Gesellschaft. Auch ein dritter Ideen Kern der NS-Sozial- und Gesundheitspolitik klingt bereits an: Während dem Weimarer Sozialstaat ein egalitäres Menschenbild zugrunde lag, ging die NS-Medizin von der qualitativen Ungleichheit der Menschen aus. Die Positionierung innerhalb der nationalsozialistischen Wertigkeitshierarchie leitete sich vor allem aus dem "Erbwert" des Beurteilten ab, sie konnte aber auch aus anderen politisch gesetzten Kriterien resultieren, etwa seiner Systemloyalität und seiner Arbeitskraft. Aus dieser Platzierung innerhalb dieser Wertehierarchie ergaben sich jeweils spezifische Behandlungsformen. Angesichts der begrenzten Gesundheitsressourcen konnte daraus die Einteilung der Empfänger von gesundheitsbezogenen Leistungen in "Heilungswerte" und "Heilungsunwerte" folgen. Auf diese Weise war Medizin im Nationalsozialismus im Kern als Medizin der Ungleichheit konzipiert“ (Süß 2003, 32f.).

# Ideologie des Nationalsozialismus



\* Die Pfeile bilden lediglich dominantere Verknüpfungen der einzelnen Ideologiebestandteile ab.

(c) Brodtkorb 2003

Abb. 1: Die ideologischen Elemente des Nationalsozialismus nach Mathias Brodtkorb (2003, 71).

Von dieser nazistischen Ideologie wurde auch das sprachliche Handeln affiziert. Wie sich zeigen wird, finden sich all diese Elemente auch in Goebbels' Rede mit unterschiedlicher Gewichtung wieder. „Dabei ist es zum Gemeinplatz geworden, daß Sprache beim Aufstieg der Nationalsozialisten eine wichtige Rolle spielte. Die Handhabung von Sprache der Propagandisten Hitler oder Goebbels sind oft wichtige Argumente, wenn die Frage nach den Gründen für den Aufstieg der Nazis gestellt wird. Es bleibt dann aber meist bei pauschalen Hinweisen auf die "Wortgewalt" oder das "Sprachgenie" der NS-Protagonisten“ (Nill 1991, 11). Gegen die daran häufig anknüpfende „Entschuldigung für die Vielen“ (ibid., 14), die von den Worten der Propaganda überrumpelt und reingelegt worden wären, bleibt festzuhalten, dass die Nazis nicht *trotz*, sondern *wegen* ihrer verqueren „Weltanschauung“ bei der Bevölkerung punkten konnten, d.h. nicht *obwohl* sie ihrer Ideologie offen huldigten, waren sie erfolgreich, wie Ulrich Nill betont: „Die Nazis hatten Erfolg, weil sie Faschisten waren. Ideologie und Politik der Nationalsozialisten, so dumm, unmenschlich und verbrecherisch sie waren, stellten in einer konkreten historischen Situation für viele Menschen ein attraktives Angebot dar“ (ibid., 14). Dieses musste nichtsdestotrotz sprachlich erst entsprechend aufbereitet, transportiert als auch möglichst schmackhaft gemacht werden (was z.B. die Verschleierung von Absichten nicht ausschließt) – deshalb mein Interesse für den Zusammenhang von Inhalt und Form, allgemeiner: für das Verhältnis von Ideologie und Sprache.

### **3 Sprache**

Handelt es sich bei der Sprache nicht um eine uns fremde Variante, die wir entweder nicht oder nur ungenügend beherrschen, so möchte eins meinen, nichts wäre leichter, als über dieses Instrumentarium, mit dem wir alle tagtäglich kommunizieren, zu reflektieren. Doch dem ist nicht so: „Könnte es sein, dass Sprache *theoretisch* gar nicht so unproblematisch ist, wie wir sie *praktisch* gebrauchen?“ (Knoll 2009a, 43; Knoll 2009b, 36; Hervorhebung i.O.). Es stellt sich – noch bevor auf das Zeichensystem selbst *en détail* Bezug genommen wird – stets die schwierige Frage nach ihrem Verhältnis zur Wirklichkeit (vgl. Schaff 1973, 294).<sup>43</sup> Im Zuge meiner Arbeit kann ich dies selbstredend nicht erschöpfend behandeln, möchte aber dessen ungeachtet zumindest mit ein paar grundsätzlichen Gedanken hierzu einsteigen, bevor ich spezifischer auf die Sprachkritik und auf das zur Anwendung kommende Analyseinstrumentarium selbst eingehe, weil damit auch jene Problematik schon ein wenig berührt wird, der wir später begegnen werden. Ohne das Verhältnis von Sprache, Bewusstsein und Realität – und damit zusammenhängend auch das von Subjekt und

---

<sup>43</sup> „Jede Sprachtheorie oder -philosophie beschäftigt sich *explizit* oder *implizit* mit dem Verhältnis der Sprache zur Wirklichkeit“ (Schaff 1973, 294; Hervorhebung i.O.).

Objekt (vgl. Knoll 2009, 110) – sowie deren Wechselwirkungen zu beleuchten, lässt sich die Frage nach der „Macht des Wortes“ (vgl. Girth 2002, 9), der Veränderung der Wirklichkeit durch Sprache (vgl. kritisch: Fetscher/Richter 1976), nämlich nicht zufriedenstellend beantworten. Dieser Exkurs erscheint mir zielführend und Eingangs notwendig zu sein, will eins in dem in Folge behandelnden Feld der NS-Agitation von vornherein vermeiden, dem Mythos der „Allmacht der Propaganda“ aufzusitzen, welcher sich über viele Jahre hinweg teils hartnäckig halten konnte; selbst im akademischen Diskurs (vgl. kritisch: Bohse 1988, 1ff.; 133ff.). Für einen kurzen Augenblick gilt es daher auf einer philosophischen Metaebene zu verweilen, in welche selbst methodologische Überlegungen mit einfließen (vgl. Ehlich 1990, 24).<sup>44</sup> In Hinblick auf das Analysevorhaben dürfte dies ohnehin unumgänglich zu sein, denn „will man eine Aussage über das Verhältnis von Sprache und Ideologie machen, so hängt diese nicht nur vom jeweiligen Ideologiebegriff, sondern auch von der Sprachauffassung ab“ (Nill 1991, 92) Letztere soll nun in knappen Worten dargelegt werden.

### 3.1 Exkurs: Über das Verhältnis von Sprache und Welt

„Der Gebrauch der Sprache erscheint als etwas Natürliches: Zunächst scheint es fast so, daß der Mensch spricht, wie der Vogel fliegt und der Fisch schwimmt. [...] Die Natürlichkeit des Sprechens ist eine gesellschaftlich gegebene, und sie ist das Resultat einer sehr langen Übung durch das Individuum und einer sehr langen Tradition des gesellschaftlichen Lebens. Es handelt sich um eine *soziale Pseudo-Natürlichkeit*“ (Rossi-Landi 1972, 17f.; Hervorhebung i.O.).<sup>45</sup> Was heißt das? Zum

---

44 „Insofern ist die Beschäftigung mit der Sprache im Faschismus eine sehr risikoreiche wissenschaftliche Unternehmung – und zwar nicht zuletzt für das Bewußtsein von der eigenen Tätigkeit der Wissenschaftler. Zugleich macht sie die Hilflosigkeit der entwickelten Methoden zur Analyse von Sprache als einen Teil unserer aktuellen Lebenswelt nur allzu deutlich. Die Beschäftigung mit der Sprache im Faschismus ist also notgedrungen immer zugleich eine methodologische, und dies in einer überraschenden Weise. Die methodologische Diskussion erfordert hier ein Sich-Einlassen auf die faktischen Zusammenhänge von Sprache und Gesellschaft und Sprachwissenschaft und Gesellschaft“ (Ehlich 1990, 24). Zugegeben, eine dermaßen komplexe Thematik aufzugreifen, mutet angesichts des engen Rahmens meines Exkurses etwas großwahnhaft an. Nichtsdestotrotz sei an dieser Stelle der Versuch gewagt, weil mit ihm Erkenntnis-mäßig mehr zu gewinnen ist, als zu verlieren.

45 Näher gehe ich auf den materialistischen Ansatz von Ferruccio Rossi-Landi hier nicht ein, da er große Mängel aufweist, wie auch von Karl Steinbacher im Nachwort des Werkes eingestanden wird (vgl. Rossi-Landi 1972, 207ff.). Indem der Autor in Folge marxistische Begrifflichkeiten auf die Sprache überträgt, spricht der Analyse eine Terminologie überstülpt, die dem Gegenstand jedoch überwiegend äußerlich bleibt, leidet seine Darstellung an diversen Verzerrungen und Unstimmigkeiten (vgl. Ellerbrock/Jaritz/Kühnert/Schmitz 1976, 51ff.). Dies ist sein Fehler: „Eine Sprachtheorie darf nicht analogisieren, d.h. von einer Theorie über einen Gegenstandsbereich (hier: der politischen Ökonomie) unmittelbar auf einen anderen Gegenstandsbereich (hier: der Sprache) kurzschließen. Vielmehr muß der Zusammenhang beider theoretisch geklärt werden: statt Analogie der Theorien Nachweis des Zusammenhangs der Gegenstände“ (ibid., 68). Ein Aspekt, der in der Abhandlung von Rossi-Landi immer wieder thematisiert wird, erscheint mir dennoch erwähnenswert zu sein, und zwar, seine Beschäftigung mit der Herrschaftsdimension des Sprechens, d.h. dass Diskurse herrschaftliche Konstellationen widerspiegeln würden. Doch auch hier muss erneut angemerkt werden, dass seine Argumentation enttäuschend plump ausfällt und auf eine (manipulative) „herrschende Klasse“ reduziert bleibt (vgl. Rossi-Landi 1972, 203). Ähnliches ließe sich daher besser direkt mit Antonio Gramscis Hegemonietheorie argumentieren, zudem umso schlüssiger (vgl. Mende 2009, 113ff.) – wie auch in anderen Kontexten als den hiesigen, exemplarisch im Bereich des öffentl. Rundfunks (vgl. Bartenberger

Einen kommt hier zum Ausdruck, dass Sprache eng mit der Vergesellschaftung verwoben ist. Da Gesellschaft keine ahistorische Größe ist, sie sich und ihre Produktivkräfte weiterentwickelt, befindet sich auch Sprache beständig im Fluss.<sup>46</sup> „Begriffe, die im Begriff stehen, und Kategorien, die sich im Gang befinden, sind solche, die zur Veränderung beitragen und gleichzeitig sich selbst verändern – oder (was zutreffender ist) verändert werden von denen, die sie anwenden, um die Komplexität dessen zu begreifen, was die prozessierende konkrete Totalität ausmacht“ (Israel 1979, 119). Auf der Ebene des Subjekts wiederum bedeutet dies, es bedient sich der Sprache „in einer konkreten, gesellschaftlichen Situation“ (ibid., 56), in einer (geschichtlich) spezifischen Wirklichkeit (vgl. ibid., 55; Schaff 1973, 23). „Wenn ein einzelnes Individuum Sprache einsetzt, dann verwendet es sie – bei aller individuell möglichen Variation – als ein schon von gesellschaftlichen Interaktions- und Kommunikationsvorgängen und von dementsprechenden Wertsetzungen vorgeprägt und eingefärbtes Gesellschaftsprodukt, ein Gesellschaftsprodukt, das im gesellschaftlichen Prozeß verändert wird und gleichzeitig am Prozeß der gesellschaftlichen Veränderung aktiv teilhat“ (Straßner 1987, 17). Wichtig erscheint mir daher, zuallererst ausdrücklich festzuhalten, dass Sprache etwas mit den gesellschaftlichen Verhältnissen, die sich im Laufe der Zeit verändern, zu tun hat (vgl. Maas 1984, 196f.; Straßner 1987, 16ff.). Doch wie steht sie mit ihnen in Beziehung? „Die globale Forderung, Sprache müsse im Rahmen der gesellschaftlichen Totalität behandelt werden, ist leicht gestellt. Doch die genauere Bestimmung des Phänomens Sprache innerhalb dieser Totalität ist wohl deshalb besonders schwer, weil sich gerade mit Hilfe der Sprache die Vermittlung<sup>47</sup> von Sein und Bewußtsein sowie der bewußte gesellschaftliche Kontakt der Menschen untereinander vollzieht, ohne daß sie selbst doch als "Grund" oder "Ursache" für die Existenz des Bewußtseins und gesellschaftlicher Beziehungen angesehen werden könnte“ (Ellerbrock/Jaritz/Kühnert/Schmitz 1976, 48).<sup>48</sup> Und, wie lässt sich diese Relation denken, wenn „Sprache zwar einerseits von der Welt, von Nicht-Sprache also, streng zu trennen ist, aber andererseits außersprachliche Momente *in sich* enthält“ (Knoll 2009a, 43, Knoll 2009b, 36; Hervorhebung i.O.)? So offensichtlich eine Trennung zwischen Sprache und Nicht-Sprache aufrechtzuerhalten ist,<sup>49</sup> so wenig kann sie als absolut gesetzt werden (vgl. Knoll 2009a,

---

2010, 16ff.). Bei dieser Gelegenheit sei die Diplomarbeit von Martin Bartenberger (2010) zur Lektüre empfohlen.

46 „Sprache ist eng an gesellschaftliches Leben geknüpft, sie lebt und verändert sich ständig mit“ (Hombach 1991, 39).

47 „Vermittlung nicht als ein Mittleres verstanden, sondern in dem Sinn, dass durch die Vermittlung von den beiden einander entgegen gesetzten Momenten das eine dessen inne wird, daß es das andere in sich notwendig impliziert“ (Adorno, zit.n. Knoll/Ritsert 2006, 113).

48 Karl Marx thematisierte dies anno dazumal in ähnlicher Art und Weise (vgl. Bohlender 2010, 45), u.a. wie folgt: „Die Sprache ist so alt wie das Bewußtsein – die Sprache ist das praktische, auch für andere Menschen existierende, also auch für mich selbst erst existierende wirkliche Bewußtsein, und die Sprache entsteht, wie das Bewußtsein, erst aus dem Bedürfnis, der Notdurft des Verkehrs mit andern Menschen“ (Marx, zit.n. Israel 1972, 110).

49 „Wären Sprache und ihr Gegenstand nicht mehr zu unterscheiden, so wäre sie *gegenstandslos* und damit *sinnglos*“ (Knoll 2009a, 67; Hervorhebung i.O.; vgl. Knoll 2009b, 36f.).

45).<sup>50</sup> „Es ist klar, daß die traditionelle dualistische Unterscheidung zwischen Denken bzw. Sprache und Welt diese Aufgabe nicht bewältigen kann. Sie kann noch nicht einmal das Problem in der richtigen Weise stellen“ (Israel 1979, 119). Denn was bedeutet die Feststellung, dass beides zu trennende Elemente sind, die zusammen eine gemeinsame Totalität bilden (vgl. Colletti 1977, 6)<sup>51</sup>? Nicht geringeres, als dass ein dialektisches Verhältnis vorliegt (vgl. Israel 1979, 61)<sup>52</sup>: „Wir gehen nämlich davon aus, daß die Beziehung zwischen Sprache und Wirklichkeit dialektisch ist, d.h., daß sie eine Einheit bilden, daß sie verschieden und identisch (die Sprache ist ein Teil der Wirklichkeit) und voneinander gegenseitig abhängig sind“ (ibid., 130). Setzt eins nun diese Erkenntnis in Verbindung mit dem Topos der „Macht des Wortes“ (vgl. kritisch: Maas 1991, 25), lässt sich bereits eine gewisse Beschränktheit desselben und der damit einhergehenden „Vorstellung von einer grenzenlosen Suggestibilität der Massen“ (Bohse 1988, 22) erahnen (vgl. Nill 1997, 3f.). Die Wirkmächtigkeit von Sprache ist demnach nicht beliebig mobilisierbar, sondern wird von externen Faktoren wesentlich mitbestimmt, die sowohl in den AdressatInnen selber liegen (in der jeweiligen Charakterstruktur und in den individuellen Bedürfnissen) als auch in den gesellschaftlichen Verhältnissen zu suchen sind (vgl. Bohse 1988, 27)<sup>53</sup>, wie bereits zuvor in der Abhandlung über Ideologie als „notwendig falsches Bewusstsein“ festgestellt werden konnte. „Sprache ist keine eigenständige Macht, die sich gegen Bedürfnisse, Interessen und Erfahrungen durchzusetzen imstande ist bzw. die Wahrnehmung der Realität durch das Individuum von vornherein in sprachbedingte Bahnen lenkt“ (Straßner 1987, 29).<sup>54</sup> Daneben offenbart sich, „dass Sprechen von Beginn an über bloße Semantik hinausgeht, weil es immer auch ein *Sich-Beziehen auf Außersprachliches* darstellt“ (Knoll 2009a, 35; Knoll 2009b, 27; Hervorhebung i.O.).<sup>55</sup> Eine

50 „Insgesamt gerate ich in das Dilemma, eine Trennung zwischen Sprache und Nicht-Sprache aufrechterhalten zu müssen, obwohl ich sie gar nicht aufrechterhalten kann, weil Außersprachliches *innerhalb* der Sprache liegt. Dieses Dilemma scheint mir theoretisch immer schon existent, wird jedoch praktisch erst relevant in bestimmten Fällen, besonders in der Lügnerantinomie“ (Knoll 2009a, 45; Knoll 2009b, 37; Hervorhebung i.O.).

51 „Jedes impliziert also, um es selbst zu sein, den Bezug auf das Andere: d.h. die Einheit (die Einheit der Gegensätze). Und nur *innerhalb* dieser Einheit ist es Negation des Anderen“ (Colletti 1977, 6; Hervorhebung i.O.). Eine kritische Aufarbeitung von Collettis Dialektik-Verständnis findet sich übrigens im Beitrag von Ingo Elbe (2009, 178ff.).

52 „Wenn die Frage nach dem Verhältnis zwischen Sprache und Welt tatsächlich auf antinomische Strukturen treffen sollte, dann hätte das fundamentale Auswirkungen auf unser gesamtes Denken und Handeln, womit die strikt antinomische Aussagenordnung eine Bedeutung jenseits bloßer Denkspielereien erhielte“ (Knoll 2009a, 92).

53 „Entscheidend für die Modifikation von Meinungen und Einstellungen sind die materiellen, sozialen und psychischen Auswirkungen realgeschichtlicher Vorgänge“ (Bohse 1988, 27). „Der stumme Zwang der ökonomischen Verhältnisse bleibt die verschwiegene Geschäftsgrundlage der kommunikativen Alltagspraxis“ (Bolte 1989, 12).

54 Der Autor führt fort: „Sprache folgt prinzipiell den Veränderungen der Wirklichkeit, weist aber eine gewisse Beharrungstendenz auf. So bleibt der Entwicklungsstand der Sprache immer hinter den gesellschaftlichen Verhältnissen zurück“ (Straßner 1987, 29).

55 „Denn Sprechen als Sprechakt ist auch ein Akt der Referenz und der Prädikation, d.h. es ist ein Sich-Beziehen auf etwas und eine Bestimmung dieses Etwas als etwas Bestimmtes. Und das setzt voraus, dass dieses Etwas nicht im Sprechen selbst, sondern außerhalb liegt. "Sprechen über etwas" muss demgemäß gleichbedeutend sein mit "Sprechen über etwas, das nicht in dieser Sprache selbst liegt". Das klingt abstrakt und wird auch inzwischen gerne, selbst in Wissenschaften, vernachlässigt, aber man mag sich vor Augen halten, dass ohne diese strenge Trennung Wahrheit gar nicht möglich wäre. Der Begriff der Wahrheit impliziert ein Ding außerhalb der Sprache, über das *wahr gesprochen* werden kann“ (Knoll 2009a, 44; Hervorhebung i.O.).

Analyse von Kommunikationsprozessen muss daher beidem stets Rechnung tragen. Das bedeutet, dass eine reine Fokussierung auf die Sprache alleine zum Scheitern verurteilt ist, soll das Wechselverhältnis von Sprache und Welt aufgedeckt werden. „Eine Linguistik, die sich am Vorbild der exakten Naturwissenschaft orientiert, kann nicht die Sprache als soziales Phänomen adäquat erfassen. Sie verdinglicht Sprache, das heißt, sie nimmt einen isolierbaren, für sich bestehenden Gegenstand an, nämlich Sprache, und beschreibt ihn mit Methoden, die eine solche Verdinglichung des Untersuchungsgegenstandes voraussetzt. Sie betrachtet Sprachsysteme als "*allgemein gesellschaftlich vereinbart*", ohne zu fragen, was dies heißt, anstatt das Schlagwort "*vereinbart*" als Problem zu verstehen“ (Maas 1973a, 144f.; Hervorhebung i.O.).

### 3.2 Sprachpolitik

Sprache ist etwas gesellschaftliches. Daraus ergibt sich ihre zwischenmenschliche Verständlichkeit, die Kommunikation erst möglich macht (vgl. Israel 1979, 55). „Sprache kann aufgefaßt werden als gesellschaftliches Kommunikationsmittel, das auf der Grundlage eines lautlichen Mediums Inhalte zu transportieren oder Funktionen zu erfüllen hat. Individuen bedienen sich der Sprache instrumental, um Informationen, Handlungsanweisungen auszutauschen oder Emotionen zu signalisieren. [...] Für die menschliche Gesellschaft ist das Kommunikationsmittel Sprache ein Hauptelement des Aufbaus, der Ausformung und der Interaktion“ (Straßner 1987, 16). Regeln bei ihrer Anwendung garantieren Intersubjektivität (vgl. Israel 1979, 55).<sup>56</sup> Sie sind Voraussetzung für einen erfolgreichen Sprachgebrauch (vgl. *ibid.*, 62).<sup>57</sup> „Wenn wir unsere Sprache sinnvoll gebrauchen wollen, um von anderen verstanden zu werden, müssen wir den Regeln ihrer grundlegenden Logik folgen. Wir müssen dazu die Regeln und ihren Inhalt nicht kennen. Wir brauchen uns nicht einmal der Tatsache, daß es diese Regeln gibt, bewußt zu sein. Aber wir sprechen stets in einer konkreten, gesellschaftlichen Situation, nicht abstrakt. Wir interpretieren diese Regeln nicht und beschließen dann, ihnen zu folgen, auf die gleiche Art, wie wir bewußt den Regeln des Schachspiels folgen [...]“ (*ibid.*, 56).<sup>58</sup> Sprachverwendung basiert also gewissermaßen auf „*onto-logischen Bedingungen*“ (*ibid.*, 58), sprich sowohl auf der Logik des Sprachsystems, welche „im sozialen Training durch eine Sprachgemeinschaft“ (Ferber 1998, 47) erworben wird, als

---

56 „Intersubjektivität ist begründet in einer allgemeinen Sprachlogik, die aus Regeln besteht, die den gemeinsamen Sinn für unsere Alltagssprache verbürgen ("common-sense" für common-sense language)“ (Israel 1979, 55).

57 „Sprachhandlungen sind immer Interaktionen zwischen einem Sprecher und einem Zuhörer, und die grundlegenden Regeln der Sprachlogik sorgen für die Intersubjektivität des gemeinsamen Verständnisses. Der Zusammenhang, in dem Sprechakte sich ereignen, ist gesellschaftlich“ (Israel 1979, 62).

58 „Die Regeln der Sprache gehören zu den grundlegendsten Selbstverständlichkeiten einer jeden Gemeinschaft. In ihrem Geltungsbereich bewegend wir uns handelnd, denkend, sprechend, sehend, ohne daß wir diese Geltung je beachten müssten“ (Straßner 1987, 22).

auch auf den jeweiligen Verhältnissen, die der Gesellschaft zugrunde liegen (vgl. Israel 1979, 58; Straßner 1987, 16).<sup>59</sup> „Durch die Übernahme und Anwendung des vorgefundenen Gesellschaftsprodukts Sprache werden dem Individuum zugleich die vorgeformten Interpretationsgehalte der Sprache über die soziale Rolle des einzelnen, über das Interessenverständnis und über den gesamtgesellschaftlichen Kontext vermittelt. Noch bevor es selbst zur Erkenntnis der realen sozialen und politischen Strukturen seiner Umwelt, zur Erkenntnis von Übereinstimmung oder Widersprüchen zwischen Wirkungszusammenhang und Deutung gelangen kann, wird sein Denken, seine Analyse- und Interpretationsvermögen, durch das vorgegebene und vorgeprägte Kommunikationsmittel der Gesellschaft, durch die Sprache, eingestimmt“ (Straßner 1987, 18f.). Das heißt im Umkehrschluss allerdings nicht, dass der Sprachgebrauch auf der individuellen Ebene sowie das Denken des Einzelnen deshalb völlig determiniert wären. Das Sprechen muss zwar sinngemäß und regelgerecht erfolgen, soll es für Mitmenschen verständlich sein (vgl. Ferber 1998, 46)<sup>60</sup>, geschieht im Rahmen alltäglicher Praxis (vgl. Israel 1979, 59) und bezieht auf eine real gegebene Welt, ist zugleich aber die Handlung eines denkenden Subjekts (vgl. Haug 2007, 72; Ferber 1998, 32ff.; Nill 1991, 97; Sternberger 1970, 237), der schon ihrem Begriff nach gewisse Spielräume inhärent sind, die es auszuloten gilt.

„Das Handeln im allgemeinen und der Gebrauch von Sprache können nicht voneinander getrennt werden. Deshalb setzt die Tatsache, eine Person zu sein, voraus, daß eine Welt existiert, auf die unser Handeln, das Sprechen eingeschlossen, einwirken kann“ (Israel 1979, 60).<sup>61</sup> Aus diesem Grund ist der gezielte Einsatz von Sprache zur Durchsetzung eigener oder anderer Interessen und so etwas wie „Sprachpolitik“ überhaupt denkbar. „Wäre eine Einwirkung der Sprache auf die gesellschaftliche Praxis nicht gegeben, so entbehrte die Sprachkritik der politischen Relevanz und

---

59 Joachim Israel formuliert dies an einer Stelle seines Buches über Dialektik wie folgt: „Unser Sprachgebrauch scheint hier nicht allein von logischen Gründen vorgeschrieben zu werden; denn diese scheinen in ontologischen Bedingungen verankert zu sein. Wir könnten, wenn wir so wollen, von "onto-logischen" Bedingungen sprechen. Aber es soll sofort betont werden, daß wir die Logik unserer Sprache nicht durch den Hinweis auf ontologische Bedingungen *erklären können*. Wir können nämlich nicht ontologische Bedingungen beschreiben, ohne die grundlegenden Regeln der Logik unserer Alltagssprache anzuerkennen. Diese Regeln können andererseits nur begriffen werden, wenn man sie als *notwendig für die Beschreibung von Welt oder Wirklichkeit auffaßt*, da sie auf Bedingungen ontologischer Art hinzuweisen scheinen. Dies bedeutet, daß sie *logisch zwingend sind, weil sie grundlegende menschliche Verhältnisse* anzugeben scheinen“ (Israel 1979, 58; Hervorhebung i.O.).

60 „Sprechen heißt nichts anderes als Handlungen und d.h. hier Sprechhandlungen nach bestimmten Regeln zu vollziehen. Sprechen ist regelgeleitetes Handeln“ (Ferber 1998, 44). Oder anders (mit Verweis auf die gegenseitige Verschlungenheit) ausgedrückt: „Sprachgebrauch folgt also Regeln, die wiederum durch den Sprachgebrauch mitbestimmt werden“ (Israel 1979, 59).

61 „Die Analyse der Sprachpraxis ist, so verstanden, immer kritisch, bestimmt von der Frage, ob die Bedingungen der politischen Praxis für die Menschen durchsichtig sind, ob sie artikulierbar sind – oder nicht (was nicht zusammenfällt mit der weitergehenden Frage, ob sie artikuliert werden!): Setzen sich diese Bedingungen "hinter dem Rücken der Subjekte" durch, wie Marx es formulierte, stellen sie sich in einer Art folie à tous her, ohne daß die Akteure das Spiel durchschauen (was mit Kollusion gemeint ist)“ (Maas 1995, 169).

wäre ein Glasperlenspiel für Müßige“ (Beutin 1976, 26). Entgegen konstruktivistischer oder idealistischer Vorstellungen bleibt diese jedoch stets auf die konkrete Realität verwiesen (vgl. Knoll/Ritsert 2006, 48f.), ist unabhängig von ihr nicht zu haben, geschweige denn durchsetzbar (vgl. Dieckmann 1972/74, 54).<sup>62</sup> „Der Mensch befindet sich in einer doppelten Relation, einmal in Relation zu seiner natürlichen, d.h. nicht-menschlichen Umwelt, zum anderen in Relation zu seiner menschlichen, d.h. gesellschaftlichen Umwelt. Beide Relationen finden ihren Niederschlag in der Sprache und zwar in einem dialektischen Verhältnis: Mit Sprache orientiert sich der Mensch in und über die Wirklichkeit. Er registriert seine Erfahrungen, verbalisiert und objektiviert sie, und mit Sprache wirkt er aktiv auf die Wirklichkeit, auf seine natürliche und gesellschaftliche Umwelt ein, organisiert er soziales Zusammenleben. Sprache ist deshalb zugleich Instrument wie Spiegel der Gesellschaft. Ein Individuum denkt und spricht also "gesellschaftlich"“ (Straßner 1987, 17f.). Die „Macht der Worte“ findet in den gesellschaftlichen Verhältnissen ihre Schranken. „Ein auf Machtbildung orientierter Kommunikationsprozess“ (Arnold 2003, 74) beruht bekanntlich auf mehr als nur auf Floskeln (vgl. Straßner 1987, 19ff.).<sup>63</sup> Nichtsdestotrotz ist eine „Vermehrung des Wissens über die Beschaffenheit des wichtigsten<sup>64</sup> Werkzeugs in der Politik: der Sprache“ (Bachem 1979, 11) unumgänglich, um der „ideologischen Handhabung der Sprache“ (Schumann, zit.n. Straßner 1987, 23), mit der wir freilich nicht nur im Zuge einer Untersuchung wie dieser konfrontiert sind, auf die Schliche zu kommen.<sup>65</sup> „Denn letztlich ist die Sprache *das* Instrument, mit dem Meinungen gedacht, erinnert, verbreitet und verändert, Dialoge geführt, Entscheidungen vorbereitet, begründet oder verteidigt werden, – und schließlich auch das Instrument, mit dem Haß erweckt, Androhungen von Gewalt und Angst verbreitet werden“ (Bachem 1979, 11; Hervorhebung i.O.).<sup>66</sup> Sprache weist

62 „Die primäre Einflußrichtung geht von den materiellen Voraussetzungen des gesellschaftlichen Lebens über das Denken und Sprechen zur Sprache. In dem Gesellschaftsprodukt Sprache manifestiert sich Ideologie; die Sprache schafft sie aber nicht. Daraus folgt, daß man im allgemeinen das Bewußtsein auch nicht von der Sprache her, etwa durch Sprachmanipulationen, verändern kann“ (Dieckmann 1972/74, 54).

63 „Ein bloßes Mitteilen von Herrschaftsansprüchen scheint nicht auszureichen, ein entsprechendes soziales Verhalten hervorzurufen“ (Straßner 1987, 21). Der Wirkungsgrad hängt vielfach von außersprachlichen Bedingungen ab (vgl. Beutin 1976, 28).

64 „Sprache ist nicht nur irgendein Instrument der Politik, sondern überhaupt erst die Bedingung ihrer Möglichkeit“ (Girnth 2002, 1). Daneben spielen weitere „nonverbale Kommunikationsformen wie die politische Symbolik“ (ibid., 2) eine bedeutende Rolle. „Danach ist Sprechen immer auch eine nicht-sprachliche Handlung, ist Verhalten, ist Geste und drückt eine non-verbale Beziehung zum Gegenstand aus, über den gesprochen wird. Ideologien verhalten sich ihrem nicht-sprachlichen Gestus nach so, als seien sie von der "bestehenden Wirklichkeit" unabhängig, als seien sie selbstständig und/oder autonom. [...] Sie ist ein sich verselbstständigendes Gedankengebilde, welches sich zwar inhaltlich auf die gesellschaftliche Realität bezieht, nämlich über sie urteilt, aber ihren inneren Bezug zu ihr bestreitet, also leugnet, dass diese gesellschaftliche Realität schon in der Ideologie steckt – auf welche Weise wird noch zu sehen sein. Weil sie also eine Autonomie vorgibt, die sie nicht einlösen kann, wird sie unwahr“ (Knoll 2009a, 180). – „Ungeachtet der engen Beziehung zwischen Sprache und Politik ist es in der Forschung allerdings umstritten, ob politisches Handeln mit sprachlichem Handeln gleichzusetzen ist oder ob dem sprachlichen Handeln etwa nur eine untergeordnete Rolle zukommt“ (Girnth 2002, 2). In zweite Richtung tendieren bspw. die AutorInnen im Sammelband von Fetscher/Richter (1976) „Worte machen keine Politik“ (vgl. Girnth 2002, 2).

65 „Wenn sich, wie oben gezeigt wurde, politisches Handeln in Sprache vollzieht, dann ist Sprache auch der Ort, in dem sich Ideologien manifestieren“ (Girnth 2002, 3).

66 „Ideologien existieren nicht außerhalb der Sprache. Ihre sprachliche Gestalt ist deshalb nicht nur als Verpackung der

demnach eine „Plurifunktionalität“ (Dieckmann 1969, 26) auf; klarerweise auch in der politischen Sphäre (vgl. Bachem 1979, 13ff.). Hier sei die so genannte „Persuasionsprache in der Politik“ (ibid., 16) herausgegriffen. Diese steht, tastet sich eins negativ an sie heran, „im offenen Widerspruch zu einer Sprache, die nicht dekretiert, sondern sich für Einwände, Nachfragen, Zwiegespräche, die sich für die Reflexion offenhält, dazu einlädt oder herausfordert; es ist eine hermetische Sprache, die vereinnahmt“ (Ivo 1976, 25). Es ist daher kein Zufall, dass in der „Sprache-und-Politik-Forschung“ (Girnth 2002, 3) die enge Verflechtung von politischem und ideologischem Sprachgebrauch herausgestellt wird (vgl. ibid., 3) und dadurch die „Sprache als Träger von Ideologie“ (Bachem 1979, 12) in das Blickfeld rückt. „Da sich Ideologien als Bewusstseinsstatsachen in der Sprache manifestieren und in der Regel auch sprachlich vermittelt werden, kommt dem ideologischen Sprachgebrauch in der Politik eine besondere Bedeutung zu“ (Girnth 2002, 3). Die Herausforderung, vor welche sich jede Ideologiekritik gestellt sieht, ist es daher, „das Element von Herrschaft in den Begriffen zu identifizieren, die Widersprüche des herrschenden Denkens herauszuarbeiten und aus ihnen auf die in der Produktionsweise grundgelegten Interessen und Konflikte zu schließen, die sie hervorbringen“ (Steinert 2007, 37).<sup>67</sup> Die sprachkritische Forschungsrichtung zeigte sich in der Vergangenheit darum bemüht.

### 3.3 Sprachkritik

Über die „Macht des Wortes“ zerbrachen sich schon viele WissenschaftlerInnen den Kopf (vgl. Nill 1997, 2). Im Kontext der Sprache im Nationalsozialismus ist die „Zauberkraft des gesprochenen Führerwortes“ ein geflügeltes Wort (vgl. kritisch: Bohse 1988, 1), das oft als Erklärungsmotiv für die nationalsozialistische Machtergreifung herhalten musste und nicht nur in historisch-populärwissenschaftlichen Darstellungen bis heute Eingang findet (vgl. kritisch: Braun 2007, 1). Dieser problematische Topos – er „gehörte von Anbeginn zum obligatorischen Inventar der offiziellen Selbstdarstellung des NS“ (Bohse 1988, 1; vgl. Beutin 1976, 30; Dyck 1983, 2f.; Maas 1984, 193) – fand auch in wissenschaftlichen Kreisen lange Zeit über seine Verbreitung (vgl. kritisch: Maas 1991, 25). „Vor allem in den Jahren nach dem Ende der NS-Diktatur versuchten viele

---

eigentlichen Ideen anzusehen. Vielmehr ist Sprache das "Material", aus dem Ideologien bestehen. Darum beschränkt sich die Bedeutung von Sprache im Zusammenhang mit Ideologien nicht auf einen rhetorischen Zuckerguß, der im Interesse propagandistischer Wirksamkeit die Ideologie versüßt“ (Nill 1991, 92f.).

67 „Die Situation von Herrschaft und möglicher Befreiung erschließt sich aus dem ideologiekritisch orientierten Einsatz der herrschaftlich verformten Begriffe, durch die Analyse der Widersprüche, auf die man dabei stößt, durch Reminiszenzen an historische Versprechen, die in ihnen festgehalten werden (dieses Denkmotiv wurde besonders von Benjamin favorisiert), durch Erfahrungen, die im Umgang mit der warenförmig zugerichteten und bürokratisch verwalteten Welt sehr wohl gemacht werden können (siehe *Minima Moralia*). Dazu braucht die Kritische Theorie weder einen Maßstab, noch eine ausgepinselte Utopie, sondern "nur" Ideologiekritik und dialektisches Denken – Reflexivität“ (Steinert 2007, 18; Hervorhebung i.O.).

Autoren, die die NS-Zeit erlebt und durchlitten hatten, der "Macht des Wortes" auf die Spur zu kommen. In dieser Formel steckt allerdings auch etwas Entschuldigendes: Wenn das deutsche Volk sozusagen durch magische Wortkraft "verführt" wurde, liegt ein Großteil der Schuld auf den wie mit überirdischen Macht ausgestatteten Führern“ (Kinne/Schwitalla 1994, 2; vgl. Ehlich 1998, 291; Maas 1995, 162f.; Nill 1991, 118; Nill 1997, 3f.).<sup>68</sup> Der wissenschaftliche Diskurs, der anfangs in stark moralisierenden Bahnen verlief (vgl. Sauer 1978, 5; Sennebogen 2004a, 12), drehte sich zunächst in erster Linie um das Beeinflussungspotenzial durch Sprache und hob die Möglichkeit ihres manipulativen Gebrauchs hervor.<sup>69</sup> „Auch mit Hilfe der Sprache – so der gängige Tenor – hätten die Nationalsozialisten versucht, ihre menschenverachtende Ideologie in den Köpfen der Deutschen zu verankern. Zudem sei das Volk durch geschickte Propaganda, die sich vor allem auch sprachlicher Mittel bediente, verführt, manipuliert, über die wahren Absichten der Nationalsozialisten hinweggetäuscht und zum Durchhalten veranlasst worden. Letztendlich aber hätte man bereits aus den sprachlichen Äußerungen auf den Allem zu Grunde liegenden Kriegs- und Vernichtungswillen Hitlers und seiner Führungselite schließen können. Zugleich seien jedoch das wahre Ausmaß der Massenvernichtung und die Grausamkeit des Holocaust durch euphemistische Bezeichnungen verharmlost worden. Diese hätten nicht zuletzt auch dazu gedient, den millionenfachen Massenmord zu tarnen und ihn für die Ausführenden selbst erträglicher zu gestalten. Der hohe Grad an gewollten oder ungewolltem Zynismus, der sich beispielsweise hinter *Schutzhaft*, *Sonderbehandlung* oder *Rassenhygiene* verbirgt, galt als signifikant für ein dem "Wörterbuch des Unmenschen" entstammendes Vokabular“ (Sennebogen 2004a, 12; Hervorhebung i.O.).<sup>70</sup> Zwar war die Überbetonung der Manipulation und Verführung der „naiven Deutschen“ äußerst problematisch, da diese Sichtweise jene außersprachliche Faktoren ausblendete, die erst zusammenkommen mussten, wie zum Beispiel innere Bedürfnisse bzw. Ressentiments oder äußere Gewalt bzw. in Aussicht gestellte Belohnung des in der Sprache zum Ausdruck gebrachten Gewünschten, damit der nazistische Jargon überhaupt im Einzelnen wirksam werden konnte (vgl.

---

68 Oftmals wurde mit einer Entlastung der (eigenen) Vergangenheit zumindest kokettiert (vgl. kritisch: Maas 1995, 163). Sie enthielt auch eine politische Dimension: „In diesem Diskurs ist die Dämonisierung Hitlers und seiner Chargen die spiegelverkehrte Rückseite der Auswälzung der Manipulationsthese. [...] Bei dieser Weißwaschung in großem Maßstab ("Persil" war ja das zeitgenössische Stichwort) war der Topos des Nicht-gewußt-Habens, des Manipuliert-worden-Seins genau das, was für solche Art von restaurativer Politik benötigt wurde“ (ibid., 163).

69 „Wissenschaftlichen Untersuchungen der Sprache des 3. Reichs ging kämpferische Polemik gegen die Sprache des Nationalsozialismus voraus (Karl Kraus, Bertolt Brecht)“ (Beutin 1976, 93). Anmerkungen zu Kraus' Sprachkritik finden sich reichlich, u.a. in einem Kapitel bei Wolfgang Beutin (ibid., 49ff.) oder ausführlicher im Buch von Rudolf Bähr (1977), der allerdings einen seltsam reservierten Blickwinkel einnimmt, welchen es zu deuten schwer fällt. Abgesehen von Kraus (1989) setzte sich während der NS-Zeit bspw. auch Ernst Bloch (1938) mit dem nazistischen Jargon auseinander. Als Sprachkritikerin wäre zudem noch die Schriftstellerin Mechtild Lichnowsky zu erwähnen, die wiederum freundschaftlich recht eng mit Karl Kraus verbunden war (vgl. Beutin 1976, 54).

70 „Allen Beobachtungen lag die Annahme zu Grunde, die Sprache sei im "Dritten Reich" von den Nationalsozialisten für ihr Zwecke "mißbraucht" worden. Diese Feststellung war Produkt einer hochgradig moralisierenden Sprachkritik“ (Sennebogen 2004a, 13).

Kegel 2006, 37). Nichtsdestotrotz hatte dieser verengte Blickwinkel keinesfalls nur negative Seiten, sondern trug sehr wohl zu neuen Erkenntnissen bei, insbesondere was die lexikalische Dimension, die Analyse einzelner Begriffe und ihrer machtpolitischen Funktion, betrifft (vgl. Berning 1960-1963; Sternberger/Storz/Süskind 1970). Ich würde daher nicht von „Missbrauch“ der Sprache sprechen, sondern vom „In-Anschlag-Bringen“ derselben, zur Benennung dessen, dass diese zweifellos gezielt zur Mobilisierung und Stabilisierung der nationalsozialistischen Herrschaft eingesetzt worden ist (vgl. Bauer 1988; Ehlich 1995; Greule/Sennebogen 2004; Maas 1984).<sup>71</sup>

„Eine bis heute herausragende Position – obwohl keine wissenschaftliche Untersuchung<sup>72</sup> – nimmt die Arbeit des Dresdener Romanisten Victor Klemperer ein, der seine in Tagebüchern<sup>73</sup> dokumentierten Gedanken zur Sprache im Dritten Reich zusammenfasste und bereits 1946 als *Lingua Tertii Imperii* veröffentlichte“ (Kegel 2006, 34; Hervorhebung i.O.). In seinem Werk, das trotz der Anfechtbarkeit manch einer seiner Thesen seinen Quellenwert nicht eingebüßt hat (vgl. Sennebogen 2004a, 11)<sup>74</sup>, bemühte sich der Philologe um die Klärung des ideologischen Sprachgebrauchs (vgl. Klemperer 2007, 8). Dabei ging er über die herkömmliche Herangehensweise der Linguistik weit hinaus (vgl. Jäger 1999, 6; Jäger/Jäger 1999, 40ff.; Maas 1984, 209ff.). „Im Unterschied zu seinen in der Tat oft etwas wolkigen und tastenden Formulierungen ist Klemperers *konkretes Vorgehen* – modern ausgedrückt – in weitem Maße das eines Diskurs- bzw. sogar Dispositivanalytikers, der nicht nur Form und Inhalt von Sprache betrachtet, sondern zugleich die damit einhergehende und dadurch geprägte gesamte Lebenswirklichkeit unterm NS-Faschismus. Indem er seine Sprachanalysen immer wieder auf das

---

71 Von „Missbrauch“ im engeren Sinne ließe sich eventuell noch in Bezug auf bereits vorhandene Wörter, die eine neue inhaltliche bzw. ideologische Aufladung (wie z.B. im Falle einer euphemistischen Umdeutung) durch die Nazis erfuhren, attestieren.

72 Dieser Auffassung ließe sich mit Siegfried Jäger (1999) jedoch entschieden widersprechen, der ausdrücklich betont, dass hier „ein sprach- und kulturwissenschaftlicher Erklärungs- und Analyseversuch vorliegt, der, obwohl mehr als fünfzig Jahre alt, auch noch die heutige Forschung außerordentlich befruchten könnte“ (Jäger 1999, 1).

73 Einen Überblick sowie Einblick in die Aufarbeitung der Tagebücher gibt Heidrun Kämper (2000), wobei sie sich mit Klemperers politischen Ansichten, insbesondere seinem Eintritt in die KPD nach Kriegsende, schwer zu tun scheint, da sie gegen Schluss plötzlich zwischen wertender Darstellung und Rechtfertigung zu changieren beginnt, so als müsste sie sein diesbezügliches Handeln irgendwie plausibilisieren oder entschuldigen (vgl. Kämper 2000, 37ff.).

74 „Der hohe Grad an Authentizität, die Unmittelbarkeit des Erlebens und des Erlebten heben das Werk heraus aus der breiten Masse dessen, was später über die Sprache im Nationalsozialismus geschrieben worden ist“ (Sennebogen 2004a, 11). Allerdings sollte Klemperers Werk nicht auf einen bloßen ZeitzeugInnenbericht reduziert werden, wie es teilweise geschieht, sondern sein Ansatz entsprechend gewürdigt werden (vgl. Jäger/Jäger 1999, 17ff.). Auch sein Tagebuch war mehr als nur ein „Spracharchiv“ (Kämper 2000, 26). Siegfried Jäger versucht dem Rechnung zu tragen, indem er die Nähe Klemperers Methode zur kritischen Diskursanalyse herausarbeitet (vgl. Jäger 1999, 5ff.). Mag dessen damaliger Ansatz auf den ersten Blick auch noch so unsystematisch erscheinen, enthält er bei genauerer Betrachtung doch ein ausgefeiltes analytischen Instrumentarium (vgl. *ibid.*, 3). Klemperer war der Zeit daher wahrscheinlich sogar ein Stück weit voraus: „Er sah einen überaus dichten Zusammenhang zwischen Sprache und Macht; und genau das rückt ihn in die Nähe der modernen Diskurstheorie, die ja auch davon ausgeht, dass Diskurse soziale Wissensvorräte durch die Zeit transportieren und insofern Macht ausüben, weil sie subjektives Handeln leiten und gesamtgesellschaftliche Gestaltungsperspektiven steuern“ (*ibid.*, 3; vgl. Jäger/Jäger 1999, 20f.).

allgemeine Wissen bezog, innerhalb dessen Wörter und Texte erst ihre eigentliche Bedeutung preisgeben, praktizierte er ein Verfahren kritischer Sprachanalyse, das aktuellen textlinguistischen und semantischen Verfahren durchaus überlegen ist“ (Jäger 1999, 2; Hervorhebung i.O.). Auf diese Weise gelang es Klemperer, den nazistischen Diskurs nahezu in seiner gesamten Bandbreite zu erfassen (vgl. *ibid.*, 5; Jäger/Jäger 1999, 28).<sup>75</sup> „Eine der Grundaussagen von *LTI* lässt sich wie folgt zusammenfassen: Menschen zur Zeit des Nationalsozialismus leben in einem Kontext, in dem eine spezifisch nationalsozialistische Ausformung der deutschen Sprache gesprochen wird. Sowohl Gegner als auch Befürworter des Systems verwenden zumindest Elemente dieser Sprache. Dabei übernehmen die Sprecher mit der aktuellen Bedeutung eines Wortes allmählich auch die Ideologie, welche dahinter steht. Klemperer geht aber noch weiter. Sprache beeinflusst und verändert seiner Auffassung nach nicht nur das Denken, im nächstfolgenden Schritt wirkt sie sich demzufolge auch auf die Sicht auf die Realität aus“ (Kegel 2006, 34f.; Hervorhebung i.O.).<sup>76</sup> Analog zur Annahme, damals habe die Sprache der nationalsozialistischen Sache maßgeblich gedient, indem sie unbewusst ins Bewusstsein einzudringen vermochte (vgl. Bachem 1979, 124) und das Denken und Handeln der Menschen mehr oder weniger direkt zu beeinflussen im Stande gewesen wäre (vgl. kritisch: Braun 2007, 1), war sodann in der Forschung lange überwiegend von der Sprache *des* Nationalsozialismus die Rede (vgl. Bosch 2007, 144; Ehlich 1998, 280ff; Sennebogen 2004a, 11).

Vor allem Personen aus dem politikwissenschaftlichen oder publizistischen Spektrum fungierten zu Beginn als „Schrittmacher für die Beschäftigung mit der Sprache des Nationalsozialismus“ (Kinne/Schwitalla 1994, 3). Dies erstaunt wenig, werden doch „mit der Bewertung politischen Sprachgebrauchs die Grenzen der Sprachwissenschaft überschritten“ (Girnth 2002, 12), die sich wiederum entsprechend uneinig über den richtigen Zugang zur Thematik zeigte (vgl. Dieckmann 1969, 7). „Die germanistischen Linguisten folgten erst in den späten fünfziger Jahren; von da ab nimmt allerdings ihre Zahl deutlich zu. Seit den sechziger Jahren ist das Thema in der Sprachwissenschaft etabliert“ (Kinne/Schwitalla, 1994, 3).<sup>77</sup> Im Mittelpunkt standen bis zur Mitte

75 Wichtig im Hinterkopf zu behalten, ist hier der spezifische Entstehungskontext, worauf u.a. Bärbel Techtmeier explizit hinweist: „*LTI*“, die „*Lingua Tertii Imperii*“, dieses Notizbuch eines Philologen über Spezifika des faschistischen Sprachgebrauchs, wurde von einem Mann verfaßt, der – wegen seiner jüdischen Herkunft in die Verfolgungsmaschinerie der Faschisten geraten – Tag für Tag die schrecklichsten Demütigungen hinnehmen, über Jahre hinweg mit zunehmender Angst vor Deportation und physischer Vernichtung leben mußte. Das minutiöse Registrieren dessen, was auffällig war an der sogenannten „Sprache des Faschismus“, half ihm, moralisch zu überleben“ (Techtmeier 1987, 315).

76 Daraus entfaltete sich nach Klemperer die verhängnisvolle Wirkung: „Worte können sein wie winzige Arsendosen: sie werden unbemerkt verschluckt, sie scheinen keine Wirkung zu tun, und nach einiger Zeit ist die Giftwirkung doch da. Wenn einer lange genug für heldisch und tugendhaft: fanatisch sagt, glaubt, er schließlich wirklich, ein Fanatiker sein ein tugendhafter Held, und ohne Fanatismus könne man kein Held sein“ (Klemperer 2007, 26f.).

77 „Mit der Heterogenität der Autoren verbinden sich natürlich unterschiedliche Betrachtungs- und Herangehensweisen an das Thema – auch dies ein Phänomen, das noch nicht genügend beschrieben worden ist“ (Kinne/Schwitalla 1994,

der 1960er Jahre Studien zu einzelnen Wörtern, die, so der damalige Tenor, die politische Einstellung der Sprechenden Person widerspiegeln würden (vgl. kritisch: Ehlich 1998, 280; Kegel 2006, 35; Nill 1991, 113f.), denn „das Unmenschliche selbst liege in Form und Bildung der Wörter begründet“ (Kegel 2006, 35).<sup>78</sup> „Herrschaft durch Sprache wird dort als Herrschaft über "Begriffe" verstanden. Die lexikonorientierte Sprache-und-Politik-Forschung betrachtet Wörter zumeist als strategische Größen im Persuasionsprozess und als wichtigstes sprachliches Mittel in der Politik“ (Girnth 2002, 9) Mit der Zeit wurden jedoch zunehmend kritische Stimmen laut an jenen bisher stark präsenten Prämissen, die Klemperers Vorstellung vom nazistischen Jargon als „Gift, das du unbewußt eintrinkst und das seine Wirkung tut“ (Klemperer 2007, 83), ungeteilt teilten (vgl. Ehlich 1998, 282).<sup>79</sup> Es entbrannten daraufhin Debatten über den Zusammenhang von Ideologie und Sprache, Denken und Handlung der angesprochenen AdressatInnen (vgl. Sternberger/Storz/Süskind 1970, 165ff.).<sup>80</sup> Dieser war als zu unmittelbar angenommen worden, wie sich allmählich

---

3). Zudem kann ich hier nicht auf die Unterschiede innerhalb der deutschen Sprachwissenschaft eingehen. Eugen Seidel und Ingeborg Seidel-Slotty (1961) erforschten in der DDR jedenfalls als erste im deutschen Sprachraum systematisch mit linguistischen und stilistischen Methoden den Sprachgebrauch der Nazis (vgl. Kegel 2006, 38, Fn.12; Kinne/Schwitalla 1994, 3f.). Danach gab es dort im Grunde keine größeren Arbeiten mehr dazu: „Die Beschäftigung mit der Sprache im Nationalsozialismus war in der DDR Anfang der Sechziger somit "gewissermaßen abgeschlossen" [...]“ (Kegel 2006, 38). In Folge widmeten sich eher SchriftstellerInnen diesem Thema (vgl. *ibid.*, 38). Für eine genauere Darstellung bietet sich der Aufsatz von Bochmann (1991, 83ff.) an.

78 Das alleine mag verkürzt, weil zu vereinfacht und unterdeterminiert sein. Manche AutorInnen vertreten daher die gegenteilige Auffassung, dass Wörter selber immer „unschuldig“ wären (vgl. Sennebogen 2004a, 18), weil es nur auf den Kontext ihrer Verwendung ankommen würde (Kegel 2006, 36f.); somit gelte: „Die Sprache kann nicht lügen“ (Jung 1974, 44). In meinen Augen lässt sich dies keinesfalls so pauschal behaupten. Es gibt zur Genüge Begriffe und Ausdrücke, die (mehr oder weniger *genuin*) rassistisch, sexistisch, usw. sind, und/oder die eine entsprechende Vorgeschichte haben, die sich nicht einfach ausblenden lässt, da „die in sie eingegrabenen Spuren“ (Kopperschmidt 1991, 70) wirksam bleiben, wie z.B. bei der Bezeichnung einer Person als „Neger“ (vgl. Arndt 2001, 24ff.). „Bei diesen Wörtern ist nicht nur die Bedeutung des Wortes ideologiegebunden, sondern schon die Tatsache, daß der sprachliche Ausdruck existiert“ (Dieckmann 1972/74, 49). Anders ausgedrückt: „Wenn Gesellschaft eine Herrschaftszusammenhang ist, dann drückt sich das auch in unseren Begriffen aus“ (Steinert 2007, 35). Dies aufzuzeigen, insbesondere den Zusammenhang von Sprache und Geschlecht, ist im Übrigen ein Anliegen der feministischen Sprachwissenschaft (vgl. Klann-Delius 2005), die leider immer noch im akademischen Gesamtbetrieb ein marginalisiertes Dasein fristet und selbst in sprachkritischen Auseinandersetzungen (wie im Falle faschistischen Sprachgebrauchs) bis heute kaum zur Kenntnis genommen wird, obwohl es hier mit Sicherheit genügend Anknüpfungspunkte gäbe; zumindest legen die mir vorliegenden Werke, historiographischer und linguistischer Provenienz, diese Schlussfolgerung nahe.

79 Dies scheint zum Teil auch auf die Giftmetaphorik Klemperers zurückzugehen (vgl. Jäger/Jäger 1999, 15), der mit seinen Krankheitsbildern gewisse Assoziationen weckte und so für manche den Schluss nahelegte, „die Deutschen seinen allesamt "unschuldige Täter"“ (Jäger 1999, 2). Für Klemperer selbst war die Verstrickung in den nazistischen Diskurs jedoch keineswegs ein unabwendbares Schicksal (vgl. *ibid.*, 2; Jäger/Jäger 1999, 15). Ihm zufolge war das Sich-Entziehen zwar stets schwer, aber mit kritischer Reflexion durchaus möglich und lag daher in der Verantwortung des Einzelnen (vgl. Jäger 1999, 9ff.; Jäger/Jäger 1999, 47ff.).

80 „Typisch für viele frühe Arbeiten ist ein Eklektizismus der Methoden: Am häufigsten wurden Begriffe und Methoden der traditionellen Rhetorik, der Stilistik und der Etymologie verwendet. Dabei gingen die Autoren oft von einer Eins-zu-eins-Beziehung zwischen sprachlicher Form und begrifflichem Inhalt aus, oder es wurde vorschnell von bestimmten syntaktischen Konstruktionen (z.B. Nominalstil, Konditionalsatz, die Opposition *nicht – sondern*) auf ein zugrundeliegendes, unmenschliches Denken geschlossen. Die Reflexion auf die Wirkung eines Wortes anhand des eigenen Sprachgefühls dürfte damals wohl die unausgesprochene Normalmethode gewesen sein“ (Kinne/Schwitalla 1994, 7, Hervorhebung). Die ausführliche Studienbibliographie von Michael Kinne und Johannes Schwitalla (1994) bietet im Übrigen einen guten Ein- und Überblick über die linguistische Beforschung der NS-Zeit.

herausstellen sollte (vgl. Beutin 1976, 19f.; Kinne/Schwitalla 1994, 7).<sup>81</sup> Daher sei an dieser Stelle – noch einmal mit Verweis auf Klemperers Werk – folgendes festgehalten: „Sind auch viele Einzelaussagen des Zeitgenossen Klemperer zu unterschiedlichen Aspekten richtig und aufgrund der genauen Beobachtungen sehr wertvoll, so muss der Absolutheitsanspruch der Funktion von Sprache und die oben beschriebene Kausalität zwischen Sprache, Denken und Wirklichkeit relativiert werden. Sprache *muss* nicht wie in der beschriebenen Weise Einfluss auf das Denken ausüben, sie *kann* es“ (Kegel 2006, 35; Hervorhebung i.O.). Nichtsdestotrotz hat Klemperers Arbeit einen bedeutenden Beitrag zur Erforschung der Sprache im Nationalsozialismus geleistet. Bis heute sind seine Ausführungen daher von „unschätzbarem Wert“ (Jäger 1999, 15; Jäger/Jäger 1999, 62).<sup>82</sup>

Die Disziplin der Sprachwissenschaft war bis in die 1960er Jahre hinein überwiegend idealistisch geprägt gewesen (vgl. Jäger 1999, 2; Jäger/Jäger 1999, 16). In Abgrenzung zu „moralisierenden“ Standpunkten, wie sie von Sternberger und KollegInnen in den wissenschaftlichen Diskurs eingebracht worden waren (vgl. Sternberger/Storz/Süskind 1970; kritisch: Beutin 1976, 54ff.)<sup>83</sup>, und zur übrigen „unkritischen“ Linguistik begann sich nun auch eine materialistische Strömung der Sprachkritik herauszubilden (vgl. Beutin 1976, 9f.), die ideologiekritische Arbeiten hervorbrachte (vgl. Bohse 1988, 3). Einen wichtigen Bezugspunkt stellte hierbei Theodor W. Adornos Abhandlung über den „Jargon der Eigentlichkeit“ dar (vgl. Beutin 1976, 64; Pocaï 2006, 52ff.), in welcher Sprache und Ideologie konsequent zusammengedacht wurden (vgl. Adorno 1964, 413ff.), eine Kombination, die zum Selbstverständnis und fixen Bestandteil jener Sprachkritik geworden ist, die sich ausdrücklich als gesellschaftskritisch begreift. „Indem Sprachkritik offen als verbunden mit Ideologiekritik projiziert wurde, bekundeten die Sprachkritiker die Notwendigkeit einer Verbindung von Sprachkritik und politischer Reflexion“ (Beutin 1976, 63f.). Diese Positionierung stieß keineswegs auf Gegenliebe, sondern wurde vom (positivistischen) Mainstream sogleich angefeindet, was im Grunde wenig verwundert, schließlich war zuvor der Sprachkritik *en général* der Charakter einer sprachwissenschaftlichen Disziplin bereits abgesprochen worden, indem ihr

---

81 „Die Kritik aus linguistischer Sicht identifizierte denn auch frühzeitig, daß die im "Wörterbuch des Unmenschen" kritisierten Sprachverwendungen im wesentlichen allgemeineren sprachgeschichtlichen Tendenzen zugehören, wie sie besonders für bürokratische Sprachbedürfnisse im 20. Jahrhundert kennzeichnend sind“ (Ehlich 1998, 283).

82 „Darüber hinaus liegt für uns Heutige vielleicht sein wichtigstes Vermächtnis darin, uns für das, was in unserer Gegenwart vor sich geht, zu sensibilisieren und kritikfähig zu machen, damit wir uns und andere diesen diskursiven Verstrickungen nicht selbstverständlich und unbewusst aussetzen. Analysen zum öffentlichen Diskurs der Gegenwart, wie er in Politikerreden, in den Medien, im Alltag, aber auch in Teilen der Wissenschaft anzutreffen ist, zeigen, dass völkisch-nationalistisches Denken wieder hoffähig zu werden droht. Die Hitlerei ist zwar vorbei; das Denken, auf dessen Hintergrund sie möglich geworden ist, ist jedoch keineswegs tot“ (Jäger 1999, 15).

83 Die aber zugleich über eine rein moralisierende Kritik bereits ansatzweise hinausgegangen zu sein scheinen, nimmt eins bspw. Sternbergers Postulat ernst: „Der kritische Widerstand der Sprachkritiker gilt dem Wort und der Wendung, im selben Atemzug aber auch den "Verhältnissen", die sich darin aussprechen“ (Sternberger 1970, 236).

vorgehalten wurde, „entweder ihr Gegenstand ist nicht Sprache, oder sie ist, als Kritik, keine Wissenschaft“ (ibid., 8; vgl. Nill 1991, 114; Polenz 1963a, 224).<sup>84</sup> Was folgte, war ein wiederholter „Streit über die Sprachkritik“ (vgl. Beutin 1976, 7ff.; Nill 1991, 114ff.). „Der Streit um die Sprachkritik blieb ziemlich folgenlos, insbesondere weil die Sprachwissenschaftler der kritisierten Sprachkritik keine bessere gegenüberstellen konnten. So kann Heringer im Rückblick auf diesen Streit feststellen, daß beide Parteien mehr Recht behielten, als sie glaubten, die Sprachwissenschaftler mit ihrer Methodenkritik, die Sprachkritiker mit der Ablehnung einer unkritischen, system- und vergangenheitsorientierten Linguistik“ (Nill 1991, 116).<sup>85</sup>

Bis versucht wurde, daraus die Lehren zu ziehen, sollte es noch längere Zeit dauern. „Erst im Gefolge der 68er Bewegung, um Objektivität bemüht, wandten sich die meisten jüngeren westdeutschen Sprachwissenschaftler von der inhaltsbezogenen Sprachwissenschaft à la Leo Weisgerber ab und konzentrierten sich in einer Art Gegenbewegung ganz auf die Struktur der Sprache“ (Jäger 1999, 2; vgl. Jäger/Jäger 1999, 16).<sup>86</sup> Damit wurde eine „strukturalistische Wende“ in der Sprachwissenschaft eingeläutet (vgl. Sennebogen 2004a, 13), welche nun von vielen als (vermeintliche) „Entideologisierung“ gepriesen wurde, die keinesfalls unumstritten war (vgl. Ellerbrock/Jaritz/Kühnert/Schmitz 1976, 44; Nill 1991, 87). „Nicht nur der moralische Gestus des Vorgehens wurde zur Disposition gestellt, sondern generell die Berechtigung von Sprachkritik als Bestandteil wissenschaftlichen Arbeitens. Sprache sollte nunmehr vor allem als System betrachtet und streng wissenschaftlich analysiert werden; keineswegs sollte dabei wertend vorgegangen

---

84 Demgemäß lautete das Resümee von Peter v. Polenz: „Sprachkritik hat es dann nur mit Sprache als *parole* zu tun, ist also Stilkritik gegenüber dem Sprachgebrauch. Erhebt sie dennoch Anspruch auf Sprache als *langue*, ist sie nur eine Methode der Kulturkritik“ (Polenz 1963a, 224; Hervorhebung i.O.).

85 Diverse Strömungen waren an diesem Streit beteiligt, der mir schwer durchschaubar ist, weshalb ich um Entschuldigung für die Unschärfe des betreffenden Abschnitts bitten und stattdessen hier noch einmal erläuternd Wolfgang Beutin ausführlicher zu Wort kommen lassen möchte: „Bekanntestes Dokument ist das Konvolut kritischer Beiträge zu Belegen "Aus dem Wörterbuch des Unmenschen" (1. Aufl.: 28 Artikel, 2.: 34). Es löste zusammen etwa mit Leo Weisgerbers Verdächtigung des "inhumanen Akkusativs" sowie Karl Korn's Buch "Sprache in der verwalteten Welt" den "Streit über die Sprachkritik" aus. Dieser wurde noch radikalisiert durch sprach- und literaturkritische Thesen amerikanischer oder damals in den USA publizierender Autoren (Steiner, McCormick, Hans Habe), die, nebst diversen Antikritiken westdeutscher Schriftsteller, in dem Periodikum "Sprache im technischen Zeitalter" erschienen, bald darauf, vereint mit Stellungnahmen zur Problematik der Sprachkritik sowie zum Einfluß der Teilung Deutschlands auf die Sprachentwicklung, auch in dem Sammelband: "Deutsch – gefrorene Sprache in einem gefrorenen Land?". Die Verfechter der moralisierenden Sprachbetrachtung trafen seit etwa 1960 auf die emporkommende, ihnen zutiefst suspekta Linguistik, und die Hauptpartie des Streits trugen diese beiden Rivalen aus. Nochmals kritischer Würdigung unterzogen wurde der moralisierende Ansatz sodann nach 1970 im Zuge der beginnenden Distanzierung der materialistischen Sprachwissenschaft von der Linguistik, während der Konsolidierungsphase der materialistischen Sprachwissenschaft in der BRD“ (Beutin 1976, 54f.).

86 „Bis tief in den Zeiten der Bundesrepublik hinein war deren Sprachwissenschaft durchweg *sprachidealistisch* geprägt; und: sie konnte selbst die Bürden der LTI nicht abwerfen. Absolut dominant war der sprachidealistische Ansatz Leo Weisgerbers, der bis in die sechziger Jahre hinein die gesamte westdeutsche Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik beherrschte, und das, obwohl er noch wenige Jahre zuvor als Propagandist von Goebbels' Gnaden an einem bretonischen Rundfunksender als Nazipropagandist agiert hatte“ (Jäger/Jäger 1999, 16; Hervorhebung i.O.).

werden“ (Sennebogen 2004a, 14).<sup>87</sup> Ebenso machte sich zunehmend eine Zersplitterung des linguistischen Ansatzes bemerkbar, welche nicht zuletzt (mit dem bis zum heutigen Tage gängigen Verweis) auf eine gesteigerte „Berufspraxisrelevanz“ begrüßt wurde (vgl. kritisch: Ellerbrock/Jaritz/Kühnert/Schmitz 1976, 44). Diese Einengung gab einen zusätzlichen Impuls zur Preisgabe des kritischen Selbstverständnisses. Der Paradigmenwechsel führte in letzter Konsequenz zum Verlust einer Fokussierung aufs Ganze (vgl. *ibid.* 45f.).<sup>88</sup> So wurde insgesamt, „[...] die faktische Totalität des Gegenstands Sprache in seiner wissenschaftlichen Behandlung zersplittert und die Perspektive einer einheitlichen Theorie über Genesis, Struktur und Funktion von Sprache aufgegeben“ (*ibid.*, 44). Der Zusammenhang zwischen Sprache, Diskurs und Gesellschaft ließ sich in Folge dessen nicht mehr thematisieren (vgl. Jäger 1999, 2; Jäger/Jäger 1999, 16f.).<sup>89</sup> Die Sprachkritik stand daher recht einsam auf verlorenem Posten (vgl. Sennebogen 2004a, 14ff.). Eine konservative Variante übernahm langsam das Ruder (vgl. Beutin 1976, 58ff.), die nicht einmal vor dem totalitarismustheoretisch zugespitzten „Gleichsetzungstheorem "Rot=Braun"“ (*ibid.*, 58) zurückschreckte. Davon blieb auch die Untersuchung des nazistischen Sprachgebrauchs nicht unberührt: Bisherige Erkenntnisse wurden nun (teils entsprechend vorschnell) revidiert oder zur Gänze als moralisierend bzw. politisch (als „links“) motiviert zurückgewiesen, sprach-/kritischen Herangehensweisen (auch materialistischer Provenienz) geradezu die Daseinsberechtigung abgesprochen, woraufhin die sprachkritische Forschungsrichtung zusehends ins Abseits gedrängt schien (vgl. Sennebogen 2004a, 14f.). Einen wichtigen, für die weitere Forschung sehr einflussreichen Beitrag zur wissenschaftlichen Debatte lieferte dann Gerhard Voigt, der 1974 das Ende der Theorien über die Sprache des Nationalsozialismus verkündete (vgl. Bohse 1988, 3; Bosch 2007, 145; Jäger 1992, 47f.; Kinne 1983, 519; Nill 1991, 117ff.; Sauer 1978, 11f.; vgl. kritisch: Nill 1991, 118f.).<sup>90</sup> „Faktisch war Sprachkritik damit lange Zeit aus dem

87 „Für die Linguisten handelte es sich um die Notwendigkeit, die Schrumpfform oder einen Rückstand der ehemals mächtigen Philologie, die Sprachkritik der Sternberger, Storz, Süskind, Korn u.a. aus dem Felde zu schlagen; von der Sprachkritik hergesehen war es eine letzte Anstrengung, das Residuum des kritischen Potentials der Philologie wieder das Vordringen der "gegenwartsbezogenen Sprachbetrachtung" zu verteidigen, einer im großen und ganzen sowohl um die kritische Dimension als auch um die historische verkürzten Wissenschaft von der Sprache“ (Beutin 1976, 7).

88 So entstanden rasch zahllose Fachbereiche. „Jede dieser Teildisziplinen konstituiert – und das heißt hier: reduziert – ihren Gegenstand für sich neu, ohne daß der Zusammenhang der einzelnen Momente, ihr Einheit am realen Gegenstand, reflektiert würde“ (Ellerbrock/Jaritz/Kühnert/Schmitz 1976, 45). Zwar mag so eine Spezialisierung bis zu einem bestimmten Grad durchaus angemessen gewesen sein, um alte Mängel ausbessern und neue Erkenntnisse gewinnen zu können, die Entwicklung hatte jedoch auch ihre Kehrseite: „Daraus folgt, daß der Gegenstand in seiner Gesamtheit nicht mehr in den Blick kommt, der Versuch, eine Sprachwissenschaft zu entwickeln, die bezogen auf ihren Gegenstand mehr darstellt als die Summe der existenten Teildisziplinen, wurde innerhalb der bestehenden Linguistik nicht unternommen“ (*ibid.*, 46).

89 Heiko Girth konstatiert in seiner Darstellung jedoch eine „kommunikativ-pragmatische Wende“, die durchaus positiv zu bewerten wäre, da sie „[...] nicht nur die Analyse des politisch relevanten Lexikons um die pragmatische Dimension erweitert, sondern darüber hinaus auch neue Zugänge zur Erforschung der öffentlich-politischen Kommunikation eröffnet“ (Girth 2002, 10).

90 Eine Reihe von Einwänden gegen die bisherige Sprachkritik war zutreffend (vgl. Bohse 1988, 3f.; Nill 1991, 117ff.).

Wissenschaftsbetrieb ausgeschlossen, was sich erst in den 80er Jahren und 90er Jahren allmählich ändern sollte“ (Sennebogen 2004a, 14).

Die Sprachforschung zum Nationalsozialismus kam freilich dennoch nicht zum Erliegen, machte aber eine gewisse Wandlung durch, da eins einsehen musste, dass der nazistische Jargon in der zuvor postulierten Einheitlichkeit wohl nie existiert hat, streng genommen nur wenig am Stil und am Vokabular der *LTI* tatsächlich genuin nationalsozialistisch gewesen war, wodurch sich eine bessere historische Kontextualisierung schlicht als notwendig erwies (vgl. *ibid.*, 15).<sup>91</sup> „Wird die Zeit des Nationalsozialismus als ein außerhalb jeden Rahmens stehendes Phänomen betrachtet, was auch dem damals gängigen Geschichtsbild entsprach, so erschwert diese Betrachtungsweise die Erklärung sprachlicher Auffälligkeiten im historischen Zusammenhang. Die biologistischen und technokratischen Termini des Nationalsozialismus und auch der häufig erscheinende Nominalstil der Sprache sind als herausragende Beispiele zu nennen“ (*ibid.*, 15). Es zeigte sich im Zuge der linguistischen Forschung, dass die nationalsozialistische Herrschaft durchaus als spezielle Phase gewertet werden kann, sofern dabei nicht von den vorhandenen Kontinuitäten abstrahiert wird: „Zwar ist die NS-Zeit als eigener Abschnitt der deutschen Sprachgeschichte zu behandeln, als solcher aber nicht von den sprachlichen, politischen und sozialen Voraussetzungen zu isolieren, die weit ins 19. Jahrhundert zurückreichen“ (Kinne/Schwitalla 1994, 8).<sup>92</sup> Erst durch das Aufbrechen der isolierenden Sichtweise könnten neue Einsichten gewonnen werden (vgl. kritisch: Volkov 2000, 54): „Denn gerade dadurch, dass die Sprachkritik ihre vormals eingeschränkte Perspektive aufgibt

---

Im folgenden seien daher ein paar Punkte benannt: „Die kritisierte Auffassung besteht darin, daß es sich bei der Sprache des Nationalsozialismus "um etwas ganz Neues, diskontinuierlich das Kontinuum der Sprachgeschichte Aufsprengeendes handelte" (S.466), daß es eine geschlossen Theorie dieser Sprache gibt (*ebd.*), daß sich damit einzelne Wörter ohne Kontext als bezeichnend für diese Sprache isolieren lassen (S. 447). Dabei kann diese Sprache als die Schöpfung eines Mannes (etwa Hitler oder Goebbels) angesehen werden (S.447). Voigt kritisiert auch, daß sich die Autoren zwar programmatisch der Formanalyse verschreiben, daß durch das Gerüst formaler Kategorien aber deutlich die inhaltlich-politische Einschätzung schimmert (S.488). Den meisten Arbeiten liegt kein Bewußtsein der Traditionen zugrunde, in denen der Nationalsozialismus steht (S.449). Formalismus und Geschichtslosigkeit haben damit die Theorie einer Sprache des Nationalsozialismus geprägt, sie überhaupt erst ermöglicht (S.451)“ (Nill 1991, 117).

91 An dieser Stelle muss angemerkt werden, dass diese Erkenntnis so neu nicht war. Schon der Zeitzeuge Klemperer betonte, dass viele Begrifflichkeiten des NS-Jargons nicht aus dem Nichts aufgetaucht waren (vgl. Jäger/Jäger 1999, 22ff.): „Die Worte fanatisch und Fanatismus sind nicht vom Dritten Reich erfunden, es hat sie nur in ihrem Wert verändert und hat sie an einem Tage häufiger gebraucht als andere Zeiten in Jahren. Das Dritte Reich hat die wenigsten Worte seiner Sprache selbstschöpfend geprägt, vielleicht, wahrscheinlich sogar, überhaupt keines. Die nazistische Sprache weist in vielen auf das Ausland zurück, übernimmt das meiste andere von vorhitlerischen Deutschen. Aber sie ändert Wortwerte und Worthäufigkeiten, sie macht zum Allgemeingut, was früher einem einzelnen oder einer winzigen Gruppe gehörte, sie beschlagnahmt für die Partei, was früher Allgemeingut war, und in alledem durchtränkt sie Worte und Wortgruppen und Satzformen mit ihrem Gift, macht sie die Sprache ihrem fürchterlichen System dienstbar, gewinnt sie an der Sprache ihr stärkstes, ihr öffentlichstes und geheimstes Werbemittel“ (Klemperer 2007, 27).

92 Andrea Hoffend (1987) geht in ihrem Beitrag „Bevor die Nazis die Sprache beim Wort nahmen“ folgerichtig den Wurzeln und Entsprechungen des nationalsozialistischen Sprachgebrauchs genauer nach (vgl. Jäger 1992, 24f.).

und die "Sprache des Nationalsozialismus" in ihre historischen und sprachgeschichtlichen Zusammenhänge stellt, lässt sie so manches erst in seiner ganzen "Unmenschlichkeit" erkennen. Zugleich entzaubert sie damit den Mythos des Unbegreifbaren, den Nimbus des letztlich Unverständlichen, der die "NS-Sprache" gleich einem monolithischen Block aus der (Sprach-)Geschichte heraushebt und im Grunde keinen Bezug zur eigenen Sprachwirklichkeit erlaubt“ (Sennebogen 2004a, 17).

In der sprachwissenschaftlichen Reflexion machte sich daher allmählich eine Umorientierung bemerkbar, d.h. alte Annahmen erfuhren im Laufe der 1970er eine entsprechende Relativierung: „Titel wie "Lingua Tertii Imperii" suggerierten, "dass es eine geschlossene Theorie der Sprache des Nationalsozialismus gäbe" [...] und daß es sich um etwas einmaliges, vollkommen Neues, das "Kontinuum der Sprachgeschichte" [...] Durchbrechendes handele. Doch die vermeintliche Originalität entpuppte sich bei näherer Betrachtung eher als Tradierung und Amalgamierung bestimmter Strömungen, die das ausgehende 19. und beginnende 20. Jahrhundert hervorgebracht hatten. An den einzelnen rhetorisch-stilistischen Merkmalen einer "Sprache des Nationalsozialismus", ohne genaue Textanalyse aus ihren Verblendungszusammenhängen herausgelöst, konnte darüber hinaus – von offensichtlich ideologisch-funktional motivierten Neologismen wie *Volksschädlingsverordnung* abgesehen – nichts "spezifisch Nationalsozialistisches" festgestellt werden. In der Folge lehnten einige Sprachwissenschaftler die Bezeichnung "Sprache des Nationalsozialismus" mit Entschiedenheit ab“ (Braun 2007, 2; Hervorhebung i.O.). Die Kontinuitäten wurden nun stärker herausgearbeitet, das „Dritte Reich“ nicht als Unfall der Geschichte abgetan (vgl. Sennebogen 2004a, 17). In jenen Jahren fand darüber hinaus eine Ausweitung der Untersuchungsgegenstände statt (vgl. Kinne/Schwitalla 1994, 7). Herangezogen wurden nun nicht mehr nur jene Texte des offiziellen Sprachgebrauchs der Nazis, sondern auch die der anderen Kommunikationssphären und gesellschaftlichen Gruppierungen (vgl. *ibid.*, 8) sowie jene des Alltags (vgl. *ibid.*, 6): „Zunehmend setzte sich seit den 80er Jahren die Erkenntnis durch, dass das Aufbrechen der Geschlossenheit des "NS-Deutsch" weniger als Verlust alter, sondern vielmehr als Eröffnung neuer Forschungsperspektiven gewertet werden sollte. [...]“<sup>93</sup> Die "Sprache des Nationalsozialismus" war die Sprache der Herrschenden gewesen: eine starre,

---

93 Die Autorin schiebt hier eine fragwürdige Begründung ein, die m.E. nicht zutreffend ist, da sie das Potenzial, dass in Klemperers Analyse steckt (vgl. Jäger 1999), vollkommen verkennt. Sie lautet wie folgt: „Denn faktisch hatte die Kanonisierung der Analysen Klemperers, die mit einer Fixierung auf moralisierende Sprachkritik à la "Wörterbuch des Unmenschen" einherging, zu einer stark einseitigen Forschungspraxis geführt“ (Sennebogen 2004a, 16). Klemperer hat zudem nie ausschließlich den Jargon der Nazis analysiert, sondern immer auch den Sprachgebrauch seines privaten Umfeldes berücksichtigt, da er davon ausging, dass mehr oder minder alle in den faschistischen Diskurs verstrickt waren (vgl. Jäger 1999, 9); und er zeigte sich nicht nur einmal entsetzt darüber, als er feststellen musste, dass sogar er oder Bekannte sich der „Sprache des Siegers“ bedienten (vgl. u.a. Klemperer 2007, 255ff.).

auskristallisierte Sprachform, hinter der sich Menschenverachtung, Menschenlenkung und Völkermord im Gewand wortreichen Propaganda gleichermaßen zu verbergen wie zu legitimieren suchten“ (Sennebogen 2004a, 16). Damit einher ging eine Neuausrichtung der Sprachkritik, die sich fortan an der (strukturalistischen) Trennung in *langue* und *parole* orientierte (vgl. Bork 1970, 9; Sennebogen 2004a, 16): „Diachron orientierte Sprachkritik hat zu unterscheiden zwischen längerfristigen Veränderungen des sprachlichen Zeichensystems und seiner Struktur (= *langue*), sowie lang- oder kurzfristige Veränderungen des Sprachgebrauchs (= *parole*)“ (ibid., 17).<sup>94</sup> Dies führte schlussendlich zu einer Neubewertung der Auswirkungen des Nationalsozialismus auf die deutsche Sprache, wobei bis heute nicht immer Einigkeit darüber besteht und so teils verschiedene Bezeichnungen nebeneinander firmieren (vgl. kritisch: Braun 2007, 3). Dennoch bleibt folgendes zu attestieren: „Der Nationalsozialismus veränderte keineswegs in größerem Umfang das Zeichensystem der Sprache selbst. Vielmehr beinhaltete die "Sprache des Nationalsozialismus" zahlreiche Änderungen der *parole*-Komponente. Auch deswegen ist es zweckmäßiger, sich von diesem Terminus zu verabschieden und ihn durch "Sprache *im* Nationalsozialismus" zu ersetzen“ (Sennebogen 2004a, 18; Hervorhebung i.O.; vgl. Mieder 1994, 193).<sup>95</sup> Diese Bezeichnung setzte sich dann im Verlauf der 1980er Jahre zunehmend im linguistischen Diskurs durch (vgl. Sennebogen 2004a, 18). Eine Vielzahl neuer Gesichtspunkte tat sich zudem auf (vgl. Ehlich 1998, 277f.). „Die neueren Abhandlungen konstruieren nicht länger eine eigene nationalsozialistische Sprache, sondern sie versuchen vielmehr, Ursprung und Entwicklung dessen, was als "Vokabular des Nationalsozialismus" bezeichnet und ediert worden ist, nachvollziehbar zu machen. Dabei

94 „Die Aufgabe der Linguistik besteht in der Beschreibung der *langue*“, teilte noch 1974 Gerd Lingrün so schlicht wie bescheiden mit, ein Diktum, worin sich nicht einmal die Ahnung verrät, daß Sprachwissenschaft mehr sein kann als eine deskriptive Angelegenheit, nämlich eine gesellschaftliche, entschieden kritische Aktivität“ (Beutin 1976, 7). Walther Dieckmann stellt die Brauchbarkeit dieser Trennung, insbesondere im Kontext von Sprachpolitik bzw. einer Analyse derselben, in Frage: „Das theoretische Postulat wird in der Praxis jedoch nicht streng befolgt. Abgesehen davon, daß die *parole* der notwendige Ausgangspunkt jeder Sprachforschung ist, auch dann, wenn das Ziel Aussagen über die *langue* sind, ist die Grenze zwischen dem, was nur der *parole* zugehört und dem, was Bestandteil der *langue* ist, nicht leicht zu ziehen. In der Semantik beispielsweise herrschen darüber sehr verschiedene Vorstellungen. Diese Unsicherheit ist für die Untersuchung der Sprache der Politik kein Schaden, weil die Beschränkung auf die *langue* gerade bei diesem Thema sowieso auf Unverständnis außerhalb der Sprachwissenschaft stößt und weil die Wechselbeziehung zwischen Sprache und Rede der eigentlich lohnende Gegenstand ist und die gleichgewichtige Berücksichtigung beider Seiten der Sprache erfordert“ (Dieckmann 1969, 8). Auch Paul Jung hält eine strikte Unterteilung in *langue* und *parole* dann für wenig zielführend, wenn es um die Wirkung geht (vgl. Jung 1974, 63).

95 Auch ich orientiere mich daher in meiner Arbeit an dieser Benennung. In Hinblick auf spezifisch durch die nationalsozialistische „Weltanschauung“ geprägte sprachliche Eigenheiten spreche ich, um auf vorhandene Unterschiede und Besonderheiten aufmerksam zu machen und auf diesen zu beharren, vom „nazistischen Jargon“, ansonsten im Allgemeinen aber zutreffender von der „Sprache im Nationalsozialismus“ (vgl. Nill 1991, 121f.). „Selbstverständlich hatten die Nationalsozialisten ihr bestimmtes Vokabular, das ihr Programm zusammen mit dem propagandistisch ausgerichteten Stil untermauerte. Eingehende Studien von Cornelia Berning, Werner Betz, Siegfried Bork, Rolf Glunk, Heinz Paechter, Wolfgang Sauer, Eugen Seiden und Ingeborg Seidel-Slotty u.a. haben das detailliert dargestellt, doch darf man darüber nicht vergessen, daß die Nationalsozialisten zusätzlich auch erheblichen Gebrauch der Volkssprache in alle ihren Aspekten gemacht haben. So forderte Joseph Goebbels ganz bewußt auf dem "Parteitag der Treue" (1934) nach der Röhmaffäre die Verwendung der volkstümlichen Sprache: "Wir müssen die Sprache sprechen, die das Volk versteht. Wer zum Volke reden will, muß, wie Luther sagt, dem Volke aus Maul sehen““ (Mieder 1994, 194; vgl. Ehlich 1998, 284ff.; Jäger 1999, 11).

spielen auch außersprachliche Referenzen eine nicht unbedeutende Rolle. Die neue Begrifflichkeit ermöglichte es, bisher unberücksichtigte Aspekte in die Untersuchungen einzubeziehen“ (Sennebogen 2004a, 18). In den 1990ern trat die „Fixierung auf die politisch-propagandistische Seite nationalsozialistischer Sprachwirklichkeit“ (ibid., 19) in den Hintergrund; es wurde vermehrt dem Überdauern nazistischer Sprachelemente bis in die Gegenwart nachgegangen (vgl. ibid., 19). Utz Maas (1995, 162ff.), der sich schon früh in seinen Analysen darum bemüht gezeigt hat, Gesellschaft, Bewusstsein und Sprache in materialistischer Art und Weise in Zusammenhang zu bringen (vgl. Ellerbrock/Jaritz/Kühnert/Schmitz 1976, 47), führt diese Veränderung – ähnlich wie Ehlich (1995, 7ff.) – bis zu einem gewissen Grad auch auf neuen politischen Bedingungen nach dem Wegfall der Blockkonfrontation zurück (vgl. Kegel 2006, 39): „Die bis 1989 veröffentlichten Arbeiten sollten seiner Auffassung nach mithilfe des ständig wiederholten Topos von der Macht der Sprache die Manipulation in den Vordergrund stellen, um somit parallel zum "Entnazifizierungsrummel" die Beteiligten von jeglicher Schuld freizusprechen [...]“ (ibid., 39).

Zusammenfassen lässt sich die von mir soeben grob nachgezeichnete Transformation der Sprachkritik und ihrer Schwerpunkte wie folgt: „Als Summe der bisherigen Forschungen zum Komplex Sprache und Nationalsozialismus bleibt festzuhalten:

1. Es ist sinnvoller Weise nicht mehr von einer "Sprache *des* Nationalsozialismus", sondern von der "Sprache *im* Nationalsozialismus" zu sprechen.
2. Insbesondere in Lexik und Stilistik entwickelte der Nationalsozialismus durchaus typische Merkmale. Die Kennzeichen sind allerdings keineswegs so neuartig, wie es den Vertretern einer LTI zumeist erschien, vielmehr reichen ihre Wurzeln bis ins 19. Jahrhundert zurück.
3. Mit der "Machtergreifung" der Nationalsozialisten erreichte eine bis dahin als Gruppensprache zu bezeichnende Varität ihren größtmöglichen Geltungsbereich und erhielt Vorbild- und Normfunktion.
4. Der Forschungskomplex "Sprache im Nationalsozialismus" bietet ausgezeichnete Möglichkeiten für die Sprachkritik, vor allem in Verbindung mit sprachhistorischen Ansätzen.
5. Einzeluntersuchungen zu verschiedenen Aspekten des Themenkomplexes erbrachten wesentlich differenziertere Ergebnisse, als sie von einer postulierten "Einheitssprache" zu erwarten gewesen wären und eröffneten so einen mehrdimensionalen Blick auf das "Dritte Reich"“ (Sennebogen 2004a, 19f.; Hervorhebung i.O.).

Nachdem wir nun über die sprachkritische Forschung im Bilde sind, kann im nächsten Abschnitt die Methode, die der Analyse der Goebbels-Rede zu Grunde liegen wird, genauer vorgestellt werden.

## 4 Methodik

Wie Eingangs schon erwähnt, handelt es sich bei dem von mir gewählten methodischen Zugang um eine qualitative Inhaltsanalyse, die ideologiekritisch erweitert wird. Eine inhaltsanalytische Herangehensweise bietet sich in der Auseinandersetzung mit ideologischen Pamphleten und zu Schrift geronnenen Reden besonders an (vgl. Bachem 1999). Dies zeigt auch ein Blick in die Vergangenheit (vgl. Ritsert 1972, 14f.). „Ihren Aufschwung verdankt diese Untersuchungstechnik vor allem der Propagandaforschung im Zweiten Weltkrieg wie sie von der Gruppe um H. D. Lasswell betrieben wurde. Vielleicht schuldet sie dem Interesse, Propaganda aufzuspüren, auch ihren Ursprung“ (ibid., 14).<sup>96</sup> Im Laufe der Zeit erfuhr die so genannte „Content Analysis“, jene Disziplin, die zunächst noch sehr stark statistisch-quantitativ geprägt war (vgl. Mayring 2008, 24; Bachem 1979, 40f.), eine interdisziplinäre Ausweitung und Differenzierung; anschließend auch eine wichtige Kritik, die zu qualitativen Verschiebung des Erkenntnisinteresses führte (vgl. Mayring 2000, 2<sup>97</sup>). Dieser Ansatz einer qualitativen Inhaltsanalyse wird in Folge allgemein, dann näher, d.h. spezifisch auf meinem konkreten Forschungsgegenstand (der Goebbels-Rede) bezogen, dargelegt

### 4.1 Ideologiekritische Inhaltsanalyse

Grundsätzlich umfasst solch ein qualitativer Ansatz „ein Bündel an Verfahrensweisen zur systematischen Textanalyse“ (Mayring 2000, 1<sup>98</sup>). Ihr Gegenstand kann jede Art von „fixierter Kommunikation“ sein (vgl. ibid., 2), sprich „dokumentiertes sprachliches Material“ (Ritsert 1972, 9), wie in meinem Fall: ein verschriftlichter Redebeitrag. „Sie analysiert jedoch nicht nur, wie ihr Name suggerieren könnte, den manifesten Inhalt des Materials“ (Mayring 2000, 2). Da eine qualitative Inhaltsanalyse auch als „versuchte Rekonstruktion eines (umfassenden) sozialen Prozesses“ zu begreifen ist (vgl. Mayring 2008, 12), geht sie stets über die rein inhaltliche Dimension hinaus (vgl. ibid., 11). Eine „systematische Auslegung“ eines Textes erfordert nämlich die Berücksichtigung mehrerer Faktoren (vgl. ibid., 12), was wiederum verschiedene Arbeitsschritte notwendig macht, welche aus dem Bereich der Hermeneutik bekannt sind, die da wären: „1. Am Anfang einer qualitativen Inhaltsanalyse muß eine genaue *Quellenkunde* stehen. Das Material muß

---

<sup>96</sup> Schon damals beschränkte sich die antifaschistische Propagandaforschung keineswegs ausschließlich auf manifeste Kommunikationsinhalte (vgl. Mayring 2008, 11).

<sup>97</sup> „Ab der Mitte des 20. Jahrhunderts wurden Einwände gegen eine zu oberflächliche, latente Sinnstrukturen nicht erfassende, vorschnell quantifizierende Vorgehensweise vorgebracht und eine auch qualitative Analyse gefordert (Kracauer 1952). Im Folgenden wurden einige Ansätze einer qualitativ orientierten Inhaltsanalyse entwickelt (Ritsert 1972; [...])“ (Mayring 2000, 2; Hervorhebung i.O.).

<sup>98</sup> Hinweis zur Seitennummerierung: Da es sich hierbei um ein reines Onlinejournal handelt, finden sich darin keine Seitenangaben. Um eine bessere Nachvollziehbarkeit zu gewährleisten, entnehme ich diese dem .pdf-Dokument.

auf seine Entstehungsbedingungen hin untersucht werden. 2. Das Material kann nie vorbehaltlos analysiert werden. Der Inhaltsanalytiker muß sein *Vorverständnis* explizit darlegen. Fragestellungen, theoretische Hintergründe und implizite Vorannahmen müssen ausformuliert werden. 3. Qualitative Inhaltsanalyse ist immer ein *Verstehensprozeß* von vielschichtigen Sinnstrukturen im Material. Die Analyse darf nicht bei dem manifesten Oberflächeninhalt stehenbleiben, sie muß auch auf *latente Sinngehalte* abzielen“ (Mayring 2008, 29; Hervorhebung i.O.). Neben verschiedenen Schichten des Inhalts werden auch formale Aspekte des Materials erschlossen (vgl. Mayring 2000, 2).<sup>99</sup> An den zu analysierenden Text lassen sich daher folgende Fragestellungen herantragen: „Wie baut sich der Text aus einer Menge einzelner Zeichen auf, wie ist er konstruiert (*Syntaktik*)? Welche Sinngehalte haben die Zeichen, wie sind sie inhaltlich interpretierbar (*Semantik*)? Welche Relation besteht zwischen Zeichen und Zeichenbenutzern, den gesellschaftlich-handelnden Individuen (*Pragmatik*)? Welche Beziehung haben die Zeichen zu den jeweils bezeichneten Objekten (*Sigmatik*)?“ (Mayring 2008, 34; Hervorhebung i.O.; vgl. Knoll/Ritsert 2006, 41).<sup>100</sup> Wichtig ist hierbei ein systematisches und regelgeleitetes Vorgehen (vgl. Mayring 2008, 13), um Schlussfolgerungen ziehen zu können, die nachvollziehbar und intersubjektiv sind (vgl. Mayring 2000, 3).<sup>101</sup> Eine theoretische Fundierung ist daher unumgänglich (vgl. Mayring 2008, 45).<sup>102</sup> „In jedem Fall muß darauf geachtet werden, daß die Inhaltsanalyse nicht

99 Dies schließt die Berücksichtigung quantitativer Methoden keinesfalls generell aus (vgl. Ritsert 1972, 27f.), denn „warum sollte eine ideologiekritisch motivierte Inhaltsanalyse auf Quantifizierungen verzichten, wenn diese sich (etwa bei der Zusammenfassung vom Materialien) als nützlich erweist?“ (ibid., 28). Ich jedoch verfolge dennoch einen „non-frequency approach“ (ibid., 24). Der Unterschied beider Herangehensweisen wird u.a. in Mayring (2008, 16ff.) erörtert. Kritik an rein quantitativen Ansätzen findet sich (inkl. Positivismuskritik) bei Ritsert (1972, 14ff.).

100 Im Detail heißt das: „1. Eine qualitative Inhaltsanalyse muß die *semiotischen Grundbegriffe* in ihr zugrundeliegendes Kommunikationsmodell aufnehmen, um dadurch ihre jeweilige Analyserichtung zu präzisieren. 2. Eine qualitative Inhaltsanalyse muß von einer *pragmatischen Bedeutungstheorie* ausgehen, d.h. sie muß die Kommunikationsgemeinschaft definieren, über die bzw. für die Aussagen gemacht werden sollen und definieren, über die bzw. für die Aussagen gemacht werden sollen und dort nach Regeln zum Gebrauch der Begriffe suchen. 3. Die *Interpretationsregeln der strukturalen Textanalyse* (z.B. Titzmann) müssen für konkrete Techniken qualitativer Inhaltsanalyse nutzbar gemacht werden, um die semantische Ebene des Materials zu analysieren. 4. Der pragmatische Aspekt des Materials muß durch die Interpretation einzelner *Sprechakte* für eine qualitative Inhaltsanalyse erfassbar gemacht werden“ (Mayring 2008, 38; Hervorhebung i.O.).

101 Die Sozialwissenschaften haben sich in den letzten Jahrzehnten zwar zunehmend qualitativ orientierten Ansätzen geöffnet, diese stoßen aber teils immer noch auf Skepsis und gewisse Vorbehalte (vgl. Mayring 2008, 7): „Mangelnde intersubjektive Nachvollziehbarkeit, Verletzung klassischer Gütekriterien wie Objektivität und Reliabilität und unzureichende Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse sind oft gebrauchte Einwände“ (ibid., 7). Wird ein Text jedoch nach inhaltsanalytischen Regeln ausgewertet, „ohne dabei in vorschnelle Quantifizierungen zu verfallen“ (Mayring 2000, 2), sollte es keine Probleme geben, wenn entsprechend klar argumentiert und theoretisiert wird: „In qualitativ orientierter Forschung wird immer wieder betont, daß hier theoretische Argumente herangezogen werden müssen. Technische Unschärfen werden durch theoretische Stringenz ausgeglichen. Damit ist vor allem die Explikation der Fragestellung gemeint, aber auch Feinanalysen sind davon betroffen. Mit Theoriegeleitetheit ist gemeint, daß der Stand der Forschung zum Gegenstand und vergleichbaren Gegenstandsbereichen systematisch bei allen Verfahrensentscheidungen herangezogen wird. Inhaltliche Argumente sollten in der qualitativen Inhaltsanalyse immer Vorrang vor Verfahrensargumenten haben; Validität geht vor Reliabilität“ (Mayring 2008, 45). Weitere Gütekriterien werden in Mayring (2008, 109ff.) aufgelistet und erklärt.

102 Kurz zusammengefasst: „Das Resultat der Untersuchung und sein Aussagewert werden immer in entscheidendem Maße abhängig sein von der theoretischen Vorarbeit, vom Vorverständnis und von der Qualität der – auf die empirische und statistische Arbeit folgenden – Interpretation“ (Bachem 1979, 42).

zu starr und unflexibel wird. Sie muß auf den konkreten Forschungsgegenstand ausgerichtet sein“ (ibid., 117). Da die Methode der Inhaltsanalyse kein bloßes „Standardinstrument“ darstellt, das zu vereinheitlichen wäre, hängt ihre konkrete Gestaltung und Ausrichtung vom Material und vom spezifischen Erkenntnisinteresse, das an sie herangetragen wird, ab (vgl. ibid., 43). Vorgefertigte Verfahrensweisen erfahren deshalb dort ihre Grenzen, „wo entweder die Fragestellung offener, explorativer, variabler ist und der Bezug zu festen Kategorien als Beschränkung erschiene, oder wo ein ganzheitlicherer, nicht zergliedernd-schrittweiser Analyseablauf angestrebt wird“ (Mayring 2000, 8). In meinem Fall, bei dem es sich um eine qualitative Inhaltsanalyse eines *einzelnen* Textcorpus ohne Vergleichsabsicht mit einem ausgewählten *Sample* handelt, scheint dies tendenziell der Fall zu sein, denn solche „Fallanalysen sind ein hervorragendes Anwendungsgebiet ihrer eher offenen, eher deskriptiven, eher interpretativen Methodik“ (Mayring 2008, 21).

Dieses Vorgehen entspricht in etwa jener qualitativen Analyse, die Adorno „mikrologisch“ nannte, weil es dabei darum geht, am Einzelnen das Allgemeine freizulegen (vgl. Stapelfeldt 2004, 207). In Übereinstimmung mit Jürgen Ritserts Ansatz, welchen er als „eine Untersuchungstechnik oder ein Untersuchungsinstrument zur Analyse des "gesellschaftlichen", letztlich des "ideologischen Gehalts" von Texten“ (Ritsert 1972, 9; Hervorhebung i.O.) fasst, geht es mir in erster Linie um die Sichtbarmachung von Ideologie sowie insbesondere ihrer sprachlichen Transportierung im Zuge *einer* politischen Ansprache.<sup>103</sup> „Die Aufgabe ist damit eine vierfache: Kritik des sprachlichen Anteils der Einzeläußerungen, verbunden mit der Kritik der Inhalte; Kritik der gedanklichen Aussage als Kritik an der Struktur (Denkstil) und am Inhalt; Sprachkritik als Kritik des sprachlichen Systems; Ideologiekritik als Kritik an Inhalt und Struktur gesellschaftlichen Bewußtseins. Sprachwissenschaftliche Verfahrensweisen im engeren Sinne sind davon nur die Stil- und Sprachkritik“ (Beutin 1976, 103). Mit ihr einher geht bis zu einem gewissen Grad immer auch eine gezielte Fokussierung auf die sozialen Bedingungen sowie auf ihre vorherrschenden Verhältnisse: „Eine wissenschaftlich angeleitete Sprachkritik entfaltet als Ideologiekritik ihre gesellschaftskritische Funktion, indem sie ihr Interesse am Verstehen einer durch Herrschaft verzerrten Kommunikation als ein Interesse an einer praktischen Veränderung von deren sozialen Bedingungen artikuliert und handlungsorientierend auf eine solche Veränderung hinwirkt“ (Initiativgruppe Studienreform, zit.n. ibid., 102). Wie solch eine qualitative „Inhaltsanalyse als Instrument von Ideologiekritik“ (Ritsert 1972, 14), welche von Adorno auch als „Modell“ einer

---

103 Wie der Titel meiner Diplomarbeit verrät, möchte ich den nazistischen Jargons am Beispiel einer Goebbels-Rede zur Darstellung bringen – und nicht eine repräsentative Studie über den nationalsozialistischen Sprachgebrauch liefern.

dialektischen Sozialforschung präferiert worden ist (vgl. Stapelfeldt 2004, 210), konkret aussehen kann – und in meiner Darlegung später erfolgen soll –, sei als Nächstes erläutert.

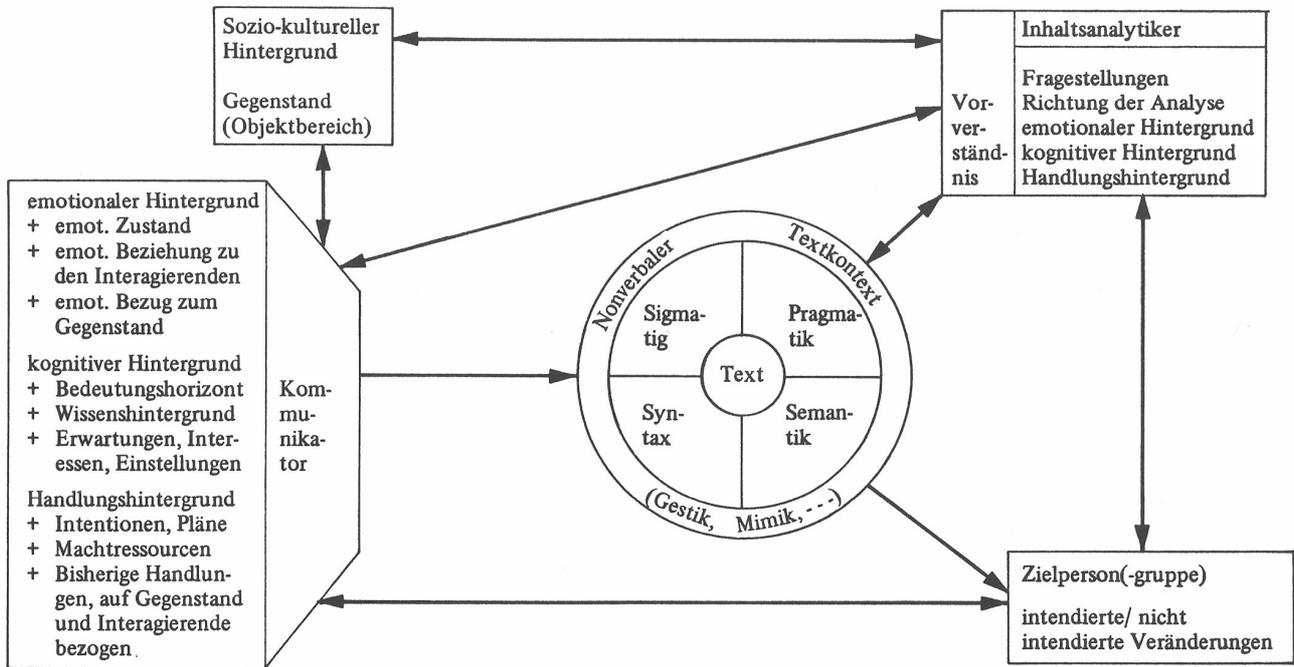


Abb. 2: Inhaltsanalytisches Kommunikationsmodell nach Philipp Mayring (2008, 51).

## 4.2 Zu ihrer Anwendung auf den Untersuchungsgegenstand

„Die Sprache des Faschismus ist nicht zu trennen von ihren Inhalten; sie muß damit auch im Zusammenhang mit Ideologie beurteilt werden. In diesem weiteren Verständnis wird faschistische Sprache ein sinnvoller Begriff. Dazu gehört eine Weise des Denkens, eine bestimmte Struktur der sprachlichen Welten, eine besondere Art der Realitätsverarbeitung und -produktion, damit eine spezifische Funktionsweise dieser Sprache, die aber immer in Verbindung mit ihrem ideologischen Gehalt gesehen werden muß“ (Nill 1991, 122). Mit Hilfe der qualitativen Inhaltsanalyse sollen dieser Gehalt sowie Goebbels' Intention in seiner Rede erschlossen werden. Dazu ist eine vertiefende Kontextanalyse nötig.<sup>104</sup> Im Gegensatz zu einer zusammenfassenden Inhaltsanalyse hat diese nicht eine Reduktion des Materials zum Ziel, sondern reichert all jene Textstellen, die besonders interpretationsbedürftig scheinen, mit zusätzlichen Informationen an,<sup>105</sup> um sie einer Er-/Klärung zuzuführen oder sie verständlicher zu machen (vgl. Mayring 2008, 77). Dieser Vorgang wird auch „Explikation“ genannt (vgl. *ibid.*, 77). „Ziel der Explikation muß es dann sein, aufgrund der Kontextanalyse eine Formulierung zu finden, die eine Aufschlüsselung, eine Interpretation der Textstelle leistet. Im Gesamtzusammenhang des Materials läßt sich dann überprüfen, ob diese Explikation ausreicht“ (*ibid.*, 77). Sie geht über ein verstehendes Nachvollziehen hinaus: „Der Vorzug des Analysierens gegenüber dem nur intuitiven Verstehen und spontanen Verwerten von Texten liegt nun aber darin, daß die Reflexion über den Text, über seine Wirkung, und der bewußte Einsatz von bewährten Analyseinstrumenten zu einer differenzierteren, objektiveren Erkenntnis führen, vor allem hinsichtlich persuasiven Eigenschaften, die sonst meist nicht bewußt wahrgenommen werden“ (Bachem 1979, 17).<sup>106</sup>

Eine wichtige Grundlage bildet bei der inhaltsanalytischen Explikation zum Einen die „lexikalisch-grammatikalische Definition“ (Mayring 2008, 77), sprich es muss zunächst die sprachliche Dimension in ausreichendem Maße erfasst werden. Die Beschäftigung mit der Lexik zählt dabei

---

104 Im Falle einer „engen Kontextanalyse“ wird der Text nur zu sich selbst in Beziehung gesetzt, sprich einzelne Passagen miteinander verglichen. „Solche Stellen können – definierend, erklärend, – ausschmückend, beschreibend, – beispielgebend, Einzelheiten aufführend, – korrigierend, modifizierend, – antithetisch, das Gegenteil beschreibend zur Textstelle stehen“ (Mayring 2008, 79). Dieses begrenzte Verfahren reicht für mein Vorhaben nicht aus, d.h. „der Text wird [...] nicht immanent analysiert, sondern im situativen Kontext, wobei vor allem auch Kenntnisse über den Sprecher und seinen politischen Standort wesentlich sind“ (Nill 1991, 100).

105 „Grundgedanke der Explikation als qualitativer inhaltsanalytischer Technik ist nun, daß genau definiert wird, *was* an zusätzlichem Material zur Erklärung der Textstelle zugelassen wird. Denn die Auswahl dieses Materials entscheidet über die Güte der Explikation“ (Mayring 2008, 77; Hervorhebung i.O.). In meinem Fall handelt es sich um sprach- und ideologiekritische Werke, die sich dezidiert mit dem Verhältnis von Ideologie und Sprache auseinandersetzen.

106 „Eine solche Distanz von unmittelbarem Textkonsum und ein solcher Zugewinn an wissenschaftlicher, kritischer Perspektive sind gerade im Bereich der politischen Meinungsbildung wertvoll, wenn nicht gar der einzige heute noch beschreibbare Weg zu einer humaneren politischen Praxis“ (Bachem 1979, 17).

zum wahrscheinlich am häufigsten problematisierten Teil des Kommunikationssystems „Sprache“; gemeinhin bekannt sind öffentliche Auseinandersetzungen über Mode-, Schlüssel-<sup>107</sup>, Symbol-<sup>108</sup> und Schlagwörter<sup>109</sup> der Politik oder der politischen Ökonomie (vgl. Bachem 1979, 62ff.; Beutin 1976, 113; Girnth 2002, 62ff.) – dies geschieht nicht selten unter dem streitbaren *Label* der *Political Correctness* (vgl. Girnth 2002, 64).<sup>110</sup> „In der politischen Kommunikation gibt es Wörter und Wortfügungen, die bestimmten Gruppen besonders am Herzen liegen, weil sie zur Formierung von Gruppenidealen, Leitbildern und Zukunftszielen gebraucht werden oder weil sich in ihnen universale sozial-politische Bestrebungen der Menschen zu spiegeln scheinen oder auch weil sie eine geschichtliche Selbstidentifikation ermöglichen“ (Bachem 1979, 62). Diesen Faktor gilt es auch hier entsprechend zu berücksichtigen. „Zur Bestimmung der lexikalischen Bedeutung sind als relevante Nachschlagewerke moderne Lexika des Hochdeutschen heranzuziehen“ (Mayring 2008, 81). Allerdings lässt es sich damit keineswegs bewenden. „Wörter, die bezeichnen sollen, werten zugleich und geben mit ihrer Werttönung Hinweise, wie Sprecher sich dem Bezeichneten gegenüber verhält oder der Hörer sich verhalten soll; Sätze, die scheinbar aus deskriptiven Aussagen bestehen, offenbaren sich bei näherem Zusehen als verdeckte Imperative oder Adhortative“ (Dieckmann 1969, 26). Erst eine Analyse, die sich der Absicht der sprechenden Person, ihren Einstellungen udgl. (vgl. Polenz 1985, 299)<sup>111</sup> sowie den (möglichen) Wirkungen auf EmpfängerInnen zuwendet (vgl. *ibid.*, 299f.; Bachem 1979, 20)<sup>112</sup>, gibt ausreichend Aufschluss über das Gemeinte (vgl. Bachem

107 „*Schlüsselwörter*, so könnte man zu definieren versuchen, seien charakteristische *Kernwörter* und *Kennwörter* der *Doktrin und Argumentation* politischer Gruppen [...]“ (Bachem 1979, 63; Hervorhebung i.O.).

108 „Symbolwörter haben die Funktion, die komplexe Wirklichkeit, vereinfachend, man könnte auch sagen verdichtend, darzustellen. In der öffentlich-politischen Kommunikation sind sie auf Grund der Reduktionsleistung leicht verfügbar und besitzen eine starke emotionale Anziehungskraft auf die Adressaten. Indem sie die komplexe Wirklichkeit reduzieren, weisen sie ihr gleichzeitig eine ideologiekonforme Wertung zu. [...] Das Symbolwort teilt seine Funktion, die komplexe Wirklichkeit zu reduzieren und emotional zu wirken, mit dem *Schlagwort*“ (Girnth 2002, 52). Beide von einander abzugrenzen, fällt schwer, d.h. die Grenzen sind oft fließend (vgl. *ibid.*, 53).

109 „*Schlagwörter* werden solche Ausdrücke genannt, die eine politisch aktuelle Tendenz, ein Problem, einen Lösungsvorschlag oder irgendeine politische Gegebenheit *schlaglichtartig charakterisieren* und subjektiv bewerten (z.B. [...] "die Gelbe Gefahr"). Sie *simplifizieren*, sind einprägsam und *mobilisieren* durch "assoziativen Appell" [...]“ (Bachem 1979, 63; Hervorhebung i.O.; vgl. Straßner 1987, 60) Es gilt daher der Intention nachzugehen, denn „im Gegensatz zur Phrase, hinter welcher sich das leere Nichts verbirgt, stecken hinter dem "Schlagwort" oft "ganze Ideologien", d.h. in ein kurzes Wort oder eine Wortgruppe ist ein langer Gedankengang eingeschmolzen“ (Beutin 1976, 115).

110 „Sprachliches Handeln in der Politik ist oft auch metasprachliches Handeln. Die Sprache selbst wird dann zum Thema. Politiker fordern einen bewussten, reflektierten Umgang mit Sprache. Sie kritisieren den Gebrauch bestimmter Wörter, klagen die Verwendungshoheit symbolträchtiger Wörter für ihre Partei ein und sprechen dem politischen Gegner das Recht ab, über diese Wörter zu verfügen“ (Girnth 2002, 62). Streitbar ist dieser Diskurs meist deshalb, weil es hier um mehr gehen sollte als nur um Begrifflichkeiten: „Wer lediglich Schlagwörter beseitigt, läuft große Gefahr, nicht mehr als die Kennzeichen zu entfernen, durch die ein bestimmter Zustand identifizierbar war, und den Zustand, mit um so böserer Auswirkung, unverändert zu belassen“ (Beutin 1976, 116).

111 „Der Äußerungs-Inhalt konstituiert sich zum wesentlichen auch aus dem, was Sprecher/Verfasser jeweils ausdrücken wollen und können, aufgrund ihrer Absichten/Intentionen, ihres Vorwissens, ihrer Bildung, ihrer Einstellungen, ihres Bewußtseins von der jeweiligen Kommunikationssituation und ihrem bisherigen Ablauf usw.“ (Polenz 1985, 299).

112 „Eine pragmatische Analyse vermag zu erklären, wieso es bei Empfängern mit unterschiedlichen Verhaltenserwartungen, Vorurteilsstrukturen und unterschiedlichem Wissenshintergrund zu verschiedenen

1979, 19). „Wer die politische Lexik einer Sprache kritisiert, wird dies nicht tun, ohne die fraglichen Wörter in diversen Kontexten zu betrachten; er befaßt sich also, wenn auch zu anderem Zweck, ebenfalls etwa mit politischen Reden. Und wem es um die Einzelinterpretation einer politischen Rede geht, der wird in der Regel nicht versäumen, bestimmte Wörter daraus zu isolieren und als Bestandteil eines Ausschnitts der *langue*, z.B. als Zubehör faschistischer Sprache, einer isolierten (Sprach-)Kritik zu unterziehen“ (Beutin 1976, 17).<sup>113</sup> In meinem Fall, bei der Analyse des nazistischen Jargons, werde ich insbesondere auf das kommentierte Wörterbuch von Cornelia Schmitz-Berning (2007) über das „Vokabular des Nationalsozialismus“ zurückgreifen.

Was die Satzstruktur betrifft, so kann ich diesen Aspekt wenn, dann nur soweit es mir als Nicht-Linguist möglich ist, am Rande streifen.<sup>114</sup> Ich konzentriere mich lieber primär auf Bedeutung und Funktion des Gesagten, sprich bei der Analyse der Sprache wird hauptsächlich auf die zwei Seiten eingegangen, die mit jedem sprachlichen Ausdruck einhergehen. „Sie lauten: Semantik-Pragmatik oder Inhalt-Form oder innerer Gehalt-äußere Gestalt. Jeder Begriff hat seine semantische Seite, nach der er etwas Bestimmtes bedeutet, aber ebenso weist er eine pragmatische Form auf, ein nicht-begriffliches Ausdrucksmoment, welches ihn in Beziehung setzt zu einer Sache. Ein Begriff sagt nicht nur etwas Bestimmtes über eine Sache, auf die er sich bezieht, sondern, *indem* er über die Sache informiert, gibt er eine Information über die Information, eine Meta-Information. Anders ausgedrückt: Indem der Begriff begrifflich etwas zu fassen versucht, teilt er *indirekt* etwas über die *Tätigkeit* des Beziehens sowie *Subjekt und Objekt der Beziehung* mit“ (Knoll 2009a, 208; Hervorhebung i.O.; vgl. Israel 1979, 131). Gegenstand der linguistischen Semantik ist demzufolge die Bedeutung einzelner Begriffe sowie die Veränderungen, welche sie im Laufe der Zeit durch sich wandelnden Gebrauch durchmachen, und die Begründung derselben (vgl. Schaff 1973, 26). Die

---

Interpretationen derselben Äußerungen kommen kann“ (Bachem 1979, 20).

113 „Gerade bei der "Sprache der Politik" sowie den benachbarten Teilbezirken des sprachlichen Systems, und ihrer haben sich die Sprachkritiker seit je mit Vorliebe angenommen, zeigt sich die begrenzte Brauchbarkeit der *langue/parole*-Dichotomie. Kritik bewegt sich hier in einer *Zwischenzone* zwischen *langue* und *parole*, selber wechselnd oder gleichzeitig als Sprach- bzw. Stilkritik erscheinend. Es ist nicht anders: der Sprachkritiker wird eine möglichst große Zahl von Kontexten zur Verfügung haben müssen, obgleich es ihm keinesfalls um die Einzelinterpretation geht, und der Stilkritiker, den zunächst nicht als das Einzelwerk interessiert, treibt Stilkritik auf der Folie seines Wissens über das sprachliche System“ (Beutin 1976, 17; Hervorhebung i.O.).

114 „Sprachkritik bezog seit je die Grammatik ein, nicht etwa einzig die Lexik und die rhetorischen Figuren (oder den Fundus besonderer stilistischer Mittel)“ (Beutin 1976, 108). Es gibt hierzu gleich mehrere Aufsätze, die ich zu Rate ziehen könnte, u.a. jenen von Norbert Fries (1996) über den Zusammenhang von „Grammatik und Emotionen“ oder die kritische Diskussion Herbert Kolbs (1960) zum so genannten „inhumanen Akkusativ“ (vgl. Beutin 1976, 109) sowie die Analysen von Peter v. Polenz (1963b; 1985), einem Opponenten der Sprachkritik à la Sternberger et al. (vgl. Polenz 1963a; Sternberger 1962, 205; Sternberger 1970, 234). Allerdings ist das, die grammatikalische Durchdringung von Texten, nicht mein Metier, daher auch nicht mein eigentlicher Fokus. „Eine *grammatische* ("satzgrammatische") bzw. *rein systemlinguistische Analyse* berücksichtigt nicht die Situation und den Kontext der Äußerung. Sie beschäftigt sich ausschließlich mit der Bedeutung der Wörter und ihrer grammatischen Beziehungen zueinander“ (Bachem 1979, 18; Hervorhebung i.O.).

Pragmatik geht darüber hinaus und erschließt ein weiteres Feld, indem sie sich der „Situationsverbundenheit sprachlicher Äußerungen“ (Bachem 1979, 17) zuwendet: „Die Semantik beschäftigt sich – sehr allgemein gefasst – mit Sinn und Bedeutung sprachlicher Zeichen, die Pragmatik hingegen mit dem "weiteren Zusammenhang der menschlichen Verständigung mittels Sprache, eingeschlossen sprachliche Mittel, Sprecher/Schreiber und Hörer/Leser, Kontext, Erwartung an die Situation, Absichten und Wirkungen, die erzeugt werden" (Duden 1984, 560). Scheinbar handelt es sich dabei um zwei völlig unterschiedliche, also *getrennte* Hinsichten auf Sprache. In einer Hinsicht wird nach sprachlichen *Inhalten* gefragt, in der anderen nach den *Begleitumständen* eines sprachlichen Ausdrucks, letzteres daran erinnernd, dass Sprache eines sprechenden Subjektes bedarf, welches zu anderen unter bestimmten Bedingungen spricht, ja mit und durch Sprache *handelt*“ (Knoll 2009a, 34; Hervorhebung i.O.; vgl. Knoll 2009b, 26). Bei näherer Betrachtung zeigt sich sodann, dass beides gegenseitig aufeinander verwiesen ist: „Die pragmatische Bedeutung eines Satzes bleibt [...] nicht ohne Folgen für die semantische, denn sie gibt eine Information über die Information, sie sagt, wie das auf semantischer Ebene Ausgedrückte zu verstehen bzw. zu verwenden sei, greift somit in die semantische Bedeutung ein, doch in den *allermeisten* Fällen nur, indem sie die inhaltliche Bedeutung in eine bestimmte Richtung weist, sie höchstens modifiziert, also harmlos bleibt“ (ibid., 39; Hervorhebung i.O.).<sup>115</sup> Sprache besteht demnach aus der Kombination zweier Dimensionen: „(semantische) Bedeutung und (pragmatische) Form. Sie ist Inhalt und im Akt des Sprechens auch außersprachliche Handlung. Und diese Handlung wirkt paradoxerweise bis in die Bedeutung des sprachlichen Ausdrucks hinein. Das heißt: die Form, ein Außen, ist Teil des Inhalts, des Inneren [...]“ (ibid., 43). In Hinblick auf den Sprachgebrauch ist dies besonders wichtig festzuhalten und sich im Zuge der Analyse stets vor Augen zu halten, denn „auf das Verhältnis von Form und Inhalt übertragen heißt das: Jeder Inhalt hat notwendigerweise eine Form – ohne Form keinen Inhalt! –, aber beide stehen nicht unabhängig nebeneinander, denn die jeweilige Form beeinflusst den Inhalt nicht nur von außen, sondern ist bereits in seinem Inneren enthalten“ (ibid., 37; vgl. Knoll 2009b, 29). Grafisch lässt sich dieser Aspekt, die „Inhalt-Form-Dialektik“ (Beutin 1976, 22), wie folgt aufschlüsseln:

---

115 „Im Falle des Satzes "Dieser Satz ist gelogen" *kollidieren* die beiden jedoch, die pragmatische Bedeutung modifiziert die semantische nicht bloß, sie steht ihr vielmehr *strikt entgegen*“ (Knoll 2009a, 39; Knoll 2009b, 31; Hervorhebung i.O.). Es sind also Situationen denkbar, in denen beide in einen unauflösbaren Widerspruch geraten (vgl. Knoll/Ritsert 2006, 35ff.; Knoll 2009b, 31).

Abb. 3: Mögliche Hinsichten auf Sprache und ihre inneren Verwicklungen

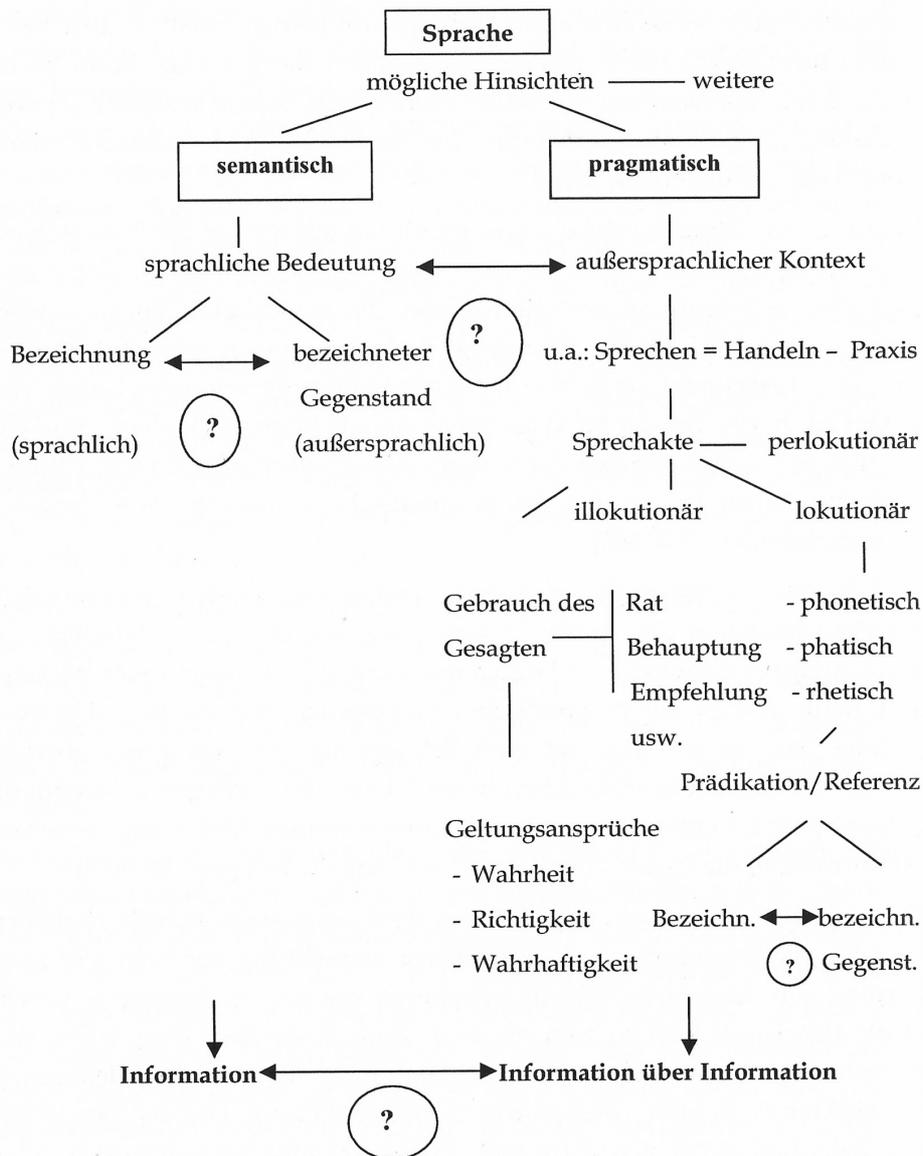


Abb. 3: Der Zusammenhang von Pragmatik und Semantik nach Heiko Knoll (2009a, 38).

Wie schon zuvor erwähnt, kann die Ideologiekritik im Zuge der Analyse nicht beim rein deskriptiven Betrachten des Inhalts stehenbleiben, „[...] denn bei der Entfaltung eines Kontextes oder Syndroms geht es nach unserer Auffassung darum, losgelöst von aller vorgängigen Rücksicht auf Absichten und Wirkungen eine im Text objektiv gegebene Konfiguration von Motiven, Themen, Sinnimplikationen herauszustellen, die sich zu einem einheitlichen Muster, schließlich zu einem Syndrom der analysierten Ideologie zusammenfügen lassen. Von daher bekommen auch "Singularität" und "Präsenz" ihren besonderen Stellenwert. Einzelne oder in geringeren Häufungen auftretende Fälle (Singularität) werden deswegen relevant, weil sie sich in ein Muster einfügen oder

weil mit ihrer Hilfe ein Syndrom herauspräpariert werden kann. Entsprechend verhält es sich mit der Tatsache der bloßen An- und Abwesenheit eines items ("Präsenz"). Der exegetische Prozeß ist überdies die Voraussetzung für die Aufdeckung *latenter* Strukturelemente“ (Ritsert 1972, 89; Hervorhebung i.O.). Eine Analyse muss auch das „*selbstverständlich Mitgedachte* bewußt machen“ (Bachem 1979, 19; Hervorhebung i.O.), denn es kommt bspw. nicht selten vor, dass Legitimationsansprüche vorgebracht werden „in einer Wolke sprachlicher Selbstverständlichkeiten, und nur wer genau hinhört, vernimmt das noch nicht Gehörte, das "Unerhörte" des Anspruchs“ (Straßner 1987, 23).

All diese Aspekte zu erfassen ist notwendig, um das Bild vervollständigen und Aussagen treffen zu können. „Gelungen ist eine Exegese vor allen Dingen dann, wenn sie einen Sinn- und Bedeutungskontext herausarbeiten kann. Dieser muß nicht in dem Sinne konsistent sein, daß er über einen eindeutigen Bezug auf objektive Gehalte hinaus auch deren Widerspruchslosigkeit abbildete. Gerade bei Ideologiekritik wird sich der im Text exegetisch rekonstruierte Sinn- und Bedeutungskontext als in sich widerspruchsvoller darstellen. Es muß nur möglich bleiben, die im Kontext, im ideologischen Syndrom auftretenden Widersprüche in Genesis, Gehalt, Funktion und Textgegebenheit zu erläutern“ (Ritsert 1972, 87f.). So gilt es in der Analyse einerseits die sprachlichen Mittel aufzuzeigen, die – im Nationalsozialismus im Allgemeinen und bei Goebbels im Besonderen – ihre Verwendung fanden und gezielt zur Stabilisierung der Herrschaft eingesetzt wurden, andererseits ebenfalls die gesellschaftliche Dimension sowie die sozioökonomischen Bedingungen mitzudenken, um die damalige Sprachpraxis adäquat rekonstruieren zu können (vgl. Maas 1995, 169; Nill 1991, 136f.). „In dieser Perspektive stellt sich der Problem der Sprache im Nationalsozialismus und ihrer Rolle bei der Reproduktion der faschistischen Herrschaft geradezu umgekehrt zu der Fragestellung, die die Manipulationsanalysen bestimmt hat: es geht nicht darum, daß bestimmte Vorstellungen in die Köpfe der Menschen gebracht wurden, damit diese entsprechend handelten, sondern im Gegenteil: die gesellschaftliche Reproduktion erfolgte weitgehend über stumme Steuerungsmechanismen (die des Marktes, also letztlich des Geldes, und die der organisatorischen Zwänge, von den terroristischen Institutionen des Faschismus bis hin zu den Konformität produzierenden Veranstaltungen der Massenorganisationen; das laute Reden verdeckt dröhnend nur diese stumme Reproduktion). Faschistische Counter-insurgency-Politik verhinderte die Artikulation der gesellschaftlichen Bedingungen und Widersprüche, die die organisatorischen Potentiale von kollektivem Widerstand hätte freisetzen können. Diese Verhinderung von Artikulation in den sprachlichen Verhältnissen gilt es, in den Textanalysen

aufzusuchen“ (Maas 1995, 169f.). Damit ist jener Sprachgebrauch gemeint, „der auf dem Sein beharrt darüber aber das Seiende und seine Qualen mitunter vergisst“ (Gangl 2009b, 7). Adorno nannte ihn den „Jargon der Eigentlichkeit“ (vgl. Adorno 1964, 413ff.). Diesen in der Rede offen zur Schau zu stellen, um ihn einer Kritik zugänglich zu machen, darum soll es in meiner Analyse gehen.

Neben den in der Goebbels-Rede verwendeten Begrifflichkeiten (vgl. Berning 1960-1961; Brackmann/Birkenhauer 1988; Glunk 1969-1971), den enthaltenen Metaphern (vgl. allgemein: Bachem 1979, 50ff.; Beißwenger 2000, 50ff.; Coenen 2002; Küster 1983, 30ff.) und Sprichwörtern (vgl. allgemein: Mieder 1994; Mieder 1999) sollen weitere rhetorische<sup>116</sup> und sprachliche Instrumente, wie z.B. Emotionalisierung<sup>117</sup>, Übertreibung, Beschönigung durch Euphemismen (vgl. allgemein: Bachem 1979, 58ff.; Leinfellner 1971) etc., um einige zu nennen, unter die Lupe genommen werden (ob und inwieweit all diese Elemente in der ausgewählten Propagandarede tatsächlich enthalten sind, kann sich freilich erst im Zuge der Analyse erweisen). Ein kritisch-reflektiertes Erkenntnisinteresse ist in diesem Kontext unumgänglich. „In den meisten Fällen der Beurteilung von Einzeläußerungen verschränken sich die Kritik an Inhalt und Form (darunter der Sprache) mit sprach- und ebenso ideologiekritischen Überlegungen“ (Beutin 1976, 105). Die Voraussetzungen hierfür müssen zuvor entsprechend geschaffen und die eigenen theoretischen Annahmen in ausreichendem Maße transparent gemacht werden; wie soeben in diesem Abschnitt meiner Arbeit geschehen. Auch zeigte sich, „von welcher Seite man das Problem der Sprachwirkung auch angeht, man gerät immer in ein Geflecht gegenseitiger Abhängigkeiten zahlreicher Faktoren, deren jeweiliger Anteil am Gesamteffekt nur durch Einzelanalysen bestimmt werden kann, die interdisziplinär soziologische, sozialpsychologische und sprachwissenschaftliche Methoden vereinen“ (Dieckmann 1969, 116; vgl. Nill 1991, 16; Pankau 1997, IXf.).<sup>118</sup> Dieser zentralen Einsicht versuche ich ebenfalls dadurch Rechnung zu tragen, indem im Rahmen der vorliegenden Arbeit diverse theoretische Stränge zusammengeführt, miteinander vermittelt und so für ihre Anwendung auf den Untersuchungsgegenstand fruchtbar gemacht werden sollen.

---

116 „Wenn man vom *Rhetorischen* spricht, so tut man das unter der Voraussetzung, daß sich in jedem einzelnen persuasiven Text (also einem Text, der nicht ausschließlich der objektiven Information dient, sondern Adressaten in ihrer Meinung umstimmen oder bestärken – oder zu einer Entscheidung bewegen soll) bestimmte Eigenschaften feststellen lassen, die dem Text die Kraft verleihen, den Empfänger gefühlsmäßig anzusprechen, ihn zu fesseln, sein Gemüt nach dem Willen des Textautors zu bewegen“ (Bachem 1979, 87; Hervorhebung i.O.).

117 Sigmund Freud meinte zum Beispiel hierzu: „Wir wollen übrigens das *Wort* nicht verachten. Es ist doch ein mächtiges Instrument, es ist das Mittel, durch das wir einander unsere Gefühle kundgeben, der Weg, auf den anderen Einfluß zu nehmen“ (Freud, zit.n. Beutin 1976, 26; Hervorhebung i.O.; vgl. Stapelfeldt 2004, 357).

118 „Die Sprachwissenschaft, die über die Wirkungen der Sprache, ihre allgemeine Kommunikationsleistungen, die Macht propagandistischer Sprache über das Denken und Verhalten, die Menschenlenkung durch Sprache, die Rolle der Sprache im sozialen Konflikt und ihren einheitsstiftenden Wert, und über die politischen und rechtlichen Auswirkungen von Übersetzungsproblemen Aussagen machen will, bedarf der Kontrolle durch psychologische, soziologische und politologische Untersuchungen“ (Dieckmann 1969, 8).

## 5 Überleitung

Die verschiedenen Dimensionen des inhaltsanalytischen Vorganges, die bis zuletzt möglichst knapp umrissen wurden und daher vielleicht etwas abstrakt anmuten, werden dann im Zuge der konkreten Durchführung sicherlich noch klarer. In Anbetracht dessen möchte ich es bei diesen Ausführungen vorerst belassen, denn nachdem ich die theoretischen und methodischen Voraussetzungen in rudimentärer, aber ausreichender Art und Weise offengelegt habe, sollte mir nichts mehr im Wege stehen, um auf den spezifischen Hintergrund der zu analysierenden Ansprache sprechen zu kommen. „Die Analyse der persuasiven Züge einer Rede verlangt zunächst eine in der Tat unendliche Vorarbeit: den Versuch, die historische (d.h. der Rede zugehörige, auch Überzeugungen einschließende) Redekonstellation zu erarbeiten“ (Bachem 1979, 88). Um dabei, insbesondere bei der biografischen Darstellung des Lebens von Joseph Goebbels, nicht in eine allzu problematische Nacherzählungsform zu verfallen und bei einer „narrativen Ereignisgeschichte“ (Wehler 1971, 13) stehen zu bleiben, die sich meist dann einschleicht, wenn die geschichtlichen Ereignisse bloß schildernd (und nicht selten schillernd) aneinander gereiht werden, habe ich mich erneut für einen Theorie-geleiteten Einstieg in die Materie entschieden. Aus diesem Grund ist das folgende Kapitel um einiges ausführlicher ausgefallen, als ursprünglich anvisiert. Doch stellt diese Ausführlichkeit kein Manko dar, sondern diese ist im Grunde unumgänglich, denn „ein solcher Teil der Untersuchung, der bestimmte Züge der Rede von historischen (auch kultur- und sozialhistorischen) Fakten her erhellt, liefert eine solide Basis für die Einschätzung von Argumentationsstrategien, ist mehr als ein bloß subjektives Sich-Hineinversetzen und nachempfindendes Verstehen. [...] Auf solcher historischen Grundlagenforschung beruht ein erster Teil der Redestrategieanalyse, nämlich die Untersuchung der Informationsqualität des Gesagten, der "Selektivität des Gedächtnisses", das am Werk ist, des Bewußtseins, das hergestellt wird, der Unterschiede zwischen dem in der Rede entworfenen *Wirklichkeitsmodell* und dem Wirklichkeitsbild des Historikers. Auch wenn eine solche Untersuchung den Analysierenden fast immer überfordert, ist es wertvoll, diesen Aspekt in die Arbeit einzubringen“ (Bachem 1979, 92; Hervorhebung i.O.).

### III. Background: Goebbels – ein biographischer Abriss

#### 1 Angaben zur Person als Studie zum autoritären Charakter

Die Lebensgeschichte von Joseph Goebbels in all ihren Facetten kann nicht als allgemein bekannt vorausgesetzt werden, selbst wenn sie dank einschlägiger Fachliteratur heutzutage als weitreichend aufgearbeitet gelten mag, weshalb ich mich für ein eigenes Kapitel mit den wichtigsten Angaben zur Person unter Berücksichtigung des historischen Backgrounds entschieden habe. Dabei wird von mir kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben, vielmehr möchte ich damit einen umfangreichen Rahmen bieten, in welchem eine Analyse der Sprache im Nationalsozialismus m.E. einzubetten ist.

Über die Jahre und Jahrzehnte ist einiges über Goebbels publiziert worden. Damit einher ging auch ein gewisser Perspektivenwechsel, weg vom überhöhten Bild des „Mephistopheles, den kleinen Teufel mit dem Pferdefuß“, wie ihn seine „Parteigenossen“ spöttisch genannt hatten (vgl. Bramsted 1971, 47; Heiber 1965, 12), ein Image, welches in der unmittelbaren Nachkriegszeit dominant war (und dies nicht von ungefähr)<sup>119</sup>, hin zu immer differenzierteren Darstellungen. Zunächst wurde im Laufe der 60er Jahre die vorherrschende Dämonisierung des „Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda“ zurückgewiesen<sup>120</sup>, denn „um Menschen zu verführen und sie einer "Idee" hörig zu machen, bedarf es weder Dämonie noch Größe“ (Heiber 1965, 1), wobei das Verführungsmoment, wie auch aus diesem Zitat herauszulesen ist, noch weiter präsent blieb. Darüber hinaus herrschte die Auffassung vor, dass Goebbels ein Opportunist *par excellence* gewesen sei (vgl. *ibid.*, 122; Bramsted 1971, 272ff.; Fest 1995, 565f.)<sup>121</sup>, der „als Lautsprecher Hitlers“ (Gathmann/Paul 2009, 103) keine eigenen Überzeugungen besessen habe, vielmehr Propaganda um der Propaganda willen betrieben hätte (vgl. kritisch: Höver 1992, 16; 401).<sup>122</sup> All

---

119 Diesem Motiv des dämonischen Verführers war zum Einen ganz klar eine entlastende Funktion eingeschrieben (vgl. Heiber 1965, 377f.). MitläuferInnen und TäterInnen konnten ihre eigene Verantwortung herunterspielen, indem sie die NS-Führungsriege überhöhten und im Falle Goebbels' das Bild eines nahezu übermenschlichen Dämons zeichneten, gegen dessen Propaganda sich wehren schier unmöglich gewesen sei. Doch auch die andere, antifaschistische Seite des politischen Spektrums bediente sich nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs dieser Strategie (freilich mit entsprechend anderer Absicht), was erklärt, warum das Bild damals dermaßen hegemonial im Diskurs gewesen ist: „Wie einst der Gefolgsmann einem *großen* Führer hatte folgen wollen, so wollte nun der Verführte einem *großen* Verführer zum Opfer gefallen sein, und so wollte der Gegner nach so vielen Opfern doch wenigstens einen Bösewicht *von Format* bezwungen haben“ (Heiber 1965, 377; Hervorhebung i.O.).

120 Die einseitige Fokussierung auf die Person verstellt den Blick auf wichtige Zusammenhänge (vgl. Wunderlich 2002, 7). Was in *diesem* Kontext nicht zu verwechseln ist mit einer Entlastungsabsicht, wie sie von rechts-extremistischer, „revisionistischer“ Seite forciert wird (vgl. Bailer-Galanda/Benz/Neugebauer 1995; Lipstadt 1996).

121 Für Helmut Heiber, dessen Buch noch immer den Ruf als Standardwerk genießt, ist der von ihm bei Goebbels konstatierte Opportunismus gar „der Schlüssel zu seinem Leben“ (vgl. Heiber 1965, 24; kritisch: Höver 1992, 16f.).

122 In Werken älteren Ursprungs wird Goebbels' Agitation von HistorikerInnen auch salopp (also ohne theoretischer Fundierung) als „l'art pour l'art“ bezeichnet (vgl. u.a. Heiber 1965, 86). Diese Phrase meint hier zwar im Grunde den selben – wohlgemerkt nicht zutreffenden – Sachverhalt, Goebbels habe all das nur um der Sache selbst willen getan, ist aber analytisch betrachtet widersinnig, da sich Propaganda ohne jeglichen Zweck – und sei dieser der Sache noch

diese Ansichten über Goebbels können inzwischen getrost als widerlegt oder weitgehend revidiert gelten (vgl. Barth 2003; Höver 1992; et al.).<sup>123</sup> Eine zentrale Rolle spielte hierbei sowie generell in der geschichtswissenschaftlichen Auseinandersetzung nicht zuletzt die sich laufend verändernde Situation, was die Quellenlage betrifft. Alleine die äußerst komplizierte Überlieferungsgeschichte der Goebbels-Tagebücher, ihr allmähliches Auftauchen, hatte einen großen Einfluss auf die Historiographie und ihre Schlussfolgerungen (vgl. Broszat 1989, 156ff.; Fröhlich 1987, 489ff.; Michels 1992, 26).<sup>124</sup>

Ohne an dieser Stelle jetzt aber noch detaillierter auf den Forschungsstand und die damit verbundenen Streitpunkte einzugehen – eine Aufgabe, die ich hier nicht leisten kann und ohnehin andere gerne übernehmen –<sup>125</sup> komme ich nun auf die Person selbst zu sprechen, deren Rede den Dreh- und Angelpunkt meiner Arbeit bildet. Allerdings werde ich bei dieser *Tour de force* durch Goebbels' Leben ein wenig anders vorgehen, als es gemeinhin in Biographien üblich ist. Ich möchte (soweit es mir möglich ist) weder eine allzu lose Aneinanderreihung der wichtigsten Daten noch eine langatmige Abfolge der Ereignisse liefern, sondern – insbesondere zu Beginn meiner Ausführungen – an seiner Entwicklung den autoritären Charakter zur Darstellung bringen. Dies geschieht durchaus im Bewusstsein, dass sich dieser Anspruch im Zuge der eigenen Arbeit aufgrund

---

so fern – nicht sinnvoll denken lässt (vgl. Wagner 1968, 69). (Dank gebührt an dieser Stelle Georg Gangl für diesen kritischen Einwand.) Die Redewendung selbst entstammt dem Bereich der Kunst; genauer der Kunsttheorie des 19. Jahrhunderts. Mit Walter Benjamin ließe sie sich in diesem Kontext erneut aufgreifen – und zwar in Bezug auf die Ästhetisierung des Politischen, wie er sie in jenen Jahren, den Vernichtungskrieg der Nazis bereits dunkel ahnend, als akute Bedrohung wahrnahm; und wovor er im Nachwort seiner berühmten Schrift „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ eindringlich warnte, aus der ich daher eine längere Passage zitieren möchte: „*Alle Bemühungen um die Ästhetisierung der Politik gipfeln in einem Punkt. Dieser eine Punkt ist der Krieg. Der Krieg, und nur der Krieg, macht es möglich, Massenbewegungen größten Maßstabs unter Wahrung der überkommenen Eigentumsverhältnisse ein Ziel zu geben. So formuliert sich der Tatbestand von der Politik her. Von der Technik her formuliert er sich folgendermaßen: Nur der Krieg macht es möglich, die sämtlichen technischen Mittel der Gegenwart unter Wahrung der Eigentumsverhältnisse zu mobilisieren. [...] Der imperialistische Krieg ist ein Aufstand der Technik, die am "Menschenmaterial" die Ansprüche eintreibt, denen die Gesellschaft ihr natürliches Material entzogen hat. Anstatt Flüsse zu kanalisieren, lenkt sie den Menschenstrom in das Bett ihrer Schützengräben, anstatt Saaten aus ihren Aeroplanen zu streuen, streut sie Brandbomben über die Städte hin, und im Gaskrieg hat sie ein Mittel gefunden, die Aura auf neue Art abzuschaffen. "Fiat ars – pereat mundus" sagt der Faschismus und erwartet die künstlerische Befriedigung der von der Technik veränderten Sinneswahrnehmung, wie Marinetti [Begründer des Futurismus in Italien und Faschist (vgl. Krieger 1999, 1175ff.); Anm. Ch.W.] bekennt, vom Kriege. Das ist offenbar die Vollendung des l'art pour l'art. Die Menschheit, die einst bei Homer ein Schauobjekt für die Olympischen Götter war, ist es nun für sich selbst geworden. Ihre Selbstentfremdung hat jenen Grad erreicht, der sie ihre eigene Vernichtung als ästhetischen Genuß ersten Ranges erleben läßt. So steht es um die Ästhetisierung der Politik, welche der Faschismus betreibt. Der Kommunismus antwortet ihm mit der Politisierung der Kunst“ (Benjamin 1936/1939, 381ff.; Hervorhebung i.O.).*

123 Darauf bzw. auf einige Aspekte diesbezüglich werde ich in meinen Ausführungen weiter unten noch zurückkommen.

124 „Sie erlauben es, die Entstehung seiner Ideologie zu verfolgen und diese als Antwort auf bereits vorher artikulierte Bedürfnisse zu begreifen“ (Nill 1991, 153).

125 So soll in Bälde eine umfangreiche Goebbels-Biographie von Peter Longerich erscheinen. Diese lag dem Verfasser dieser Arbeit, also meiner Wenigkeit, allerdings vor Fertigstellung derselben noch nicht vor. Ein brauchbarer Überblick findet sich im Werk von Ulrich Höver (1992, 13ff.); Bilvasky (2009) schrieb unlängst eine Einführung.

der mir gebotenen Kürze nur auf einer recht allgemeinen Ebene einlösen lässt.<sup>126</sup> Um diese Aufgabe bewältigen zu können, ist eine kurze Einführung in die Materie der Theorie – genauer: der Kritischen Theorie, auf die ich mich beziehe – unabdingbar. Im Anschluss daran, wird in sechs aufeinanderfolgenden Passagen mit thematisch unterschiedlicher Schwerpunktsetzung eine Analyse von Goebbels' Denken und Handeln vorgenommen: Im ersten Abschnitt „Vorgeschichte (1897-1923)“ steht die Herausbildung des autoritären Charakters bei Goebbels sowie die Politisierung seines Denkens im Vordergrund. Seinem politischen Wirken wird im daran anknüpfenden Teil über die so genannte „Kampfzeit“ (1924-1933) – angefangen von Goebbels' Eintritt in die NSDAP bis zu den Wahlerfolgen – nachgegangen, wobei hier vor allem seine Weltanschauung als „nationaler Sozialist“ einer genaueren Betrachtung unterzogen werden soll. Das nächste Kapitel untersucht dann seine Funktion als Minister in der Phase der „Machtergreifung“ und Konsolidierung des NS-Regimes (1933-1938). Dies geschieht in Kombination mit einer Analyse der zeitgenössischen Propaganda sowie der Bedeutung der Volksgemeinschaftsideologie, bei der „das Individuum [...] in eine falsche Kollektivität gestellt [wird] (Rasse, Volkstum, Blut und Boden)“ (Marcuse 1937, 93). Anschließend wird die Zeit der „Blitzkriege“ (1939-1941) beleuchtet, die schon bald in eine Phase der „Totalisierung“ (1942-1943) mündete, die das wahre Gesicht des „Unstaates“ (Neumann 2004) zum Vorschein brachte. In diesem Kontext sollen die Maßnahmen des grausamen „Behemoths“ (ibid.) in Nuancen sichtbar gemacht werden und damit die erschreckende Dynamik, die ihm innewohnte und die zur Vernichtung drängte;<sup>127</sup> und welche wiederum nur mit enormer militärischer Gewaltanstrengung der Alliierten und ihrer Verbündeten gestoppt werden konnte, wie im letzten Kapitel „Apokalypse Now! (1944-1945)“ den historisch-biographischen Abriss abrundend dargelegt

---

126 Denn zweifelsohne bedürfte es hierzu einer viel umfassenderen Analyse. Im Unterschied zu Peter Gathmann und Martina Paul (2009), die in ihrer historisch-psychologischen Biographie zwar sehr interessante Anhaltspunkte zu Goebbels' Psyche zu Tage fördern, es jedoch verabsäumen, für diese einen gemeinsamen Analyserahmen zu entfalten, weshalb sie stellenweise über das bloße Erzählen von persönlichen Anekdoten aus seinem Leben nicht herauskommen, wähle ich in meiner Darstellung eine andere, von vornherein Theorie-geleitete Herangehensweise und beschränke mich zugleich auf ein möglichst konkretes Erkenntnisinteresse, das um das Konzept des autoritären Charakters kreist (auch, um die Gefahr zu bannen, ins Psychologisieren des Banalen abzurutschen). Dabei kommt jenes Analyseinstrumentarium zum Einsatz, welches die VertreterInnen der „Frankfurter Schule“ mit Bezug auf die Marxsche Theorie (vgl. Demirović 2004, 19; Krätke 2004, 217ff.) und auf die Psychoanalyse eigens entwickelt haben (vgl. Bonß 1989, 38ff.; Heim 1989, 176; Jameson 1999, 778f.; Kirchhoff 2007, 59ff; Lorenzer 1971, 11; Müller 2009, 140ff.; Neumann 2010, 25; Schwandt 2007, 47; Stapelfeldt 2004, 214; Voigts 2010, 107).

127 Der Politologe Ernst Fraenkel, der 1941 selber eine Untersuchung mit ähnlichem Erkenntnisinteresse („Der Doppelstaat“) verfasst hatte, nannte Franz L. Neumanns Hauptwerk angesichts dessen enormen Informationsdichte die „erste Enzyklopädie des Nationalsozialismus“ (vgl. Schäfer 2004b, 665). Neumanns Analyse, welche erstmals 1942 und dann 1944 in erweiterter Fassung erschienen war, trägt – angelehnt an Thomas Hobbes' Staatstheorie – den Titel „Behemoth“, denn im Nationalsozialismus sei der staatliche „Leviathan“ von diesem anderen Ungeheuer abgelöst worden (vgl. Neumann 2004): „Er kommt zu dem Resultat, daß der Nationalsozialismus darauf hinauslief, sich in einen auf unmittelbarer Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnissen beruhenden Unstaat zu verwandeln. Dieser „Behemoth“, der kein Staat mehr sei, ist für Neumann das Produkt allgemeiner Strukturentwicklungen von Ökonomie und Politik, der besonderen geschichtlichen Entwicklung des deutschen imperialistischen Kapitalismus und der spezifischen Dynamik des deutschen Faschismus“ (Schäfer 2004b, 671). Fraenkel wiederum beurteilte das ebenso: „Es bedurfte des Heraufkommens des Dritten Reiches, um dem modernen Menschen in Erinnerung zurück zu rufen, daß das kalte Ungeheuer „Leviathan“ noch einer Übersteigerung fähig ist“ (Fraenkel, zit.n. ibid., 668).

wird. Zuvörderst erscheint mir jedoch eine kurze Kontextualisierung der Kritischen Theorie sinnvoll, da auf ihren Einsichten meine folgenden Ausführungen vielfach basieren.

## 1.1 Exkurs: Das Erkenntnisinteresse des Instituts für Sozialforschung

Zu Beginn der 40er Jahre des 20. Jahrhunderts – zu einer Zeit also, als in Deutschland Goebbels gerade die „Totalisierung des Krieges“ propagierte – wurde im US-amerikanischen Exil ein groß angelegtes Forschungsprojekt vom Institut für Sozialforschung (IfS) mit finanzieller Unterstützung des American Jewish Committee (AJC) initiiert und in Angriff genommen: die „Studies in Prejudice“ (vgl. Sutterlüty 2006, 103). In diesen Studien ging es zum Einen um die generelle Genese von Vorurteilen sowie um die antisemitische Projektion im Speziellen (vgl. Friedeburg 1973, IX). Darüber hinaus sollten die politischen Überzeugungen der Individuen, ihre ideologischen Denkmuster als auch ihre aktuelle Einstellung zur Demokratie erfasst werden (vgl. Sutterlüty 2006, 103). Angesichts der nationalsozialistischen Bedrohung und dadurch, dass sich auch in den USA selbst eine Zunahme an antisemitischen Ressentiments bemerkbar machte (vgl. Claussen 2003, 170),<sup>128</sup> war bei diesem Forschungsvorhaben eine Grundprämisse besonders ausschlaggebend, nämlich die, „[...] dass der Antisemitismus durch und durch antidemokratisch sei, und so in einer Demokratie, die sich gerade in einem Krieg mit faschistoiden Staaten befindet, keinen Platz haben sollte“ (Gangl 2009b, 165).<sup>129</sup> Die Studien dienten daher nicht bloß dazu, einen Status Quo abzubilden. Vielmehr sollte das faschistische Potenzial dingfest gemacht werden, um diesem aktiv entgegenarbeiten zu können (vgl. Adorno/Frenkel-Brunswik/Levinson/Sanford 1995, 1; Claussen 2003, 172).<sup>130</sup> Die Ergebnisse wurden schlussendlich 1949/1950 in fünf Bänden publiziert (vgl. Stapelfeldt 2004, 9).<sup>131</sup> In den selben Zeithorizont fällt die „Dialektik der Aufklärung“ (Adorno/Horkheimer 2003).<sup>132</sup> Sie wurde von Theodor W. Adorno und Max Horkheimer gemeinsam

---

128 In den „Studien zum autoritären Charakter“ liest sich das wie folgt: „Im Deutschland vor Hitler wurde weniger offener Antisemitismus beobachtet als gegenwärtig hier bei uns; ob seine Möglichkeiten, wie zu hoffen ist, hier geringer sind, läßt sich jedoch nur durch intensive Forschungen feststellen, nur indem man das nach außen Sichtbare genau erfaßt und das darunter Verborgene prüft“ (Adorno/Frenkel-Brunswik/Levinson/Sanford 1995, 5).

129 Hier sei kurz angemerkt, dass die AutorInnen in ihrer Studie mit einem recht unscharfen, nicht ausreichend durchargumentierten Demokratiebegriff arbeiteten; ein Manko, das sich höchstwahrscheinlich aus den spezifischen Anforderungen in Zeiten des Krieges (*war effort*) erklären lässt. – Ich danke Georg Gangl recht herzlich für diesen Hinweis. Seine sehr lesenswerten Arbeiten seien bei dieser Gelegenheit empfohlen (vgl. Gangl 2009a sowie 2009b).

130 „Zumindest die Geldgeber der Studie beim American Jewish Committee hofften, ihre Ergebnisse direkt in die geplanten Entnazifizierungsprogramme einbringen zu können“ (Schwandt 2009, 76).

131 Alle Bände, zusätzliche Artikel und Korrespondenzen über das Projekt können erfreulicherweise im Online-Archiv des AJC zur Gänze eingesehen werden: <http://www.ajcarchives.org/main.php?GroupingId=1380>, 06.12.2009. Ins Deutsche sind bisher nur jene Abschnitte der ersten Teiluntersuchung übersetzt worden, für die Adorno verantwortlich zeichnete (vgl. Friedeburg 1973, X). Sie erschienen – versehen mit der gemeinsamen Einleitung aller mitwirkenden ForscherInnen – in Buchform erstmals 1973, also erst viele Jahre später; im Falle Adornos: posthum.

132 „Kurz nach dem Kriegseintritt der USA entworfen und kurz vor der Landung in der Normandie abgeschlossen, schlägt sich darin noch immer und nahezu ungemildert der Schockzustand nieder über die grenzenlosen Erfolge

verfasst und reflektiert die Bedrohungserfahrung durch den Nationalsozialismus, insbesondere der unfassbaren Shoa (vgl. Jameson 1999, 780; Ritsert 2002, 173; Schwandt 2009, 90f.). Die beiden Autoren werfen darin die Frage auf, wie Aufklärung in Mythos umschlagen konnte (vgl. Jaeggi 2006, 249ff.; Meisenheimer 2009, 53f.), sprich: „warum die Menschheit, anstatt in einen wahrhaft menschlichen Zustand einzutreten, in eine neue Art der Barbarei versinkt“ (Adorno/Horkheimer 2003, 11; vgl. Habermeier 1991, 166). Ohne dieses Erkenntnisinteresse sind auch die „Studies of Prejudice“ nicht zu verstehen oder drohen missverstanden zu werden (vgl. Horn 1971, 105f.).

Die wohl bekannteste und einflussreichste Veröffentlichung aus dieser mehrteiligen Untersuchungsreihe ist eine empirische Studie, welche Mitte der 40er Jahre von Adorno gemeinsam<sup>133</sup> mit Elke Frenkel-Brunswik, Daniel J. Levinson und R. Nevitt Sanford im kalifornischen Berkeley – abseits des „akademischen Mainstreams“ (Claussen 2003, 199) – durchgeführt worden war, und fortan unter dem Titel „The Authoritarian Personality“ für Furore sorgte, da sie sich durch eine neuartige und beeindruckende Methodenvielfalt auszeichnete (vgl. Bonß 1989, 64; Sutterlüty 2006, 103). Diese wies zwar gewisse Schwächen auf (vgl. Claussen 2003, 171; Stapelfeldt 2004, 225ff.; Sutterlüty 2006, 104)<sup>134</sup>, vermochte aber dafür wichtige Erkenntnisse hervorzubringen. „Im Mittelpunkt des Interesses stand das *potentiell faschistische* Individuum, ein Individuum, dessen Struktur es besonders empfänglich für antidemokratische Propaganda macht“ (Adorno/Frenkel-Brunswik/Levinson/Sanford 1995, 1; Hervorhebung i.O.). Mit Hilfe der „Studien zum autoritären Charakter“ sollte geklärt werden, worin ihre Anfälligkeiten für reaktionäre Agitation bestehen, sprich aufgrund welcher Persönlichkeitsmerkmale Menschen zu menschenverachtenden Ideologien und ihrer Umsetzung tendieren,<sup>135</sup> als auch Optionen geschaffen werden für die antifaschistische Praxis: „Die Erforschung dieses Potentials ist Teil der Erforschung der Gesamtideologie des Individuums; die Erkenntnis, welche Meinungen, Attitüden und Wertvorstellungen in welcher Intensität zur Handlung führen können, und welche Kräfte im Individuum die Handlung verbieten,

---

Hitlers in Europa“ (Scheit 2008, 45).

133 Sowie in Zusammenarbeit mit Betty Aron, Maria Hertz Levinson und William Morrow (vgl. Sutterlüty 2006, 103).

134 „The Authoritarian Personality“ gilt als Klassiker der empirischen Sozialforschung (vgl. Stapelfeldt 2004, 195). „Die quantitativen Ergebnisse der Studie sind jedoch von sehr begrenztem Wert, denn das Sample beschränkte sich fast ausschließlich auf verschiedene Gruppen der sozioökonomischen Mittelklasse; Minderheiten wurden ausgespart. Repräsentativität konnte die Studie also höchstens für die weiße kalifornische Mittelschicht, und da auch nur für das Alter zwischen 25 und 35 Jahren beanspruchen. Aber ihr Ziel war ja weniger, repräsentative Zahlen zum faschistischen und antidemokratischen Potenzial in den USA zu erbringen, als vielmehr die innere Struktur bestimmter Vorurteile auf der psychologischen Ebene analytisch zu durchdringen“ (Sutterlüty 2006, 104). Die „empirische, methodologische und theoretische Debatte um das originale Forschungsdesign“ (Neumann 2010, 55) erfuhr in den letzten Jahren wieder einen Aufschwung bzw. wurde sie interessanterweise neu belebt (vgl. *ibid.*, 55f.).

135 Im Detail lauteten die Forschungsfragen folgendermaßen: „Wenn es ein potentiell faschistisches Individuum gibt, wie sieht es, genau betrachtet, aus? Wie kommt antidemokratisches Denken zustande? Welche Kräfte im Individuum sind es, die sein Denken strukturieren? Wenn es solche Individuen gibt, sind sie in unserer Gesellschaft weit verbreitet? Und welches sind ihre Determinanten, wie der Gang ihrer Entwicklung? Das sind die Fragen, zu deren Beantwortung diese Studie beitragen soll“ (Adorno/Frenkel-Brunswik/Levinson/Sanford 1995, 2).

hat größte praktische Bedeutung“ (Adorno/Frenkel-Brunswik/Levinson/Sanford 1995, 6).

Diese Überlegungen entstanden nicht im luftleeren Raum, sondern hatten bereits eine längere Vorgeschichte in der Forschungspraxis der so genannten „Frankfurter Schule“<sup>136</sup> und ihrem Institut für Sozialforschung (vgl. Gangl 2009b, 165; Stapelfeldt 2004, 149ff.). „Bei der Identifizierung dieser Merkmale der potenziell faschistischen Persönlichkeit standen mehrere Theoreme Pate, die von Vertretern der Kritischen Theorie entwickelt wurden. So spielten beispielsweise die Diagnose der "Ich-Schwäche" [wie sie schon bei Sigmund Freud im Ansatz konzipiert worden war; Anm. Ch.W.]<sup>137</sup> sowie die These von der "totalen Vergesellschaftung", der zufolge bürokratische Institutionen und eine standardisierte Massenkultur die Organisation der Bedürfnisse von Individuen direkt in ihre Regie genommen haben, eine entscheidende Rolle“ (Sutterlüty 2006, 105). Weiters übte Erich Fromms Definition des „sado-masochistischen Charakters“ einen nicht unbedeutenden Einfluss auf die spätere Konzeption der *Authoritarian Personality* aus (vgl. Sutterlüty 2006, 105), wie er sie bis 1936 im sozialpsychologischen Teil der „Studien über Autorität und Familie“ vorgenommen hatte (vgl. Bonß 1989, 59; Brede 1989, 145; Schmid Noerr 2007, 19; Stapelfeldt 2004, 183ff.)– einem Projekt, an dem auch Horkheimer und Herbert Marcuse maßgeblich mitwirkten (vgl. Maiwald 2006, 255ff.; Schwandt 2009, 74f.).<sup>138</sup> Wie Fromm im Zuge seiner Forschung recht akribisch herausgearbeitet hatte, ist diesem Charaktertypus eine ambivalente Gefühlsbasis eingeschrieben – was folgendes Resultat zeitigt: „Dem Autoritätsträger werden gleichzeitig Liebe und Hass entgegengebracht. Letzterer wird jedoch verdrängt und vornehmlich auf Schwache und Hilflose projiziert. Darin findet die Ich-Schwäche dieses Charaktertypus ihre Kompensation. Wenn er sich gegen Autoritäten auflehnt, dann im Sinne einer Trotzreaktion, die sich neue Autoritäten sucht. Weitere Kennzeichen dieses Charakters sind eine Weltsicht, die vom unentrinnbaren Schicksal ausgeht, sowie eine – seelisch verstandene – homosexuelle Struktur, d.h. eine liebevolle Bindung des schwächeren zum stärkeren Mann“ (Maiwald 2006, 257).<sup>139</sup> Fromm

136 Diese beliebte Bezeichnung ist streng genommen nicht korrekt: „Schon der Titel "Kritische Theorie" oder "Frankfurter Schule" steht in gewissem Gegensatz zu zentralen Intentionen dieser Philosophie, die nichts so wenig erstrebte wie die Stiftung einer eigenen "Schule" oder einen Kanon tradierbarer Lehrgehalte“ (Post 1991, 108).

137 „Ich-Schwäche resultiert entsprechend aus frühkindlichen Beschädigungen, so dass Projektionen, als ein wesentlicher primitiver Abwehrmechanismus, nicht zurückgenommen und keine reiferen Abwehrmechanismen (deren Krone die Sublimierung darstellt) ausgebildet werden können. Das schwache Ich kann nicht zwischen eigenem und fremden projizierten Material unterscheiden. Von Adorno wird diese Projektion als pathisch bezeichnet. Der Unterschied zwischen starkem und schwachem Ich liegt damit in der Möglichkeit der Reflexion auf die projektiven Anteile der eigenen Wahrnehmung und Vorstellungen. Kurz: Das schwache Ich ist nicht oder nur eingeschränkt zur Selbstreflexion fähig. Der Mangel, eigene, in die Außenwelt verschobene Anteile zu reflektieren, beschränkt zugleich die Fähigkeit, diese Außenwelt adäquat wahrzunehmen“ (Eichler 2009, 97).

138 Die Arbeitsteilung sah wie folgt aus: „Der fast tausend Seiten umfassende Band ist in drei Abteilungen gegliedert. Die der Theorie gewidmete erste Abteilung enthält drei aufeinander abgestimmte Aufsätze von Max Horkheimer (Allgemeiner Teil), Erich Fromm (Sozialpsychologischer Teil) und Herbert Marcuse (Ideengeschichtlicher Teil)“ (Maiwald 2006, 254f.). Am gesamten Werk wirkten über 20 AutorInnen mit (vgl. Stapelfeldt 2004, 173).

139 „Der "autoritäre Charakter" kennt als Verhältnis zwischen Menschen nur den Zwang. Wie er sich gegenüber

konnte hierbei bereits auf Erkenntnisse aus seiner Untersuchung über „Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches“, mit der er 1929 begonnen hatte, zurückgreifen (vgl. Bonß 1989, 61ff.; Schmid Noerr 2007, 18f.; Schumm 2006, 156). „Im Rahmen einer sozialpsychologischen Erklärung sollte eine Antwort auf die politisch brisante Frage gefunden werden, warum in den letzten Jahren der Weimarer Republik die Arbeiterschaft den Nationalsozialisten nicht entschiedener und wirksamer Widerstand geleistet habe; gesucht wurde nach den in der Persönlichkeitsstruktur liegenden Ursachen für das mangelnde politische Engagement derjenigen, die die Ziele der linken Parteien weithin akzeptierten“ (Schumm 2006, 156).<sup>140</sup> In den „Studien über Autorität und Familie“ wurde daher der Schwerpunkt darauf gelegt, wie die Internalisierung und Befestigung der Herrschaftsverhältnisse „in den Herzen der Beherrschten“ (Horkheimer, zit.n. Maiwald 2006, 255) in der Regel von statten geht. Besondere Aufmerksamkeit schenken die Autoren dabei dem Wechselverhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft, der Sozialisation, ihren kulturell geformten Institutionen – wie vor allem der bürgerliche Familienverband als „Agentur der Gesellschaft“ (Fromm 1990, 65) eine solche Instanz darstellt (vgl. Aumann 2003, 36; Bonß 1989, 42; Eichler 2009, 96; Lorenzer 1971, 29f.; Maas 1984, 197; vgl. kritisch: Dahmer 1971, 74f.) – sowie dem konkreten Zusammenwirken aller Faktoren bei der Herausbildung von Autoritätshörigkeit (vgl. Maiwald 2006, 254ff.).<sup>141</sup> Einen ähnlichen Ansatzpunkt hatte kurz zuvor schon Wilhelm Reich gewählt. Dessen Werk „Die Massenpsychologie des Faschismus“ war bereits 1933 erschienen.<sup>142</sup> Auch er hob darin die Bedeutung der „autoritären Familienideologie“ für das

---

„Stärkeren“ masochistisch verhält, so verhält er sich gegenüber „Schwächeren“ sadistisch“ (Stapelfeldt 2004, 185).

140 Sowohl die Auswertung als auch die Publikation gestalteten sich schwieriger als erwartet und verzögerten sich. Dies hatte mehrere Gründe, die hier nur kurz erwähnt, nicht jedoch weiter ausgeführt werden können: Zum Einen ging ein Teil des erhobenen Materials bei der Flucht vor den Nazis verloren (vgl. Neumann 2010, 48), zum Anderen entbrannte ein Streit zwischen Horkheimer und Fromm, der 1939 mit der Trennung des Instituts für Sozialforschung vom Autor endete (vgl. Jameson 1999, 778; Schumm 2006, 156; 159). Fromm beschritt fortan eigene Wege und verabschiedete sich dabei nicht nur vom Kreis der „Frankfurter Schule“ im engeren Sinne, sondern entfernte sich zusehends von der Kritischen Theorie als solcher (vgl. Schmid Noerr 2007, 15ff.), wie seine späteren Publikationen offenbaren (vgl. u.a. Fromm 2003; 2006). Die Konflikte führten dazu, dass bis auf einen kurzen Bericht im Jahre 1936, lange nichts mehr aus der Studie veröffentlicht wurde. Erst Ende der 70er Jahre erschien mit Zustimmung Fromms eine überarbeitete Fassung seines Manuskripts (vgl. Schumm 2006, 156). Seine Vorarbeiten fanden in den „Studien zum autoritären Charakter“ aufgrund der Zerwürfnisse keinerlei Erwähnung (vgl. Neumann 2010, 53).

141 „Das Thema Autorität und Familie gilt demnach jenem Zusammenhang zwischen dem „wirtschaftlichen Leben der Gesellschaft, der psychischen Entwicklung der Individuen und den Veränderungen auf den Kulturgebieten im engeren Sinn“, den Horkheimer in seiner Antrittsvorlesung (1931, 43) als Gegenstand der Forschungen des Instituts für Sozialforschung bezeichnet hatte: es geht um die sozialpsychologische und kulturelle Reproduktion der Klassengesellschaft – um die Produktion und Reproduktion des „autoritären Charakters“ [...]“ (Stapelfeldt 2004, 175). „Dabei wird der Autoritätsglaube nicht allein als Ausdruck eines expliziten oder impliziten Urteils, sondern eines „Charakters“ verstanden. Der Begriff bezeichnet damit eine persönlichkeitsstrukturell verankerte – und so dem kritischen Urteil weitgehend entzogene – Haltung der Bejahung der gegebenen Verhältnisse. Diese Haltung werde durch die gegebene Gesellschaftsform gefördert und somit zugleich zementiert“ (Maiwald 2006, 255f.).

142 Dieses Buch entstand in den Jahren kurz vor der nationalsozialistischen „Machtergreifung“ und erschien, nachdem sich Wilhelm Reich, welcher aus der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft (DPG) aufgrund seiner marxistischen Gesinnung (vgl. Lorenzer 1971, 12ff.; Schröter 2010, 155) und 1934 auch aus der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (IPV) ausgeschlossen worden war (vgl. Nilsen 2010, 178ff.), zur Flucht aus dem „Dritten Reich“ gezwungen sah, zunächst in Dänemark, von wo es nach Deutschland zur Verbreitung geschleust

An-die-Macht-Kommen der NS-Bewegung hervor (vgl. Reich 1979, 52ff.), ließ es dabei aber nicht bewenden, sondern konstatierte aus freudomarxistischer Sicht generell einen Zusammenhang zwischen falscher Triebunterdrückung und faschistischer Ideologiebildung (vgl. Burian 1972, 93; Fromm 1990, 132).<sup>143</sup> Die nationalsozialistische „Weltanschauung“, insbesondere die nazistische „Rassentheorie“, kritisierte er entsprechend scharf (vgl. Reich 1979, 85ff.).<sup>144</sup> Horkheimer erkannte in Reichs Darstellung trotz gewisser Bedenken daher eine theoretisch durchaus wichtige Fortführung des Freudschen Ansatzes (vgl. Fallend/Nitzschke 2002, 14). Dennoch scheint sie keinerlei Einfluss auf die späteren „Studien zum autoritären Charakter“ gehabt zu haben, was nicht zuletzt – neben den vorhandenen inhaltlichen und theoretischen Differenzen – vor allem an dem unterschiedlichen methodischen Ansatz lag, der ohnehin von der sonst im zeitgenössischen Forschungsbetrieb üblichen Herangehensweise deutlich divergierte.

Adorno und seine KollegInnen standen vor dem Problem, dass das, was sie messen wollten (die autoritäre Charakterstruktur), sich allzu leicht der Wahrnehmung entziehen konnte: einerseits, weil diese nur selten offen zu Tage tritt oder sich die Personen ihrer eignen Dispositionen meist selbst nicht bewusst sind und sie daher auch nicht direkt artikulieren können, andererseits diese Einstellungen kaum zugegeben oder sich eingestanden werden, da sie im öffentlichen Diskurs teils mit sehr wirkmächtigen Stigmata besetzt sind (vgl. Gangl 2009b, 166; Wienold 2000, 104ff.). Die Forschenden wussten sich schlussendlich zu helfen, indem sie gewissermaßen aus der Not eine Tugend machten: Sie entwickelten einen Fragebogen, der als harmlose Umfrage getarnt war (vgl. Sutterlüty 2006, 103f.): Die ProbandInnen erfuhren lediglich, dass sie an einer „Meinungserhebung zu verschiedenen Tagesproblemen“ teilnehmen durften, nicht jedoch das eigentliche Erkenntnisinteresse (vgl. Adorno/Frenkel-Brunswik/Levinson/Sanford 1995, 20; Stapelfeldt 2004, 232).<sup>145</sup> Dieses verdeckte Vorgehen schien dem Forschungsgegenstand, der Suche nach reaktionären

---

wurde. Zusammen mit seinen anderen Werken wurde es dann 1935 von den Nazis offiziell verboten (vgl. Reich 1979, 17). Den Psychoanalytiker, der sich von 1934 bis 1939 in Norwegen aufhielt (vgl. Nilsen 2010, 176), bevor er in die USA emigrierte, ließen die Nazis sodann auf Verhaftungslisten setzen (vgl. Fallend/Nitzschke 2002, 15).

143 Ähnlich wie Fromm (vgl. Schmid Noerr 2007, 19) wies Reich daher die vorherrschende Meinung zurück, dass die deutschen ArbeiterInnen *per se* revolutionär und antifaschistisch eingestellt seien (vgl. Nitzschke 2008, 125). „Nach Auffassung der kommunistischen Parteibürokratie sollte das Proletariat weitgehend immun gegenüber der Propaganda des Hitler-Faschismus sein. Reich hatte diese Annahme mit Hinweis auf die Folgen der Verinnerlichung der Sexualunterdrückung zurückgewiesen beziehungsweise die Unfähigkeit großer Teile der Arbeiterklasse zur kritischen Distanzierung gegenüber den illusionären Erlösungshoffnungen aufgezeigt, die von den faschistischen Führern aufgegriffen und erfolgreich manipuliert werden konnten. Wegen seiner unorthodoxen Standpunkte wurde Reich Ende 1933 aus der Kommunistischen Partei ausgeschlossen“ (Fallend/Nitzschke 2002, 7).

144 Die erhoffte Wirkung jedoch blieb aus, da das Buch die anvisierte LeserInnenschaft nur schwer erreichen konnte und so eher zur Lektüre der Emigrierten wurde (vgl. Reich 1979). Erst viel zu spät erfreute es sich in Deutschland zunehmender Beliebtheit. Neben seiner Abhandlung über „Die sexuelle Revolution“ (Reich 2004) zählte es zu den Klassikern der 68er-Bewegung, die seine Ansichten zum Zusammenhang von gesellschaftlicher Konstitution und Sexualität posthum sehr breit diskutierte (vgl. Reiche 1969; kritisch: Pankow 2007, 41ff.; Ruebsam 1970, 178ff.).

145 Die AutorInnen beschrieben dies an anderer Stelle folgendermaßen: „Wir standen also vor der Aufgabe,

Potenzialen angemessen zu sein (vgl. Stapelfeldt 2004, 215).<sup>146</sup> Adorno, welcher zu den vehementesten KritikerInnen einer verantwortungslosen und Theorie-freien Umfrageforschung gezählt werden kann (vgl. Gallus/Lühe 1998, 149), sah demnach keine andere Möglichkeit, als die Befragten absichtlich im Unklaren über die Intention der Studien zu lassen.<sup>147</sup> Der Fragebogen, dessen Wirkung in mehreren Vorstufen erprobt worden war (vgl. Sutterlüty 2006, 103)<sup>148</sup>, ließ vielfältige Rückschlüsse auf die Charakterstruktur zu. Das Prozedere sah dabei ungefähr wie folgt aus: „Es wurden Versuchspersonen Fragen vorgelegt, zu denen sie zustimmend oder verneinend antworten sollten. Die Fragen gruppieren sich in vier Skalen: die Anti-Semitismus-Skala [...], die Ethnozentrismus-Skala [...], die politisch-ökonomische Konservatismus-Skala [...] und die Faschismus-Skala (Abkürzungen hierfür: A-S, E, PEC und F). Bei allen Skalen wurden Dutzende von Fragen formuliert, von denen man im voraus wußte, wie "potentielle Faschisten" und "liberale, demokratische Menschen" sie zu beantworten pflegen. Die Fragestellung war derart, daß der "Praefaschist" eine hohe Punktezahl (high scorer), der Demokrat eine niedrige Punktezahl (low scorer) erzielen mußte. Die Hypothese setzte nun voraus, daß derjenige, der in der A-S-Skala ein "high scorer" war, es automatisch auch in den übrigen Skalen sein müßte. Nur unter dieser Voraussetzung konnte es einen Sinn haben, vom Syndrom einer sogenannten "autoritären Persönlichkeit" zu sprechen, die für alle Arten ethnozentrischer Voreingenommenheit anfällig ist, wobei der Ethnozentrismus mit allgemein-reaktionärer Gesinnung als zusammenfallend zu denken ist. Dies konnte in der Tat empirisch bestätigt werden“ (Rattner o.J., 89f.). Allerdings ging es bei den Studien mitnichten um eine Pathologisierung abseits des Gesellschaftlichen, wie es dieses Zitat vielleicht missverständlich nahelegen könnte. Selbstverständlich ist auch hier, wie immer bei Adorno, das dialektische Verhältnis von Individuum und Gesellschaft mitzudenken (vgl. Abl 2007, 151ff.; Demirović 2004, 31; Hintz 2004, 38; Knoll 2009a, 140f.; Lorenzer 1971, 25ff.; Meisenheimer 2009, 45; Schwandt 2009, 79; Voigts 2010, 110f.).<sup>149</sup> Von einer Konstruktion

---

Skalensätze zu formulieren, die zwar Meinungen und Attitüden darstellten und äußerlich denen in den üblichen Meinungs- und Attitüden-Fragebogen glichen, die in Wirklichkeit aber dazu dienten, latente antidemokratische Tendenzen im Charakter "bloßzulegen"“ (Sanford/Adorno/Frenkel-Brunswik/Levinson 1995, 38).

146 „In Rücksicht auf die empirische Untersuchung von Ideologien wissen die Autoren der *Authoritarian Personality* von den verschiedensten Bewußtseinsschichten des Individuums: von "Diskrepanzen" zwischen dem, was ein Mensch sagt, und dem, "was er 'wirklich denkt'"; von "geheimen Gedanken", die zwar bewußt sind, aber nicht geäußert werden oder wegen ihrer Vagheit nicht geäußert werden können, oder von solchen Gedanken, die das Individuum "sich selbst nicht eingestehen mag"“ (Stapelfeldt 2004, 215f.; Hervorhebung i.O.).

147 An dieser Stelle sei daran erinnert, dass dies heutzutage keineswegs unüblich ist. So zählen bspw. verdeckte Beobachtungen zum anerkannten Standardrepertoire der empirischen Sozialforschung (vgl. Häder 2006, 303).

148 Der Fragebogen wurde laufend überarbeitet und verbessert. Er existierte in unterschiedlichen Versionen. Allen gemeinsam war, dass sie fertig ausformulierte Sätze enthielten, zu denen die Befragten möglichst klar Stellung beziehen mussten (vgl. u.a. Sanford/Adorno/Frenkel-Brunswik/Levinson 1995, 41ff.; 71ff., 81ff.).

149 Hier unterscheidet sich ihr Ansatz grundsätzlich vom positivistischen Forschungsbetrieb (vgl. Gangl 2009b, 167f.). „Bezüglich der Aspekte der Dialektik betont die Kritische Theorie die Geschichtlichkeit und Totalität als wichtige Dimensionen, das Sein als Gewordenes und das Einzelne als Totalitätsanteil. Als zentrale Kategorie der Dialektik präsentiert sie vor allem die Totalität, die sie als "Inbegriff der gesellschaftlichen Verhältnisse der

ahistorischer, anthropologischer Konstanten sowie von biologistischen Mythen, die *eine bestimmte* Natur des Menschen verabsolutieren wollen, ist daher fürderhin abzusehen (vgl. Kirchhoff 2007, 73; Schwandt 2009, 119).<sup>150</sup> Dies wird von den AutorInnen explizit und mit Verweis auf die nationalsozialistische Ideologie hervorgehoben (vgl. Nill 1991, 84f.), weshalb ich die entsprechende Passage hier ausführlicher wiedergeben möchte:<sup>151</sup> „Einsicht in die Charakterstruktur ist der beste Schutz gegen die Tendenz, konstante Züge im Individuum ihm als "angeboren" oder "basal" oder "rassisch bedingt" zu zuschreiben. Die Behauptung der Nationalsozialisten, natürliche, biologische Merkmale bestimmten die menschliche Natur, wäre kein solch erfolgreicher politischer Trick gewesen, hätten sie sich nicht auf so viele Fälle relativer Verfestigung menschlicher Verhaltensweisen berufen und diejenigen herausfordern können, die sie auf anderer als biologischer Basis zu erklären suchten. Autoren, die, ohne eine Konzeption von der Charakterstruktur zu besitzen, von der Voraussetzung ausgehen, daß der Mensch unbegrenzt flexibel und ansprechbar auf die soziale Augenblickssituation sei, dienen der Sache nicht, wenn sie konstante Züge, die sie nicht gültig erklären können, unter der einen oder anderen Bezeichnung der "Konfusion" oder "Psychose" oder sonstigen Übeln zuordnen. [...] Demnach scheint klar, daß eine unseren Problemen adäquate Methode sowohl der Verfestigung als der Flexibilität von Charakterstrukturen Rechnung tragen muß; sie darf diese beiden nicht als sich gegenseitig ausschließende Kategorien, sondern muß sie als Extreme eines einzigen Kontinuums betrachten, in dessen Verlauf menschliche Eigenschaften ihren Platz finden, und sie muß eine Basis zum Verständnis der Bedingungen schaffen, die das eine oder das andere Extrem begünstigen. Charakterstruktur ist ein Begriff, der für etwas relativ Dauerhaftes einsteht. Doch muß noch einmal betont werden, daß sie vor allem ein Potential, eher die Bereitschaft zu einem Verhalten als selbst ein Verhalten ist; obwohl sie aus Dispositionen zu bestimmten Verhaltensweisen besteht, wird das tatsächliche Verhalten stets von der objektiven Situation abhängen. Das Studium antidemokratischer Trends und die Darstellung der Bedingungen, unter denen sie im Individuum zum Ausdruck kommen, erfordert das Verständnis des gesellschaftlichen Ganzen“ (Adorno/Frenkel-Brunswik/Levinson/Sanford 1995, 8f.).<sup>152</sup>

---

Individuen untereinander" mit aller Ideologie und Verdinglichung versteht. Indem sie eine spezielle Einzelercheinung als Teil eines Ganzen betrachtet und selbst zum Verständnis von Einzelfeststellungen sich die dialektische Totalität als erforderlich erweist, findet sie keineswegs mit einem speziellen Fachwissen oder einer besonderen Methode ihr Ausreichen“ (Abl 2007, 151).

150 „Was der Mensch sei, läßt sich nicht angeben. [...] Würde aus seiner gegenwärtigen Beschaffenheit das Menschenwesen entziffert, so sabotierte das seine Möglichkeit. [...] Daß nicht sich sagen läßt, was der Mensch sei, ist keine besonders erhabene Anthropologie sondern ein Veto gegen jegliche“ (Adorno, zit.n. Kirchhoff 2007, 73).

151 Nicht zuletzt sei diese Textstelle auch deshalb eingehender zitiert, weil sie m.E. zum besseren Verständnis ihrer gesamten theoretischen Konzeption beizutragen vermag und darüber hinaus die ihrem Denken inhärente Dialektik offenbart, wenn – soviel sei helfend vorweggenommen – u.a. davon die Rede ist, dass sich die zwei Kategorien trotz Antinomie nicht gegenseitig ausschließen, also die beiden Pole durch eine interne Beziehung gekennzeichnet sind, und eine gemeinsame Totalität bilden (vgl. Israel 1979, 95ff.; Knoll/Ritsert 2006), nämlich die der Charakterstruktur.

152 „Die Charakterstruktur selbst ist Produkt der frühen Lebensbedingungen, die Entfaltung des Charakters ist von ökonomischen und sozialen Faktoren geprägt und hat damit eine konkret historische Dimension“ (Nill 1991, 84f.).

## 1.2 F-Skala, Psychoanalyse und ihre Anwendung auf Goebbels

In den „Studien zum autoritären Charakter“ kam zur Datenerhebung, wie zuvor bereits verdeutlicht, primär die „Fragebogenmethode“ (Rattner o.J., 89; Adorno/Frenkel-Brunswik/Levinson/Sanford 1995, 18ff.; Stapelfeldt 2004, 219) zum Einsatz, aber keinesfalls ausschließlich: „Das Herzstück des Fragebogens bildete die legendäre F-Skala (= Fascism Scale), die aus standardisierten Items bestand und latent faschistische Charaktermerkmale messen sollte, ohne diesen Zweck durchscheinen zu lassen und ohne Minderheitengruppen auch nur zu erwähnen. In den Fragebogen waren darüber hinaus Items gemischt, die ideologische Einstellungen offen zum Ausdruck brachten. Daraus ergaben sich wiederum eine Antisemitismus-, eine Ethnozentrismus- sowie eine Skala zum politisch-ökonomischen Konservatismus. Neben den größtenteils quantitativ orientierten Fragebögen kamen qualitative Erhebungsmethoden zur Anwendung: Leitfadengestützte Interviews, die einen ideologischen und einen klinisch-genetischen Teil umfassten, wurden durch projektive Tests ergänzt“ (Sutterlüty 2006, 104). Aus der Kombination aller Daten ergab sich im Zuge ihrer Auswertung eine Art Mosaik, welches den individuellen „Gesamtcharakter“ und seine grundlegende Struktur sichtbar machte sowie ggfs. auf „präfaschistische Neigungen im Individuum“ (Sanford/Adorno/Frenkel-Brunswik/Levinson 1995, 39) schließen ließ (vgl. Stapelfeldt 2004, 219)<sup>153</sup>: „Das typische autoritäre Individuum hat nach Adorno demnach vor allem ein sehr schwaches Ich, leidet unter einer mangelnden Integration des Über-Ichs, hat beständige Angst vor eigenen, als unkontrollierbar empfundenen Triebregungen und greift daher zu unreifen und unzutraglichen Abwehrmechanismen. Hierfür bietet vor allem, aber nicht ausschließlich die faschistische Ideologie gesellschaftlich akzeptierte Deutungs- und Verhaltensmuster an, die den emotionalen Bedürfnissen des autoritären Charakters entgegenkommt, ihm die Realität erklärt und Verhaltensweisen nahelegt, die sein labiles psychisches Gleichgewicht entlasten und stabilisieren“ (Schwandt 2009, 79). „Potentiell faschistoide Charaktere“ (Gangl 2009b, 168) sind demnach jene, die eine Reihe an markanten Eigenheiten in sich vereinen, eine Unfähigkeit zur Selbst-/Reflexion aufweisen (vgl. Eichler 2009, 97), notwendig ein „falsches Bewusstsein“ ausbilden, zur Projektion neigen und diese destruktiv auszuleben bereit sind (vgl. Eichler 2009, 95; Rattner o.J., 138ff.; Sanford/Adorno/Frenkel-Brunswik/Levinson 1995, 45; Schwandt 2009, 77ff.; Stapelfeldt 2004, 219ff.). „Denn projektivem Denken fehlt, per definitionem, die Möglichkeit, sich selber als das zu begreifen, was es ist; es gewinnt – natürlich erst recht im Kollektiv, das staatlich organisiert agiert – kein realitätsgerechtes Bild der Lage und stürzt sich aus falscher Einsicht in falsche Praxis.

---

<sup>153</sup> Im Zuge der Auswertung trat neben dem „autoritären Charakter“ noch eine Reihe weiterer Charaktertypen hinzu, angefangen vom „Konventionellen“ über den „manipulativen Typus“ bis hin zum „Vorurteilsfreien“, um nur einige der vorgenommenen Typisierungen an dieser Stelle kurz zu nennen (vgl. Ottomeyer 1989, 83f.).

Ausdrücklich ist es nicht mit sich identisch; eigene Wünsche, sofern die Sozialisation sie tabuierte, muß es als fremde wahrnehmen. Darauf bauendes politisches Handeln, etwa das Ziel, die "Zinsknechtschaft zu brechen", hätte selbst dann, wenn dieser Topos von gewisser politischer Relevanz wäre, keine Chance, weil das Sinnbild der Unfreiheit in Gestalt von Personen, z.B. Juden, festgehalten wird, statt daß die vergegenständlichten Beziehungen der Menschen untersucht und geändert würden“ (Horn 1971, 98). Die Hoffnung der Forschenden um Adorno bestand nun gerade darin, durch die Offenlegung dieser komplexen Zusammenhänge den Grundstein für effektive Gegenstrategien zu legen (vgl. Adorno/Frenkel-Brunswik/Levinson/Sanford 1995, 14f.).<sup>154</sup>

Zusammenfassend seien die einzelnen Elemente der *Authoritarian Personality* noch ein wenig genauer dargelegt: „Die autoritäre Persönlichkeit ist demnach gekennzeichnet durch einen Konventionalismus, der rigide an den herkömmlichen Werten der Mittelklasse festhält; durch eine autoritäre Unterwürfigkeit, in der sich eine servile und unkritische Haltung gegenüber idealisierten moralischen Autoritäten der Eigengruppe ausdrückt; durch eine autoritäre Aggressivität in Form einer strafwütigen Suche nach Menschen, die konventionelle Werte verletzen; durch eine Haltung der Anti-Intrazeption, mit der eine Gegnerschaft zu allem Subjektiven, Phantasievollen und Sensiblen einhergeht; durch Aberglaube und Stereotypie, d.h. durch den Glauben an mystische Determinanten des individuellen Schicksals und die Disposition, in starren Kategorien zu denken; durch eine Wahrnehmung in Dimensionen von Dominanz und Unterwerfung, die eine übertriebene Zurschaustellung von Macht, Stärke und "Toughness" nach sich zieht; durch eine Destruktivität, die eine generalisierte Feindseligkeit vor sich her trägt; und einen Zynismus, der alles Menschliche verunglimpft; durch eine Projektivität, die unbewusste Impulse nach außen wendet und mit der Vorstellung verbindet, überall in der Welt gingen wilde und gefährliche Dinge vor sich; und schließlich durch eine übertriebene Fixiertheit auf sexuelle Handlungen in Verbindung mit der Bereitschaft, diese zu inkriminieren“ (Sutterlüty 2006, 104f.). Dieses Persönlichkeitsbild gilt es bei der nun folgenden Darlegung von Goebbels' Werdegang im Hinterkopf zu behalten. Ich werde nämlich stets auf Selbiges rekurrieren und das eine oder andere Element ein wenig vertiefen. So soll *en passant* gezeigt werden, inwieweit diese Charaktermerkmale auf die Person Goebbels tatsächlich zutreffen. Das mag auf den ersten Blick, da das Ergebnis ja von vornherein feststeht, vielleicht

---

154 „Mit der Erkenntnis von Wesen und Ausmaß des antidemokratischen Potentials werden, wie anzunehmen ist, Programme für demokratische Aktionen entstehen; sie sollten sich nicht auf Instrumente zur Manipulation der Menschen beschränken, um sie zu demokratischem Verhalten zu erziehen; sie sollten sich die Stärkung jenes Selbstbewußtseins und jener Selbstbestimmung zum Ziel setzen, die Manipulationen keine Chancen läßt. [...] Es ist das Ich, das die nichtrationalen Kräfte im Charakter erkennt und die Verantwortung dafür übernimmt. Darauf basiert unsere Überzeugung, daß der Suche nach den psychologischen Determinanten der Ideologie die Hoffnung zugrundeliegt, daß die Menschen vernünftiger werden können“ (Adorno/Frenkel-Brunswik/Levinson/Sanford 1995, 14f.).

tautologisch anmuten (vgl. Nill 1991, 13), führt aber sehr wohl zu Erkenntnissen. Denn, auch wenn Goebbels zweifelsfrei durch und durch eine autoritäre Persönlichkeit, noch dazu ein glühender Nationalsozialist war – und bekanntlich nicht einmal irgendein x-beliebiger –, dann bleiben noch immer die Fragen zu klären: Welche Faktoren bei der Herausbildung von Goebbels' Überzeugungen, insbesondere seiner menschenverachtenden Ideologie möglicherweise eine Rolle gespielt haben? Wie sich die faschistischen Potenziale bei ihm verdichteten? Welche Dimensionen sie jeweils annahmen? Und wie diese konkret in Erscheinung traten? udgl.

Im Rahmen meiner Arbeit – deren eigentlicher Schwerpunkt zwar ein anderer ist; diesen aber gut ergänzt, wie sich in Folge noch zeigen wird – lässt sich das alles freilich nur cursorisch beantworten oder lediglich nuanciert andeuten, d.h. meine Ausführungen bleiben gezwungenermaßen fragmentarisch. Nichtsdestotrotz bin ich davon überzeugt, dass dieser Ansatz, wie ich ihn hier skizziere, grundsätzlich sehr fruchtbar ist, sprich die Einbeziehung der Psychoanalyse in die biographische Aufarbeitung neue und interessante Erkenntnisse zu Tage fördern kann (vgl. Besançon 1969, 104; George/George 1964, 78f.; Hughes 1965, 41ff.; Strout 1968, 48; Wehler 1971, 17f.).<sup>155</sup> Zwar gibt es von Seiten der HistorikerInnen gewisse Zweifel an der Psychoanalyse, was die Sinnhaftigkeit ihrer Anwendung auf historische Persönlichkeiten betrifft (vgl. George/George 1964, 80; Kershaw 1999, 116; Wehler 1971, 16), ob die vorgebrachten Einwände tatsächlich als zutreffend zu bewerten sind, hängt aber immer vom konkreten Ansatz sowie der ihm zugrunde gelegten Zielsetzung ab (vgl. Wehler 1971, 25).<sup>156</sup> Und die Frage, die sich hier in erster Linie aufzudrängen hat, ist, was die Psychoanalyse in diesem Kontext leisten kann und was nicht. Die Beantwortung dieser Frage vermag nämlich bereits zu offenbaren, inwieweit die Reserviertheit psychoanalytischer Verfahren gegenüber berechtigt ist (vgl. *ibid.*, 22f.). So lässt sich der Gang der Geschichte mit Sicherheit nicht aus irgendwelchen Neurosen einzelner Personen ableiten, wie es in der Vergangenheit vereinzelt versucht worden ist (vgl. kritisch: Besançon 1969, 92; Kershaw 1999, 116;

---

155 Ich wende in meiner Arbeit einige rudimentäre Erkenntnisse der Psychoanalyse an, allerdings primär, wie sie in der Freudschen Tradition von der Kritischen Theorie weiterentwickelt wurden (vgl. Kirchhoff 2007, 59ff.; Neumann 2010, 25; Voigts 2010, 107ff.). Das ist deshalb Eingangs so wichtig explizit hervorzuheben, da mit diesem spezifischen Zugang klarerweise ein eigenes Verständnis von ihr einhergeht, also eine gewisse „Lesart“ der psychoanalytischen Theorie vorliegt (vgl. Lorenzer 1971, 30f.); in meinem Fall: eine gesellschaftskritische. Mich als Politikwissenschaftler interessiert hier vor allem die Schnittstelle von Individuum und Gesellschaft, ihr strikt antinomischer Zusammenhang (vgl. Knoll 2009a, 141; Meisenheimer 2009, 45). Die Psychoanalyse hilft mir, die (meist unbewussten) Vorgänge im „vereinzelt Einzelnen“ (Marx, zit.n. Cerroni 1974, 213) zu erfassen. Diese kombiniert mit gesellschaftstheoretischen Überlegungen ermöglichen sodann Einblicke ins dialektische Verhältnis.

156 „Ohne Umschweife wird man sagen können, daß der Wert psychoanalytisch erweiterter Biographien und sozialpsychologisch-historischer Gruppenstudien gerade davon abhängt, inwieweit sie diese geschichtlichen Bedingungen berücksichtigt haben. Wenn ihre Verfasser dieselben nicht stets im Auge behalten, erliegen sie nur zu leicht der Gefahr einer monokausalen Erklärung, die zudem auf einem reduktionistischen Irrtum: auf der Fiktion von der ausschlaggebenden Bedeutung der psychischen Persönlichkeitsstruktur für das Entscheidungshandeln, beruhte. Die Psychoanalyse kann hier helfen, die Bedeutung eines Ereignisses für ein Individuum zu klären, aber sie kann das Ereignis nicht erklären“ (Wehler 1971, 25).

Wehler 1971, 21f.). Solch waghalsigen Kurzschlüsse gehen jedoch weit weniger auf die Psychoanalyse selber zurück, als vielmehr auf eine grundsätzlich mangelhafte Einsicht in die vorherrschenden Verhältnisse, hier insbesondere in das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft (vgl. Wehler 1971, 22), welches als „dialektische Vermittlung“ (Knoll 2009a, 140) zu begreifen ist und daher nicht nach einer Seite hin aufgelöst werden kann (vgl. Stapelfeldt 2004, 319).<sup>157</sup> Kurzum, ihnen liegt in der Regel ein falsches Verständnis von gesellschaftlichen Zusammenhängen zugrunde, was zu einer „monadologischen Psychoanalyse“ (Wehler 1971, 24) führt, die auf einer „individualistischen Zuspitzung“ (ibid., 10) fußt.<sup>158</sup> Dieses lässt sich nur vermeiden durch eine tiefgreifende Analyse der Vergesellschaftung.<sup>159</sup> Die Politikwissenschaft kann diesbezüglich Abhilfe schaffen; entsprechende Wissensaneignung vorausgesetzt.<sup>160</sup> Sie hilft den Erkenntnishorizont zu erweitern, indem sie jene Aspekte genauer in den Blick zu nehmen im Stande ist, die bei rein geschichtswissenschaftlicher oder ausschließlich psychoanalytischer Fokussierung

---

157 Die Psychoanalyse „setzt beim Individuum an und erkennt in dessen Innenwelt die Vermittlung von Individuum und Gesellschaft“ (Stapelfeldt 2004, 319; vgl. Kirchhoff 2007, 70; Meisenheimer 2009, 55). Infolgedessen ist die Psychoanalyse für mich nicht bloß der Blick aufs Individuum oder in dessen Psyche und ihren unbewussten Vorgängen, sondern sie dient unter Zuhilfenahme von Ansätzen Kritischer Theorie zur Beantwortung der Frage, wie sich die Gesellschaft ins Subjekt einschreibt und zugleich das Subjekt aufs Objekt zurückwirkt. Es geht also stets um die „dialektische Verschlungenheit von Individuum und Gesellschaft“ (Voigts 2010, 112). „Die Psychoanalyse ist ihrem Ansatz nach immer schon Gesellschafts- und Geschichtstheorie“ (Stapelfeldt 2004, 371). Zugleich bedeutet das, dass jedes Individuum auf die eine oder andere Art und Weise „durch gesellschaftliche Herrschaft beschädigt“ ist (vgl. Eichler 2009, 98). „Jedoch gibt es verschiedene Bearbeitungsformen der Beschädigung: die individuelle Pathologie, die Anpassung an die gesellschaftliche Herrschaft in Form der beschriebenen (hier: altautoritären) Problembearbeitung oder die Reflexion auf die Ursachen der Beschädigung, die zugleich Selbstreflexion ist“ (ibid., 98). Etwas poetischer ausgedrückt, ließe sich das wie folgt festhalten: „Die Psychoanalyse sagt die Wahrheit über das menschliche Subjekt, das zum Objekt gemacht wird und sich dagegen sträubt“ (Dahmer 1971, 70).

158 So steht im Mittelpunkt des psychoanalytischen Blickes zwar zweifellos das einzelne Individuum, dieser reicht aber streng genommen zugleich und zwangsläufig über es hinaus (vgl. Lorenzer 1971, 33). „Der Gegenstand der Psychoanalyse ist das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, ihr Ziel ist die Emanzipation des Individuums vom gesellschaftlichen Zwang ebenso wie von überschießenden Triebansprüchen. Deshalb geht das unmittelbare Ziel der analytischen Kur über das Individuum hinaus. Dessen Heilung kann nur zusammengedacht werden mit der Verwirklichung einer herrschaftsfreien Kultur, nicht mit einer idealen "Normalität". So gelangt Freud von der Analyse des Individuums und der neurotischen Erkrankung zur Kulturkritik. Leidet das kranke Ich an der Verinnerlichung äußeren, gesellschaftlichen Zwangs, so steht die Kultur insgesamt in Frage“ (Stapelfeldt 2004, 369). Dass es dennoch konservative Varianten der Psychoanalyse gibt, die genau das, diese Konjunktion und die daraus in letzter Konsequenz zu ziehenden (gesellschaftskritischen) Schlüsse, heftig bestreiten würden, steht ebenfalls außer Frage. Adorno selbst stellte dies in Bezug auf die Kulturindustrie ausdrücklich fest: „Kaum wird mehr ein Entkommen geduldet, die Menschen sind von allen Seiten umstellt, und mit den Errungenschaften pervertierter Sozialpsychologie oder, wie man es treffend genannt hat, einer umgekehrten Psychoanalyse, werden die regressiven Tendenzen befördert, die der anwachsende gesellschaftliche Druck ohnehin entbindet“ (Adorno 1954, 475). Im Sammelband von Mitchell G. Ash (2010) über die „Psychoanalyse in totalitären und autoritären Regimen“ wird solchen Problemlagen sowie den Spannungsverhältnissen, die sich realiter auftun können, wenn sich Psychoanalyse als „parteiisch“ – entweder fürs unterdrückte Subjekt oder loyal zur Herrschaft – begreift, aus historischem Interesse heraus nachgegangen. Als Ergänzung sei auf den Aufsatz von Mechthilde Küttemeyer (1991, 61ff.) hingewiesen, die sich den Wandel in der Sprache der Psychosomatik im Nationalsozialismus ansieht; jener Disziplin, die nach der Vertreibung der jüdischen PsychoanalytikerInnen einen Aufschwung erlebte (vgl. ibid., 61).

159 „Weil eine Einsicht in die soziale Welt als Ganze, in Gesellschaft und Kulturgeschichte, nur möglich ist, indem das erkennende Subjekt seiner gesellschaftlichen Vermittlungen reflexiv inne wird, kann die psychoanalytische Forschungsmethode durch die "Geisteswissenschaften" rezipiert werden“ (Stapelfeldt 2004, 372).

160 Das Absolvieren eines politikwissenschaftlichen Studiums alleine garantiert das Vorhandensein des dazu benötigten Wissens nicht. Es bietet lediglich die Möglichkeit zur (größtenteils autodidaktischen) Aneignung im universitären Rahmen.

unscharf bleiben. Ihr vergleichsweise breiter *Scope* – sie umfasst unter anderem Bereiche der Sozialphilosophie und Soziologie – vereinfacht darüber hinaus eine interdisziplinäre Herangehensweise. Entgegen der modernen wissenschaftlichen Arbeitsteilung, die ihre eigene Problematik in sich birgt (vgl. Hofmann 1967a, 13ff.; Meisenheimer 2009, 47)<sup>161</sup>, scheint mir, nicht zuletzt in einem Kontext wie diesem, eine gezielte Kombination verschiedener Disziplinen sehr zielführend zu sein.<sup>162</sup> Aus diesem Grund ist gerade der breit gefächerte und dialektische Ansatz der Kritischen Theorie, ihre konsequente Verschränkung von Gesellschaftsanalyse und -kritik unter gleichzeitiger Bezugnahme aufs einzelne Individuum (vgl. Abl 2007, 148ff.; Knoll 2009a, 140f.; Schwandt 2009, 38ff.), ohne dadurch „die Spannung zwischen gesellschaftstheoretischen und psychoanalytischen Kategorien“ (Lorenzer 1971, 30) aufzugeben<sup>163</sup>, prädestiniert für solch ein ehrgeiziges Unterfangen.

Die Kritische Theorie hilft zudem auch, ausreichend Distanz zu wahren, was gerade bei eingehender Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus von besonderer Wichtigkeit ist, will eins nicht Gefahr laufen, in eine Darstellungsform abzudriften, die weniger das Wesen analysiert als vielmehr die Erscheinung widerspiegelt, und dadurch der Tendenz anheimfällt, der Sicht(-weise) des TäterInnenkollektivs aufzusitzen. Um mit solch einer von Widersprüchen bereinigten Chronologie der Ereignisse möglichst konsequent zu brechen, habe ich mich bei der biographischen Auseinandersetzung für diese Variante der „kritisch-psychoanalytischen Intervention“, als welche ich sie benennen möchte, entschieden.<sup>164</sup> Durch solch ideologiekritisches „Psychogramm“ hindurch soll in Folge die Person Goebbels demaskiert und damit quasi mit seinem Image, das ihn ansonsten nahezu wie eine Aura zu umgeben scheint, gleich zu Beginn gebrochen werden.<sup>165</sup> Dies geschieht

---

161 „Dass die wissenschaftliche Arbeitsteilung einer antinomischen oder widerspruchslolgischen Konzeption des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft nicht gerade entgegenkommt, liegt auf der Hand. In ihrer Alltagspraxis wird ihre Analyse an zwei getrennte Disziplinen delegiert, innerhalb derer zuweilen nicht einmal ein Problembewusstsein darüber besteht, dass das Auseinanderfallen beider womöglich weder naturgegeben noch absolut sein könnte. Soweit dies der Fall ist, behandelt der arbeitsteilige Wissenschaftsbetrieb die Trennung von Psyche und Gesellschaft wie eine Naturtatsache. Während die Seelenkunde sich auf das vermeintlich rein psychische Innenleben der Gesellschaftsmitglieder konzentriert, widmet die Soziologie sich dem sozialen Ganzen und beleuchtet alles aus der Perspektive der Totalen“ (Meisenheimer 2009, 47).

162 Dies begrüßt bspw. auch Hans-Ulrich Wehler für die geschichtswissenschaftliche Forschung (vgl. Wehler 1971, 5). Im Umkehrschluss kann das jedoch nicht bedeuten, dass die wissenschaftliche Arbeitsteilung völlig aufzuheben wäre (vgl. Dahmer 1971, 64), denn „die Differenz selbst ist geschichtlich und damit nicht durch Denken allein abschaffbar“ (Lorenzer 1971, 25).

163 Adorno selber weist ausdrücklich darauf hin (vgl. Heim 1989, 171; Krovoza/Schneider 1989, 119): „Die Trennung von Soziologie und Psychologie ist unrichtig und richtig zugleich. Unrichtig, indem sie den Verzicht auf die Erkenntnis der Totalität giriert, die noch die Trennung befiehlt; richtig insofern, als sie den real vollzogenen Bruch unversöhnlicher registriert als die vorschnelle Vereinigung im Begriff“ (Adorno, zit.n. Lorenzer 1971, 25).

164 Sollte daher mein Ansatz zu weiterführenden Studien in dieser Richtung animieren, so wäre das begrüßenswert.

165 Bei einigen Biographien über Goebbels ist dies nicht der Fall. So scheint bspw. auch Helmut Heiber (1965) phasenweise in dessen Bann zu geraten – und dann schlägt die Analyse plötzlich um in Faszination, in ein emotional-aufgeladenes Ausmalen irgendwelcher Handlungen des nationalsozialistischen Propagandaministers.

im Bewusstsein, dass der Erkenntnisgewinn bei Ansätzen, die auf Personen zentriert sind, generell als (zumindest tendenziell) beschränkt anzusehen ist, da sie aufgrund der ihnen eingeschriebenen Personalisierungstendenzen zur Vereinfachung komplexer Zusammenhänge neigen (vgl. Kershaw 1999, 115f.).<sup>166</sup> Da ich aber nicht den Anspruch erhebe, die Funktionsweise des NS-Systems über Goebbels' Handeln darzulegen, sondern vielmehr aus verschiedenen Quellen einige biographische Details, die mir als Hintergrundwissen für die daran anschließende Analyse der Rede wichtig erscheinen, zusammentragen möchte und primär deskriptiv wiedergebe, dürfte sich dieses Risiko hier in Grenzen halten. Dennoch ist bei der Lektüre zu bedenken, dass die Aussagekraft meiner Darstellung ebenfalls entsprechend limitiert ist. Da das nun geklärt ist, können wir endlich *in medias res* gehen und uns guten Gewissens der Person Goebbels zuwenden.

## **2 Vorgeschichte (1897-1923)**

Am 29. Oktober 1897 erblickte Paul Joseph Goebbels in der Stadt Rheydt<sup>167</sup> das Licht der Welt (vgl. Bilavsky 2009, 11; Gathmann/Paul 2009, 251). Als viertes von sechs Kindern wurde er in eher kleinbürgerliche Verhältnisse hineingeboren (vgl. Barth 2003, 33) und wuchs in einer religiös geprägten Umgebung auf, da er sehr gläubige Eltern hatte (vgl. Beißwenger 2000, 32; Bilavsky 2009, 11; Bramsted 1971, 50), deren Vorfahren, allesamt katholisch, im Laufe des 19. Jahrhunderts vom Lande in die Stadt abgewandert waren, in der Hoffnung, gesellschaftlich aufzusteigen (vgl. Bärsch 2002, 99; Barth 2003, 34). Wäre es nach ihnen gegangen, dann hätte Goebbels später Priester werden (vgl. Gathmann/Paul 2009, 26) oder Theologie studieren sollen (vgl. Bilavsky

---

<sup>166</sup> „Hinter einer derartigen Interpretation steckt im allgemeinen eine Sicht, die die "Intentionalität" der Hauptakteure des historischen Dramas hervorhebt und außerdem der Handlungsfreiheit des Individuums und der Einzigartigkeit seiner jeweiligen Handlung besonderes Gewicht einräumt. Diese Art des Denkens kennzeichnet natürlich Hitlerbiographien ebenso wie "psychohistorische" Studien.“ (Kershaw 1999, 114) Solch eine „intentionalistische“ Sichtweise erfreut sich trotz schwerer Defizite großer Beliebtheit. „Doch bei aller oberflächlicher Attraktivität finden sich bei dieser Argumentationsrichtung eine Reihe potentiell ernsthafter Schwachpunkte, wie Tim Mason aufgezeigt hat. Methodisch gesehen, meint Mason, weiche man bei der Konzentrierung auf die Person allen grundlegenden Fragen nach dem Charakter der sozialen, wirtschaftlichen und politischen Einflüsse auf den historischen Prozeß aus. Diesem Ansatz liege die zweifelhafte Annahme zugrunde, daß sich die historische Entwicklung mit Hilfe eines intuitiven Verständnisses der Motive und Absichten der führenden Akteure des Dramas erklären lasse. Nachfolgende Ereignisse würden dann auf notwendig teleologische Weise rationalisiert, indem man sie zu diesen Absichten in Beziehung setze, die folglich sowohl als Ursache als auch als ausreichende Erklärung erhalten müßten“ (ibid., 126). Zwar konzentriere ich mich in meiner Abhandlung (notgedrungen) auf die Person Goebbels, eine personalisierende Herleitung der Geschichte und ein entsprechender Erklärungsansatz liegt mir fern.

<sup>167</sup> Rheydt ist heute ein Teil von Mönchengladbach in Nordrhein-Westfalen. Der Verwaltungsbereich der Stadt war zuvor mehrmals umstrukturiert worden. Daran beteiligte sich nicht zuletzt auch Goebbels höchstpersönlich. Nachdem Rheydt nämlich 1929 anders eingegliedert und ihm 1933 anlässlich seiner Ernennung zum „Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda“ feierlich die Ehrenbürgerschaft verliehen worden war, erklärte er die Liaison „seiner Stadt“ mit der Umgebung kurzerhand für nichtig und veranlasste ihre erneute Herauslösung (vgl. Löhr 2009, 128). Die Straße, in der das Elternhaus stand, wurde in „Joseph-Goebbels-Straße“ umbenannt. Die Popularität in seiner Geburtsstadt blieb im Übrigen bis „zum bitteren Ende“ ungebrochen (vgl. o.V. (2002) „Joseph Goebbels und Rheydt“, in: Vitus-Post. Informationsdienst des Stadtarchivs Mönchengladbach (Nr.2/2002), online unter: <http://www.moenchengladbach.de/probuergermg/getfile.cfm?id=f262>, 07.12.2009).

2009, 18). Doch es kam bekanntlich anders. Nichtsdestotrotz blieb Goebbels' Vorstellungswelt lange Zeit von christlichen Orientierungsmustern bestimmt (vgl. Bärsch 2002, 113; Beißwenger 2000, 32).<sup>168</sup> Die recht strenge Erziehung wurde zusätzlich durch eine starke Asymmetrie im Verhältnis zu den Eltern ergänzt (vgl. Bramsted 1971, 48): „Der Vater Haustyran, die Mutter eine Quelle der Güte und Liebe“ (Goebbels, zit.n. Wunderlich 2002, 14). Diese spezifische Konstellation prägte zweifellos seine frühkindliche Entwicklung und dürfte zu einer Zuspitzung des so genannten „Ödipuskonfliktes“ geführt haben, einer Phase, in der nach Sigmund Freud das männliche Kind die eigene Mutter begehrt, woraus sich, sofern sie mangelhaft überwunden wird, eine neurotische Veranlagung ergeben kann (vgl. Aumann 2003, 124ff.; Fromm 1990, 32ff.; Höchstetter 1974, 49ff.; Leupold-Löwenthal 1986, 234ff.; Osborn 1975, 31f.; Peters 1978, 107; Schuster/Springer-Kremser 1991, 97f.; Stapelfeldt 2004, 360f.; kritisch: Aumann 2003, 141ff.). Bei Goebbels scheint dies der Fall gewesen zu sein (vgl. Gathmann/Paul 2009, 23ff.; 28ff.; 58f. et al.). Verstärkt worden dürfte der Ödipuskomplex noch durch schwere körperliche Leiden während seiner Kindheit sein, die ein erhöhtes Bedürfnis nach Zuwendung in ihm weckten. Neben einer Lungenentzündung (vgl. Bärsch 1987, 11) erkrankte er nämlich im Alter von vier Jahren (allem Anschein nach) an einer Knochenmarksentzündung (Osteomyelitis) und litt unter Lähmungserscheinungen am Bein, was, nachdem operative Eingriffe in der Volksschulzeit erfolglos geblieben waren, lokal ein zurückgebliebenes Wachstum und damit eine lebenslange Behinderung mit sich brachte (vgl. Bilavsky 2009, 13; Gathmann/Paul 2009, 35ff.).<sup>169</sup> Dies wiederum hatte zur Folge, dass sich bei ihm aufgrund seines Handicaps ein ausgeprägter Minderwertigkeitskomplex entwickelte sowie offenbar auch eine schwere narzisstische Störung herauszubilden begann (vgl. *ibid.*, 10).

---

168 Später übertrug er im Zuge der Politisierung seines Denkens das Motiv der Heilserwartung, den Wunsch „[...] nach jenseitiger Erlösung auf den diesseitigen Bereich der Politik“ (Bärsch 2002, 113). All die Jahre hindurch bediente er sich gerne religiöser Motive. Sein Denken blieb stets von Aberglaube und Stereotypie – zwei der wichtigen Elemente der autoritären Charakterstruktur – durchdrungen (vgl. Bärsch 1987; Bärsch 2002; Müller 1961). „Wenn auch die Stoßrichtung nationalsozialistischer Programmatik stets antichristliche und die nationalsozialistische Propaganda insgesamt unverhohlenen antiklerikale Züge trägt, so ist in den Texten Goebbels' dennoch eine auffällige Bezugnahme auf Bilder und Begrifflichkeiten religiös-christlicher Herkunft festzustellen“ (Beißwenger 2000, 32).

169 In der Forschung war es lange Zeit umstritten, ob sein „Klumpfuß“ – eine Bezeichnung, die sich bei HistorikerInnen in der Literatur über Goebbels großer Beliebtheit erfreut, deren Gebrauch aber vermieden werden sollte, da sie äußerst unpräzise ist und entsprechend „mannigfache Spekulationen“ zur Folge hat (vgl. kritisch: Bärsch 2002, 101) – angeboren war, oder nicht (vgl. Bärsch 1987, 11f., Fröhlich 1987, 491). Ich halte mich diesbezüglich an die zurzeit aktuellsten Darstellungen (vgl. Bilavsky 2009 sowie Gathmann/Paul 2009), wobei ich anmerken möchte, dass die Herkunft des körperlichen Gebrechens im Kindesalter ohnehin sekundär ist. Historisch betrachtet, erscheint mir diese Frage derart zu stellen, wenig zielführend zu sein, außer vielleicht, wenn sie süffisant gewendet und mit direktem Bezug auf den „Arier-Mythos“ (See 2004, 56ff.) lanciert wird, einem von den NS-Elite propagierten Ideal, dem Goebbels selbst in keinster Weise entsprochen hat (vgl. Bramsted 1971, 47; Heiber 1971, XIX; Fröhlich 1999, 53), was ihm damals die Bezeichnung „Schrumpfergermane“ eingebracht (vgl. Bilavsky 2009, 94; Sigmund 1998, 79); so ähnlich, wie es zur NS-Zeit auch ein Flüsterwitz auf den Punkt gebracht hat (vgl. Müller 2009), der in verschiedenen Versionen kursierte, in dem es spöttisch hieß, der typische „Arier“ sei: blond wie Hitler, groß/athletisch wie Goebbels, schlank wie Göring, arisch wie Rosenberg usw. Im Zentrum des Interesses muss jedoch stehen, welche Auswirkung die Erkrankung auf ihn persönlich hatte, denn „diese Verstümmelung prägt Goebbels für sein gesamtes Leben nicht nur äußerlich, sondern auch psychisch“ (Gathmann/Paul 2009, 35).

In seiner Jugend manövrierte Goebbels sich dadurch zusehends in eine AußenseiterInnenrolle, hatte dementsprechend große Schwierigkeiten Kontakte mit Gleichaltrigen aufzunehmen und fiel mit seinem Geltungsbedürfnis, dem Drang nach Anerkennung immer wieder negativ auf (vgl. Bärsch 2002, 101; Barth 2003, 33; Bilavsky 2009, 13; Gathmann/Paul 2009, 38; 62 et al.).<sup>170</sup> Im Versuch der kränkenden Wirklichkeit zu entkommen, zog er sich nicht nur sozial zurück, denn „gezwungen, sich darauf einzustellen, entwickelt er neue kompensatorische Strategien“ (Gathmann/Paul 2009, 36). Er flüchtete sich von Zeit zu Zeit in eine Welt der Fantasie, wo alleine er das Sagen hatte: „Vergessen sind Spott, Schande und Enge: alles ist weit, alles ist möglich. Diese Autosuggestion als früh erlebte Fertigkeit ist der Ausgangspunkt für die Kraft der Suggestion nach außen“ (ibid., 62). Dies mag eine Erklärung dafür sein, warum Goebbels während der Schullaufbahn am Gymnasium allmählich seine Leidenschaft fürs Literarische entdeckt hat und fortan mit dem Gedanken spielte, beruflich einmal Schriftsteller zu werden (vgl. Bilavsky 2009, 15; Gathmann/Paul 2009, 36; 61; Bussemer 2005, 49) – ein Vorhaben, an dem er bekanntlich scheiterte (vgl. Cochavi 1998, 548). Darüber hinaus machte sich schon früh ein gesteigertes Interesse an der deutschen Geschichte bemerkbar (vgl. Gathmann/Paul 2009, 251). In ihren Protagonisten – wie zum Beispiel in Autoritäten wie Friedrich II. sowie Otto von Bismarck (vgl. ibid., 36) – fand Goebbels wohl jene heldenhafte Vaterfigur, die er als „Sohn eines "Stehkragenproletariers"“ (Wunderlich 2002, 13) zu vermissen schien (vgl. Gathmann/Paul 2009, 20). Auch verschaffte ihm die Identifikation mit einem Kollektiv, wie dem des „eigenen Volkes“ und seinem Schicksal, an die Stelle des Ich-Ideals gesetzt (vgl. Freud 2005, 78), das ersehnte Zugehörigkeitsgefühl. Damit wiederum ging eine folgenreiche Verschiebung in der Wahrnehmung des Einzelnen einher: „Menschen, die blind ins Kollektive sich einordnen, machen sich selber schon zu etwas wie Material, löschen sich als selbstbestimmte Wesen aus. Dazu passt die Bereitschaft, andere als amorphe Masse zu behandeln“ (Adorno 1967, 683). Das zeigte sich bei Goebbels bereits 1914 beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Er teilte die allgemeine Kriegseuphorie (vgl. Barth 2003, 33; Bilavsky 2009, 16). Anstatt weiter die Schulbank zu drücken, wollte er *partout* an die Front, um am „Gemeinschaftserlebnis“ teilzuhaben (vgl. Bilavsky 2009, 16; Wunderlich 2002, 15).<sup>171</sup> Zudem sah er die Chance gekommen, als „Halbstarker“ sich und allen anderen seine Männlichkeit unter Beweis zu stellen (vgl. Gathmann/Paul 2009, 38). Obwohl er von vornherein mit einem negativen Bescheid rechnen musste, meldete er sich freiwillig zum Kriegseinsatz (vgl. Bilavsky 2009, 16; Gathmann/Paul 2009, 38; Heiber 1971, XIV). Die Ablehnung bei der Musterung, ein Fall der selbstredend eintrat, manövrierte ihn in eine weitere schwere Identitätskrise (vgl. Bilavsky 2009, 16; Heiber 1965, 17f.; allgemein: Strout 1968, 51).

---

<sup>170</sup> Dies lässt sich ebenfalls frühen Tagebuch-Einträgen von ihm entnehmen (vgl. Fröhlich 1987, 491).

<sup>171</sup> „In späteren Jahren wollte Goebbels gern den Eindruck erwecken, daß er im Ersten Weltkrieg verwundet worden und dadurch verwachsen sei, aber tatsächlich hat er nie als Soldat gedient“ (Bramsted 1971, 47).

„Der Versuch der Kompensation läuft diesmal über sein Engagement in der Schule und an der Heimatfront“ (Gathmann/Paul 2009, 38; vgl. Bilavsky 2009, 16f.). Neben der Herausbildung einer gewissen „Neigung zur Intrige und zum Strebertum“ (Fröhlich 1999, 53) schlug seine Kriegsbegeisterung in den Wahn der „Volksgemeinschaft“ um, welcher in der Beschwörung der Notwendigkeit, „gemeinsame Kräfte über die scharf abgegrenzten Standesschranken hinaus zu bündeln“ (Barth 2003, 33), seinen Ausdruck fand; so auch beim Vortrag seines prämierten Deutschsaufsatzes, den er vor versammelter Schulgemeinde halten durfte (vgl. Bilavsky 2009, 16f.).

Nach erfolgreich bestandener Reifeprüfung 1917 zog Goebbels von Zuhause aus, begann in Bonn u.a. Germanistik zu studieren und trat der katholischen Studentenverbindung „Unitas Sigfridia“ bei (vgl. *ibid.*, 18f.; Heiber 1965, 20).<sup>172</sup> Im Laufe seines Studiums wechselte er die Universitäten nahezu wie seine Unterwäsche, ein Umstand, den er nicht zuletzt einigen Liebschaften zu verdanken hatte (vgl. Gathmann/Paul 2009, 43ff.; Fröhlich 1999, 53f.). Zwar reiste er Frauen immer wieder nach, nahm gleichzeitig aber keinerlei Rücksicht auf deren individuellen Bedürfnisse, sondern forderte in egozentrischer Manier, die noch dazu sadistische Momente aufwies, ihre Selbstaufopferung (vgl. Gathmann/Paul 2009, 58).<sup>173</sup> „Ihnen gegenüber zeigte sich Goebbels als narzisstischer Liebhaber, der fortwährend seine Männlichkeit beweisen und seine Schwächen kompensieren wollte“ (Bilavsky 2009, 107). Sein promiskuitiv-eigensinniges und zugleich manipulatives Verhalten ihnen gegenüber verweist auf die sado-masochistische Grundkonstellation seines Selbst und offenbart einmal mehr die narzisstische Persönlichkeitsstörung (vgl. Gathmann/Paul 2009, 65; allgemein: Schuster/Springer-Kremser 1991, 118f.).<sup>174</sup> Angelehnt an Freud, könnte in seinem Fall weiters von „analen Charakterzügen“ gesprochen werden (vgl. allgemein: Peters 1978, 29; Rattner o.J., 150f.).<sup>175</sup> In dieser stürmischen Zeit entfernte sich Goebbels allmählich *nolens volens* von seinen katholisch-geprägten Ansichten (vgl. Fröhlich 1987, 491; Heiber 1965, 23).<sup>176</sup> „Die Beurteilung seiner persönlichen Lage wie auch der Situation in

172 Dort war Goebbels nicht bloß nominelles Mitglied, sondern teils direkt in die Organisation eingebunden (vgl. Bilavsky 2009, 19). Darüber hinaus half ihm der angesehene christliche „Albertus-Magnus-Verein“ sein Studium zu finanzieren (vgl. Bärsch 1987, 12; Bilavsky 2009, 18f.; Bramsted 1971, 49; Heiber 1965, 19f.).

173 „Jedes Weib reizt mich bis aufs Blut. Wie ein hungriger Wolf rase ich umher. Und dabei bin ich schüchtern wie ein Kind. Ich verstehe mich manchmal selbst kaum. Ich müßte heiraten und ein Spießier sein! Und mich dann nach acht Tagen aufhängen!“ (Goebbels, zit.n. Bilavsky 2009, 110f.).

174 „Für ihn existieren Frauen ausschließlich zur narzisstischen Befriedigung, sei es in sexueller oder seelischer Hinsicht“ (Gathmann/Paul 2009, 65).

175 Denn es lassen sich diesbezüglich allerhand Elemente bei Goebbels ausfindig machen. So war bspw. Pedanterie Teil seiner zwanghaften Persönlichkeit (vgl. Gathmann/Paul 2009, 129). „Der psychoanalytische Analcharakter ist bekanntlich gekennzeichnet durch die Eigenschaftstrias Reinlichkeit, Ordnungsliebe, Gewissenhaftigkeit“ (Rattner o.J., 150). Was Goebbels betrifft, so traf all das zu: „Joseph Goebbels ist zeitlebens auf Körperpflege, Hygiene, Sauberkeit, geordnete Kleidung, perfekte Erscheinung und höfliche Umgangsformen bedacht“ (Gathmann/Paul 2009, 129). Weitere Anhaltspunkte finden sich in den biographischen Werken über ihn, insbesondere in der psychohistorischen Darstellung von Peter Gathmann und Martina Paul (2009), oder teils in seinen Selbstzeugnissen.

176 Goebbels quittierte 1918 seine Mitgliedschaft im „Unitas“-Verein und besuchte erstmals keine Christmette mehr

Deutschland erfolgte von einem Standpunkt tiefer innerer Zerrissenheit und Unzufriedenheit, die Aufzeichnungen deuten dabei eher auf eine emotionale denn auf eine kritisch-sachliche Auseinandersetzung“ (Barth 2003, 34). 1918 nahm er mit Abscheu die Ereignisse der Novemberrevolution wahr; zugleich stand er den neuen staatlichen Strukturen der Weimarer Republik mit Skepsis gegenüber (vgl. *ibid.*, 33; Bilavsky 2009, 20ff.). Der Ausgang des Ersten Weltkrieges ging an Goebbels keineswegs spurlos vorbei: „Ich kenne mich in der Welt nicht mehr aus. Steigendes müdes Gefühl. Politik nur erst zögernd“ (Goebbels, zit.n. Bärsch 1987, 13). Die „Urkatastrophe Deutschlands“ (Wolfgang J. Mommsen) erschütterte seinen Glauben an die Vätergeneration (Gathmann/Paul 2009, 20); ähnlich, wie es Ernst Jünger, militanter Nationalist und geistiger Wegbereiter der nazistischen Ideologie (vgl. Morat 2007, 291), damals voller Hohn in die Welt hinaus posaunte: „Ich möchte nicht länger bespuckt, beschissen, bepinkelt werden von diesen großen Schweinen, die denken, alles sei ihnen erlaubt. Ich bin jetzt selbst ein Mann. Schluss mit den Schmutzkübeln“ (Jünger, zit.n. Gathmann/Paul 2009, 20).

Goebbels wiederum äußerte sich dagegen eher resignierend; ihn plagten Anfang der Zwanziger Jahre schwere Depressionen (vgl. Bärsch 2002, 102; Gathmann/Paul 2009, 10).<sup>177</sup> Seinen Frust goss er in literarische Versuche. „Ohnehin zu narzißtischer Überkompensation neigend, sprachen ihn die antibürgerlichen Stimmungen und politischen Utopien der unruhigen Nachkriegsjahre besonders an“ (Fröhlich 1987, 491). Diese sowie sein labiler psychischer Zustand spiegelten sich in seinen literarischen Werken wider.<sup>178</sup> In „Judas Ischariot“ zum Beispiel brachte Goebbels seine Sehnsucht nach Führung, nach einem „starken Mann“ zum Ausdruck, angereichert mit einem Bekenntnis zum Opfer (vgl. Bärsch 2002, 119f.; Bilavsky 2009, 20), von dem er sich gewissermaßen eine Erlösung erhoffte (vgl. Gathmann/Paul 2009, 64). Dieses Bild der Selbstaufopferung – durchsetzt von pseudoreligiösen Aussagen – lag auch seinem späteren Tagebuchroman „Michael Voormann“ zugrunde (vgl. Müller 1961, 341f; Nill 1991, 155ff.). Hinzu traten hierbei aber bereits deutlich politische Motive: „Im "Michael" werden alle Ansätze der späteren NS-Ideologie und NS-Mythologie vorweggenommen: das Heroische, das Militärische, das Solidarische ("Soldat der Arbeit"), das Märtyrertum, die Selbstaufopferung, um den anderen voranzugehen, die

---

(vgl. Gathmann/Paul 2009, 251). Allerdings vermochte er sich nicht vollständig vom religiösen Brimborium zu lösen; die verbliebenen Verbindungen zur katholischen Kirche kappte er ebenfalls nicht. „Goebbels ist – wie Hitler – nie aus der Kirche ausgetreten und auch nie exkommuniziert worden. Er hat seinen Glauben an Christus und die christliche Religion, wenn auch in spezifischer Form, nie aufgegeben“ (Bärsch 1987, 11).

<sup>177</sup> Claus-Ekkehard Bärsch meint gar: „Goebbels war während seines Studiums permanent verzweifelt“ (Bärsch 2002, 101). Zu einem ähnlichen Schluss – allerdings wesentlich differenzierter – kommen Gathmann und Paul (2009) in ihrer Analyse. – Goebbels drohte bspw. im Jahre 1919 sogar seinen Eltern mit Selbstmord (vgl. Bärsch 1987, 13).

<sup>178</sup> Hierzu zählten u.a. „Heinrich Kämpfert“, „Die Saat“ und „Michael Voormann“ (vgl. Bilavsky 2009, 22f.; Gathmann/Paul 2009, 60ff.).

gemeinschaftliche Erziehung vom antisozialen Materialismus zum Glauben an ein neues Zeitalter, das Heldentum und der Heldentod“ (Gathmann/Paul 2009, 67). Auch zeigte darin sein Held, der schlussendlich seiner harten Arbeit in den Untiefen eines Bergwerks „tapfer“ zum Opfer fiel, bereits mit dem Zeigefinger auf die Schuldigen: „den Juden“ als Inkarnation der herrschenden kapitalistischen Klasse (vgl. *ibid.*, 67). Als Inspiration für die Romanfigur und ihr tragisches Schicksal musste Richard Flisges herhalten, der für einige Zeit sein bester Freund gewesen und, nachdem sich beide ein Jahr zuvor aufgrund stark divergierender Ansichten zerstritten hatten, tatsächlich 1923 bei einem Grubenunglück ums Leben gekommen war (vgl. Bramsted 1971, 51; Heiber 1965, 29f.; 34ff.). Dieser Freund war es auch, der Goebbels über mehrere Semester hinweg kommunistische Ideen zu vermitteln versucht hatte (vgl. Bilavsky 2009, 22; Bramsted 1971, 51; Heiber 1971, XV). Davon zurück blieben sodann ein gewisser klassenkämpferischer sowie ein antibourgeoisier Einschlag in Goebbels' Vorstellungswelt (vgl. Heiber 1965, 30). Vorerst machten ihm aber weniger politische Auseinandersetzungen oder soziale Kämpfe zu schaffen, als vielmehr Zweifel an sich und seinen beruflichen Ambitionen (vgl. Bilavsky 2009, 23ff.; Heiber 1965, 33).

Nachdem Goebbels im Herbst 1921 sein Studium mit einer Arbeit über „Wilhelm von Schütz als Dramatiker. Ein Beitrag zur Geschichte des Dramas der romantischen Schule“ abgeschlossen hatte (vgl. Bilavsky 2009, 23f.; Gathmann/Paul 2009, 252) und seither viel Wert darauf legte, Anerkennung zollend mit seinem Doktor-Titel angesprochen zu werden (vgl. Heiber 1965, 31),<sup>179</sup> bemühte er sich vergeblich um die Anstellung bei einer renommierten Tageszeitung (vgl. Barth 2003, 36; Bilavsky 2009, 25). Dank der Hilfe seiner damaligen Freundin bekam er stattdessen 1923 eine Anstellung bei der Dresdner Bank; bleibt dort allerdings nur kurz (vgl. Bilavsky 2009, 26ff.; Fröhlich 1999, 54; Heiber 1965, 32). Zeitgleich begann in Goebbels' Denken die problematische Trennung in „passives Börsenkapital“ und „aktives Industriekapital“ virulent zu werden (vgl. Barth 2003, 39; Nill 1991, 343f.).<sup>180</sup> Diese verknüpfte er mit seinem völkisch-nationalen Ansichten, die

179 Lange wurde von HistorikerInnen behauptet, dass in die Zeit der Promotion ein antisemitisches Schlüsselereignis gefallen sei, da Friedrich Gundolf, ein in der Weimarer Republik viel gerühmter (jüdischer) Germanist, seine Dissertation nicht betreuen wollte, woraufhin Goebbels – so das Credo – Enttäuschung und Hass auf „die Juden“ übertragen hätte (vgl. u.a. Heiber 1965, 30f.). Abgesehen davon, dass dieser Vermutung eine völlig falsche Vorstellung über die Genese antisemitischer Ressentiments zugrunde liegt – da, wie bspw. schon in den „Studien zum autoritären Charakter“ ausdrücklich hervorgehoben wurde, „der Antisemitismus weit mehr als auf den wirklichen Eigenschaften der Juden auf subjektiven Faktoren und der allgemeinen Situation der Antisemiten basiert“ (Adorno/Frenkel-Brunswik/Levinson/Sanford 1995, 3) –, widerlegen auch zeitgenössische Aufzeichnungen dies (vgl. Barth 2003, 38f.; Fröhlich 1987, 492). Aufschlussreicher dürfte hingegen der Inhalt seiner Abschlussarbeit sein, da er einige Einblicke in sein Denken gewährt: „Hans-Dieter Müller schließt aus seiner Untersuchung von Goebbels' Dissertation, daß dieser zum Zeitpunkt der Promotion zu selbstständig-philosophischem und politischen Denken nicht fähig gewesen sei und sich statt dessen in einer politisch mythologisierten Sphäre zwischen Fatalismus und Autoritätsgläubigkeit und unreflektiertem Patriotismus bewegt habe“ (Barth 2003, 35).

180 Die Unterscheidung zwischen dem „schaffenden“ und dem „raffenden“ Kapital „der Juden“ geht auf Gottfried Feder, einem glühenden Nationalsozialisten der ersten Stunde, zurück (vgl. Sauer 1978, 69ff.). Er hat diese 1919 in seinem „Manifest zur Brechung der Zinsknechtschaft des Geldes“ vorgenommen (vgl. Barth 2003, 39f., Fn.43).

inzwischen deutlich an Konturen gewonnen hatten (vgl. Fröhlich 1987, 508).<sup>181</sup> Daraus ergab sich als *Melange* sodann eine Spielart des Antikapitalismus, die sich, weil ohnehin strukturell antisemitisch (warum, wird im Kapitel weiter unten exemplifiziert) zusehends gegen das herbei halluzinierte „internationale Judentum“ gerichtet hat (vgl. Barth 2003, 40f.). Goebbels politisierte sich nun rasch (vgl. Bärsch 1987, 15). „Eine intensive, wenngleich wohl unsystematische Auseinandersetzung mit vielfältigen literarischen und fach- oder pseudowissenschaftlichen Werken begünstigte die Ausbildung und allmähliche Verfestigung der Grundlagen politischer Annahmen. Hierbei entnahm Goebbels offenbar einzelne gedankliche Versatzstücke verschiedenster Provenienz und fügte sie nach Gutdünken zu einem eigenen Weltbild zusammen“ (Barth 2003, 36).<sup>182</sup> Neben der Vision „eines von jeglicher Fremdbestimmung freien, in neuer Gesellschaftsordnung nationalsozialistisch organisierten Großdeutschland“ (ibid., 41) erreichte seine antisemitische Haltung schon bald eine neue „Qualität“ (vgl. ibid., 43). Der Antisemitismus wird nun zusehends zum handlungsanleitenden „Orientierungsmuster“ (Nill 1991, 201), d.h. zum „kohärenzstiftenden Faktor in der Welt des Joseph Goebbels und er prägt damit auch die Erfahrung, die im wesentlichen neue Informationen in bestehende Sinnzusammenhänge eingliedert“ (ibid., 202).<sup>183</sup> So fand er schlussendlich in der nationalsozialistischen Bewegung seine politische Heimat, wo er mit offenen Armen empfangen wurde.

### **3 „Kampfzeit“ (1924-1933)**

Das Jahr 1924 markierte in Goebbels' Leben eine sehr „entscheidende Wende, die das "dumpfe Hinbrüten" beendete“ (Fröhlich 1987, 509), weg von der passiven Niedergeschlagenheit hin zur offensiven Agitation (vgl. Barth 2003, 21).<sup>184</sup> Nachdem ihn sein ehemaliger Schulfreund Fritz

---

181 Sein damit einhergehendes manichäisches Weltbild konkretisierte er zum Beispiel am 06.08.1924 in seinem Tagebuch wie folgt: „Das Geld ist die Kraft des Bösen und der Jude sein Trabant. Arier, Semit, positiv, negativ, aufbauend, niederreißend. Der Jude hat seine schicksalhafte Mission, die kranke arische Rasse wieder zu sein selbst zu bringen. Unser Heil oder unser Verderben, das hängt von uns ab“ (Goebbels, zit.n. Bärsch 2002, 111).

182 Dies geht aus zahlreichen Notizen, die er hinterlassen hat, hervor: „In den ersten Tagebuchfragmenten entwickelt sich Schritt für Schritt Goebbels' "nationalsozialistisches Bewußtsein": Man erlebt den noch ziemlich verblasenen akademischen Hungerleider, der – stellungslos, aber eine große Berufung erwartend – mit 27 Jahren dem Vater nach wie vor auf der Tasche liegt, wahllos Bücher liest (Bebel und Rosa Luxemburg, Thomas Mann, Keyserling, Spengler, Moeller van den Bruck u.a.) und hin- und herschwankt zwischen romantischem Weltempfinden und großsprecherisch verkündetem weltanschaulichen und politischen Aktionsbedürfnis“ (Fröhlich 1987, 508).

183 „Die "Weltanschauung" wird tatsächlich zum "Kompaß" für Goebbels, zur einfachen Interpretationsfolie, die auf alle Fragen anwendbar ist. Goebbels, der in den "Erinnerungsblättern" gejamert hatte, daß er sich in der Welt nicht mehr auskenne, erhält durch seine Ideologie die Souveränität dessen, der alles versteht und zu jeder Frage die Antwort kennt. [...] Mit seiner Weltanschauung, insbesondere mit dem Antisemitismus hält Goebbels den Universalschlüssel zu Verständnis und zur Lösung aller Probleme in Händen. Damit hat sich das drohende Chaos in eine klare, übersichtliche und leicht verständliche, weil extrem einfache Welt verwandelt. Als Ergebnis und Abschluß der Fasisierung ist aus der Unordnung eine glasklare Ordnung geworden, in der Orientierung kein Problem mehr ist“ (Nill 1991, 215).

184 „1924 erfolgte Goebbels' Eintritt in die aktive Politik. Er machte sich in der nationalsozialistischen Bewegung recht

Prang, der schon seit 1922 mit der NSDAP sympathisierte (vgl. Bilavsky 2009, 28), erstmals mit deutsch-völkischen Kreisen zusammengebracht hatte, nahm er auf dessen Einladung Mitte August 1924 an einem größeren Parteitag teil, den die völkische Bewegung gemeinsam mit der seit dem Hitler-Putsch verbotenen NSDAP in Weimar abhielt (vgl. Barth 2003, 46; Bilavsky 2009, 30; Fröhlich 1999, 55; Heiber 1965, 38).<sup>185</sup> Dieses Treffen entpuppte sich für ihn als eine Art Schlüsselerlebnis (vgl. Fröhlich 1987, 509). Hier fand er politisch Gleichgesinnte und den lang ersehnten sozialen Anschluss (vgl. Gathmann/Paul 2009, 75). Goebbels vermochte es, erste Kontakte zu wichtigen Protagonisten herzustellen; darunter waren so bekannte Namen wie bspw. Julius Streicher, Gottfried Feder und Gregor Strasser (vgl. Barth 2003, 46; Gathmann/Paul 2009, 75). Besonders vom demokratiefeindlichen deutschen General Erich Ludendorff, Patron dieser unheiligen Allianz (vgl. Heiber 1965, 39), zeigte er sich zutiefst beeindruckt (vgl. Barth 2003, 46; Fröhlich 1987, 509). Goebbels selbst scheint dort jedenfalls positiv aufgefallen zu sein, denn er bekam sogleich die Redaktion der Samstagszeitung „Völkische Freiheit“ anvertraut (vgl. Bilavsky 2009, 31; Nill 1991, 149), die nun zu einem „Gauorgan der Nationalsozialistischen Freiheitsbewegung“ umfunktioniert wurde (vgl. Heiber 1965, 39). „Als Parteiblatt diente die Zeitschrift selbstverständlich der Vermittlung entsprechender Anschauungen und Werthaltungen. Schwerpunkte bildeten, durchgehend versetzt mit antisemitischen und antimarxistischen Akzenten, völkische Fragen um Gegenwart und Zukunft Deutschlands“ (Barth 2003, 47).<sup>186</sup> Doch damit nicht genug: Gleich darauf gründete Goebbels seine eigene Ortsgruppe (vgl. Bilavsky 2009, 31; Fröhlich 1999, 55), die als Tarnorganisation der verbotenen NSDAP fungierte (vgl. Gathmann/Paul 2009, 76).<sup>187</sup>

Binnen kürzester Zeit machte Goebbels als Redner von sich reden; bereits im September 1924 bezeichnete er sich selbst als „Demagogen schlimmster Sorte“ (vgl. Barth 2003, 49). Als dann am

---

schnell einen Namen als talentierter Agitator. Die Judenfrage stand hierbei oftmals im Mittelpunkt seiner Propagandaprodukte und erfuhr in diesem Zusammenhang gewisse Erweiterung und Präzisierung“ (Barth 2003, 21).

185 „Die offiziellen Parteibiographien wussten später über diesen Abschnitt seines Lebens freilich ganz anders zu berichten. So hieß es, er habe etwa schon 1922 eine Versammlung der NSDAP besucht, 1923 aktiv am Ruhrwiderstand teilgenommen, Plakate geklebt, fahrende Züge erklimmen und im revolutionären Elan eiskalte Flüsse durchschwommen. In Wirklichkeit strebte er nach der Entlassung aus der Band weiterhin eine Karriere bei der schreibenden Zunft an“ (Bilavsky 2009, 28f.).

186 Die Artikel, die von nun an darin veröffentlicht wurden, verfasste Goebbels vielfach selber (vgl. Fröhlich 1999, 55). „Erstmals schien damit eine befriedigende Aufgabe gefunden, Goebbels notierte, nun habe er ein Sprachrohr und ersticke nicht mehr an seinen Gedanken“ (Barth 2003, 47). Anfang des folgenden Jahres hörte er damit jedoch wieder auf, indem er sein redaktionelles Mandat niederlegte (vgl. Barth 2003, 49), um zur neu formierten NSDAP überzuwechseln und dort Karriere zu machen (vgl. Bärsch 2002, 102).

187 „Zusammen mit Fritz Prang gründet er am 21. August 1924 eine Ortsgruppe der Nationalsozialisten in Mönchengladbach. Dabei hat er sein erstes Erlebnis als erfolgreicher Redner: Goebbels spürt, wie der Funke seiner Rede auf einen jungen Zuhörer übergeht und dessen Reaktion auf ihn zurückwirkt, und Freund Prang lobt ihn als "geborenen Redner" (22.8.1924). Von nun an macht Goebbels als politischer Kolumnist und Propagandist schnell Karriere in der Partei. [...] In dieser Phase findet Goebbels definitiv den Weg zu den Nationalsozialisten“ (Fröhlich 1987, 509).

27. Februar 1925 die Neugründung der Partei feierlich über die Bühne ging, welche inzwischen deshalb möglich geworden war, weil Hitler nach seiner Entlassung aus Landsberg offiziell einen Legalitätskurs eingeschlagen hatte, wodurch staatliche Restriktionen allmählich wegfielen (vgl. Bauer 2008, 130), zeigte sich Goebbels begeistert und trat mit der Mitgliedsnummer 8.762 in die NSDAP ein (vgl. Gathmann/Paul 2009, 77). „Als politischer Kolumnist und Redner der Partei gewann er schnell an Renommee, und [...] als im März 1925 in Elberfeld der NSDAP-Gau Rheinland-Nord gegründet wurde, gehörte er schon zur regionalen Partei-Prominenz“ (Fröhlich 1999, 55). Goebbels übernahm hier für eineinhalb Jahre die ehrenamtliche Geschäftsführung (vgl. Bilavsky 2009, 33; Heiber 1971, XV). Zuvor hatte er noch erfolgreich gegen den zunächst bestellten Gauleiter Axel Ripke intrigiert (vgl. Bilavsky 2009, 34; Heiber 1965, 44), dessen Ansichten ihm offensichtlich politisch zu rechtskonservativ gewesen sein dürften (vgl. Klußmann 2005, 64). Dies brachte Goebbels in völkischen Kreisen den Ruf eines „nationalsozialistischen Robespierre“ ein (vgl. Bilavsky 2009, 34; Fröhlich 1987, 510; Fröhlich 1999, 55).<sup>188</sup> Zusätzlich arbeitete er redaktionell für die propagandistische „Deutsche Wochenschau. Nachrichtendienst der nationalsozialistischen Freiheits-Bewegung Großdeutschlands“ bei Alfred Rosenberg mit (vgl. Barth 2003, 49). Erst im Herbst des selben Jahres begegnete er erstmals „dem Führer“ (vgl. Bilavsky 2009, 34; Gathmann/Paul 2009, 77). Doch trotz Goebbels' latenter Führersehnsucht (vgl. Nill 1991, 204ff.) ergab sich daraus vorerst noch keine engere Zusammenarbeit, denn „sein Mentor in der Partei ist anfangs der seinem politischen Verständnis nahestehende Gregor Straßer, der Mann der "antikapitalistischen Sehnsucht", der Protagonist der nord- und westdeutschen "linken" Ableger der NSDAP“ (Heiber 1971, XVf.).<sup>189</sup> Für diesen wurde Goebbels zunächst das Hauptsprachrohr und vertrat lautstark die national-*sozialistischen* Ansichten des „linken“ Partei-Flügels (vgl. Fröhlich 1999, 56), die er selber entschieden teilte (vgl. Höver 1992, 65ff.). Als Goebbels dann im Oktober 1925 konsequenterweise zum „Schriftleiter“ bei dessen „Nationalsozialistischen Briefen“ aufstieg (vgl. Bärsch 1987, 15; Bilavsky 2009, 34; Bramsted 1971, 54; Heiber 1965, 45; Nill 1991, 149),<sup>190</sup> hatte er in der Zwischenzeit, im Zeitraum nur eines einzigen Jahres bereits eine beachtliche Anzahl an Ansprachen gehalten, nämlich an die zweihundert Reden (vgl. Gathmann/Paul 2009, 76). Goebbels war also äußerst aktiv. „Der Provokateur aus Elberfeld nannte "das soziale Problem" die

---

188 „Im Streit mit Ripke bekannte Goebbels sein tiefes antibürgerliches Ressentiment: "Ich hasse den Kapitalismus in jeder Form wie die Pest.““ (Klußmann 2005, 64). Ripke wiederum soll laut Helmut Heiber dann Hitler gegenüber Goebbels als Bolschewisten diffamiert haben (vgl. Heiber 1965, 44f.). Schlussendlich übernahm jedenfalls der Freikorpskämpfer Karl Kaufmann die Leitung des Gaues; Goebbels wurde Geschäftsführer (vgl. Fröhlich 1999, 55).

189 „Mitte der zwanziger Jahre konnte Gregor Strasser als der zweite Mann in der Partei gelten“ (Mosse 1991, 302).

190 Denn Goebbels stand Hitler anfangs politisch nicht sehr nahe: „Hitlers Umgebung in der Münchner NSDAP-Spitze, überwiegend saturierte Kleinbürger, die sich mehr für Rassendoktrinen als für die soziale Frage interessierten, weckte den Widerwillen des jungen Idealisten. Die von ihm redigierte und von Gregor Strasser herausgegebene Ideologie-Zeitschrift *Nationalsozialistische Briefe* beschrieb er in seinem Tagebuch als "Kampfmittel gegen die verkalkten Bonzen in München" – gemeint war die Zentrale der NSDAP“ (Klußmann 2005, 64).

"Kernfrage" und den Sozialismus eine "Weltanschauung der Zukunft", die freilich "im nationalen Staate durchgeführt" werden müsse. Parteiintern stritt Goebbels gemeinsam mit den Gebrüdern Gregor und Otto Strasser zur Jahreswende 1925/1926 für ein neues Parteiprogramm. [...] Außenpolitisch plädierten Goebbels und die Strasser-Brüder für eine Bündnisoption mit Russland. Goebbels hoffte, das sowjetische Regime werde sich zu einem "nationalbolschewistischen Russland" wandeln oder gar zu einem nationalsozialistischen Staat. [...] Diese Sicht stand der Hitlers diametral gegenüber" (Klußmann 2005, 64; vgl. Bramsted 1971, 55f.; Mosse 1991, 302f.). Goebbels bezeichnete sich in dieser Zeit als „deutscher Kommunist“ (vgl. Beißwenger 2000, 28; Höver 1992, 402).<sup>191</sup> Zugleich war er zweifellos überzeugter Antisemit (vgl. Barth 2003, 44; Cochavi 1998, 548; Höver 1992, 403; Klußmann 2005, 66; Michels 1992, 45; 334; Nill 1991, 199ff.).<sup>192</sup> „Anders als der Judenhaß Hitlers war derjenige Goebbels' jedoch nicht in erster Linie rassistisch geprägt, sondern eine Ausdrucksform seines Antikapitalismus“ (Höver 1992, 403; vgl. Beißwenger 2000, 29).<sup>193</sup> Goebbels wettete am laufenden Band gegen den bürgerlich-kapitalistischen Feind, „die Juden“ fungierten hierbei als „Inkarnation“ des Kapitalismus (vgl. Barth 2003, 58; 61; Beißwenger 2000, 33; Klußmann 2005, 66). „Ende 1925 sprach er in einer Beilage

191 Goebbels und der „linke“ Flügel der NSDAP betonte zwar die Notwendigkeit des „Klassenkampfes“, verstand diesen aber als „Auseinandersetzung zwischen schaffender Arbeit und arbeitslosem Einkommen“ (vgl. Bohse 1988, 112; Sauer 1978, 95ff.). „Ausbeutung wird in den gesellschaftstheoretischen Spekulationen der NS-„Linken“ dann auch nicht aus der kapitalistischen Form des Produktionsprozesses abgeleitet, sondern zur Charaktersache erklärt: „Man unterschied zwischen guten Unternehmern und schlechten Kapitalisten.“ Außerdem sind es in erster Linie die Agenten der Zirkulation, gegen die sich die Angriffe richten“ (Bohse 1973, 224f.; vgl. Bohse 1988, 110ff.). „Denn trotz des revolutionären Anspruchs zielten die Reformen der Gebrüder Strasser nicht auf die Abschaffung des Privatbesitzes an Produktionsmitteln oder darauf, eine gerechte Verteilung der Profite aus dem kapitalistischen System in Kraft zu setzen. Ihr Programm war eher antikapitalistisch, indem es davon ausging, daß kapitalistische Ausbeutung, d.h., jüdischer Wucher, Deutschland an den Rand des wirtschaftlichen und finanziellen Ruins gebracht hätte, und nicht so sehr prosozialistisch“ (Mosse 1991, 302).

192 „Die in der Literatur häufig vorgebrachte These, Goebbels sei in Wirklichkeit kein Judenhasser, sondern lediglich antisemitischer Hetzer aus machtpolitischem Kalkül im Ringen um die Gunst Hitlers gewesen, läßt sich angesichts seiner Tagebücher nicht mehr halten. Goebbels war überzeugter Antisemit bereits vor dem Beginn seiner aktiven politischen Tätigkeit, den "Normalantisemitismus" seiner Zeit schon früh übertreffend“ (Höver 1992, 403). Dennoch hält sich der verharmlosende Mythos, „sein Antisemitismus kam nicht von innen“ (Bussemer 2005, 51), bis heute! „Die Ausbildung einer antisemitischen Grundhaltung und ihre Weiterentwicklung zu einer extremen Position erfolgten bei Goebbels in einem mehrstufigen Prozeß, in welchem situative persönliche Lebenserfahrungen mit einer Vielzahl von politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen in enger Wechselwirkung gestanden haben dürften“ (Barth 2003, 21). Eine sehr detaillierte und lesenswerte Darstellung findet sich bei Christian Barth (2003).

193 „Die spezifische Auseinandersetzung mit autobiographischen Dokumenten und komplementären Quellenstücken verschiedener Provenienz sowie die Untersuchung der entsprechenden ereignisgeschichtlichen Zusammenhänge deutet darauf hin, daß die Grundlage der judenfeindlichen Haltung von Goebbels mit hoher Wahrscheinlichkeit aus national-sozialistischen Überzeugungen gebildet und insofern politisch motiviert war. Rassistische Komponenten fügten sich ergänzend ein“ (Barth 2003, 255). Das heißt im Umkehrschluss jedoch nicht, dass er frei von rassistischen Überzeugungen gewesen wäre; das Gegenteil war der Fall (vgl. *ibid.*, 355). Goebbels bediente sich bspw. gerne, zustimmend und bedenkenlos der „rassischen“ Unterscheidung zwischen „Ariern“ und „Juden“ (vgl. *ibid.*, 155). Dennoch – überwiegend der Moderne verhaftet – konnte er mit den nordisch-okkulten Mystikern in der Partei und dem „Arier“-Kult eines Rosenbergs entsprechend wenig anfangen (vgl. Bussemer 2005, 54); auch Julius Streichers primitiven Vorstellungen waren ihm meist zu platt (vgl. Barth 2003, 57f.). Goebbels stand daher einigen „rassenbiologischen“ Annahmen und der „Rassengesetzgebung“ eher reserviert gegenüber, denn „der Unfug des Rasse-Materialismus, der nicht auf Haltung und Gesinnung, sondern auf Wasserstoff-Blond schaut“ (Goebbels, zit.n. Barth 2003, 155, Fn.404), war ihm meist zuwider (vgl. *ibid.*, 155; Bilavsky 2009, 94; kritisch: Nill 1991, 351ff.).

zum "Völkischen Beobachter" ausdrücklich von der Notwendigkeit einer Beseitigung "des Juden" als "Hauptträger jenes schamlosen kapitalistischen Systems", die Lösung der Judenfrage sei der erste [sic!] Schritt zur Lösung der sozialen Frage" (Barth 2003, 51). Sein Denken kreiste also insbesondere um all jene Topoi, die sich mit der Analysekategorie des „fetischistischen Antikapitalismus“ (Postone 1979, 187) dechiffrieren lassen. Auf diese Dimension sei daher in einem knappen Exkurs eingegangen.

### **3.1 Exkurs: Antisemitismus als „fetischisierter Antikapitalismus“**

Antisemitismus ist ein äußerst komplexes Phänomen und analytisch schwer zu durchdringen. In der Antisemitismusforschung ringt eine Vielzahl an Theorien um Deutungshoheit.<sup>194</sup> Deren Aussagen fallen entsprechend mannigfaltig, heterogen und teils stark widersprechend aus (vgl. Rensmann 2004, 95ff.). VertreterInnen der „Frankfurter Schule“ versuchen der Komplexität antisemitischer Realität insofern Rechnung zu tragen, indem sie verschiedene „Elemente des Antisemitismus“ (Adorno/Horkheimer 2003, 192) ausfindig machen und zueinander in Beziehung setzen: „die Kritische Theorie bietet neben vielfältigen funktionalen sozialpsychologischen wie sozioökonomischen Elementen auch kausale, kapitalismus- und autoritarismustheoretische Begründungszusammenhänge; letztlich scheinen auch neuere differenztheoretische Perspektiven in ihr auf, die das Verhältnis von (kollektiv-narzisstischer) Identitäts-Konstruktion und dem Ausschluss der Anderen, der "Ausmerzungen der Differenz" (Horkheimer/Adorno) untersuchen. In den vielschichtigen und komplexen kritisch-theoretischen Modellen zur Deutung antisemitischer Ideologie und ihrer Funktionen, Korrelationen und Ursprünge werden dabei funktionale und kausale Erklärungselemente, die auf die Gesellschaftsstruktur und Aspekte der politischen Sozialisation wie Massenbildung verweisen, zu ideologieanalytischen wie zu politisch-psychologischen/autoritarismustheoretischen und nationalismuskritischen Dimensionen in Beziehung gesetzt“ (Rensmann 2004, 106f.).<sup>195</sup> Eine monokausale Erklärung scheint daher von vornherein auf verlorenen Posten zu stehen, ja schlichtweg ausgeschlossen oder obsolet zu sein (vgl. *ibid.*, 95; Horkheimer 1946, 24). Das dies nicht zwingend der Fall sein muss, beweist

---

194 Einen sehr guten Überblick gibt Lars Rensmann (2004, 95ff.). Er arbeitet darin die verschiedenen Ansätze heraus.

195 „Die Kritische Theorie über den Antisemitismus sperrt sich sowohl monokausalen Ableitungen und deduktiven Deutungsmodellen, wie auch additivem Faktorendenken. Hierin liegt möglicherweise auch eine der Begründungen für ihre Aktualität und ihren theoretischen Reichtum: sie entzieht sich unterkomplexen Zuordnungen und Reduktionsschlüssen, die Teilmomente des Antisemitismus oder Ursachen für rechtsextreme antisemitische Mobilisierungen ideologieanalytisch wie theoretisch verabsolutieren“ (Rensmann 2004, 122). So betonte Max Horkheimer anno dazumal (vgl. Simmel 2002): „Vorab muß man erkennen, daß eine willkürliche Unterteilung der Sozialwissenschaften in Soziologie, Ökonomie, Psychologie, Sozialpsychologie, Philosophie etc. nicht aufrechtzuerhalten ist. Jeder Begriff, den wir bei unserer Untersuchung des Antisemitismus verwenden, hat soziale, psychologische und philosophische Implikationen“ (Horkheimer 1946, 24).

allerdings der „an sich bahn brechende Entwurf von Moishe Postone“ (Rensmann 2004, 107). Auch diesem, durchaus in der Tradition Kritischer Theorie stehenden Ansatz wurde ein „gewisser Hang zur Monokausalität“ (ibid., 107) attestiert, weil er darin den Antisemitismus als „fetischisierten Antikapitalismus“ (Postone 2000, 143) beschreibt. Doch scheint dieser Vorwurf zu übersehen, dass der Autor nie behauptet hat, „dieser Versuch einer ideologiekritischen Annäherung an den antisemitischen Wahn könne das Phänomen in seiner Gesamtheit erfassen“ (Grigat 2007, 287).<sup>196</sup> Nichtsdestotrotz ist seine Herangehensweise eine sehr spezifische. Den eigentlichen Ausgangspunkt seiner theoretischen Überlegungen bildet zunächst die Singularität der Shoa: „Was ist die Besonderheit des Holocaust und des modernen Antisemitismus? Dies ist sicherlich keine Frage der Quantität, sei es der Zahl der Menschen, die ermordet worden sind, noch des Ausmaßes ihres Leidens. Es gibt zu viele historische Beispiele für Massenmord und Genozid. So sind zum Beispiel viel mehr Russen als Juden von den Nazis getötet worden. Die Frage zielt vielmehr auf die *qualitative Besonderheit*. Bestimmte Aspekte der Vernichtung des europäischen Judentums bleiben so lange unerklärlich, wie der Antisemitismus als bloßes Beispiel für Vorurteil, Fremdenhaß und Rassismus allgemein behandelt wird, als Beispiel für Sündenbockstrategien, deren Opfer auch sehr gut Mitglieder irgendeiner anderen Gruppe hätten gewesen sein können. Charakteristisch für den Holocaust war der verhältnismäßig geringe Anteil an Emotion und unmittelbarem Haß (im Gegensatz zu den Pogromen zum Beispiel). Dafür zeichnete ihn das Selbstverständnis einer ideologischen Mission aus, und, was das wichtigste ist: Der Holocaust hatte keine funktionelle Bedeutung. Die Vernichtung der Juden war kein Mittel zu einem anderen Zweck. Sie wurden nicht aus militärischen Gründen ausgerottet oder um gewaltsam Land zu nehmen (wie bei den amerikanischen Indianern); es ging auch nicht um die Auslöschung der potentiellen Widerstandskämpfer unter den Juden, mit dem Ziel, den Rest als Heloten besser ausbeuten zu können (dies war übrigens die Politik der Nazis den Polen und Russen gegenüber). Es gab auch kein "äußeres" Ziel. Die Vernichtung der Juden musste nicht nur total sein, sondern war sich selbst Zweck – Vernichtung um der Vernichtung willen –, ein Zweck, der absolute Priorität beanspruchte“ (Postone 1979, 177; Hervorhebung i.O.). An dieser Feststellung anknüpfend entfaltet er sodann seine eigene Theorie des modernen Antisemitismus (vgl. ibid. 178ff.).<sup>197</sup>

---

196 Vielmehr verneinte Postone, dass sein eindimensionaler Ansatz all die anderen Untersuchungen zum Antisemitismus – seien diese nun historischer, soziologischer oder psychoanalytischer Herkunft udgl. – überflüssig mache, sondern hob ausdrücklich deren Wichtigkeit hervor, will eins dem Antisemitismus auf die Schliche kommen (vgl. Grigat 2007, 287). Allerdings gilt es diese miteinander in sinnvoller Art und Weise zu vermitteln, weshalb es Postone zufolge „einer Erklärung in Form einer materialistischen Erkenntnistheorie [bedarf]“ (Postone 1979, 180).

197 Im Zuge dessen weist er auch auf Mängel herkömmlicher Erklärungsansätze hin: „Eine funktionalistische Erklärung des Massenmords und eine Sündenbocktheorie des Antisemitismus können nicht einmal im Ansatz erklären, warum in den letzten Kriegsjahren, als die deutsche Wehrmacht von der Roten Armee überrollt wurde, ein bedeutender Teil des Schienenverkehrs für den Transport der Juden zu den Gaskammern benutzt wurde und nicht für die logistische Unterstützung des Heeres“ (Postone 1979, 178; vgl. Claussen 2005, 55). Auch Kershaw hebt in

In Folge geht Postone der Frage nach, inwieweit sich der Antisemitismus auf die sozio-ökonomischen Verhältnisse zurückführen lässt. Um diese Frage beantworten zu können, bedient er sich jenen Einsichten, die Karl Marx in seinen Schriften zur Kritik der politischen Ökonomie zu Tage gefördert hat, um das rätselhafte Wesen des Kapitalismus zu entschlüsseln. „Die Kategorie des Wesens setzt die Kategorie der Erscheinungsform voraus. Es macht keinen Sinn, da von einem Wesen zu sprechen, wo zwischen dem, was ist, und seiner Erscheinungsweise kein Unterschied besteht. Das Wesen ist also dadurch charakterisiert, daß es nicht unmittelbar erscheint, und dies auch nicht kann, sondern in einer von ihm gesonderten Erscheinungsform seinen Ausdruck finden muß. Dies unterstellt eine *notwendige* Beziehung zwischen Wesen und Erscheinung“ (Postone 2003, 257; Hervorhebung i.O.).<sup>198</sup> Auf diese wichtige Erkenntnis aufbauend, gelingt es ihm, einen mehr oder weniger direkten Zusammenhang zwischen kapitalistischer Vergesellschaftung, genauer dem „Fetischcharakter der Ware und sein[em] Geheimnis“ (Marx 1867, 85), und der antisemitischen Projektion aufzuzeigen (vgl. Rensmann 2004, 107). Ohne sich an dieser Stelle jetzt weiter in die Einzelheiten der Ableitung zu verlieren (vgl. Postone 2000, 141f.), da dies eine ausführlichere Darlegung der *Basics* Marxscher Theorie notwendig machen würde, was innerhalb dieses Exkurses mir nur schwer möglich wäre, sei sogleich das Resultat verraten: „Durch die Rekapitulierung der Grundkategorien des Marxschen *Kapitals*, durch die Analyse des Doppelcharakters der Ware und der diesem entsprechenden Teilung in konkrete und abstrakte Arbeit, kommt Postone zu dem Schluß, daß die im modernen Antisemitismus den Juden zugeschriebenen Eigenschaften – „nämlich Abstraktheit, Unfaßbarkeit, Universalität, Mobilität“ [...] – denen entsprechen, welche die Wertdimension der Dinge für die fetischistischen Subjekte der bürgerlichen Gesellschaft darstellt.“ (Grigat 2007, 284; Hervorhebung i.O.). D.h. der „vom Fetischcharakter der Ware ergriffene Geist“ (Adorno 2006, 36) bildet notwendig ein „falsches Bewusstsein“ aus, dem ein antisemitisches Potenzial innewohnt, das dann auszubrechen droht, sobald der Versuch unternommen wird, das vermeintlich Konkrete gegen das Abstrakte

---

seinem historiographischen Werk diesen Aspekt explizit hervor: „Es war kaum mit "rationalen" Wirtschaftsinteressen zu vereinbaren, daß knappe Transportmittel dazu eingesetzt wurden, menschliche "Fracht" zur sofortigen Vernichtung quer durch Europa zu transportieren – und das zu einer Zeit, als die deutsche Industrie dringend Arbeitskräfte benötigte“ (Kershaw 1999, 106). Was Goebbels betrifft, so hatte dieser ebenfalls einen gewissen Anteil daran, als er 1942 darauf beharrte, Juden und Jüdinnen aus Berlin ostwärts abzutransportieren „Goebbels war am Ziel; Hitlers Vorstellungen konnten jetzt realisiert werden. Die Deportation nicht nur der Berliner Juden nach Auschwitz – durch die Deutsche Reichsbahn zum Kopfpreis pro Schienenkilometer von vier Pfennigen, für Kinder wurde die Hälfte berechnet – begann. Daran änderte auch die Tatsache nichts, daß die Transportkapazitäten der Eisenbahnen im Machtbereich der Achsenmächte bei weitem nicht zur Versorgung der Truppen ausreichten. An der Ostfront mangelte es an Nachschubgütern und auch ihr Transport zu den italienischen Häfen stockte. Deshalb, vor allem aber der britischen Seeherrschaft im zentralen Mittelmeer wegen, war in Nordafrika die Logistik nahezu zusammengebrochen“ (Reuth 1990, 507).

198 „Wesen und Erscheinung sind kein Märchen aus alten Zeiten, sondern bedingt von der Grundstruktur einer Gesellschaft, die notwendig ihren eigenen Schleier zeitigt“ (Adorno, zit.n. Ritsert 2002, 85).

auszuspielen (vgl. Postone 2000, 142f.).<sup>199</sup> Der moderne Antisemitismus ist daher in den Augen von Postone „eine besonders gefährliche Form des Fetischs“ (Postone 1979, 192).<sup>200</sup>

„Diese Form des "Antikapitalismus" beruht also auf dem einseitigen Angriff auf das Abstrakte. Abstraktes und Konkretes werden nicht in ihrer Einheit als begründende Teile einer Antinomie verstanden, für die gilt, daß die wirkliche Überwindung des Abstrakten – der Wertseite – die geschichtlich-praktische Aufhebung des Gegensatzes selbst sowie *jeder* seiner Seiten einschließt“ (ibid., 189; Hervorhebung. i.O.). Genau das war Goebbels' geistiger Kurzschluss, der bekanntlich nicht nur fatale, sondern letale Folgen für viele Menschen hatte. Warum, das lässt sich wie folgt erklären: „Dieser "Antikapitalismus" basiert auf dem einseitigen Angriff auf das Abstrakte – abstrakte Gesetze, abstrakte Vernunft, oder, auf einer anderen Ebene, Geld und Finanzkapital – vom Standpunkt des "gesunden", "verwurzelten", "natürlichen" Konkreten. Im biologisierten modernen Antisemitismus wurde dieser fetischisierte Gegensatz von Abstraktem und Konkretem als rassischer Gegensatz zwischen Juden und (im Falle Deutschlands) Ariern gefaßt. Der moderne Antisemitismus beinhaltet eine Biologisierung des Kapitalismus – der seinerseits nur in seiner manifest-abstrakten Dimension verstanden wird – als internationales Judentum. Nach dieser Interpretation wurden die Juden nicht nur als Kapitalisten gesehen, und sie wurden auch nicht nur mit dem Geld und der Zirkulationssphäre assoziiert. Vielmehr wurden sie mit dem Kapitalismus selbst identifiziert. Der Kapitalismus schien jedoch Technologie und Industrie nicht einzuschließen. Vielmehr schien der Kapitalismus allein in seiner abstrakten Dimension zu bestehen, die wiederum für die

199 Zum besseren Verständnis seiner Argumentation zitiere ich hier einen längeren Auszug daraus: „Auf der logischen Ebene des Kapitals ermöglicht dieser "Doppelcharakter", daß die industrielle Produktion als materieller, kreativer Prozeß erscheint ("Produktionsprozeß"), der sich vom Kapital ablösen läßt, das seinerseits nur in seiner abstrakten Dimension als "entwurzeltes", "parasitäres" Finanzkapital in Erscheinung tritt. Dadurch erscheint die manifeste Form des Konkreten als organisch. Dies ermöglicht Spielarten von "Revolten" und von "Antikapitalismus", die in ihrer Glorifizierung des vermeintlich Vormodernen – der stofflichen Natur, des Blutes (Volk), des Bodens, der Arbeit und der Gemeinschaft – mit der positiven Affirmation moderner Phänomene wie Industrie und Technologie Hand in Hand gehen können. Sie alle scheinen auf der "dinglichen" Seite der Gegensätze zu stehen. Der Begriff des "fetischisierten Antikapitalismus" ermöglicht es zu verstehen, was all diese eigentlich unvereinbaren ("modernen" und "vormodernen") Elemente übergreifend vereint: Sie alle scheinen konkrete und organische, "gesunde" Gegenprinzipien zum Abstrakten zu sein. Biologistisches und rassistisches Denken im allgemeinen und der moderne Antisemitismus im besonderen sollten nicht als historische Regression, nicht als atavistisch verstanden werden. Diese Denkformen sind im 19. Jahrhundert neu aufgetaucht und stellen keine Wiedergeburt historisch früherer Denkformen dar. Was sie atavistisch erscheinen läßt, ist ihr biologistischer Charakter. Dieser jedoch sollte aus dem Kapitalfetisch heraus begriffen werden, der das Konkrete als "natürlich" und weiter das gesellschaftlich "Natürliche" auf eine Weise erscheinen läßt, die seine Auffassung in biologistischen Begrifflichkeiten ermöglicht. Die Hypostasierung des Konkreten und die Identifikation des Kapitals mit dem manifest Abstrakten bilden die Grundlage eines "Antikapitalismus", der die existierende Gesellschaftsordnung von einem Standpunkt aus zu überwinden sucht, der tatsächlich in dieser Ordnung gefangen bleibt“ (Postone 2000, 142f.).

200 In solch einer Zuspitzung, wie Postone sie in dieser markanten Formulierung vornimmt, liegt zugleich eine gewisse Problematik seiner Konzeption verborgen, da hier Fetisch und Ideologie tendenziell in eins gesetzt werden. Ersterer stellt jedoch vielmehr die „unterste Sprosse der Ideologienleiter“ (Habermas, zit.n. Reitz 2004, 698) dar. Beides ist nicht ident, da der jeweiligen Ideologie noch eine Dimension des Gedachtwerdens inhärent ist. Auf ihre Differenz ist daher zu beharren, auch wenn Waren- und Kapitalfetisch tatsächlich „Zentralmomente der Ideologiebestimmung“ sind (vgl. ibid., 698). Ich bedanke mich bei den Kollegen des „Theoriebüros“ für den Fingerzeig auf dieses Manko.

ökonomischen, sozialen und kulturellen Veränderungen im Zuge der schnellen Entwicklung des modernen Industriekapitalismus verantwortlich gemacht wurde. Die Juden wurden zu Personifizierungen der ungreifbaren, destruktiven und außerordentlich mächtigen Kapitalherrschaft. Bestimmte Formen antikapitalistischer Unzufriedenheit richteten sich gegen die abstrakte Erscheinungsform des Kapitals, die in den Juden personifiziert wurde – nicht, weil die Juden bewußt mit der Wertdimension assoziiert worden wären, sondern weil der Kapitalismus aufgrund der Antinomie von abstrakter und konkreter Dimension in dieser Weise erschien. Die "antikapitalistische" Revolte war somit auch eine Revolte gegen die Juden. Die Überwindung des Kapitalismus und seiner negativen gesellschaftlichen Auswirkungen wurde assoziiert mit der Vernichtung der Juden“ (Postone 2000, 143f.).<sup>201</sup> Daher war für Goebbels der erbarmungslose Kampf gegen jüdische Mitmenschen im Grunde gleichbedeutend mit einer Lösung der sozialen Frage (vgl. Barth 2003, 51), damit sein „nationaler Sozialismus“ untrennbar mit antisemitischen Wahnvorstellungen verbunden (vgl. Höver 1992, 402ff.), die sich teils zu Verschwörungstheorien und Vernichtungsphantasien verdichteten (vgl. *ibid.* 405ff.).

Goebbels versuchte in dieser Phase mit seiner antikapitalistischen Agitation, gezielt Arbeitende zu erreichen, um diese für die nationalsozialistische Bewegung zu ködern bzw. zu mobilisieren (vgl. Neumann 2004, 238). Hartnäckig konkurrierte er mit den kommunistischen Kräften um ihre Gunst; so wie es die „Linke“ der NSDAP durch die „pervertierte Indienstnahme von Formen des proletarischen Klassenkampfes“ (Bohse 1973, 233) generell versuchte (vgl. *ibid.*, 223).<sup>202</sup> „Hitler wusste zu schätzen, dass Goebbels mit seiner Propaganda Menschen gewinnen konnte, die er selbst kaum erreichte, vor allem bisherige Kommunisten. Goebbels beherrschte die Sprache der radikalen Linken, ohne ihre Ideologie zu teilen. Und er hatte ein feines Gespür für das Lebensgefühl, die

---

201 In weiterer Konsequenz lässt sich die industrielle Massenvernichtung, wie im Falle von Auschwitz, auch als „negative Fabrik“ (Kurz 2005, 553) begreifen: „Eine Fabrik im Kapitalismus ist ein Ort, an dem Wert produziert wird (Verwertungsprozeß), was sich notwendigerweise durch die Produktion von Gütern, von Gebrauchswerten vollzieht (Arbeitsprozeß). Das Konkrete wird also als notwendiger Träger des Abstrakten produziert. Die Vernichtungslager der Nazis sind *keine* fürchterliche Abart einer solchen Fabrik, *kein* Extrembeispiel der Moderne, sondern sollten vielmehr als ihre groteske antikapitalistische *Negation* gesehen werden. Auschwitz war eine Fabrik zur "Vernichtung des Werts", zur Vernichtung der Personifikation des Abstrakten. Ihre Organisationsform war die eines auf boshafte Weise umgekehrten Industrieprozesses, dessen Ziel die "Befreiung" des Konkreten vom Abstrakten war. Der erste Schritt dazu war die Entmenschlichung der Juden, ihre Reduktion auf das, "was sie wirklich sind": Zahlen, nummerierte Abstraktionen. Der zweite Schritt war die Auslöschung dieser Abstraktionen, wobei auch noch versucht wurde, ihnen die letzten Überreste konkreten "Gebrauchswerts" zu entreißen: Kleidung, Gold, Haare. Auschwitz, nicht die Machtergreifung der Nazis 1933, war die wirkliche "Deutsche Revolution", der versuchte "Umsturz" nicht nur der politischen Ordnung, sondern auch der bestehenden Gesellschaftsformation. Durch diese eine Tat sollte die Welt von der Tyrannei des Abstrakten befreit werden. Damit jedoch "befreiten" sich die Nazis selbst aus der Menschheit“ (Postone 2000, 146f.; Hervorhebung i.O.).

202 „Teile der Arbeiterklasse wurden vor allem durch die Politik und Programmatik der NS-"Linken" mobilisiert“ (Bohse 1973, 223). Jörg Bohse verweist in diesem Zusammenhang auf den sozialdemagogischen und „pseudosozialistischen Charakter“ der nazistischen Ideologie (vgl. Bohse 1988, 112f.).

Abneigungen und Hoffnungen derer, die sich von der Linken angesprochen fühlten“ (Klußmann 2005, 65).<sup>203</sup> Doch dieses vermeintliche „Fingerspitzengefühl“ traf die Konkurrenz stets mit geballter Faust. „Goebbels Versuche, auf Versammlungen mit Kommunisten zu diskutieren, endeten oftmals in Schlägereien zwischen Anhängern der NSDAP und der KPD, mit Schwerverletzten und Toten, etwa in Chemnitz im Oktober 1925“ (ibid., 66). Diese Strategie der Eskalation bekam zunehmend System, denn sie garantierte Aufmerksamkeit (vgl. Bilavsky 2009, 38ff.).<sup>204</sup> Goebbels selbst ergötzte sich geradezu am blutigen Schauspiel (vgl. Gathmann/Paul 2009, 78; 101).<sup>205</sup> Im Februar 1926, nachdem sich Hitler mit seiner Position im Streit ums zukünftige Parteiprogramm sowie um die außenpolitische Haltung gegen die nationalsozialistische „Linke“ durchgesetzt hatte (vgl. Bilavsky 2009, 35; Klußmann 2005, 65)<sup>206</sup>, war Goebbels’ Vertrauen in Hitler zwar kurzfristig erschüttert (vgl. Nill 1991, 205f.), dennoch gab er seine Überzeugungen keineswegs auf, sondern war der Auffassung, seine „sozialistische“ Vision mit der Treue zum „Führer“ vereinbaren zu können (vgl. Höver 1992, 409f.). Goebbels entschied sich daher bald für einen Wechsel „zu den stärkeren Bataillonen“ (Heiber 1971, XVI) und wurde daraufhin von Hitler, der anscheinend wusste, wie er Goebbels’ Zweifel zerstreuen und ihn für sich gewinnen konnte (vgl. Höver 1992, 409; Klußmann 2005, 65), im Oktober 1926 zum Gauleiter von Berlin ernannt (vgl. Bärsch 2002, 103; Bramsted 1971, 61; Beißwenger 2000, 14; Nill 1991, 149).<sup>207</sup> In der deutschen Hauptstadt,

203 Goebbels selber meinte hierzu: „Kommunisten und Nationalsozialisten werden oft in einem Atemzug genannt. Man sagt: "sie sind beide Antikapitalisten" – das stimmt! Aber der Unterschied ist dennoch sehr gravierend: Wenn die Kommunisten von Kapital sprechen, dann meinen sie jeden privaten Reichtum. Wenn wir sagen, wir sind gegen den Kapitalismus, dann heißt das: wir sind gegen den Mißbrauch des Kapitals!“ (Goebbels, zit.n. Barth 2003, 40, Fn.44). Selbst der „linke“ Flügel der Partei griff die sozioökonomische Basis der Marktwirtschaft nicht grundsätzlich an (vgl. Bohse 1988, 113). Dies strichen interessanterweise auch Experten der Reichsbank in einer Expertise von 1932 hervor, wohl um vorab Vereinbarkeit mit den Zielen der erstarkenden NS-Bewegung zu signalisieren; und zwar wie folgt: „An der Spitze des nationalsozialistischen Wirtschaftsprogramms steht der Grundsatz des unbedingten Schutzes des Privateigentums. Die Grundlage der modernen kapitalistischen Wirtschaftsordnung wird hiermit vom Nationalsozialismus anerkannt. Mit dem freien Eigentum wird auch die freie Konkurrenz, die Vertragsfreiheit, das Gewinnstreben und die Rentabilität anerkannt. Der Kampf des Nationalsozialismus gilt nur dem sogenannten Finanzkapital oder, wie Hitler sich auszudrücken pflegte, dem raffenden im Gegensatz zum schaffenden Kapital“ (Reichsbank, zit.n. ibid., 109). Aus diesem Grund spreche diesbezüglich nichts gegen die NSDAP (vgl. ibid., 109f.). Angemerkt sei noch, dass sich die Reichsbank zwei Jahre zuvor deutlich kritischer geäußert und dabei auch auf vorhandene Widersprüche in der Vorstellungswelt der Nazis in ökonomischen Belangen aufmerksam gemacht hatte; diese gar als „Kuriosum, wie es in der Wirtschaftsgeschichte wohl einzig dasteht“ disqualifizierte (vgl. ibid., 108f.).

204 „Auslöser der Saalschlachten, bei denen sich rote und braune Proleten gegenseitig Bierkrüge und Stuhlbeine über den Schädel zogen, war häufig ein provozierender Vortrag von Goebbels mit dem Titel "Lenin oder Hitler"“ (Klußmann 2005, 66).

205 So schreibt er bspw. am 26.10.1925 in sein Tagebuch: „Mit dem Lastauto nach Dortmund. Eine Schlacht in den Straßen. Mit all dem aufgehetzten roten Gesindel. Wir haben 49 Verwundete! Toller Betrieb. Hitler nicht da. Soll verhaftet werden. Ein brechend voller Saal. Streicher spricht. Sau mäßig. Aber dennoch: die Stimmung ist da. Auf der Straße wieder tolle Zusammenstöße. Das Blut fließt. Schadt nichts“ (Goebbels, zit.n. Gathmann/Paul 2009, 78).

206 „Bei allen gegensätzlichen Interpretationen des Parteiprogramms gab es doch eine unbestrittene Gemeinsamkeit beider Flügel: Antisemitismus“ (Barth 2003, 79; vgl. Mosse 1991, 302).

207 Goebbels’ persönliche Notizen sind diesbezüglich recht aufschlussreich, da dem Tagebuch inzwischen nicht mehr primär die Funktion eines privaten „Beichtstuhlersatzes“ zukam (vgl. Nill 1991, 153), wie es bis 1924/25 noch der Fall gewesen war (vgl. Fröhlich 1987, 494), sondern er darin nun eher seine politische Haltung wiedergab: „Dieses sogenannte Elberfelder Tagebuch, durch die Edition von Helmut Heiber schon seit 1960 bekannt, umfaßt die Monate von August 1925 bis zum Oktober 1926, eine besonders bemerkenswerte Phase der Frühgeschichte der Partei, in der

einer Hochburg der Linken, sollte er für den Nationalsozialismus Boden gutmachen (vgl. Bilavsky 2009, 38; Heiber 1965, 59; Klußmann 2005, 67). Es gab dort zwar schon eine Parteizentrale, diese befand sich jedoch in einem desolaten, geradezu chaotischen Zustand (vgl. Bramsted 1971, 64f.; Heiber 1971, XVI).<sup>208</sup>

Goebbels gelang es tatsächlich, in relativ kurzer Zeit eine Art Kaderorganisation aufzubauen (vgl. Gathmann/Paul 2009, 98f.). Weiterhin setzte er bei seinem Vorgehen auf direkte Gewaltanwendung in aller Öffentlichkeit und hetzte massiv gegen organisierte KommunistInnen (vgl. Bramsted 1971, 67f.; Heiber 1965, 59ff.). „Kaum eine Woche im Amt, organisierte er einen provokativen Aufmarsch im Arbeiterviertel Neukölln, einer KPD-Hochburg, was prompt zu einer Straßenschlacht führte. Von da an folgte Provokation auf Provokation“ (Klußmann 2005, 67).<sup>209</sup> Diese brutalen Übergriffe garantierten der NSDAP die erhoffte öffentliche Resonanz, den Nazis brachten sie regen Zulauf und Goebbels persönlich katapultierten die Unruhen in den Mittelpunkt (vgl. Fröhlich 1999, 56f.; Gathmann/Paul 2009, 100f.; Wildt 2007, 91): „Neben der Gewinnung neuer Anhänger und der Eroberung der Straße ging es in dieser Phase vor allem darum, die Mitglieder von SA und Partei bei der Stange zu halten. Dies erreichte Goebbels durch einen ständigen Aktionismus, durch immer neue Aufmärsche und Kundgebungen. Durch die Dauerpräsenz der Nationalsozialisten und die damit verbundene permanente Gewaltandrohung prägten die Nationalsozialisten zunehmend den Alltag in den Großstädten und manifestierten so ihren Herrschaftsanspruch“ (Bussemer 2005, 53).

<sup>210</sup> Doch auch die staatlichen Behörden wurden dadurch langsam alarmiert. Im Mai 1927 erging ein lokal beschränktes Parteiverbot gegen die NSDAP (vgl. Bilavsky 2009, 41; Fröhlich 1999, 57;

---

Goebbels eine ebenso wichtige wie zwielichtige Rolle spielt: erst als Antreiber und radikaler Wortführer der sozialistischen Linken [innerhalb der NSDAP; Anm. Ch.W.], dann – als nach der Führertagung in Bamberg im Februar 1926 deutlich wird, daß Hitler diesen Kurs scharf mißbilligt – als Überläufer auf Seiten Hitlers. Zwar gibt Goebbels seine radikalen antibürgerlichen Positionen nicht völlig auf, aber er spürt instinktiv die taktisch-politische Überlegenheit Hitlers gegenüber Gregor Straßer, dem Protagonisten der stärker sozialistisch orientierten nordwestdeutschen NSDAP. Allerdings war schon vor der Bamberger Tagung deutlich geworden, daß Goebbels in Hitler den geborenen Führer und kommenden Diktator erblickt. Das Tagebuch endet mit Goebbels' Abkommandierung nach Berlin, wo er auf Hitlers Wunsch den Posten des Gauleiters übernimmt“ (ibid., 510).

208 „Die NSDAP Berlin, die Goebbels vorfand, war eine zerstrittene Polit-Sekte von nach seinen Angaben nicht mehr als 300 Mann, ein verlorener Haufen zwischen Agonie und Zerfall“ (Klußmann 2005, 67). Diese wurde also nicht, wie von Goebbels später behauptet, neu gegründet, sondern bloß grundlegend umstrukturiert (vgl. Heiber 1965, 57).

209 „In den Pharus-Sälen im Berliner Arbeiterbezirk Wedding, einem traditionellen Veranstaltungsort der KPD, organisierte der neue Gauleiter am 11. Februar 1927 eine Kundgebung. Das Versammlungsthema "Der Zusammenbruch des bürgerlichen Klassenstaates" hätte auch von der KPD stammen können. Die Kommunisten taten, was Goebbels von ihnen erwarten durfte: Sie lieferten den Nazis eine heftige Saalschlacht. Da Schlagringe und Eisenstangen zum Einsatz kamen, floss Blut. Umgeben von stöhnenden Schwerverletzten, setzte Goebbels seine Rede fort, während vor dem Podium blutig geschlagene Nazis auf Tragen lagen. In diesem Ambiente schuf der Redner Goebbels den bald schon mythischen Begriff vom "unbekannten SA-Mann", der sich für die Idee des Nationalsozialismus schlage“ (Klußmann 2005, 67; vgl. Bilavsky 2009, 39). Opfer in den eigenen Reihen kamen Goebbels ohnehin gelegen, da er es bekanntlich verstand, aus ihnen Märtyrer zu fabrizieren (vgl. Fest 1995, 572).

210 „Mit der schlagkräftigen SA, dem "Rückgrat der Bewegung", wie er sie nannte, setzte Goebbels auf Terror in den Versammlungsorten und auf der Straße. Seine SA-Leute prügeln sich mit Roten Frontkämpfern und belästigten handgreiflich jüdische Passanten inmitten von Berlin“ (Fröhlich 1999, 57).

Heiber 1965, 62), welches jedoch nicht lange währte und von Goebbels durch die Gründung von Tarnvereinen (wie z.B. in Gestalt von Sportclubs), eine Maßnahme, die schon sozialistische Parteien unter Bismarcks Repression ergriffen hatten (vgl. Klußmann 2005, 67), umgangen werden konnte (vgl. Bilavsky 2009, 42). Auch hob Goebbels, dem darüber hinaus ein Redeverbot auferlegt worden war (vgl. Gathmann/Paul 2009, 101), in dieser Zeit (Anfang Juli) seine berüchtigte Zeitung „Der Angriff“ aus der Taufe (vgl. Bilavsky 2009, 41; Bramsted 1971, 77ff.). Diese hatte nicht die Aufgabe, „zu informieren, sondern anzuspornen, anzufeuern, anzutreiben“ (Goebbels zit.n. Klußmann 2005, 67).<sup>211</sup> Mit ihrer Hilfe sollte die entstandene Agitationslücke geschlossen und erneut Publizität erreicht werden. Abgesehen davon war sie als Konkurrenz-Medium zu den lokal bereits recht gut etablierten Parteiorganen der Strasser-Brüder konzipiert (vgl. Barth 2003, 60f.; Bilavsky 2009, 41).<sup>212</sup> Goebbels konnte auf diese Weise seine verbalen Angriffe gegen alle, die ihm unliebsam waren, unvermindert fortsetzen (vgl. Beißwenger 2000, 15), und griff dabei gerne auf Beleidigung und Verleumdung zurück, weshalb schon bald einige Strafverfahren gegen ihn anhängig wurden (vgl. Fröhlich 1999, 58). Seine Artikel waren zudem oft scharf antisemitisch akzentuiert (vgl. Barth 2003, 61; Bilavsky 2009, 41).<sup>213</sup> Einen ersten negativen Höhepunkt stellte diesbezüglich die Kampagne gegen den Vizepräsidenten der Berliner Polizei Bernhard Weiß – aufgrund seiner jüdischen Herkunft als „Isidor“ verhöhnt – dar (vgl. Barth 2003, 60; Bilavsky 2009, 41f.; 96f.; Bramsted 1971, 84; Gathmann/Paul 2009, 112ff.; Fest 1995, 572; Fröhlich 1999, 58; Heiber 1965, 72ff.; Nill 1991, 275f.).<sup>214</sup> Doch hatte all das keine größeren Konsequenzen für den Übeltäter Goebbels, denn, nachdem pünktlich zu den Reichstagswahlen 1928 das NSDAP-Verbot wieder aufgehoben worden war (vgl. Bilavsky 2009, 42; Bramsted 1971, 85), kandidierte er naheliegenderweise selber, wurde Reichstagsabgeordneter und genoss dank des ihm verliehenen Amtes fortan Immunität (vgl. Bilavsky 2009, 42; Heiber 1965, 68f.).<sup>215</sup> Zeitgleich bekundete er im

211 „Das "Kampfblatt", wie Goebbels es unverhohlen nennen ließ, als Agitationsmittel der Parteigenossen hatte der Gauleiter bei den Kommunisten abgesehen wie auch die Struktur seiner Berliner Parteiorganisation. Die gliederte sich wie die KPD in "Straßenzellen" und "Betriebszellen"“ (Klußmann 2005, 68). Es war daher auch kein Zufall, dass die Zeitschrift das Motto „Für die Unterdrückten / Gegen die Ausbeuter“ trug (vgl. Bohse 1988, 111).

212 Das hatte folgenden Grund: „Goebbels geriet auf dem sozialistischen Parteiflügel in eine machtpolitische Zweifrontenlage: In Auseinandersetzung mit dem Münchner "Bonzen" kämpfte er weiterhin um die revolutionäre Linie, im Konflikt mit den Gebrüdern Strasser um seine Führungsstellung in Berlin“ (Höver 1992, 411).

213 „Goebbels betrachtete sein Blatt ganz offen als publizistische Kriegserklärung an die Weimarer Republik. Die ehrverletzenden Kommentare und Karikaturen zum Zeitgeschehen sollten das *ganze Empfinden und Denken des Lesers in eine bestimmte Richtung* lenken und bei ihm gezielt den Hass gegen Kommunisten und Demokraten schüren. Sein Wochenblatt zielte aber von Anfang an auch gegen die jüdische Bevölkerung, die er als *Dämonen des Verfalls* und *bewußte Zerstörer unsrer Rasse* beschimpfte“ (Bilavsky 2009, 41; Hervorhebung i.O.).

214 Im Streit um den Spottnamen „Isidor“ ging es daher weit mehr als um eine persönliche Fehde, sondern der Fall offenbart, „daß der Kampf um Namen im eigentlichen Sinne ein "Kampf um das politische Bewußtsein der Massen" [...] war, wobei sich Goebbels aus einem breiten Arsenal an überkommenen, in die Sprache eingelagerten antisemitischen Vorurteilen und Klischees bedienen konnte“ (Pankau 1997, 60).

215 Gegen Goebbels liefen bis dahin nicht weniger als acht Verfahren, vier davon bzgl. „Isidor“ (vgl. Heiber 1965, 71). „Die Kampagne gegen Bernhard Weiß, die mehrere Jahre lang dauert, gehört zu den erfolgreichsten propagandistischen Schachzügen in Goebbels' Berliner Zeit“ (Nill 1991, 276).

„Angriff“ offen seine Verachtung für den bürgerlichen Parlamentarismus (vgl. Bilavsky 2009, 42; Klußmann 2005, 68). Vom demokratischen Prozedere hielt er nämlich nichts, an ihre Spielregeln wollte er sich weiterhin nicht halten (vgl. Bilavsky 2009, 44ff.; Fröhlich 1999, 59).<sup>216</sup> „Zu Hitlers "Legalitätskurs" hatte er kein Vertrauen. Ohne von seiner Loyalität zu dem Parteiführer abzuweichen und ein (nach 1927/28) erneutes behördliches Verbot der NSDAP zu riskieren, verfolgte Goebbels in Form seines Berliner Kurses eine alternative Machteroberungsstrategie; mit seiner radikalen Politik und Agitation hoffte der Gauleiter, den Boden für eine wirkliche Revolution "von unten" zu bereiten. Der Gauleiter wies immer wieder auf die Notwendigkeit von Gewaltanwendung hin, entwarf Szenarien eines Volksaufstandes und propagierte vor allem die Idee eines Generalstreiks, der in den Umsturz einmünden sollte“ (Höver 1992, 406).<sup>217</sup> Weiters begann Goebbels immer größere Massenkundgebungen zu inszenieren (vgl. Fröhlich 1999, 58; Klußmann 2005, 68). Er erkannte deren Wirkung und gründete daher alsbald eine eigene RednerInnenschule, in der rund tausend „Volksgenossen“ rhetorische Lektionen in Sachen politischer Agitation erteilt bekamen (vgl. Gathmann/Paul 2009, 197; Klußmann 2005, 68).<sup>218</sup> Er selber konnte ab 1929, im Gefolge der sich verschärfenden gesellschaftlichen Krise, seinen Machtbereich weiter ausbauen. „Goebbels gelang es in der Wirtschaftskrise mehr denn je, die soziale Empörung gegen die Gesellschaft mit dem Gefühl nationaler Erniedrigung zu verschmelzen, das der Versailler Vertrag bewirkt hatte. Dabei präsentierte sich Goebbels als radikaler Globalisierungskritiker. Deutschland sei "ein Spielball in den Händen internationaler Konzerne", tonte er im Februar 1930 in einer Rede in Magdeburg, die deutschen Minister nannte er "nicht mehr Vollstrecker des Volkswillens, sondern Rüsselputzer internationaler Finanzgesellschaften". Als Alternative propagierte Goebbels ein "sozialistisches Wirtschaftssystem" in dem "das Geld der Arbeit dient"“ (Klußmann 2005, 69). Im selben Jahr wurde er schließlich zum „Reichspropagandaleiter der NSDAP“ ernannt (vgl. Bilavsky 2009, 44) und war damit der „Propagandachef“ der Partei, wobei es noch eine Weile dauern sollte, bis er sich intern gegen konkurrierende Stellen durchzusetzen vermochte (vgl. Bacharach/Longerich 1998, 1164; Heiber 1971, XVI). Nachdem die NSDAP gegen den Young-Plan Stimmung gemacht hatte, bei dem es um die Neufestsetzung der deutschen Reparationszahlungen vom Ersten Weltkrieg

---

216 „In der Phase des Kampfes um die Macht trat Goebbels stärker als der oft zögernde, auf eine Taktik formaler Legalität setzende Hitler für eine revolutionäre Methode der Machtergreifung ein“ (Fröhlich 1999, 59).

217 Dementsprechend wies er den Gang durch die Institutionen zurück und kritisierte all jene „Realpolitiker“ innerhalb der eigenen Bewegung, welche von seiner Vorstellung der „Machtergreifung“ abwichen (vgl. Höver 1992, 410).

218 „Die Vorgaben sind eindeutig: Der Inhalt der Rede ist sekundär; wichtig sind das Auftreten der Redner und ihre Fähigkeit, die Zuhörer mittels Gefühlsausbrüchen und Emotionalität in ihren Bann zu ziehen, um sie so zu ihrer NS-Erleuchtung zu führen. Joseph Goebbels formuliert direkter: "Wir wollen die Menschen so lange bearbeiten, bis sie uns verfallen sind." Die beste Rede ist also jene, bei der die Zuhörer als auch der Redner gleichsam in Trance verfallen und der Einzelne im Kollektiv der begeisterten Masse ein Gefühl des Dazugehörens erfährt“ (Gathmann/Paul 2009, 197). Goebbels hatte eine weit differenziertere Vorstellung von Propaganda (vgl. allgemein: Arnold 2003; Merten 2000), als wie sie hier zur Sprache kommt; auch im Vergleich zu Hitler. An dieser Stelle scheint diese stark vereinfachte Konkretisierung auszureichen. Für eine exakte Darstellung siehe: Bussemer 2005.

ging (vgl. Bilavsky 2009, 43; Bramsted 1971, 87) – Goebbels zufolge handelte es sich um ein „gigantisches Komplott des internationalen Judentums“ (Goebbels, zit.n. Gathmann/Paul 2009, 255) – hieß es für ihn erneut die gesamte Partei zu mobilisieren, denn neben diversen Kommunalwahlen standen die wichtigen Reichstagswahlen vor der Tür (vgl. Fröhlich 1999, 58f.).

„So wie Goebbels aus Bernhard Weiß einen Popanz macht, um damit das "System" zu verspotten, braucht er einen Helden und Märtyrer, der den Nationalsozialismus repräsentieren soll“ (Nill 1991, 276). Als Anfang 1930 Horst Wessel, Sturmführer eines gefürchteten SA-Schlägertrupps, von einem Kommunisten angeschossen worden war (die genauen Umstände sowie das Motiv des Täters sind bis heute nicht restlos geklärt) und im Monat darauf seinen schweren Verletzungen im Krankenhaus erlag (vgl. Bramsted 1971, 88f.), kam Goebbels dessen Tod gerade recht; er wusste dies für die nationalsozialistische Bewegung auszunutzen, indem er ihn mit Hilfe einer seiner „Blutkampagnen“ zu einem „Erzmärtyrer“ (Müller 1961, 346) heroisierte und dadurch die nationalsozialistischen „Ideale“ öffentlich zur Schau stellen und zelebrieren konnte (vgl. Gathmann/Paul 2009, 211f.; Heiber 1965, 77ff.; Nill 1991, 277).<sup>219</sup> Der Wahlkampf wurde inzwischen in unverminderter Härte fortgesetzt. Das Ergebnis sorgte für großes Aufsehen; und in anti-nazistisch eingestellten Kreisen wohl auch für einen gehörigen Schrecken, da die nationalsozialistische Bewegung gestärkt hervor- und verstärkt in die Offensive ging (vgl. Wildt 2007, 87): „Konnte Goebbels schon mit den Berliner Kommunalwahlen zufrieden sein, hatte er doch innerhalb von drei Jahren – ein Jahr war er dabei wegen des Verbots nahezu außer Gefecht gesetzt – die Stimmen für die NSDAP von etwas über 100 auf weit über 100000 erhöht, so bedeutete das Resultat der Reichstagswahlen eine politische Sensation. Aus einer der kleinsten Splitterparteien (1928: 2,6%) war die zweitstärkste Partei im Reichstag geworden“ (Fröhlich 1999, 59). Zugleich bekam Goebbels die Order von oben, „[...] die "rücksichtslose Säuberung" der Partei von jenen "wurzellosten Literaten oder chaotischen Salonbolschewisten" durchzuführen, die einst seine Weggenossen gewesen waren“ (Heiber 1965, 81). Otto Strasser war nämlich in Hitlers Ungnade gefallen und schied daraufhin 1930 aus der NSDAP aus (vgl. *ibid.*, 81). Ähnlich wie Goebbels hatte er sich mit der voranschreitenden „Verbürgerlichung der Partei“ nicht einverstanden gezeigt (vgl. Klußmann 2005, 69).<sup>220</sup> Dieser hielt sich jedoch offensichtlich zurück (vgl. *ibid.*, 70). Ohnehin hatte Goebbels gerade eigene Sorgen, denn sein aggressiver „Kampfstil“ brachte gewisse Nachteile mit sich. So wurde er im April 1931

---

219 Mit seinem Begräbnis wurde „der vollkommenste Mythos des Nazikitsches geschaffen“ (Friedländer 2007, 14). – „Das Horst-Wessel-Lied ("Die Fahne hoch"), erst Marschlied der SA, wurde nach 1933 neben dem Deutschlandlied zur nationalsozialistischen Nationalhymne“ (Fröhlich 1999, 59; vgl. Bramsted 1971, 89).

220 Otto Strasser spekulierte daher damit, dass seinem Beispiel folgend der „linke“ Flügel gegen Hitlers Kurs aufbegehren würde und gründete die „Schwarze Front“ (vgl. Mosse 1991, 304), was jedoch nicht der Fall war; selbst sein eigener Bruder verblieb in der Partei (vgl. Heiber 1965, 81; Klußmann 2005, 69f.; Mosse 1991, 302).

für kurze Zeit in Haft genommen, nachdem er mehrere Vorladungen zu Gerichtsverhandlungen in Beleidigungsprozessen hatte verstreichen lassen (vgl. Barth 2003, 75). Zudem war die von ihm *gepushte* und gegen gegnerische Kräfte in Anschlag gebrachte „Sturmabteilung“ (SA) gestärkt worden und zunehmend unzufrieden mit der ihr von Hitler zugedachten Rolle, woraufhin sie das Berliner NSDAP-Quartier stürmte, um ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen (vgl. Bilavsky 2009, 46; Fröhlich 1999, 60). Goebbels stand daraufhin unter Druck, da der „Führer“ ihm deswegen anscheinend Vorwürfe machte und dann in der sogenannten „Stennes-Krise“ das entscheidende Machtwort sprach (vgl. Bilavsky 2009, 46). Ende 1931, auch dank der Heirat Goebbels' mit Magda Quandt (vgl. *ibid.*, 112; Sigmund 1998, 84), normalisierte sich die angespannte Beziehung zwischen den zwei Herren wieder (vgl. Fröhlich 1999, 60). Darüber hinaus fungierte stets ihre antisemitische Überzeugung als das Verbindende und Versöhnende: „Vor dem Hintergrund teilweise abweichender Meinungen in bezug auf die grundsätzliche Interpretation von National-Sozialismus sowie auch hinsichtlich der politischen Vorgehensweise zur angestrebten Machtübernahme (Legalitätskurs oder Revolution) erscheint der Stellenwert von Antisemitismus als uneingeschränktes *tertium comparationis* recht hoch. Im ständigen Gerangel um die Gunst des Parteiführers war die Judenfrage wohl ein wichtiges Kontaktmittel, nachweislich wurden entsprechende Fragestellungen immer wieder gemeinsam und auch mit Gästen erörtert“ (Barth 2003, 77f.).

Goebbels hielt sich weiterhin an seine umstürzlerische Strategie und war damit durchwegs erfolgreich: „In den Jahren vor der Machtergreifung bevorzugte Goebbels einen aggressiven agitatorischen Stil, der vor allem darauf aus war, möglichst viel Krawall anzuzetteln und so seiner Bewegung das höchstmögliche Maß an Prominenz zu sichern. Endeten Versammlungen wegen der sich unweigerlich anschließenden Saalschlachten oder wegen Volksverhetzung vor Gericht, so war dies durchaus in seinem Sinne, bot sich doch hier eine anschlussfähige öffentliche Bühne für spektakuläre Agitation. Gleichzeitig experimentierte Goebbels zu dieser Zeit intensiv mit pseudomilitärischen Formen der Demonstrationspropaganda, gekennzeichnet vor allem durch die Verwendung von Fahnen und Uniformen, die z.B. bei der Beerdigung Horst Wessels extensiv eingesetzt wurden. Typisch für Goebbels' Propagandastil in dieser Phase der "Kampfzeit" ist aber vor allem, dass er die mangelnde mediale Präsenz und die schmalen Ressourcen der NSDAP durch Formen des Guerilla-Marketings kompensierte. Alles, was der Partei Aufmerksamkeit sicherte, war ihm recht. [...] Immer ging es darum, in die Schlagzeilen zu kommen und die Nationalsozialisten in Berlin wichtiger erscheinen zu lassen, als sie es Ende der zwanziger Jahre waren“ (Bussemer 2005, 53). Während des Wahlkampfes im Jahre 1932 gab er sodann die Parole „Gegen die Reaktion“ aus und stand einer Zusammenarbeit mit der alten Rechten ablehnend gegenüber (vgl. Klußmann 2005,

71). Im Reichstags ging es unterdessen „heiß“ her; nicht nur Hasstiraden wurden ausgetauscht, denn die NSDAP hielt ohnehin nichts von besseren Argumenten – lieber ließ sie gleich die Fäuste sprechen (vgl. Heiber 1965, 104).<sup>221</sup> Trotz seiner permanenten Hetze gegen KommunistInnen war Goebbels aufgrund seines stark ausgeprägten Antikapitalismus Querfrontstrategien nicht abgeneigt, insbesondere im Rahmen von Streiks, die er als Initialzündung einer Revolte verstand (vgl. Höver 1992, 406; Klußmann 2005, 70).<sup>222</sup> So war es wenig verwunderlich, dass der Richtungsstreit innerhalb der nationalsozialistischen Bewegung weiter anschwellte, obwohl die Nazis nun kurz vor der „Machtergreifung“ standen. Die Wahl war erfolgreich geschlagen, nicht zuletzt dank Goebbels (vgl. Bilavsky 2009, 47),<sup>223</sup> die Zukunft dennoch ungewiss: „Zwar war die NSDAP bei den Reichstagswahlen im Juli 1932 mit mehr als 13 Millionen Stimmen stärkste Partei geworden und zu einer Volksbewegung angewachsen. Dennoch zeichnete sich ab, dass sie die Macht legal nur mit Hilfe der bürgerlichen Rechten erringen konnte“ (Klußmann 2005, 71). Daraus und aufgrund der Tatsache, dass sich der Reichspräsident Paul von Hindenburg zunächst weigerte, Hitler zum Kanzler zu ernennen (vgl. Bilavsky 2009, 50), ergab sich Partei-intern eine schwere Krise, die sogar beinahe zur Spaltung geführt hätte, denn zum weiteren Vorgehen gab es unterschiedliche Standpunkte (vgl. Barth 2003, 79f.). „Als es dann am 30. Januar 1933 doch zur Berufung Hitlers als Reichskanzler kam, fiel für Goebbels zunächst noch kein Regierungsposten ab“ (Fröhlich 1999, 61). Goebbels zeigte sich persönlich getroffen (vgl. Barth 2003, 81; Bilavsky 2009, 52; Fröhlich 1999, 61). Dafür schien zumindest die Führungskrise überwunden. Doch selbst im Moment des „Triumphs“ setzten sich die erbitterten Konkurrenzkämpfe innerhalb der NS-Bewegung fort; es kam also zu keiner Vereinheitlichung (vgl. Bauer 2008, 197), weshalb die Konflikte wenige Monate später erneut an die Oberfläche treten konnten und mit massiver Repression entschieden wurden.

---

221 Goebbels ließ bspw. von seinen Anhängern gegnerische Abgeordnete direkt im Gebäude des Reichstag verprügeln und Kommunisten unter physischer Gewaltanwendung aus dem Plenarsaal jagen (vgl. Heiber 1965, 104); und zeigte sich mit seinem brutalen Vorgehen sichtlich zufrieden, als z.B. am 25.05.1932 acht Schwerverletzte und großer Sachschaden die Folge waren: „Das Plenum bietet den Anblick einer grandiosen Verwüstung, wir stehen als Sieger auf den Trümmern. Unsere Fraktion singt das Horst-Wessel-Lied“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 104).

222 „Im Wechselspiel von Propaganda und Terror versuchte Goebbels trotz geringer Erfolge immer wieder, durch öffentliche Streitgespräche mit Kommunisten und anderen Linken auf deren Anhänger einzuwirken. [...] Doch die von Goebbels erträumte rot-braune Verbrüderung blieb aus“ (Klußmann 2005, 70). Im Zuge seiner Bemühungen kam es jedoch zum Beispiel im November 1932 beim Streik der Berliner Verkehrsbetriebe tatsächlich kurzfristig zu einer Zusammenarbeit der NSDAP mit der KPD (vgl. *ibid.*, 71). „SA-Leute und Rotkämpfer standen einträchtig Streikposten oder verprügelten gemeinsam Streikbrecher“ (*ibid.*, 72). Doch dabei sollte es bleiben.

223 Goebbels hatte alle ihm verfügbaren Mittel und Medien für die Wahlkampagne der NSDAP in Anschlag gebracht, sich darüber hinaus den neuesten Technologien bedient. So veranlasste er u.a. die Herstellung von 50000 Platten und verschickte diese – entsprechend bespielt – per Post an diverse Haushalte. Auch ließ er Propagandareden auf Film aufzeichnen und im öffentlichen Raum bzw. Kinos abspielen (vgl. Bilavsky 2009, 47; Heiber 1965, 103).

#### **4 „Machtergreifung“ und Konsolidierung (1933-1938)**

Auf Schritt und Tritt begannen nun die nationalsozialistischen Kreise sich im Staate einzunisten und ihre KritikerInnen zu verfolgen. Sie bedienten sich dabei gezielt des Instrumentariums staatlicher Macht; auch um dieses gegen die Weimarer Republik zu wenden, es gegen ihre eigene Ordnung auszuspielen (vgl. Kirchheimer 1976, 152ff.) – ergänzt freilich durch den terroristischen Druck der parteinahen Kader (vgl. Bauer 2008, 197). „Jedes Instrument der parlamentarischen Demokratie, jede liberale Institution, Gesetzesbestimmung, soziale und politische Regel wurde zur Waffe gegen Liberalismus und Demokratie; jede Gelegenheit wurde wahrgenommen, die Ineffizienz der Weimarer Republik mit Hohn zu überschütten“ (Neumann 2004, 69). Das war ihre Strategie jener Jahre. „Darum war die Machtübergabe an Adolf Hitler am 30. Januar 1933 trotz vieler Kontinuitäten eine unhintergehbare Zäsur, weil sich damit der Kontext für die Gewaltpolitik entscheidend änderte. Nun agierten die SA, SS und die NSDAP-Gruppen nicht mehr als Organisationen, die sich mit Gewalt gegen politische Gegner durchzusetzen suchten und letztlich doch an Wahlergebnissen gemessen wurden, sondern als Organe der Regierung, die mit aller Gewalt im Namen und mit Unterstützung des Staates gegen die politische Opposition vorgingen, die zunächst als Staats-, vor allem aber als Volksfeinde verfolgt wurde“ (Wildt 2007, 100). Entsprechend rasch entpuppten sich die laufenden Koalitionsverhandlungen als Farce und auf Drängen Hitlers wurden Neuwahlen angesetzt (vgl. Barth 2003, 82; Bauer 2008, 198; Bilavsky 2009, 48), von dessen Ausgang er sich erhoffte, den Reichstag in ein noch gefügigeres (d.h. höriges) Organ zu verwandeln (vgl. Wildt 2007, 104). Goebbels lieferte ihm dazu das nötige öffentliche Image, indem er die Erscheinung des „Führers“ zu einem „Mythos“ machen ließ (vgl. Bohse 1988, 121ff.; Bramsted 1971, 287ff.; Voigt 1975, 250).<sup>224</sup> Um mit diesem „Führerkult“ die Massen erreichen zu können, mussten der überhöhten Person zugleich gewöhnliche Züge verliehen werden, in denen sich der „kleine Mann“ erkennen konnte (vgl. Bohse 1988, 125). Dies lässt sich aus der tiefenpsychologischen Theorie folgendermaßen erklären: „Wegen der Anteile der narzißtischen Libido der Geführten, die nicht in das Führerbild investiert werden, sondern mit dem eigenen Ich verbunden bleiben, muß der Übermensch zugleich doch noch den Geführten ähnlich sein und als seine "Vergrößerung" erscheinen. Einer der Hauptkunstgriffe der personalisierenden faschistischen Propaganda ist darum der Topos des "großen-kleinen Mannes", einer Person, die ebenso die

---

<sup>224</sup> Marcuse schrieb zeitgleich: „Dem [liberalen Denken; Anm. Ch.W.] wurde ein Bild des Menschen entgegengehalten, zusammengemischt aus den Farben der Wikingerzeit, der deutschen Mystik, der Renaissance und des preußischen Soldatentums: der heldische Mensch, gebunden an die Mächte des Blutes und der Erde, – der Mensch, der durch Himmel und Hölle geht, der sich fraglos "einsetzt" und opfert, nicht zu irgendeinem Zweck, sondern demütig gehorsam den dunklen Kräften, aus denen er lebt. Dieses Bild steigert sich bis zur Vision des charismatischen Führers, dessen Führertum nicht gerechtfertigt zu werden braucht aus dem, wohin er führt, dessen bloßes Erscheinen vielmehr schon sein "Beweis" und als eine unverdiente Gnade anzunehmen ist“ (Marcuse 1934, 18).

Vorstellung von Allmacht erweckt, wie die, daß er bloß einer der Geführten ist. [...] Das Bild des Führers befriedigt den doppelten Wunsch der Geführten, sich der Autorität zu unterwerfen und zugleich selbst Autorität zu sein“ (Adorno, zit.n. *ibid.*, 125). Goebbels stilisierte Hitler daher gezielt und keineswegs zufällig zum „Vater des Vaterlandes“ (Gathmann/Paul 2009, 85; vgl. Bramsted 1971, 289), wobei die Person Hitler „den Platz in einem vorher vorhandenen Denkschema einnimmt“ (Nill 1991, 204). Verklärung und Überhöhung hatten somit entsprechend wenig mit seiner tatsächlichen Persönlichkeit zu tun, sondern mit den Projektions- und Identifikationsmöglichkeiten (vgl. *ibid.* 204f.), denn „für den Führerglauben gilt wie für den ganzen Faschisierungsprozeß, daß es sich nicht um einen Vorgang der Überwältigung von außen handelt. Das betreffende Individuum steht nicht in der Rolle des passiven Opfers, sondern bewegt sich vielmehr aktiv auf die Ideologie zu, um bestehende Bedürfnisse zu befriedigen und ideologische Leerstellen auszufüllen“ (*ibid.*, 205). Dies trifft auch auf Goebbels selber zu (vgl. *ibid.* 204ff.). Die von ihm lancierte Idealisierung speiste sich nicht ausschließlich aus einem machtpolitischen Kalkül, sondern sie spiegelte nicht zuletzt auch seine eigene, ganz persönliche libidinöse Bindung zum geliebten „Führer“ wider (vgl. Bärsch 2002, 178; Gathmann/Paul 2009, 81ff.). Aufgrund seiner diesbezüglich prädestinierten Charakterstruktur fand Goebbels augenscheinlich Gefallen an einer „autoritären Unterwerfung“ (Sanford/Adorno/Frenkel-Brunswik/Levinson 1995, 49). „Alle Schwächen, die ihm eigen waren: die charakterliche Schwerpunktlosigkeit, der Geltungshunger und die der Unsicherheit entstammende Anpassungssucht, verwandelten sich in Stärken, als er in der Bewegung eine Aufgabe und vor allem in der schon bald nach der ersten Begegnung mit nahezu homoerotischem Verfallensein bewunderten Person Hitlers jenen Glaubensgrund gefunden hatte, nach dem er so lange auf der Suche gewesen war. Zwar blieb in der Unterwürfigkeit, die er Hitler über alle gezielten Zurücksetzungen und Demütigungen bis zur buchstäblich letzten Stunde bewahrt hat, immer das Element der Gewalt spürbar, die er sich dabei antun mußte. Aber gebieterischer war die frühe Einsicht, daß der endlich gefundene "Führer" sein einziger Halt und nicht nur die Gewähr seiner herausgehobenen Rolle, sondern seiner Existenz in jedem Sinne war, sein Ein und Alles, ohne das er in jenes nicht nur soziale Nichts zurückfallen würde, aus dem er zu nie vermuteter Höhe emporgestiegen war. Aus eben diesem Grunde hat er Hitler vom Beginn bis zum Ende in bewußter Vermischung der profanen mit der religiösen Sphäre gottähnliche Züge verliehen und eine messianische Aura um ihn verbreitet“ (Fest 1995, 570).<sup>225</sup> Er war und blieb zeitlebens sein

<sup>225</sup> Joachim Fests biographische Skizze über Goebbels kann ich im Übrigen nicht zur Lektüre empfehlen, da der Autor einer äußerst kruden Totalitarismus-theoretischen Ansicht anhängt, die sich entsprechend negativ auf seine Darstellungsweise und den Inhalt auswirkt. Für Fest reicht nämlich bereits die bloße Kritik der vorherrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse oder die Ablehnung des bestehenden Systems aus, um links mit rechts gleichzusetzen, indem er von ihren grundlegenden Differenzen kurzerhand abstrahiert, denn, wie er bspw. auf Goebbels' Werdegang anspielend festhält, „von da war es nur ein kleiner, meist von biographischen Zufällen bestimmter Schritt, ob einer sich im rechten oder linken Lager wiederfand und womöglich auch von einem ins

„bedingungsloser Verehrer“ (Gathmann/Paul 2009, 78); und daraus hat er nie einen Hehl gemacht (vgl. Bärsch 2002, 179). Dies hängt wohl auch mit Goebbels' eigenem Narzissmus zusammen.<sup>226</sup>

Hitler wiederum wusste die Idealisierung, seine ikonographische Vermarktung zu schätzen, doch wohl kaum aus zwischenmenschlichen Motiven heraus: „Für Hitler stellt Goebbels in erster Linie eine opportune und politisch zweckmäßige Redner- und Agitationsmaschine dar und weniger eine Quelle narzisstischer Befriedigung. Tatsächlich ist das Wesentliche, das Goebbels für Hitler so bedeutsam macht, dessen enorme rhetorische, propagandistische und organisatorische Begabung“ (Gathmann/Paul 2009, 90). Diese brachte der „Führer“ für den Wahlkampf erneut in Anschlag. Goebbels stellte das vor neue Herausforderungen, da er seine Propaganda nun den geänderten Rahmenbedingungen anpassen musste. „Denn neben die hetzerische Agitationspropaganda trat jetzt die stärker hoheitliche Integrationspropaganda, mit der die Menschen an den neuen Staat herangeführt und jede Opposition im Keim erstickt werden sollte“ (Bussemer 2005, 53). Als frei und demokratisch kann dieser Wahldurchgang jedenfalls nicht mehr bezeichnet werden (vgl. Bauer 2008, 202). Die Versammlungs- und Pressefreiheit wurden massiv eingeschränkt. „In diesem Zusammenhang bemühte sich Goebbels um eine gezielte Ausrichtung von *Volkswillen* und *Volkswut* gegen politische Gegner und Juden, wobei er weiterhin antisemitische und antibolschewistische Agitationselemente bevorzugt. Die Grundlinie der Wahlkampfpropaganda bewegte sich auf der Behauptung, allein Hitler könne die Nation vor dem jüdisch-marxistischen Weltfeind retten“ (Barth 2003, 82; Hervorhebung i.O.).<sup>227</sup> Vielerorts war die Polizei den Nazis bereits hörig, gegen

andere überwechselte. Die Anhänger beider Seiten empfanden sich als Vorhut eines neuen Zeitalters, ob es nun zur sozialistischen Revolution oder über jene Schwelle führte, hinter der die Herrschaft der Vernunft enden und "das Leben" wieder sein Unrecht erlangen würde“ (Fest 1995, 567). Beides sei im Grunde das Gleiche. Der Autor geht sogar allen Ernstes soweit, Bertolt Brecht mit dem nationalsozialistischen Propagandaminister auf die selbe Stufe zu stellen, denn „eine ihrer auffälligsten Gemeinsamkeiten war der tiefe, nicht selten bis zum Ekel reichende Haß auf die bürgerliche Welt“ (ibid., 567). Von ihren diametral entgegengesetzten Überzeugungen will er offensichtlich nichts wissen. Gegen solch eine Gleichsetzung ließe sich zum Beispiel auf ganz allgemeiner Ebene mit Mathias Brodkorb (2003) entgegenen, der sich für eine präzisere Herangehensweise als die des üblichen Extremismusmodells, welches stets von einer fiktiven „demokratischen Mitte“ ausgeht (vgl. Brodkorb 2003, 14), stark macht: bei ihm fungiert aufklärerisches Denken als eigentlicher Bezugspunkt der Frage, in welchem Verhältnis linke und rechte Überzeugungen zueinander stehen (vgl. ibid. 18f.). Einen kurzen Einblick in die Herausbildung des Totalitarismusansatzes im Rahmen der Geschichtswissenschaft gibt wiederum Kershaw (1999, 43ff. sowie 63ff.). Resümierend konstatiert er dabei: „Alles in allem scheint der Wert des Totalitarismusbegriffs äußerst begrenzt zu sein, und bei dem Versuch, das Wesen des Nationalsozialismus mit Hilfe dieses Begriffs zu charakterisieren, überwiegen die Nachteile die möglichen Vorteile bei weitem“ (ibid., 68f.).

226 „Diese Vergöttlichung ist im Sinne einer narzisstischen Interaktion zu verstehen: Das idealisierte Selbst macht Adolf Hitler Gott ähnlich, weshalb er auch "unter Gottes Hand arbeitet"“ (Gathmann/Paul 2009, 81). Aus den Begegnungen mit Hitler schöpfte er immer wieder neue Energie für seine Arbeitsvorhaben (vgl. ibid., 88). „Fast zwanzig Jahre lang ist Joseph Goebbels von seinem Abgott Adolf Hitler emotional abhängig; nichts und niemand erfuhr jemals diese existenzielle Bedeutung (ausgenommen Goebbels' Mutter natürlich). Alles, was Goebbels etwas bedeutet, sei es in frühen Zeiten seine sozialgesellschaftlichen Überzeugungen, sei es später Lida Baarova, räumt er für ein Leben an Hitlers Seite aus dem Weg. Das Schweigen in wesentlichen Entscheidungsmomenten ist direkte Folge dieser Abhängigkeit, die bis zum loyalen Selbstmord im Führerbunker reicht“ (ibid., 97).

227 „Seine Haltung zum Bolschewismus erscheint allerdings nicht frei von Widersprüchen. Eigentlich fand Goebbels wesentliche Elemente eines im mancher Hinsicht auch für Deutschland (mit den entsprechenden Umdeutungen)

oppositionelle Kräfte, insbesondere gegen kommunistische und sozialdemokratische Personen, wurde rigoros und gewaltsam vorgegangen (vgl. Bauer 2008, 198f.). „Am 17. Februar wies Göring die Polizei an, die nationale Propaganda mit allen Kräften zu unterstützen, dagegen "dem Treiben staatsfeindlicher Organisationen mit den schärfsten Mitteln entgegenzutreten" und, "wenn nötig, rücksichtslos von der Schußwaffe Gebrauch zu machen", und setzte wenige Tage später ungefähr 50000 Mitglieder von SA, SS und Stahlhelm als Hilfspolizisten ein“ (Wildt 2007, 104; vgl. Friemert 2007, 255). Hitler gab sich vorerst relativ zurückhaltend; zumindest offiziell (vgl. Bauer 2008, 199).

Mit dem Reichstagsbrand am 27. Februar 1933 – einem „Geschenk des Himmels“ (Goebbels, zit.n. Jung 2008, 39) – und der am Tage darauf verabschiedeten Notverordnung „zum Schutz von Volk und Staat“ wurden sodann die wichtigsten Grundrechte außer Kraft gesetzt (vgl. Bilavsky 2009, 65). Diese so genannte „Reichstagsbrandverordnung“ war ein sehr entscheidender Schritt in die Diktatur (vgl. Bauer 2008, 200; Bilavsky 2009, 53). Goebbels geriet angesichts dessen geradezu in einen Begeisterungstaukel und hob am laufenden Band den revolutionären Charakter des bevorstehenden Umbruchs hervor (vgl. Barth 2003, 83). Trotz alledem schaffte es die NSDAP beim Urnengang am 5. März 1933 nicht, eine absolute Mehrheit zu erringen; sie erreichte gesamt 43,9% der Stimmen (vgl. Bauer 2008, 202; Bilavsky 2009, 53). Das Ergebnis zeigte jedoch auch, dass „ganz gewöhnliche Deutsche“ (Goldhagen 1996) bereit waren, bereitwillig mitzumarschieren. Warum, dafür mögen mehrere Faktoren eine Rolle gespielt haben; einer davon sei kurz herausgegriffen, da sich dieser mit direktem Bezug auf die Freudsche Psychoanalyse erhellen lässt: „Oft arrangiert sich das Individuum, indem es sich Machtfiguren gleichstellt, so daß es beide Bedürfnisse zu befriedigen vermag, das nach Macht und das nach Unterwerfung. Es hofft, indem es sich der Macht unterwirft, an ihr teilzuhaben“ (Sanford/Adorno/Frenkel-Brunswik/Levinson 1995, 57). Aufgrund ihrer notorischen<sup>228</sup> Ich-Schwäche setzten die betroffenen Subjekte ein und dasselbe Objekt an die Stelle ihres Ich-Ideals (vgl. Richter 1976, 21) und identifizierten sich infolgedessen in ihrem Ich miteinander (vgl. Freud 2005, 78; Eichler 2009, 100; Nill 1991, 67ff.), ein Phänomen, welches Fromm als „Gruppennarzissmus“ begriff (vgl. Fromm 1990, 56). „Wir ahnen bereits, daß die gegenseitige Bindung der Massenindividuen von der Natur einer solchen Identifizierung durch eine wichtige affektive Gemeinsamkeit ist, und können vermuten, diese Gemeinsamkeit liege in der Art der Bindung an den Führer“ (Freud 2005, 70; vgl. Nill 1991, 71).<sup>229</sup> Aus diesem Grund war der

---

angestrebten staatlichen Sozialismus in der Sowjetunion idealtypisch verwirklicht – eine Einschätzung, an welcher er mit einigen Einschränkungen, *notabene*, Zeit seines Lebens festhielt“ (Barth 2003, 42; Hervorhebung i.O.).

228 Der Begriff „notorisch“ scheint mir hier den vorliegenden Sachverhalt recht gut wiederzugeben, denn, wie es Josef Rattner auf den Punkt bringt, „aus der Ichschwäche heraus sind alle Strukturmerkmale der autoritären Persönlichkeit zu verstehen. Damit wird auch erkennbar, daß der Autoritarismus immer tief in die Gesamtpersönlichkeit eingebettet ist und starke Beziehungen zum Affektleben des von ihm Behafteten aufweist“ (Rattner o.J., 140).

229 „Dieses "Bindemittel" sieht Freud in einer libidinösen Bindung des einzelnen nach zwei Seiten. Einerseits (in der

von Goebbels und Konsorten hartnäckig geschürte Personenkult um Hitler dermaßen bedeutsam, kam doch seiner Person eine wichtige identitätsstiftende und sinngebende Funktion zu (vgl. Nill 1991, 213). „Der Führerglaube ist auch eine der Stellen im ideologischen Gefüge des Nationalsozialismus, an denen jeder einzelne sich ganz direkt mit der Politik verbunden fühlen kann. Die "persönliche" Bindung an den Führer ermöglicht eine subjektbezogene Deutung der Politik und stellt damit eine Brücke zwischen Psyche und Ideologie dar. Damit hat die Ideologie auch ein ganz persönliche Bedeutung. Die Trennung zwischen privat und öffentlich-politisch wird aufgehoben“ (ibid., 211f.). Hitler zeigte sich mit der Propagandaarbeit jedenfalls vollends zufrieden (vgl. Fröhlich 1999, 61).

Am 13. März bekam Goebbels das neu geschaffene „Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda“ zugesprochen (vgl. Bauer 2008, 204; Bilavsky 2009, 53; Bramsted 1971, 102; Cochavi 1998, 548; Fest 1995, 572; Heiber 1965, 123; Höver 1992, 419; Wunderlich 2002, 95)<sup>230</sup>, nachdem er trotz Zusage ein paar Tage um die Vergabe hatte bangen müssen (vgl. Nill 1991, 221), wobei er sich anfangs noch etwas skeptisch zeigte, was die Namensgebung betraf, da sie ihm viel zu offen aussprach, was es bezweckte (vgl. Bilavsky 2009, 54): „Goebbels soll, so heißt es, über die Wahl des Titels des Ministeriums nicht sehr entzückt gewesen sein: eine Propaganda, die man gleich als solche ankündige, habe damit bereits die Hälfte ihrer möglichen Wirksamkeit eingebüßt. Zu dem Fehler offener Etikettierung der Absicht kam noch der negative Akzent des Ausdrucks selbst. [...] Hitler jedenfalls soll ein "Propaganda"ministerium gewünscht haben, und Goebbels tat in der Folgezeit sein Bestes, den umstrittenen Begriff in der Öffentlichkeit aufzuwerten“ (Heiber 1965, 127). Seine hinzugewonnene Herrschaftsposition und ihre enorme Machtfülle kamen seiner autoritären Persönlichkeit entgegen, wie sich zeigen sollte. „Nachdem Joseph Goebbels im März 1933 endlich Ministerweihen erhalten hat, erweitern sich seine alles beherrschen wollenden Möglichkeiten. Die lang ersehnten, nun offiziellen Insignien der Macht geben ihm den Spielraum, seine narzisstischen Charakterzüge ungehemmt auszuleben. Goebbels setzt alles ein, was ihn ausmacht: autokratisches, tyrannisches Gehabe; subtiles Intrigantentum; die drohende Gefährlichkeit; das Talent für inszenierte, kalkulierte Selbstdarstellungen, die nur wenige durchschauen und ihn dadurch überlegen machen; sein kompensierendes Verhalten durch übersteigertes Streben nach totaler Kontrolle und ein erhöhter Kränkungsgrad, der ihn zu aggressiven, böartigen Hasstiraden und Wutausbrüchen bringt. Diese Eigenschaften, kombiniert mit seiner

---

"Vertikale") ist der einzelne an den Führer gebunden, andererseits (in der "Horizontale") an die anderen Massenindividuen. Durch diese doppelte Bindung jedes einzelnen erhält die Massenstruktur ihre Stabilität. Es sind zwei psychische Mechanismen, die hierbei eine Rolle spielen: Identifizierung und Idealisierung“ (Nill 1999, 71).

<sup>230</sup> Eine genaue Aufschlüsselung der Abteilungen des Ministeriums findet sich bei Bramsted (1971, 113ff.).

Intelligenz, seinem Charme, dem Einfühlungsvermögen und der gefälligen Attitüde, lassen Goebbels zu einem absolut unberechenbaren Menschen werden“ (Gathmann/Paul 2009, 138).

Eine Woche nach seiner Ernennung zum „Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda“ führte Goebbels sein Verständnis von Masseninszenierung bereits allen vor Augen, indem er die Zusammenkunft des neu zusammengesetzten Reichstages zu einem nationalen Spektakel aufblähte und für die nationalsozialistische Bewegung auszuschlachten wusste (vgl. Bauer 2008, 204; Bilavsky 2009, 59).<sup>231</sup> Dieser Reichstag war es auch, der am 23. März das von Hitler eingeforderte „Gesetz zur Behebung der Not von Volk und Reich“ mit der dafür notwendigen Zweidrittelmehrheit absegnete (vgl. Barth 2003, 84; Bauer 2008, 204; Jung 2008, 42). Die Entscheidung fiel in einer „Atmosphäre des Terrors“ (Neumann 2004, 81): „Vor der Kroll-Oper [wo die Abgeordneten nach dem Reichstagsbrand tagten; Anm. Ch.W.] forderten SA-Einheiten in Sprechchören das Ermächtigungsgesetz, im Hause fungierten SA und SS als Ordner, Reichspräsident Göring musterte die Abgeordneten während der Hitler-Rede durch ein Fernglas. Die 81 kommunistischen Abgeordneten waren ausgeschlossen worden, saßen in Gefängnissen oder Lagern, waren untergetaucht oder ins Ausland geflüchtet; auch die sozialdemokratische Fraktion hatte man in Hinblick auf die Abstimmung vorsorglich durch ein Dutzend Verhaftungen beträchtlich reduziert“ (Bauer 2008, 205). Das „Ermächtigungsgesetz“, welches fortan die rechtliche Grundlage der nationalsozialistischen Gesetzgebung bildete, sollte den verbliebenen Schein von Legalität aufrecht erhalten und gab den Nazis all jene Befugnisse, die sie benötigten, um eine umfassende „Gleichschaltung“ rasch durchzuboxen (vgl. *ibid.*, 205ff.; Friemert 2007, 256).<sup>232</sup> Das Propagandaministerium nahm hierbei eine Schlüsselrolle ein (vgl. Cochavi 1998, 548, Fröhlich 1999, 62). Die Medien sollten fortan „monoform im Willen, polyform in der Ausgestaltung ihres Willens [sein]“ (Goebbels, zit.n. Voigt 1975, 242; vgl. Bilavsky 2009, 67f.). Eine von Goebbels' ersten „Amtshandlungen“ diente gewissermaßen seiner Offenbarung, genauer: der Definition der deutschen „Volksgemeinschaft“. „Diese Grenzen wurden nicht bloß theoretisch, sondern vor allem praktisch gezogen, das heißt mit Gewalt. [...] Gewalt bildete für die Nationalsozialisten kein bloßes Mittel der Politik, sie *war* Politik“ (Wildt 2007, 355; Hervorhebung i.O.). Es handelte sich hierbei um die Initiierung des Boykotts jüdischer Geschäfte in ganz Deutschland am 1. April 1933 (vgl.

---

231 „Der "Tag von Potsdam" am 21. März 1933 wurde als Versöhnung vom alten und neuem Deutschland, von Preußentum und Nationalsozialismus begangen. Die Stadt war in ein Meer von schwarzweißbroten und Hakenkreuzfahnen getaucht, Kriegervereine und nationale Verbände marschierten zu Hunderttausenden auf, voran SA und SS mit dem Hohenzollernprinzen August Wilhelm an der Spitze“ (Bauer 2008, 204).

232 Das Gesetz war ursprünglich auf vier Jahre beschränkt und hätte nach Erlöschen der Frist eigentlich auslaufen müssen – dem Juristen, Politologen und Zeitzeugen Franz L. Neumann zufolge sogar schon früher, weil rechtlich gesehen gegen darin enthaltene Bedingungen verstoßen worden war (vgl. Neumann 2004, 81f.). Nichtsdestotrotz blieb es bekanntlich bis zur endgültigen Zerschlagung des NS-Regimes in Kraft, da es mehrmals verlängert wurde.

Bauer 2008, 217f.; Bilavsky 2009, 58; Fröhlich 1999, 63; Michels 1992, 414). Allerorten sichtbar sollte das Freund-Feind-Bild festgeschrieben werden, dem Kalkül folgend, dadurch die „Deutschen“ enger zusammenzuschweißen: „Nationalsozialistische Volksgemeinschaftspolitik bedeutete zum einen die terroristische Unterdrückung der politischen Gegner sowie die unerbittliche Exklusion der Juden aus der deutschen Gesellschaft und zum anderen symbolische Inklusionsangebote an alle nicht-jüdischen Deutschen, die, wenn sie schon nicht zu den Anhängern des "Neuen Deutschland" gehörten, doch zu einem neutralen Wohlwollen gegenüber den Nationalsozialismus gewonnen werden sollten. Es galt, die herkömmlichen politischen und kulturellen Ordnungen in die Ordnung einer rassistischen Volksgemeinschaft zu transformieren“ (Wildt 2007, 137). Auch auf rechtlicher Ebene wurden diesbezüglich alle Register gezogen, was eine folgenschwere „Verformung der gesamten Rechtsordnung“ (Stolleis 1972, 28) zur Folge hatte (vgl. *ibid.*, 16ff.).<sup>233</sup> Goebbels, der in die selbe Kerbe schlug, da er die „Umstellung vom Individualismus auf den Gemeinschaftsgedanken“ predigte, stand die Zielsetzung des vom Zaun gebrochenen Transformationsprozesses klar vor Augen: „Damit wird das Jahr 1789 aus der Geschichte gestrichen“ (Goebbels, zit.n. Höver 1992, 420).

Offiziell richtete sich der besagte „Judenboykott“ gegen die vermeintliche „Greuelhetze aus dem Ausland“ (vgl. Barth 2003, 85; Bilavsky 2009, 98; Wildt 2007, 122) als auch gegen das von den Nazis herbeihalluzinierte „Weltjudentum“ (vgl. Barkai 1998, 687). Zugleich war er „[...] ein klares und deutliches Startsignal für Verfolgung und Unterdrückung, mit dem Ziel, die ökonomische Existenz der deutschen Juden zu untergraben“ (*ibid.*, 689). Die radikalen Kräfte innerhalb der NS-Bewegung fühlten sich daraufhin bestätigt und begannen gewissermaßen im „vorausseilenden Gehorsam“ zu agieren, weshalb das NS-Regime fortan alle Hände voll zu tun hatte, die um sich greifenden wilden „Einzelaktionen“ wieder unter seine Kontrolle zu kriegen (vgl. Barth 2003, 88;

---

<sup>233</sup> Erklärtes Ziel der NS-Jurisprudenz war, „Gemeinschaft“ und „Volksgemeinschaft“ als Gesetzesgrundlage zu verankern (vgl. Stolleis 1972, 29). „Nicht der einzelne Mensch, nicht das subjektive Recht als Angelpunkt der bürgerlichen Rechtsordnung, sondern das Recht der Gemeinschaft, das Recht der Volksgemeinschaft bildete den Kern eines nationalsozialistischen Rechts“ (Wildt 2007, 368). Gleichzeitig wurde die liberalen Rechtsauffassung offensiv bekämpft. „In die juristische Reform- und Propagandaliteratur übertragen, lauteten diese Antithesen: Das deutsche (germanische, nordische, arische) Denken ist organisch, konkret, volks- und lebensnah, aufs "Ganze" gerichtet, verbindend, dynamisch, synthetisch, wert- und gemeinschaftsbezogen. Das Gegenteil hierzu ist das "römisch-jüdische" Denken, dem die Attribute "liberalistisch, rationalistisch, positivistisch, abstrakt-begrifflich, individualistisch, materialistisch, starr, konstruiert, lebens- und volksfremd, analytisch, nihilistisch, zersetzend" usw. zugeordnet werden“ (Stolleis 1972, 30). Das alles hatte freilich große Auswirkungen auf die individuellen Rechte (und Pflichten) des Einzelnen: „Unter Zugrundelegung des Gedankens, daß die Volksgemeinschaft als höchstes Rechtsgut vorrangig geschützt werden müsse, trieb man auch die Veränderung des *Strafrechts* voran. Die Rechte des in das Strafverfahren verwickelten Individuums und der Gedanke der Resozialisierung verschwinden fast völlig vor der Forderung nach "Ausmerzung" und "Abschreckung". Nur durch Eliminierung Unverbesserlicher und durch die wieder "salonfähig" gewordene Abschreckung potentieller Täter, so hörte man allenthalben, könne sich die "gemeinschaftsbildende Kraft des Strafrechts" erweisen“ (*ibid.*, 26f.; Hervorhebung i.O.). Details finden sich im lesenswerten Aufsatz von Michael Stolleis (1972) über das NS-Rechtsverständnis in der „Volksgemeinschaft“.

Wildt 2007, 117).<sup>234</sup> Der Boykott, eine „Gratwanderung zwischen martialischem Anspruch und komplizierter politischer Wirklichkeit“ (Barth 2003, 88), kann zudem als Auftakt zu all jenen gesetzlichen Schritten gesehen werden, die kurz darauf folgten (vgl. Barkai 1998, 689), wie zum Beispiel das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ (vgl. Bauer 2008, 211).<sup>235</sup> Zuvor jedoch kam noch die organisierte ArbeiterInnenschaft an die Reihe. Auf Goebbels' Initiative hin wurde der 1. Mai zum „Tag der nationalen Arbeit“ erklärt (vgl. Behrens 2007, 114f.; Wunderlich 2002, 116). „Während die Regimeführung in Berlin die Einheit des Volkes inszenierte, machten die Parteigliederungen vor Ort unmissverständlich deutlich, wer in keinem Fall zur nationalen Volksgemeinschaft zählen sollte“ (Wildt 2007, 115). Neben erneuten Ausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung, welche im ganzen Land um sich griffen, kam es Tags darauf zur Erstürmung gewerkschaftlicher Räumlichkeiten, zeitgleich wurde die zentralistische „Deutsche Arbeitsfront“ (DAF) von Robert Ley aus der Taufe gehoben (vgl. Bauer 2008, 208).

Goebbels setzte unterdessen alle Abteilungen seines Ministeriums in Bewegung, um die „Gleichschaltung“ des gesamten Kunst- und Kulturlebens voranzutreiben (vgl. Cochavi 1998, 548; Koch 2003, 19). Doch auch „von unten“ erhöhte sich rasch der Druck auf kritische Intellektuelle und Andersdenkende. Die „Aktion wider den undeutschen Geist“ bspw., die ihren Ausgang bei nationalsozialistisch gesinnten Studierenden genommen hatte, erreichte schon bald ihren Höhepunkt und gipfelte Anfang Mai 1933 in Bücherverbrennungen (vgl. Bauer 2008, 222; Bramsted 1971, 120; Koch 2003, 33ff.; Volker 2007, 300ff.). Goebbels, der sich in dieser Phase zunehmend ums Image Deutschlands im Ausland zu sorgen begann (vgl. Barth 2003, 85; Koch 2003, 35), verhielt sich persönlich diesmal eher zurückhaltend (vgl. Bilavsky 2009, 83) und hielt offenbar erst nach Aufforderung eine Ansprache vor versammeltem Mob (vgl. Barth 2003, 89)<sup>236</sup>. Seine Teilnahme verlieh dem wahnsinnigen Treiben dennoch einen offiziellen Anstrich (vgl. Bilavsky 2009, 83; Bramsted 1971, 120; Volker 2007, 302f.); in den Augen Erich Kästners fungierte der

---

234 „Obwohl die NS-Führung an der Zentralität der Gewaltkompetenz festhielt, förderte sie doch selbst die Vervielfältigung von Gewaltinstanzen und die Diffusion von Gewalt“ (Wildt 2007, 107). Da die Gewalttaten gegen Juden und Jüdinnen in der Regel ungeahndet blieben, also TäterInnen kaum für ihre Handlungen belangt, sondern eher noch gedeckt wurden, entwickelte sich ein Prozess der „kumulativen Radikalisierung“ (vgl. Barth 2003, 103). „Sosehr die Regimeführung die Gewalt "von unten" zu instrumentalisieren suchte, so wenig entkam sie doch der Logik der Gewalt, die sich nicht einfach ein- und ausschalten ließ“ (Wildt 2007, 281).

235 Leider ist es mir hier nicht möglich, näher darauf einzugehen, da ich keine Chronologie des Nationalsozialismus liefern kann. Dies würde den Rahmen meiner Arbeit sprengen. Nachzulesen sind die Entwicklungen bei Bauer (2008). Die wichtigsten historiographischen Debatten und Kontroversen hierzu finden sich bei Kershaw (1999).

236 „Was die Haltung Goebbels anbelangt, so konnte die Deutsche Studentenschaft bei der Kampagne nicht mit dessen Unterstützung rechnen. Dies ist zum einen auf außenpolitische Überlegungen zurückzuführen, die nationalsozialistische Führung war in der ersten Zeit nach der Machtübernahme noch auf eine wohlwollende Anerkennung im Ausland bedacht, und zum anderen wurde befürchtet, dass die Aktion außer Kontrolle geraten und in eine Revolte münden könnte“ (Koch 2003, 35).

Propagandaminister daher als der „oberste literarische Feuerbestatter“<sup>237</sup> (vgl. Gathmann/Paul 2009, 119). Abgesehen von diesem symbolträchtigen Ereignis rückten rasch die Symbole generell in Goebbels' Wahrnehmungs- und Aufgabenbereich. Die zunehmende Anbiederung von Seiten der Werbenden an die NS-Symbolik nämlich sowie die missbräuchliche Verwendung nazistischer Terminologie war der Führungsriege zuwider, denn sie fürchtete, dass ihr allzu inflationärer oder unpassender Gebrauch der Wirkung abträglich sein konnte (vgl. Sennebogen 2004b, 208ff.). Goebbels erkannte das Risiko ebenfalls (vgl. Voigt 1975, 245ff.), nahm sich der Sache an und begann gegen die „Verkitschung“ vorzugehen (vgl. Heiber 1965, 220). „Ihren juristischen Ausdruck fand die "sakrale Sphäre" in dem bereits sehr früh erlassenen *Gesetz zum Schutz der nationalen Symbole* vom Mai 1933. Alle wichtigen Kennzeichen der Bewegung wurden darin zu Insignien der Macht erhoben. Produktwerbung mit ihnen erschien danach geradezu als Blasphemie. Das Gesetz war nötig geworden, nachdem sich die Wirtschaft überraschend schnell auf die neuen Machtverhältnisse eingestellt hatte. Produkte wie das *selbstleuchtende Hakenkreuz* fürs Schlafzimmer, das Mundharmonikamodell *SA marschier!* mit *Horst-Wessel-Emblem* und anderes mehr *beschmutzten* in den Augen der Nationalsozialisten das Ansehen der *Bewegung*. Im Hintergrund stand die Erkenntnis, dass auf diese Weise die "sakrale Aura" der wichtigsten *Symbole* nicht gewahrt werden konnte. So erklärt sich das rasche und zügige Eingreifen und das harte Vorgehen gegen Verstöße in dieser Hinsicht: Die nationalsozialistische *Bewegung* war sakrosankt“ (Sennebogen 2004b, 212f.; Hervorhebung i.O.).<sup>238</sup> So bildete sich im Nationalsozialismus auch eine Art „Sakralwortschatz“ heraus; das unerwünschte Nachahmen der propagandistischen Ausdrucksweise wurde fortan unterbunden (vgl. Berning 1962, 168), eine entsprechende „Sprachlenkung“ versucht (vgl. Glunk 1966-1971). Auch der Propagandabegriff selbst (vgl. Arnold 2003, 69; Sennebogen 2004b, 197)<sup>239</sup> und die Bezeichnung „Der Führer“ bekamen gewissermaßen

237 Denn, wie es schon Heinrich Heine, dessen Bücher nun von den Nazis ebenfalls ins Feuer geworfen wurden, warnend ausgesprochen hatte, „dort, wo man Bücher verbrennt, verbrennt man am Ende auch Menschen“.

238 „Am 19. Mai 1933 erließ das neue Regime in Deutschland ein Gesetz gegen den Kitsch. Es hieß *Reichsgesetz zum Schutz der nationalen Symbole* und wurde durch Ausführungsbestimmungen ergänzt. Da die Bevölkerung die feinen Unterschiede des Gesetzes offenbar nicht nachvollziehen konnte, mußten die Zeitungen zur Verdeutlichung Beispiellisten für Erlaubtes und Unerlaubtes abdrucken. Verbotene Schmuckformen wurden dabei ausdrücklich als "Kitsch" bezeichnet. Im Grunde untersagte das Gesetz den herabwürdigenden Gebrauch nationaler Symbole. Zuallererst solle ein nationales Symbol, etwa das Hakenkreuz, Kunstwerk bzw. kunsthandwerkliches Erzeugnis und nicht in "Billigausführung" hergestellt sein. Zweitens erheische die Schmückung eines Gegenstandes mit einem nationalen Symbol, *eine innere Beziehung* zwischen Gegenstand und Symbol, etwa wie bei einem Hakenkreuz als Fahnenmastspitze, während andererseits untersagt sei, ein Symbol ohne solche Beziehung zu verwenden, etwa ein Hakenkreuz auf einem Fußball, einer Pralinenpackung oder Zigarettenschachtel. Die Kommentatoren überließen nichts dem Zufall: so wurde ausdrücklich angemerkt, auch eine Hakenkreuzbratwurst sei verboten. Aus der Gegenüberstellungsliste erlaubter und verbotener Schmuckformen wird augenscheinlich, daß das Erlaubte nicht weniger kitschig war als das Verbotene. Dennoch haben wir es mit zweierlei Kategorien von Kitsch zu tun. [...] Die Funktion der erlaubten Darstellungen lag auf der Hand: sie sollten *symbolverstärkend* wirken. Die verbotenen waren *symbolentweihend*“ (Friedländer 2007, 13; Hervorhebung i.O.).

239 „Den Begriff Propaganda selbst versuchten die Nationalsozialisten für die Sphäre der Politik und hier als positive Bezeichnung für ihre Kommunikationsaktivitäten zu reservieren“ (Arnold 2003, 69).

den Status eines staatlich geschützten „Markennamens“ zuerkannt (vgl. Berning 1960, 108; Bohse 1988, 122; Glunk 1966, 146ff.; Voigt 1975, 247ff.).<sup>240</sup> Daneben wurden gewisse Produktbezeichnungen bewusst verbreitet und propagandistisch aufgewertet, wie z.B. im Falle des „Volksempfängers“ (vgl. Sennebogen 2004b, 208f.). Dieser im Auftrag von Goebbels erzeugte Radioapparat sollte die Monopolisierung der Information zusätzlich unterstützen (vgl. Bussemer 2005, 52). Nach Möglichkeit sollte daher jeder Haushalt so ein Gerät besitzen (vgl. Heiber 1965, 158).<sup>241</sup> „Goebbels selbst schätzte den Rundfunk höher ein als die Presse. "Was die Presse für das 19. Jahrhundert war, das wird der Rundfunk für das 20. Jahrhundert sein", sagte er anlässlich der Eröffnung der Funkausstellung in Berlin am 18. August 1933: "Man könnte, das Wort Napoleons variierend, den Rundfunk die achte Großmacht nennen." Es kann daher kaum Wunder nehmen, daß das Hitler-Regime den deutschen Rundfunk vom ersten Tage an schlagartig „gleichschaltete“ und ihn in ständig zunehmendem Maße zur Massenbeeinflussung im Inland, aber auch im Ausland verwendete. Dabei lag es in der Natur der Sache, daß der Rundfunk ein zweiseitiges Schwert sein konnte: deutschen Hörern ausländischer Nachrichtenprogramme wurden Interpretationen der Gegenwartsgeschichte zuteil, die mit den sorgfältig geplanten und lancierten Goebbels'schen Propagandathesen einigermaßen in Widerspruch geraten mußten – eine Tatsache, die dem Propagandaminister von Anfang an Kopfzerbrechen und Kummer bereitete. Nun konnte man zwar die unerwünschte ausländische Presse in Deutschland verbieten, doch hatte man – zumindest in Friedenszeiten – nur geringe Möglichkeit, ausländische Sendungen zu beeinflussen, oder gar zu unterbinden. Noch war der Äther frei. So beschränkte man sich bis 1939 mit der Herstellung und Propagierung von sogenannten "Volksempfängern" und "Kleinempfängern", die nicht nur preislich außerordentlich günstig abgesetzt werden konnten, sondern auch den Vorteil eines sehr begrenzten Empfangsbereichs boten“ (Latour 1963, 418; vgl. Bilavsky 2009, 70ff.).<sup>242</sup>

---

240 Diese Verordnungen trieben teils seltsam anmutende Blüten, wenn es z.B. hieß: „Die Verwendung "Großdeutsches Weltreich" ist unerwünscht. Letzteres Wort ist für spätere Gelegenheiten vorbehalten“ (vgl. Voigt 1975, 248).

241 „In der Tat konnte eine jährliche Zunahme der Hörerzahl um rund eine Million erreicht werden, wozu die sofort in Angriff genommene serienmäßiger Herstellung des berühmten "Volksempfängers" zum Ladenpreis von 76 Mark und schließlich gar noch eines "Deutschen Kleinempfängers", der als billigstes Rundfunkgerät der Welt nur 35 Mark kostete, ihr Teil beitrug“ (Heiber 1965, 158). Dieses wurde in der Bevölkerung auch spöttisch „Goebbels-Schnauze“ genannt; nicht zuletzt, da Goebbels massiv in Rundfunk und Programmgestaltung eingriff (vgl. Bilavsky 2009, 72).

242 „Die Bedeutung des Rundfunks hatten nationalsozialistischer Politiker sehr früh erkannt. Sie hatten schon im März 1933 dafür gesorgt, daß die Aufsicht über den Rundfunk vom Reichspostministerium auf den "Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda", also auf das Goebbels-Ministerium, überging. Damit war die Möglichkeit geschaffen, Reden prominenter Nationalsozialisten über das Radio zu senden. Von dieser Möglichkeit, "lebendige Reden" anstelle "spröder Verlautbarungen" in die Wohnzimmer der Bevölkerung zu bringen, wurde reichlich Gebrauch gemacht. Die Spekulation, daß sich nur wenige der Attraktion der neuen Technologie entziehen konnten ging auf“ (Sauer 1978, 4). Eine flächendeckende Versorgung konnte jedoch nicht erreicht werden. „Immerhin unterhielten 70 Prozent aller deutschen Haushalte bei Kriegsausbruch Radioapparate, und nur ein Bruchteil von diesen waren "Volksempfänger". Bereits am Tage des Kriegsausbruchs verfaßte Goebbels daher einen Gesetzentwurf über "außerordentliche Rundfunkmaßnahmen", welcher der Bevölkerung das Abhören ausländischer Sender oder die Verbreitung der von diesen gesendeten Nachrichten, unter Androhung von Zuchthausstrafen – "in besonders schweren Fällen" bei Todesstrafe – verbot. Dazu benützte Empfangsgeräte wurden eingezogen“ (Latour

Dem NS-Regime gelang es nach der „Machtergreifung“ schnell, ein umfassendes System der Informationssteuerung und -kontrolle zu etablieren sowie beständig auszubauen (vgl. Bussemer 2005, 52). GegnerInnen wurden systematisch „ausgeschaltet“. Bereits Mitte 1933 war die NSDAP die einzig verbliebene Partei in Deutschland (vgl. Gathmann/Paul 2009, 261). Dennoch verlief die Konsolidierung nicht friktionsfrei, da die „respektablen Rackets“ (Adorno/Horkheimer 2003, 194) der Nazis um Macht und Einfluss buhlten. „Effiziente Instrumente der brutalen Machtergreifung von unten waren die "braunen Bataillone" der SA; dazu gesellten sich die SS, die betont sozialrevolutionär eingestellte NS-Betriebszellenorganisation (NSBO) und der Kampfbund des gewerblichen Mittelstandes. Halb war der Aktivismus dieser Gruppen von oben gelenkt und planmäßig vorbereitet, um den eigenen scheinlegalen Schritten den nötigen Nachdruck zu verleihen, halb entwickelte sich eine Art revolutionäre Eigendynamik, die der NS-Führung bald über den Kopf zu wachsen begann und sie zu immer heftigerem Gegenrudern veranlasste“ (Bauer 2008, 214). Auch begannen die Rivalitäten selbst aus den Rudern zu laufen: der Richtungsstreit innerhalb der NS-Bewegung spitzte sich erneut zu. Insbesondere die Rolle der SA blieb umstritten (vgl. Aronson 1998, 1267ff.; Bauer 2008, 237; Bilavsky 2009, 61). „Die SA verkörperte den *sozialrevolutionären Flügel* der NS-Bewegung, der seine Ziele durch die "Machtergreifung" noch keineswegs verwirklicht sah und das Bündnis mit der verhassten "Reaktion" leidenschaftlich ablehnte. [...] Die Rufe nach einer "zweiten Revolution" wurden immer lauter“ (Bauer 2008, 238; Hervorhebung i.O.). Ihr Stabschef Ernst Röhm forderte das Establishment vehemente heraus, indem er diese Kampfansagen bestätigte und darüber hinaus den Umbau der SA zu einer mächtigen Volksmiliz einforderte (vgl. *ibid.*, 238; Bilavsky 2009, 61). Hitler, dem Druck der Heeresleitung sowie Hermann Göring und Heinrich Himmler nachgebend (vgl. Kershaw 1999, 132), antwortet ihm darauf Mitte 1934 mit der „Nacht der langen Messer“, einer groß angelegten „Säuberungsaktion“ (vgl. Aronson 1998, 1269; Bilavsky 2009, 61; Kershaw 1999, 264; Laugstien 2007, 328). Röhm, der sich weigerte, Selbstmord zu begehen, wurde wie viele andere mitkämpfende Personen von einem Exekutionskommando erschossen. Unter den Opfern war auch Goebbels' ehemaliger Mitstreiter für einen „nationalen Sozialismus“ Gregor Strasser (vgl. Bauer 2008, 242; Bilavsky 2009, 61). Diesen hatte der Propagandaminister in der Zwischenzeit zwar bereits verächtlich als „Chamäleon des Nationalsozialismus“ gebrandmarkt (vgl. Heiber 1965, 111), die äußerst blutrünstige Vorgehen scheint aber Goebbels dann doch verunsichert und gewisse Existenzängste ausgelöst zu haben (vgl. *ibid.*, 230f.). Nichtsdestotrotz vertrat er nach außen hin die

---

1963, 418). Zusätzlich ergingen Bestimmungen, welche die Leute zum regelmäßigen Hören anhielten: „Im Krieg wurde die Wirkung des gleichgeschalteten Rundfunks noch durch die Anordnung von "Gemeinschaftsempfang" verstärkt: Die Hörer mussten an ihren Arbeitsplätzen oder Wohnorten gemeinsam die Sendungen verfolgen, was eine Kontrolle und Lenkung auch der Rezeption erlaubte“ (Bussemer 2005, 52; vgl. Bilavsky 2009, 72).

offizielle Version zur Rechtfertigung der brutalen Mordserie (vgl. Bilavsky 2009, 61f.; Bramsted 1971, 218; Heiber 1965, 232), und das, obwohl im Vorfeld nichts auf einen unmittelbar bevorstehenden „Röhm-Putsch“ hingedeutet hatte, wie nun behauptet wurde (vgl. Bauer 2008, 243).

Als 1935, nachdem also wieder mehr Ruhe in den eigenen Reihen eingekehrt war, die „Nürnberger Gesetze“ verabschiedet wurden (vgl. Bankier 1998, 1055f.; Barth 2003, 104f.; Bilavsky 2009, 98; Kundrus 2009, 111; Mosse 1991, 320; Mosse 1998, 1192; Schmitz-Berning 2007, 443f.)<sup>243</sup>, war Goebbels sichtlich zufrieden und darauf bedacht, weitere Eskalationen zu vermeiden, indem er – analog zu Hitlers Anweisungen – allen eine möglichst unauffällige Durchführung nahelegte; nicht zuletzt, um das Ausland nicht unnötig zu provozieren (vgl. Barth 2003, 105). Die Olympiade 1936 spielte Hitler-Deutschland sodann die perfekte Gelegenheit in die Hände, sein Image umfassend aufzubessern (vgl. Bauer 2008, 299f.; Bramsted 1971, 221ff.). Goebbels erkannte ihr enormes Potenzial, insbesondere der Sommerspiele (vgl. Bilavsky 2009, 60): „Dieses Geschenk verstand er prächtig zu nutzen. Er zog die große Schau eines strahlenden, Feste feiernden und lebensfrohen Deutschland ab, so daß selbst skeptische Ausländer, Sportler wie Besucher, begeistert waren und an dem zweifelten, was sie sonst und bisher über diesen Staat gehört hatten. Goebbels Rechnung ging ohne Rest auf: im Getöse des zum Abschluß der Spiele von 3200 Musikern aufgeführten Großen Zapfenstreichs war das Stöhnen aus den fernen Konzentrationslagern nur allzu leicht zu überhören. Im übrigen aber zeigte der Propagandachef, daß er genau wußte, was einen schlechten Eindruck hätte machen können: der "Stürmer" und die Hinweisschilder auf die "Unerwünschtheit" von Juden – beides wurde vorübergehend der Sicht entzogen“ (Heiber 1965, 205; vgl. Bilavsky 2009, 60).<sup>244</sup> Aus propagandistischer Sicht waren die Olympischen Spiele ein entsprechend großer Erfolg (vgl. Bauer 2008, 301), auch wenn Goebbels einen gewissen Nebeneffekt zu Kenntnis nehmen musste – so machte sich die eigene Bevölkerung langsam über die übertriebenen Festlichkeiten lustig (vgl. Fröhlich 1987, 516). Dieser blieb vergleichsweise harmlos; und der Propagandaminister konnte daher sein eigenes Spektakel in vollen Zügen genießen (vgl. Heiber 1965, 206). „Seine Interessen

---

243 „Auch wenn der Versuch, Volkszugehörigkeit und Staatsangehörigkeit zur Deckung zu bringen, in Nürnberg noch nicht ganz gelang – Juden behielten noch ihre deutsche Staatsangehörigkeit, waren aber keine Staatsbürger mehr –, so war doch die Richtung klar: Nicht mehr das Abstammungsprinzip, sondern das Kriterium der Rassenzugehörigkeit entschied über die deutsche Staatsangehörigkeit. Absicht war, das "deutsche Blut" rein zu halten und "Artfremde" aus dem "deutschen Volkskörper auszuschneiden““ (Kundrus 2009, 112).

244 „Im Sommer 1936 war "Der Stürmer" für die Dauer der Olympischen Spiele jedenfalls aus dem Straßenverkauf genommen worden. Man hatte sich überhaupt für diese bedeutsame Phase besondere Zurückhaltung auferlegt, von Seiten des Olympischen Komitees war im Vorfeld die Möglichkeit einer Nichtteilnahme mancher Staaten wegen der deutschen Judenpolitik angedeutet worden. Antisemitische Hinweisschilder wurden aus der Öffentlichkeit entfernt, die Presse erhielt von Goebbels Anweisung, Rassenaspekte bei der Berichterstattung von den Spielen unberücksichtigt zu lassen. [...] Der alltägliche Kleinkrieg gegen die Juden wurde indes unvermindert fortgeführt. Goebbels plädierte weiterhin eher für eine möglichst unspektakuläre Vorgehensweise in der Judenfrage, jedenfalls sofern er nicht selbst Urheber der entsprechenden Maßnahmen war“ (Barth 2003, 116f.).

verlagerten sich mehr und mehr in den Bereich der Unterhaltung und Populärkultur, die er als Vehikel für die Herrschaftsstabilisierung der Nationalsozialisten begriff. [...] Die ideologische Indoktrination trat dabei in den Hintergrund. Diese Form der Propaganda korrespondierte durchaus mit Goebbels' Charakter, denn letztlich war er ein zerrissener, moderner Mensch, der sich durchaus für sein ständig wachsendes Immobilienportfolio, seine Frauengeschichten und die neuesten Ufa-Filme interessierte. Genau dies aber macht ihn in der Bevölkerung anschlussfähig und damit für die Ziele des Regimes wichtig, konnte er doch mediale Angebote formulieren, die in der Bevölkerung auf Resonanz stießen und akzeptiert wurden“ (Bussemer 2005, 63). Nachdem nun das NS-Regime fest im Sattel saß, machte sich ebenso eine Veränderung in Goebbels' Duktus und Gehabe bemerkbar: „1936, auf dem Höhepunkt der innenpolitischen Konsolidierung und noch ehe die riskanten Schachzüge Hitlerscher Expansionspolitik ihre Schatten vorauswerfen, geraten der Machtgenuß, das Festfeiern (Olympiade) und die Beziehungen zu Künstlern des In- und Auslandes sowie Fragen der Filmproduktion und der Bildenden Kunst, an denen auch Hitler besonderen Anteil nimmt, mehr und mehr in den Vordergrund des Tagebuches. Goebbels ist nicht mehr länger Revolutionär und Kämpfer: Nach der Rheinlandbesetzung, vor der er warnt, feiert er gleichwohl Hitler als Genie; auch möchte er in der sich daran anschließenden Kampagne für die Neuwahl des Reichstags ein Meisterstück liefern, aber ihm fehlt das Angriffsziel. Ohne Gegner werden seine Reden kraftlos“ (Fröhlich 1987, 515). So unterschied sich sein Auftreten deutlich von jenem der „Kampfzeit“ mit all den Hasstiraden (vgl. Bilavsky 2009, 54; Bussemer 2005, 53). „Nicht nur die Rede, auch der Redner gibt sich jetzt gern ein staatsmännisches Air. Die Schreierei wird seltener, die Armbewegungen werden gedämpfter. Typische Goebbelshaltung ist nicht mehr der anklagend ausgestreckte Arm, er steht nun mit Vorliebe entweder halbseitlich nach links vor seinem Publikum, der Versammlung das interessante rechte Profil bietend (es ist besser als das linke), oder aber en face mit hinten auf den Beckenknochen aufgestützten Händen. Er gebraucht jetzt auch mehr als früher Fremdwörter, vielfach – so hat man den Eindruck – mehr um bestimmter lautmalerischer Effekte als um des Inhalts willen. Zwecks besserer Dosierung des Beifalls hat er von seinem Führer den Trick übernommen, erst langsam in Fahrt zu kommen. [...] Auch die Funktion der Rede hat sich indessen gegenüber der "Kampfzeit" verändert. Jetzt war jede, auch nur theoretisch mögliche Auseinandersetzung mit einem etwa auftretenden Gegner oder Zweifler von vornherein ausgeschlossen, jetzt handelte er sich nur noch um eine Paroleausgabe, um eine von Zeit zu Zeit erforderliche Ausrichtung oder um die intellektuelle Beigabe zu irgendeiner Kulthandlung, die lediglich die Auslösung des stimmungssteigernden "orkanartigen, nicht endenwollenden Beifalls" zu besorgen hatte. Ihre Rolle war deshalb vielfach kaum eine andere als die der übrigen Ausstattungs- und Symboleffekte. Heilruf, "Deutscher Gruß", Hakenkreuzbanner, Hoheitszeichen,

Uniform, Fahneneinmarsch, Massenbeflaggung und was an derartigem noch die Bühne schmückte – all das hatte im Grunde das gleiche Ziel: ein unreflektiertes, im Gefühlsrausch blindes und "bedingungsloses" Bekenntnis zu dieser Bewegung, diesem Reich, diesem Führer“ (Heiber 1965, 219f.).<sup>245</sup>

In dieser vermeintlich „friedlichen Phase“ – die Aufrüstung im „Dritten Reich“ lief auf Hochtouren (vgl. Kershaw 1999, 145)<sup>246</sup> und Hitlers Schergen, ca. 20.000 Wehrmachtsoldaten der so genannten „Legion Condor“, halfen gerade im Spanischen BürgerInnenkrieg dem reaktionären General Francisco Franco aus der Patsche (vgl. Legner 2006), was der „Antikommunist Goebbels“ (Michels 1992, 251) als Kampf gegen den „jüdischen Weltfeind“ anpries (vgl. Bramsted 1971, 238; Michels 1992, 251ff.; 417; Wildt 2007, 297)<sup>247</sup> – begann Goebbels’ Stern zu sinken. Nach nunmehr erfolgreicher Etablierung des NS-Regimes verlor er zunehmend an Einfluss (vgl. Cochavi 1998, 548). Das lag teilweise auch an seinem lockeren, äußerst umstrittenen Lebensstil. Der Propagandaminister – nebenher gerade einen antikirchlichen Kreuzzug führend, welcher auf die weit verbreitete Homophobie abzielte (vgl. Heiber 1965, 260)<sup>248</sup> – sorgte mit seinen zahlreichen Liebschaften immer wieder für Schlagzeilen. Trotz seiner aufrechten Ehe versuchte er diese jedoch nie zu kaschieren, vielmehr war er stolz auf seines Rufes eines erfolgreichen „Frauenjägers“ (vgl. Gathmann/Paul 2009, 183ff.) Goebbels’ (hetero)sexuelle Freizügigkeit war deshalb gemeinhin bekannt; in der Bevölkerung stieß sie durchaus auf Sympathie (vgl. Bussemer 2005, 57), bei den

---

245 „Ästhetisch gesehen zerfallen Goebbels’ bevorzugte Propagandainszenierungen in drei große Phasen, die sich auch in den Selbstinszenierungen des Propagandaministers widerspiegeln: Da ist der junge Goebbels der Kampfzeit, der in einer schweren Lederjoppe auf der Ladefläche eines Lastwagens steht und für die nationale Revolution agitiert. Da ist ferner – nur wenige Jahre später – der frischgebackene Minister im weißen Anzug mit Hut, der nach Büroschluss erst segeln geht, um dann ein mondänes Gartenfest zu geben. Und da ist schließlich der Goebbels der Kriegszeit, der mit getragener Stimme und unterbrochen von Trauermärschen Verlustmeldungen verliest und die Deutschen zu noch härteren Kriegsanstrengungen antreibt“ (Bussemer 2005, 53).

246 „Ab 1936 waren die Würfel gefallen, und es gab kein Zurück mehr, wenn das Regime weiterbestehen wollte. Man hatte sich auf einen Kurs festgelegt: auf die einzig mögliche Art von Krieg, die Deutschland führen konnte – einen Blitzkrieg –, und das eher in näherer als in ferner Zukunft“ (Kershaw 1999, 145).

247 „Der deutsche Propagandaminister sprach dem Spanischen Bürgerkrieg ausschlaggebende Bedeutung zu im Zweikampf zwischen Bolschewismus und dem von Deutschland angeführten Widerlager, von dem er nicht recht wußte, wie er es nenne sollte“ (Michels 1992, 263). Das hielt ihn jedoch persönlich nicht davon ab, gleichzeitig auch eine gewisse Sympathie für die Verbrechen des Stalinismus zu hegen und seinem Tagebuch anzuvertrauen: „Die Säuberungen in der UdSSR veranlaßten Goebbels nicht ausschließlich zu antibolschewistischen Äußerungen; zuweilen flackerte auch seine Bewunderung für den hart "durchgreifenden" Sowjetdiktator und dessen "furchtbares Regime" wieder auf. "Stalin macht reinen Tisch", "tabula rasa", "Stalin macht Kleinholz", kommentierte der Tagebuchautor 1937 anerkennend“ (Höyer 1992, 442). Insbesondere die „antisemitische Tendenz“ in der Sowjetunion sowie die Moskauer Schauprozesse nahm er wohlwollend zur Kenntnis (vgl. *ibid.*, 443f.).

248 Goebbels betrachtete die öffentliche Skandalisierung von Homosexualität als besonders wirkmächtiges Diffamierungsmittel gegen die Institution Kirche. Priester und Mönche stellte er darüber hinaus ins pädophile Eck (eine beliebte Konjunktion), indem er entsprechende Horrorgeschichten verbreiten ließ (vgl. Heiber 1965, 260f.). Allerdings überspannte er den Bogen dabei, weshalb er sein propagandistisches Ziel nicht erreichen konnte; das Gegenteil war eher der Fall: „Die Hetzkampagne der Priesterprozesse führte gerade wegen der widerwärtigen Methoden der beabsichtigten Bloßstellung im katholischen Kirchenvolk zu starker Entrüstung und bekräftigte eher die Kritik an dem Regime. 1938 ließ Hitler deshalb die Kampagne stoppen“ (Fröhlich 1999, 64).

prüderer „Parteigenossen“ jedoch keineswegs auf Gegenliebe. Die NS-Elite zeigte sich *not amused*. Da sich der Propagandaminister über alle Konventionen hinwegzusetzen pflegte und keinerlei Skrupel hatte, selbst mit bereits verheirateten Frauen seines unmittelbaren Umfeldes zu verkehren, hielten ihn seine engsten „Parteigenossen“ schlichtweg für einen „Hurenbock“ (vgl. Bilavsky 2009, 114; Gathmann/Paul 2009, 184f.).<sup>249</sup> „Goebbels’ Pflichtvernachlässigung, die Brüskierung seines Amtes und die Nötigung seiner Mitarbeiterinnen werden Adolf Hitler unvermittelt weitergetragen. Vor allem die Liebesaffäre mit Lida Baarova lässt Goebbels’ Ansehen bei Hitler dramatisch sinken. Hitler ist von den zahllosen Affären Goebbels’ zutiefst abgestoßen, für ein Verhalten dieser Art fehlt ihm jegliches moralisches Verständnis. Seine eigenen Schwierigkeiten im Umgang mit Sexualität machen es ihm unmöglich, die Eskapaden seines Ministers weiterhin zu dulden“ (ibid., 187). Es kam daraufhin beinahe zu einem folgenschweren Bruch. Goebbels erwog gar, seinen Dienst als Propagandaminister zu quittieren, sich scheiden zu lassen und kurzerhand als Botschafter ins Ausland (nach Japan) zu ziehen, um die Beziehung mit der Schauspielerin Lida Baarova fortführen zu können (vgl. Bilavsky 2009, 116; Gathmann/Paul 2009, 179; Heiber 1965, 254). Als Hitler das Treiben zu bunt geworden war, intervenierte er und befahl 1938 die sofortige Trennung (vgl. Bilavsky 2009, 116; Sigmund 1998, 94). Goebbels zeigte sich zutiefst getroffen, willigte schlussendlich aber ein (vgl. Bilavsky 2009, 116f.; Gathmann/Paul 2009, 175ff.). Sein Image blieb vorerst stark lädiert (vgl. ibid., 175; Fröhlich 1999, 64).<sup>250</sup> Ein gewisser Lichtblick war für ihn die völkerrechtswidrige Annexion Österreichs im März desselben Jahres (vgl. Bilavsky 2009, 63). Die „Heimholung ins Reich“ verfolgte er gebannt, betont emotional (vgl. Botz 2008, 68).

Nichtsdestotrotz musste sich Goebbels nach dem Skandal erst wieder mühsam im Führungsreigen behaupten; und aufgrund des „Führerprinzips“ war das mehr oder weniger gleichbedeutend damit, sich bei Hitler persönlich beliebt zu machen (vgl. Fröhlich 1999, 64f.).<sup>251</sup> Interessanterweise kam ihm hierbei der Novemberpogrom sehr gelegen (vgl. Bramsted 1971, 504f.; Heiber 1965, 257;

---

249 „Goebbels nutzte seine Macht und fast jede Gelegenheit, sich mit neuen Mätressen zu umgeben. Wenn er der Musterfamilie und der Monogamie überdrüssig wurde, tröstete er sich vielfach mit Schauspielerinnen, die sich von einer Nacht mit ihm einen Karriereschub erhofften. Der mächtige Minister nutzte diese Hoffnungen schamlos aus und bestellte sich regelmäßig attraktive Nachwuchskünstlerinnen in seine Dienstgemächer. Nicht ohne Grund war er in den Potsdamer UFA-Studios als "Bock von Babelsberg" verschrien“ (Bilavsky 2009, 114).

250 Seine Ex-Freundin Lida Baarova traf es selbstredend härter; sie erhielt sogleich ein Berufsverbot, wurde von Nazis diffamiert und massiv eingeschüchert (vgl. Gathmann/Paul 2009, 180). Sie entschied sich daraufhin fürs Exil.

251 „Um Hitlers Gunst wiederzugewinnen, begann Goebbels im Herbst 1938 mit der Abfassung einer hagiographischen Schrift über Adolf Hitler. Nach einigen Monaten gelang es ihm schließlich dank seiner Propagandavirtuosität, Hitlers Respekt wiederzugelangen. Die grandiose Inszenierung von Hitlers 50. Geburtstag am 20. April 1939 lieferte dazu offenbar auch einen effektvollen Beitrag. Tatsächlich hat keine unter den Führungsfiguren des Dritten Reiches den Mythos Hitlers mit solch pseudoreligiöser Inbrunst zu verbreiten und zu vergrößern vermocht wie Joseph Goebbels. [...] Ohne Hitlers ständig wiederkehrende Gunst hätte sich wohl Goebbels schwerlich so unangefochten bis zum Ende des Regimes im innersten Zirkel der Macht halten können. Befand er sich doch fast in permanentem Streit nicht nur mit Rosenberg, sondern mit fast allen anderen Ministerkollegen“ (Fröhlich 1999, 65).

Kershaw 1999, 171f.; Michels 1992, 343f.; Sigmund 1998, 95), denn „mit seinem aus anderen Quellen bezeugten Vorpfeilen bei der "Reichskristallnacht" wollte Goebbels wahrscheinlich auch Hitler, der als Staatsmann im Hintergrund bleiben mußte, einen Dienst erweisen“ (Fröhlich 1987, 517). Offiziell wurden die schrecklichen Ereignisse als „Ausbruch des Volkszorns“ dargestellt; doch so „spontan“ war der Pogrom freilich nicht (vgl. Bilavsky 2009, 101; Michels 1992, 327ff.; 348; Yahil 1998, 1205), auch, wenn dies Goebbels beim Auftakt in seiner wüsten Hetzrede behauptete, die er an Stelle Hitlers hielt (vgl. Bauer 2008, 334; Jung 2008, 127f.), und „[...] die in kaum verschlüsselter Form deutlich machte, daß die SA und die Partei noch in derselben Nacht einen reichsweiten Pogrom gegen die Juden in Gang zu setzen hätten“ (Fröhlich 1999, 64). Als ein Mitarbeiter sich angesichts der massiven Hetze besorgt zeigte, gab Goebbels ihm zu verstehen, er „solle sich wegen eines toten Juden nicht aufregen, in den nächsten Tagen würden Tausende von Juden daranglauben müssen“ (Goebbels, zit.n. Michels 1992, 332f.). Der antisemitische Hass und dessen weite Verbreitung in der Bevölkerung sorgte tatsächlich für eine zügige Eskalation (vgl. Wildt 2007, 318ff.), insbesondere in Österreich (vgl. Botz 2008, 502ff.; Yahil 1998, 1207). Unter Ausblendung und Verkehrung realer Zusammenhänge konnten zudem die heftigen Ausschreitungen und brutalen Übergriffe in der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 als „Antwort des deutschen Volkes“ auf ein Attentat im Ausland hingestellt werden (vgl. Yahil 1998, 1205). Vorausgegangen waren dem Ganzen bereits diverse antisemitische Hetzkampagnen sowie im ganz konkreten Fall eine große Polizeiaktion gegen (polnische) Juden und Jüdinnen. „Es war diese kalt kalkulierte und brutale Maßnahme des NS-Staates, die den jungen Herschel Grynszpan, dessen Eltern ebenfalls deportiert worden waren, in Paris zum Attentat trieb und ihn am 7. November 1938 auf den deutschen Botschaftsangehörigen Ernst vom Rath schießen ließ“ (Wildt 2007, 319). Der Propagandaminister, an dessen Verantwortlichkeit für die Auslösung der darauf folgenden Pogroms kaum Zweifel bestehen können (vgl. Barth 2003, 140ff.; Cochavi 1998, 548; Michels 1992, 332), zeigte sich trotz Verheerung und den zahlreichen Toten mit dem Resultat recht unzufrieden. Zum Einen ließ sich das äußerst negative Medienecho im Ausland nur schwer filtern,<sup>252</sup> außerdem hatte sich seiner Meinung nach die deutsche Bevölkerung doch nicht in gewünschtem Umfang beteiligt (vgl. Barth 2003, 149; Bilavsky 2009, 101; Michels 1992, 358f.).<sup>253</sup> Daher ging er in Folge daran,

---

252 „Nach außen standen die Folgetage der "Reichskristallnacht" für Goebbels im Zeichen von Schadensbegrenzung. Die entsprechenden Tagebuchaufzeichnungen lassen Nervosität und Anspannung erahnen, einige Passagen können autosuggestiv erscheinen. Der Propagandaminister versuchte, für die deutsche wie internationale Öffentlichkeit die Ereignisse möglichst beruhigend darzustellen und gleichzeitig weitere Ausschreitungen zu verhindern“ (Barth 2003, 137). Wobei Goebbels die Misserfolge in der Auslandspropaganda nicht auf eigene Fehler zurückführte, sondern die ausländischen Reaktionen als konzertierte Agitation „der Juden“ wertete, sprich sie in sein antisemitisches Bild einer „jüdischen Weltverschwörung“ gegen Deutschland einordnete (vgl. Barth 2003, 149; Michels 1992, 361).

253 „Angesichts des insgesamt katastrophalen Echos in deutscher wie internationaler Öffentlichkeit bemühten sich einige prominente Nationalsozialisten im nachhinein wohl darum, sich von den Ereignissen der "Reichskristallnacht" zu distanzieren beziehungsweise den Grad ihrer Beteiligung oder Verantwortung zu

die antisemitische Schlagseite seiner Propaganda noch weiter auszubauen (vgl. Barth 2003, 149f.). Wiederholt unterstrich er seine radikale Haltung in der „Judenfrage“ (vgl. Fröhlich 1987, 516). „Goebbels sprach mittlerweile auch öffentlich unverblümt von der Absicht der nationalsozialistischen Regierung, die Juden aus Deutschland herauszutreiben“ (Barth 2003, 151); und setzte selber entsprechende Schritte (vgl. *ibid.*, 148; Michels 1992, 345).<sup>254</sup> Der „Führer“ legte noch nach, indem er drohend prophezeite, dass nie und nimmer die „Bolschewisierung der Erde“ bevorstünde, sondern vielmehr die „Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa“ im Falle eines Krieges ein für alle Mal besiegelt werde (vgl. Barth 2003, 157; Kershaw 1999, 183; Kulla 2007, 119; Michels 1992, 345; Wette 1995, 179; Wildt 2007, 351).<sup>255</sup> Dass dieser nicht lange auf sich Warten ließ, dafür hatten die Nazis bereits vorgesorgt, denn „die kollektive "Wehrhaftmachung der Nation" und die Schaffung einer kriegsbereiten "Volksgemeinschaft" gehörten zu den zentralen Projekten nationalsozialistischer Herrschaft“ (Bajohr 2009, 78). Früher oder später musste es aufgrund des riskanten und kostspieligen Rüstungswettlaufs und seiner Dynamik zum *Showdown* kommen (vgl. *ibid.*, 78ff.; Bauer 2008, 303ff.; Kershaw 1999, 229).<sup>256</sup> So standen jetzt alle Zeichen auf Krieg (vgl. Bauer 2008, 339ff.; Kershaw 1999, 145).

---

verschleiern. Teilweise wurden Signale der Mißbilligung lanciert, die auch von der Nachwelt übernommen worden sind. Dies gilt insbesondere für Göring, den der Reichskanzler hinsichtlich der Judenfrage gegenüber In- wie Ausland generell nicht zu stark belastet erscheinen lassen wollte, Himmler und Heydrich; Hitler war ohnehin im Hintergrund verblieben“ (Barth 2003, 139).

254 „Der Emissionsprozeß antisemitischer Verordnungen und Gesetze erfuhr durch die "Reichskristallnacht" eine starke Beschleunigung. Die Vorschläge für einige dieser Maßnahmen im Kulturbereich wurden teilweise von Goebbels persönlich eingebracht und vorangetrieben, seine entsprechenden Kommentare in den Tagebuchaufzeichnungen belegen nachdrückliche Befürwortung beziehungsweise beanspruchen teilweise geistige Urheberschaft. Hinsichtlich Stoßrichtung wie -intensität bestand offenbar Einvernehmen mit Hitler wie auch mit Göring“ (Barth 2003, 148).

255 Hitler verkündete dies in seiner Reichstagsrede vom 30. Jänner 1939, auf die er sich später immer wieder positiv zu beziehen pflegte (vgl. Wette 1995, 180), wobei er sie nachträglich, wohl aus propagandistischen Gründen, auf den Tag des Kriegsausbruchs, dem 1. September 1939, datieren ließ (vgl. Kershaw 1999, 183). Im O-Ton lautete die Passage wie folgt: „In der Zeit meines Kampfes um die Macht war es in erster Linie das jüdische Volk, das nur mit Gelächter meine Prophezeiungen hinnahm, ich würde einmal in Deutschland die Führung des Staates und damit des ganzen Volkes übernehmen und dann unter vielen anderen auch das jüdische Problem zur Lösung bringen. Ich glaube, daß dieses damalige schallende Gelächter dem Judentum in Deutschland unterdes wohl schon in der Kehle erstickt ist. Ich will heute wieder ein Prophet sein: Wenn es dem internationalen Finanzjudentum innerhalb und außerhalb Europas gelingen sollte, die Völker noch einmal in einen Weltkrieg zu stürzen, dann wird das Ergebnis nicht die Bolschewisierung der Erde und damit der Sieg des Judentums sein, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa!“ (Hitler, zit.n. Wette 1995, 179).

256 „Durch Deutschlands beschleunigte Waffenproduktion bedingt, entstanden zusätzliche wirtschaftliche Zwänge, die ein Handeln erforderten und die Vorhersage bekräftigten, daß es eher früher als später zum Krieg kommen werde“ (Kershaw 1999, 229). Um an dieser Stelle auch eine Zahl zu bringen: „Von Anfang Januar 1933 bis Herbst 1938 stieg der Anteil des Militärhaushaltes am Sozialprodukt von einem auf 20 Prozent“ (Bajohr 2009, 78). Die Aufrüstung lief auf Hochtouren: „Die Flugzeugindustrie gehörte zu jenen Branchen, die sich unter den Bedingungen der nationalsozialistischen Aufrüstung geradezu explosionsartig entwickelten. Die Zahl der Beschäftigten stieg von ca. 3800 zu Beginn der NS-Herrschaft auf 325000 im Jahre 1939“ (*ibid.*, 84).

## 5 Zeit der „Blitzkriege“ (1939-1941)

Nachdem das Deutsche Reich die britische Appeasement-Politik bereits eiskalt ausgenutzt und überstrapaziert hatte (vgl. Jung 2008, 137f.) sowie der deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt unter Dach und Fach war (vgl. Bauer 2008, 346f.) – weshalb von Goebbels die antibolschewistische Propaganda, die seit dem Spanischen BürgerInnenkrieg starken Aufwind bekommen hatte (vgl. Michels 1992, 257ff.), schon im Vorfeld zurückgeschraubt worden war (vgl. Barth 2003, 158)<sup>257</sup> – entschied sich Hitler für eine besonders „makabere Inszenierung“ (Jung 2008, 141), um einen Krieg vom Zaun zu brechen (vgl. Bilavsky 2009, 119): „SS-Leute in polnischer Uniform vollführten am Abend des 31. August 1939 einen Scheinangriff auf ein deutsches Zollhaus. Ungefähr zur gleichen Zeit, um 8 Uhr abends, besetzten mehrere SS-Leute in Zivil, die polnische Freischärler darstellen sollten, den *Sender Gleiwitz* und ließen einen Aufruf in polnischer Sprache verlesen. Ein weiterer "Überfall" angeblicher polnischer Insurgenten fand während der Nacht auf ein deutsches Forsthaus bei Oppeln statt. Eigens für diesen Zweck ausgewählte und ermordete KZ-Häftlinge in polnischer Uniform (von der SS mit unfassbar menschenverachtendem Zynismus als "Konserven" bezeichnet) blieben am Tatort als "Gefallene" zurück, um die in den folgenden Tagen medial groß ausgeschlachteten Inszenierungen noch realistischer erscheinen zu lassen. Tatsächlich hatte Hitler bereits im Laufe des 31. August den Befehl erteilt, am nächsten Tag, 1. September 1939, um 4.45 Uhr morgens, den Angriff zu starten“ (Bauer 2008, 350; Hervorhebung i.O.). Ohne zuvor offiziell den Krieg zu erklären, fiel daraufhin die Wehrmacht in Polen ein (vgl. Jung 2008, 142). Im Vergleich zum Beginn des Ersten Weltkriegs zeigte sich die deutsche Bevölkerung diesmal jedoch weit weniger begeistert (vgl. Bauer 2008, 367; Boelcke 1967, 16; Bohse 1988, 28; Jung 2008, 142). Hier musste die nationalsozialistische Propaganda aus- bzw. nachhelfen, wobei ihr tatsächlicher Wirkungsgrad bis heute in der Historiographie umstritten ist (vgl. Bohse 1988, 2); dieser sollte daher entsprechend differenziert betrachtet werden.<sup>258</sup>

Goebbels übernahm ab dieser Zeit eine Schlüsselrolle in der psychologischen Kriegsführung (vgl. Cochavi 1998, 548).<sup>259</sup> Fortan berief er nahezu täglich, immer Vormittags zu festgesetzter Stunde,

---

257 „Zwischen August 1939 und Juni 1941 war der Reichsminister auf Grund des Hitler-Stalinpakts gehalten, offen antibolschewistische Propaganda zu vermeiden, Beschränkungen galten dementsprechend auch hinsichtlich der stereotypen antisemitischen Verbindungen sowie in bezug auf einzelne sowjetische Juden“ (Barth 2003, 158).

258 „Schwierig und umstritten aber ist bis heute die Einschätzung der tatsächlich eingetretenen Wirkungen der intendierten ideologischen Formierungseffekte auf die Massen, sowie eine präzise Bestimmung des objektiven Stellenwertes von Propaganda innerhalb des Ensembles spontan wirkender und/oder bewußt inszenierter Integrationsprozesse. Die eminente Bedeutung von Propaganda für die Politik des "Dritten Reiches" wird dabei von keiner Seite infrage gestellt“ (Bohse 1988, 2). Vielmehr stellt sich die Frage nach der Größenordnung weiterer Faktoren für das Mitmachen der Bevölkerung (angefangen von Zustimmung über Überlagerung von Interessen bis hin zu Zwang und Terror usw.). Lange Zeit war der „Mythos von den überredeten Massen“ (ibid., 2) vorherrschend.

259 „Die Wirksamkeit des Propagandaministeriums strahlte auf nahezu alle Erscheinungsformen und Bereiche des

eine geheime „Ministerkonferenz“ im Reichspropagandaministerium ein, zu der wichtige Funktionäre und Vertreter verschiedenster Institutionen eingeladen wurden (vgl. Boelcke 1967, 7; Gathmann/Paul 2009, 217f.<sup>260</sup>). Dieses Prozedere diente jedoch nicht nur der Sondierung der Stimmungslage und des propagandistischen Vorgehens, sondern auch der Aufrechterhaltung der Zuständigkeiten seines Ressorts sowie seines persönlichen Machtbereiches, denn „mit Beginn des Krieges schien Goebbels [...] merklich an Einfluß zu verlieren. An den maßgeblichen Beratungen und Entscheidungen der Außen- und Kriegspolitik wurde er nicht beteiligt. Der Zivilist Goebbels, der die "Blitzkriege" lediglich pressepolitisch ausschlichten durfte, schien in die zweite Reihe der Führungsgarnitur verbannt worden zu sein“ (Fröhlich 1999, 66). Mit Hilfe der von ihm regelmäßig einberufenen Besprechungen konnte er diesem Abwärtstrend augenscheinlich entgegenwirken: „Mit der Ministerkonferenz, keine "Konferenz" im eigentlichen Sinne, hat sich Goebbels seine eigene geheime Befehlsbühne geschaffen. Hier erteilte er täglich seine mündlichen Weisungen für alle Bereiche der Propaganda und kontrollierte teilweise die Durchführung. Die Konferenz entwickelte sich gewissermaßen zur "Kommandobrücke" der deutschen Propagandakriegsführung. Hier gab Goebbels die Befehle und verkündete die Propagandaparolen und Sprachregelungen. Der Stil der Konferenz war ganz auf seine Person zugeschnitten. [...] Die übliche Goebbelssche Schlußfrage in der Konferenz, ob jemand noch etwas vorzubringen habe, erstarrte bald zu einer leeren Formel. Goebbels persönlich empfand die Ministerkonferenz als einen, vielfach als den Höhepunkt in seinem Tagesablauf“ (Boelcke 1967, 7). Trotzdem verschärften sich – sehr zum Ärger von Goebbels – die Streitigkeiten im Bereich des Propagandawesens (vgl. Bilavsky 2009, 81; Bramsted 1971, 103f.; Höver 1992, 427; Metzger 1997, 16ff.), sowohl im Inland, wo neben „Rosenbergs Weltanschauungsfabrik“ (Heiber 1965, 141; vgl. Bramsted 1971, 104; Koch 2003, 20f.; Longerich 1987, 300) noch andere Stellen und Personen, wie z.B. der Reichspressechef Otto Dietrich und der Reichsleiter für die Presse Max Amann, mitmischten (vgl. Bramsted 1971, 167ff.; Heiber 1965, 141f.), als auch im Falle der Auslandspropaganda, die Ribbentrop unterstellt worden war (vgl. Barth 2003, 171; Bramsted 1971, 103f.; Reuth 1990, 485). „Der Krieg stellte die Auslandspropaganda vor veränderte Erfordernisse und diktierte ihr neue Bedingungen. Auch in der Struktur der NS-Außenpolitik bedeutete das Jahr 1939 einen Einschnitt. Die Anzahl der Ministerien und Dienststellen wuchs um ein vielfaches, und mit ihr die Ämterivalitäten und Kompetenzkonflikte“ (Michels 1992, 25).<sup>261</sup>

---

Krieges aus oder stand mit ihnen in Beziehung, ohne daß etwa der Kriegsverlauf durch Entscheidungen des Propagandaministers maßgeblich bestimmt wurde“ (Boelcke 1967, 14).

260 Anmerkung am Rande: Die beiden AutorInnen geben auf diesen Seiten indirekt Boelckes einführende Worte wider – jedoch ohne diese Quelle explizit auszuweisen; lediglich im Literaturverzeichnis scheint das hier zitierte Werk auf.

261 Diesen internen Konkurrenzkampf nachzuzeichnen, wäre sicherlich interessant, ist aber hier nicht meine Absicht.

Doch waren solch polykratischen Auseinandersetzungen keine Ausnahmen im NS-System, sondern vielmehr die Regel (vgl. Kershaw 1999, 120; Schäfer 2004b, 673). Die Rivalitäten trugen zur Dynamisierung und Radikalisierung von Maßnahmen und Politik bei (vgl. Michels 1992, 418). „Die gesamte Regierungsstruktur wurde dadurch auf ein heillooses Durcheinander von sich ständig verlagernden Machtbasen und sich bekriegenden Gruppen reduziert – ein Durcheinander allerdings, das enorme Energien entfesselte und eine destruktive Eigendynamik in sich trug“ (Kershaw 1999, 122). Zu jener Zeit, als gerade der nationalsozialistische Krankentod intensiviert vorangetrieben wurde (vgl. Klee 1985, 220ff.), war das zum Beispiel auch im Gesundheitswesen der Fall (vgl. Süß 2003; 14f), denn „jenseits des rassistischen Basiskonsenses wirkten gegenläufige Ziele rivalisierender Herrschaftszentren in erheblichem Umfang auf die nationalsozialistische Gesundheitspolitik ein“ (ibid., 412).<sup>262</sup> Die massenhafte „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ war nicht zuletzt deshalb möglich geworden, weil inzwischen die Ideologie der „Volksgemeinschaft“ als „Blutsgemeinschaft“ zu einem Paradigmenwechsel im medizinischen Selbstverständnis geführt hatte (vgl. ibid., 35; Bajohr/Wildt 2009, 12)<sup>263</sup>: „Nicht mehr der einzelne Kranke, sondern die Interessen des "Volkskörpers" sollten die Richtschnur ärztlichen Handelns bilden“ (Süß 2003, 405). Goebbels brachte dies unverhohlen zur Sprache: „Wir gehen nicht von dem einen Menschen aus, wir vertreten nicht die Anschauung, man muss die Hungernden speisen, die Durstigen tränken und die Nackten bekleiden – das sind für uns keine Motive... Unsere Motive sind ganz anderer Art: Wir müssen ein gesundes Volk besitzen, um uns in dieser Welt durchsetzen zu können“ (Goebbels, zit.n. United States Holocaust Memorial Museum<sup>264</sup>). Diese Neuausrichtung der Gesundheitspolitik hatte weitreichende Konsequenzen, denn mit ihr wurde in großem Stile nationalsozialistische Biopolitik betrieben (vgl. Wildt 2009, 40).<sup>265</sup> „Als Erbgesundheitspolitik war sie Teil eines durch den NS-Staat institutionalisiertes System biologisch begründeter Ungleichheit und damit Element des "Krieges nach innen", den das Regime gegen Teile der eigenen Bevölkerung führte, um die hypertrophe

---

262 Eine gewisse Stabilisierung der gesundheitspolitischen Entscheidungsstrukturen konnte nur zeitweilig durch den von Hitler persönlich im Jahre 1942 installierten „General- und Reichskommissar für das Sanitäts- und Gesundheitswesen“, Karl Brandt, erreicht werden, da die konkurrierenden Kräfte gegen den „Deus ex machina eines von Brandt herbeigeführten "Führerwillens"“ (Süß 2003, 175) tendenziell das Nachsehen hatten (vgl. ibid., 76ff.).

263 „Die nationalsozialistische Gesundheitspolitik griff zeitgenössische Tendenzen auf, formte sie um, entledigte sie ihrer zivilisatorischen Bindungen und verschmolz sie so zu einem gedanklichen Konstrukt, das in der Geschichte der Sozial- und Gesundheitspolitik ohne Beispiel war. Erst die innerhalb dieses Gedankengebäudes vorgenommene Perspektivenverschiebung medizinischen Handelns vom Individualkörper auf den abstrakten "Volkskörper" barg die – für die deutsche Gesundheitspolitik im Zweiten Weltkrieg konstitutive – Möglichkeit in sich, dass individuelles Töten mit dem Verweis auf die "Heilung" des Volkskörpers legitimiert werden konnte“ (Süß 2003, 35).

264 Dieses Zitat findet sich unter: <http://www.ushmm.org/museum/exhibit/online/deadlymedicine/german/>, 02.02.2010

265 „Doch selbst die "Volksgenossen" waren keine Bürger mit verbrieften Freiheitsrechten, es ging nicht um Gleichheit von Individuen. Vielmehr bildete das Volk, und zwar im organisch-biologistischen Sinn als "Volkskörper", das Zentrum der "Volksgemeinschaft". "Du bist nichts, dein Volk ist alles" lautete der Kernsatz des Regimes. Nicht egalitärer Stillstand, sondern rassistische Mobilisierung kennzeichnete die "Volksgemeinschaft", nicht nationaler Sozialismus als vielmehr Leistungssteigerung zugunsten der Entwicklung des deutschen "Volkskörpers"“ (Bajohr/Wildt 2009, 10).

Utopie einer genetisch, sozial und politisch homogenisierten Volksgemeinschaft zu verwirklichen. Als Arbeits- und Leistungsmedizin für den mobilisierten "Volkskörper" war sie eng mit den Kontrollmechanismen verflochten, die eine maximale Effizienz des Produktionssystems für den "Krieg nach außen" sicherstellen sollten" (Süß 2003, 12). Hinzu kam noch die äußerst gefährliche antisemitische Schlagseite (vgl. Wildt 2009, 36f.). Die Gesellschaft, als homogener „Volkskörper“ begriffen, musste vor Krankheit geschützt werden; und diese wurde insbesondere im „Juden“ als „Gegenrasse, das negative Prinzip als solches“ (Adorno/Horkheimer 2003, 192) personifiziert, welche die Gemeinschaft zu zersetzen drohe (vgl. Kater 2002, 292ff.). Goebbels äußerte sich 1939 (nach der Inspektion des Ghettos in Lodz) diesbezüglich wie folgt: „Das sind keine Menschen mehr, das sind Tiere. Das ist deshalb keine humanitäre, sondern eine chirurgische Aufgabe. Man muß hier Schnitte tun, und zwar ganz radikale. Sonst geht Europa an der jüdischen Krankheit zugrunde“ (Goebbels, zit.n. Barth 2003, 161; vgl. Bilavsky 2009, 102f.).<sup>266</sup> Solch ein „Krankheitsbild“ gipfelte sodann in der „Darstellung der Juden als Parasiten, als Ungeziefer, als Bakterien und Bazillen, die überall zersetzend und vergiftend eindringen und mit dämonischer Kraft den deutschen Volkskörper und jeden einzelnen Deutschen zu zerstören trachten, kraft ihres Lebensgesetzes als Parasiten, Bakterien und Ungeziefer“ (Bein 1965, 147f.).<sup>267</sup> Goebbels persönlich hatte sich um die Vermittlung dieses Bildes gekümmert (vgl. Barth 2003, 160ff.). Es kam in den antisemitischen Hetzfilmen von 1940, „Der ewige Jude“ und „Jud Süß“, am deutlichsten zum Ausdruck (vgl. Doneson 1998, 460; Scheit 2006, 359ff.), die der Propagandaminister in Auftrag gegeben hatte (vgl. Barth 2003, 161ff.; Bilavsky 2009, 79; Bramsted 1971, 507; Doneson 1998, 459f.; Michels 1992, 346)<sup>268</sup>, obwohl er ansonsten eher am „Primat der "verkitschten" Unterhaltung“ (Bilavsky 2009, 79) festhielt, d.h. auf

---

266 „Die Bemerkungen des Propagandaministers deuten auf die Wiederaufnahme einer Strategie, die er in polemischen Diskursen zur Judenfrage schon in den zwanziger Jahren verfolgt hatte und die offensichtlich darauf ausgerichtet war, Juden grundsätzlich nicht als Menschen zu betrachten. Waren sie bislang zumeist als lästige parasitäre Lebewesen dargestellt worden, so fanden fortan die von ihnen ausgehenden existentiellen Gefahrenmomente besondere Hervorhebung: Aus Schädlingen wurden Wucherzellen oder Raubtiere“ (Barth 2003, 162).

267 „Da in jedem Vorurteil ein latenter Haß mitschwingt, wird das Vorurteilsobjekt fast immer als "häßlich" bewertet. Es ordnet sich in die Wertordnung des Vorurteilsvollen nicht ein, wird als widerständig und verächtlich empfunden. Hierbei wird die "Analsprache" zur suggestiven Untermalung herangezogen – überschlägt sich das Vorurteil, so ist sein Opfer der Inbegriff des Niedrigen, Gemeinen, Untermenschlichen und Ekelhaften. Im Sprachschatz solcher Verlautbarungen tauchen unweigerlich dann Kot, Schmutz, Mist und Abfall auf; vor allem die tief untermenschliche Tierwelt (Wurm, Käfer, Laus, Floh, Ungeziefer, Wanze usw.) dient zur Charakterisierung der anstoßerregenden Menschen oder Menschengruppen. [...] Je niedriger das Tier in der Reihe der Lebewesen steht, um so besser eignet es sich für derartige Beschimpfungen, die so oft Vernichtungstendenzen entspringen und in solche auch praktisch einmünden können. Von Hans Frank, dem nationalsozialistischen Generalgouverneur in Polen, wird der Satz berichtet: "Natürlich konnte ich in einem Jahr nicht alle Läuse und Juden vertilgen", der von seiner Zuhörerschaft mit Gelächter quittiert wurde. In Hitlers Tischgesprächen werden Slawen (Polen, Russen, usw.) immer wieder mit Ungeziefer verglichen; die "Endlösung der Judenfrage" entsprang wohl demselben Geiste, der Ungeziefervertilgung und Menschausröschung gleichzusetzen imstande ist“ (Rattner o.J., 152f.; vgl. Bein 1965, 148).

268 Beide Propagandafilme wurden sodann auf Anweisung Himmlers gezielt Angehörigen von SS und Polizei sowie Soldaten vor dem Überfall auf die Sowjetunion gezeigt (vgl. Kulla 2007, 120) als auch, wie im Auschwitz-Prozess der 1960er Jahre zutage kam, in den Vernichtungslagern den Wachmannschaften vorgeführt (vgl. Scheit 2006, 363).

„indirekte Propaganda“ setzte (vgl. Jung 2008, 80).<sup>269</sup> „Die Filmproduktion lief im Kriege ungedrosselt weiter, überwiegend wurden aber Unterhaltungsfilme hergestellt. Goebbels, gegen eine Überdehnung der heroischen Filmpropaganda, war sich mit Hitler einig in der zynischen Einschätzung, daß den Kinogängern zur Betäubung und Ablenkung möglichst leichte Unterhaltungskosten geboten werden müßte“ (Fröhlich 1987, 519).

Währenddessen dehnte sich die Offensive der Wehrmacht Richtung Westen aus und überrollte in wenigen Tagen die neutralen Staaten Niederlande, Luxemburg und Belgien und stand daraufhin, im Juni 1940, bereits vor den Toren Paris' (vgl. Bauer 2008, 371; Jung 2008, 146f.).<sup>270</sup> Das Propagandaministerium war nun vor allem mit Fragen des Informationsmanagements befasst, „also mit Entscheidungen darüber, zu welchem Zeitpunkt in welcher Aufmachung welche Nachrichten welchem Publikum bekannt gegeben werden sollten und wie sich die eigene Nachrichtenpolitik zur Täuschung oder Demoralisierung der Gegner einsetzen ließ“ (Bussemer 2005, 58). Goebbels selber „ideologisierte“ (ibid., 63) und radikalisierte sich zusehends (vgl. Fröhlich 1987, 517). „Der Fortgang des Krieges weckte in Goebbels die schlummernden propagandistischen Talente und demagogischen Energien und veranlaßte ihn zu genialen [sic!] Leistungen, aber auch zu hektischer Aktivität. In allen eroberten Hauptstädten inspizierte Goebbels den "Geist" und die Technik der deutschen Kriegspropaganda. In bezug auf die Disziplin der Volksgemeinschaft plädierte er im Krieg für drakonische Strenge. Im Falle eines Übergriffes von Parteigenossen auf "einfache Volksgenossen" verordnete er Konzentrationslager (11.11.1939), und dieselbe Strafe bescherte er einem Angehörigen seines Ministeriums, der unter Alkoholeinfluß einen Unfall verursacht hatte (21.9.1940). In der Bereitschaft zur Ausmerzung oppositioneller und störender Personen und Gruppen kannte seine Radikalität jetzt keine Grenzen mehr; auch die Sprache der Tagebücher enthüllt einen vor nichts mehr zurückschreckenden Vernichtungswillen“ (Fröhlich 1987, 518).<sup>271</sup> Für die neu gegründete NS-Wochenzeitung „Das Reich“, welche auf eine Intensivierung der Meinungsbildung (auch nach außen) abzielte, steuerte er jeweils die Leitartikel bei (vgl. Barth 2003,

269 Von allen Filmen sind in etwa nur 15 Prozent im engeren Sinne dem Genre des Propagandafilms zuzuordnen (vgl. Jung 2008, 80). Was im Umkehrschluss jedoch nicht heißt, dass bei den übrigen Produktionen keinerlei Ideologien transportiert worden wären; natürlich wurden darin oft gewisse Werte, Ideale und Rollenbilder vermittelt, die dem NS-Regime dienlich waren, wenn auch in subtiler Art und Weise (vgl. ibid., 79f.). Im Falle der Propagandafilme trat die Absicht jedoch entsprechend offen zutage. Goebbels scheint dabei zudem stets Leute für seine Vorhaben gewonnen zu haben, die diese entsprechend drastisch umzusetzen bereit waren: „Bei der antisemitischen Hetze, die er durch entsprechende Filme wirkungsvoll steigerte, fand Goebbels die Mitarbeit führender Regisseure. Seine Notizen lassen erkennen, daß sich Veit Harlan keineswegs dagegen wehrte, "Jud Süß" zu drehen, wie er in seinen Erinnerungen glauben machen will. Im Gegenteil, Harlan wartete mit einer "Menge neuer Ideen" auf und überarbeitete das Drehbuch noch einmal (5.12.1939), so daß Goebbels ihm großes Lob spenden konnte (15.12.1939)“ (Fröhlich 1987, 518). Doch dies sei hier nur so am Rande erwähnt.

270 Den genauen Kriegsverlauf kann ich hier und in Folge nicht liefern. Nachzulesen ist dieser bei Bauer (2008, 367ff.)

271 An diesem Zitat wird recht deutlich, was passiert, wenn eins die Distanz zum Gegenstand zu verlieren droht. Die Autorin geht dadurch Goebbels' Aura auf dem Leim, wenn sie allen ernstes von „genialen Leistungen“ udgl. spricht.

167), gab sich aber darin vergleichsweise gemäßigt, um „das Image der Nationalsozialisten beim intellektuellen Publikum auf[zu]polieren“ (Bilavsky 2009, 68).

Goebbels kehrte wieder zu einer primär politisch angeleiteten Propagandakonzeption zurück (vgl. Bussemer 2005, 63). Der Krieg brachte fürs NS-Regime nämlich „erhebliche Belastungsproben mit sich, denen standzuhalten mit von der Leistungsfähigkeit des Propagandaapparates und der Überzeugungskraft der Propaganda abhing“ (Boelcke 1967, 14). Das Deutsche Reich verfolgte in der Zwischenzeit konsequent eine „Ausweitung des Krieges“ (Bauer 2008, 373), unterzeichnete Ende September 1940 mit Italien und Japan den Dreimächtepakt, hob damit offiziell die „Achsenmächte“ aus der Taufe, plante neue Invasionen und nahm diese schlussendlich in Angriff (vgl. *ibid.*, 374f.). „Der "Weltkampf" gegen den Bolschewismus rückte langsam in greifbare Nähe, genauso wie aus der Vision von der Vernichtung der Juden ein realisierbares Ziel geworden war“ (Kershaw 1999, 236). Gegen zweiteres hatte der Propagandaminister nichts einzuwenden, den militärischen Plänen stand er jedoch teils skeptisch gegenüber (vgl. Heiber 1965, 262). „Denn obwohl Goebbels sich über die Siege in Polen, Norwegen und Frankreich "rasend" freute und Hitler als das größte militärische Genie aller Zeiten pries, plagten ihn doch seit Beginn tiefsitzende Zweifel über den Kriegsausgang“ (Fröhlich 1987, 519). Mit Besorgnis nahm er die in der Bevölkerung wiederkehrenden Stimmungsschwankungen zur Kenntnis und modifizierte seine propagandistische Taktik (vgl. Boelcke 1967, 14ff.; 17). Hinzu kam noch seine von Hitler offensichtlich divergierende Auffassung darüber, „wer der eigentliche ideologische Hauptfeind des Nationalsozialismus sei“ (Höver 1992, 445), denn Goebbels scheinen vor allem die kapitalistischen Westmächte, allen voran England, ein Dorn im Auge gewesen zu sein (vgl. *ibid.*, 435ff.; Michels 1992, 413). „Ob und wann ein Krieg gegen die Sowjetunion erforderlich werden könnte, wünschte Goebbels zunächst einmal der Zukunft zu überlassen. Erst am 28. März 1941 erfuhr der Propagandaminister, daß sein "Führer" die Entscheidung längst getroffen hatte. Am 7. April werde der Krieg gegen Griechenland und Jugoslawien beginnen, vertraute Goebbels seinem Tagebuch an. "Das große Unternehmen kommt dann später: gegen R." Die "Frage Balkan und Osten" werde "damit endgültig bereinigt". "Psychologisch bietet die ganze Sache einige Schwierigkeiten. Parallele Napoleon etc.", fürchtete Goebbels, doch redete er sich ein, "das überwinden wir leicht durch Antibolschewismus". Vorher hatte er monatelang große Erwartungen in den Plan eines gegen die angelsächsischen Seemächte gerichteten "Kontinentalblocks" gesetzt“ (Höver 1992, 445f.).

Der Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941, von Anfang an als rassenideologischer Vernichtungskrieg konzipiert (vgl. Barth 2003, 207; Bauer 2008, 377; Wette 1995, 198)<sup>272</sup>, stellte Goebbels vor vollendete Tatsachen und damit das Propagandaministerium erneut vor große Herausforderungen (vgl. Bramsted 1971, 336ff.). Zwar reichte die Planung zur Eröffnung dieser zweiten Front bereits mehrere Monate zurück (vgl. Boelcke 1967, 181; Jung 2008, 149), im Vorfeld war der sogenannte „Fall Barbarossa“ aber streng geheimgehalten worden und musste nun von Goebbels irgendwie in der Sphäre der Öffentlichkeit plausibel gemacht werden, schließlich ging damit klarerweise auch ein jäher Bruch des Hitler-Stalin-Paktes einher (vgl. Bramsted 1971, 336).<sup>273</sup> Dabei bediente er sich im Wesentlichen zweier Rechtfertigungen: Die erste Behauptung entspricht jener, die noch heute vereinzelt zu hören ist, nämlich, es habe sich um einen Präventivschlag gehandelt (vgl. Tiedemann 2000, 65f.), der einen unmittelbar bevorstehenden Angriff der UdSSR lediglich zuvorgekommen sei (vgl. Barth 2003, 216; Bauer 2008, 379f.; Bramsted 1971, 336; Gathmann/Paul 2009, 226f.; Reuth 1990, 482; Wette 2009, 86). Goebbels reaktivierte zudem schlagartig die antibolschewistische Propaganda (vgl. Berning 1962, 165) und zeichnete ein facettenreiches Feindbild (vgl. Wette 1995, 183). „Das zweite Argument, die Idee eines deutschen Kreuzzuges gegen das bolschewistische "Untermenschentum", verband Angst- und

272 „Auf Grund des propagierten Junktims von Bolschewismus und Judentum war für die Nationalsozialisten am 22. Juni 1941 auch der physische Kampf gegen das Judentum eröffnet“ (Barth 2003, 207). Hitler hatte schon im Vorfeld ausdrücklich betont, dass es sich dabei um einen „Vernichtungskampf“ handeln müsse, „der mit barbarischer Härte – ohne Rücksicht auf die Zivilbevölkerung – zu führen sei“ (vgl. Jung 2008, 149). „Nach dem Willen der politischen und der militärischen Führung Deutschlands handelte es sich bei diesem Krieg von vornherein nicht um eine militärische Auseinandersetzung traditionellen Zuschnitts, geführt nach den Regeln des Kriegsvölkerrechts und den Traditionen des "ritterlichen" Kampfes, sondern um einen rassenideologischen Vernichtungskrieg, in dem dieses eingehende Regelsystem außer Kraft gesetzt wurde“ (Wette 1995, 198). Sowohl die Einschränkung der Kriegsgerichtsbarkeit zur Legitimation von Mordaktionen als auch der berüchtigte „Kommissarbefehl“ wurden zudem bereits Tage zuvor verabschiedet (vgl. Arad 1998, 782ff.; Jung 2008, 149f.; Bauer 2008, 377ff.). Allerdings gab es abseits der ideologischen Dimension noch eine Reihe anderer triftiger Kriegsgründe: „Man macht es sich zu einfach, wenn man bei der Erklärung der Gründe für den 1941 erfolgten Einmarsch in die Sowjetunion nicht weiter als bis zu Hitlers ideologischen Zwangsvorstellungen sieht – so wichtig diese auch gewesen sein mögen. Fraglos war die entsetzliche Brutalität des "Vernichtungskrieges" im Osten eine Folge des ideologischen Hasses auf den "jüdischen Bolschewismus", mit dem die Deutschen unter dem Naziregime jahrelang indoktriniert worden waren. Doch [...] strategische Überlegungen, die sich um den noch nicht beendeten Krieg um Westen und dabei vor allem um die Aussichten eines Kampfes gegen die USA drehten, spielten bei dem, was Hitler, die NS- und die militärische Führung 1940/41 über die Sowjetunion dachten, gleichfalls eine entscheidende Rolle. Und nicht zuletzt gab es noch die wirtschaftliche Dimension. Da Deutschland von Rohstoffen aus der Sowjetunion abhängig war und da die auf den nationalsozialistisch-sowjetischen Pakt von 1939 folgende sowjetische Expansion in Ost- und Südosteuropa die Getreide- und vor allem Öllieferungen ernsthaft bedrohte, waren die gesamten deutschen Kriegsanstrengungen gefährdet, wenn die Sowjetunion unerobert blieb“ (Kershaw 1999, 104).

273 Goebbels scheint sich damit selber zunächst nicht gerade leicht getan zu haben: „Mit der Entscheidung zum Kampf gegen Rußland, in dem Goebbels einst einen natürlichen Verbündeten der Versaillesgeschädigten deutschen Proletarier-Nation im Kampf gegen die "plutokratischen" Westmächte gesehen hatte, baut er sich zunehmend eine heroische Pose auf, der er seine tiefsitzenden Bedenken und Zweifel opfert. Goebbels immunisiert sich gegen unerschwinglich besseres Wissen und sucht den bevorstehenden Kampf allein schon seiner Kolossalität wegen in die Dimension historischer Schicksalhaftigkeit zu heben: Das wird ein "Massenangriff allergrößten Stils. Wohl der gewaltigste, den die Geschichte je gesehen hat" (16.6.1941). In derselben Aufzeichnung setzt er sich aber auch mit der ihm offenbar quälenden Analogie des napoleonischen Feldzuges von 1812 auseinander ("das Beispiel Napoleons wiederholt sich nicht") und sammelt krampfhaft, in einer für das Tagebuch untypischen Weise, Argumente für den Angriff gegen die Sowjetunion [...]“ (Fröhlich 1987, 520). Diese Passage lässt sich im zitierten Aufsatz nachlesen.

Erlösungsmotive. [...] Die Kriegserklärung an die Sowjetunion wurde zwar nicht mit Begeisterung aufgenommen, aber die deutschen Massen "akzeptierten die Entscheidung wie etwas Unvermeidliches". Vielen Soldaten und Zivilisten hatte die Erfolge des Blitzkriegs 1940 frischen Auftrieb gegeben, und die Idee eines neuen Kreuzzuges hatte daher eine gewisse Anziehungskraft“ (Bramsted 1971, 336f.). Die Berichterstattung über den Kriegsverlauf und die Etappensiege im Osten wurde zu Beginn dennoch stark verzögert,<sup>274</sup> und war dann möglichst auf ihren Effekt hin abgestimmt, d.h. sie erfolgte in einer Art und Weise, dass „die Spannung stieg, um sich in einer weiteren Siegesondermeldung zu entladen“ (ibid., 337). In Folge machte sich plötzlich für kurze Zeit eine Euphorie breit, die auch die Nazi-Elite erfasste (vgl. Jung 2008, 151; Reuth 1990, 483). Nachdem Hitler Anfang Oktober in Anbetracht des raschen Vormarsches der Wehrmacht bereits verkündet hatte, der Feind sei so gut wie geschlagen (vgl. Höver 1992, 455), übte sich sein Pressechef Otto Dietrich in optimistischen Vorhersagen und stellte gar einen baldigen Sieg in Aussicht, was für ein gehöriges Medienecho sorgte (vgl. Bilavsky 2009, 122; Bramsted 1971, 338). Goebbels, der in der Zwischenzeit zur Einführung des „Judensterns“ das Seine beigetragen hatte (vgl. Barth 2003, 185; Cochavi 1998, 549; Michels 1992, 346; Reuth 1990, 489)<sup>275</sup>, musste daraufhin diese allzu vorschnelle Siegeszuversicht entsprechend entschärfen (vgl. Bohse 1973, 219; Bramsted 1971, 338; Höver 1992, 455; Reuth 1990, 487f.). Der „Blitzkrieg“ verlor nämlich immer rascher an Tempo. „Im Herbst zeigte sich, dass es der Roten Armee unter Millionerverlusten gelungen war, die Deutschen so lange aufzuhalten, dass die Verteidigung *Moskaus* effizient vorbereitet werden konnte. Zwar drangen die deutschen Spitzen bis unmittelbar vor die Tore der sowjetischen Hauptstadt vor, aber der herbstliche Schlamm und schließlich der Wintereinbruch stoppten den deutschen Angriff. Am 5. Dezember ging die Rote Armee mit frisch aus Fernost herangeführten Truppen zum Gegenangriff über und brachte die deutsche Front ins Wanken. [...]

---

274 Zu Beginn heizte das nahezu gänzliche Ausbleiben von Nachrichten über den Verlauf des „Ostfeldzuges“ die Gerüchteküche merklich an; und teils sank dadurch das Vertrauen in die militärische Schlagkraft der Wehrmacht (vgl. Süß 2003, 130). „Goebbels, der sich trotz seines Talents zur Wirklichkeitsverdrängung, einen feinen Sensus für die Stimmungslage der Bevölkerung bewahrt hatte, registrierte in diesen Wochen mehrfach Indizien für eine nachlassende Legitimationskraft des Regimes. Obgleich sich die öffentliche Meinung nach dem Eintreffen der Sondermeldungen über neue militärische Erfolge der Wehrmacht konsolidiert habe, rechne er mit einem "nicht nur materiell, sondern auch psychologisch kritischen Winter". Für das erfolgsgewohnte Regime, das nach dem Sieg über Frankreich von einer breiten Welle der Zustimmung getragen wurde, die sich auch auf Bevölkerungskreise erstreckte, die dem Nationalsozialismus ursprünglich ferngestanden hatten, mußten solche Veränderungen bedrohlich erscheinen, zumal sich die Stimmung der Bevölkerung auch nach den neuen Erfolgsmeldungen vom östlichen Kriegsschauplatz nur kurzfristig besserte“ (ibid., 131). Zudem intensivierten die britische Royal Air Force im Sommer 1941 ihre (noch vergleichsweise kleinen) Luftangriffe, deren Wirkungen zwar noch regional begrenzt blieben, zugleich aber die mangelhafte Luftabwehr des Deutschen Reiches zu erkennen gaben (vgl. ibid., 131).

275 „Goebbels erhielt Hitlers Zusage, sobald Transportmittel zur Verfügung stünden, zu allererst die Berliner Juden nach dem Osten "abschieben" zu können. Dort würden sie dann "unter einem härteren Klima in die Mache genommen". Was Goebbels sogleich erreichte, war eine Polizeiverordnung über die Kennzeichnung der Juden und die Einführung des Judensterns, die am 1. beziehungsweise 19. September im ganzen Reich in Kraft treten sollten“ (Reuth 1990, 490).

Mit fanatischen Durchhaltebefehlen, die buchstäblich hunderttausenden seiner Soldaten das Leben kosteten, gelang es Hitler, den Zusammenbruch der Front zu verhindern und die Offensive der Roten Armee zum Stehen zu bringen. [...] Die Blitzkriegstrategie war gescheitert; das nationalsozialistische Deutschland musste sich auf einen langen, blutigen Krieg gegen die Sowjetunion einstellen“ (Bauer 2008, 382f.; Hervorhebung i.O.).<sup>276</sup>

Die militärischen Rückschläge schufen eine neue Situation; auch für den Propagandaapparat (vgl. Bramsted 1971, 339). Goebbels wiederum, der diese schon im Vorfeld befürchtet hatte (vgl. *ibid.*, 339), gestand Fehler ein und warnte vor einer allzu unbedarften und unvorsichtigen Propagandalinie (vgl. Boelcke 1967, 196; Höver 1992, 456; Reuth 1990, 494). „Seinem notorisch überoptimistischen "Führer" hielt er den Realismus eines anderen Staatsmannes vor: "Churchill hat es richtig gemacht, als er kurz nach Beginn des Krieges den Engländern "Blut, Schweiß und Tränen" in Aussicht stellte.““ (Höver 1992, 455f.). Er selber sah nun seine große Stunde gekommen, denn „je stärker sich die militärische Lage verschlechterte, desto mehr rückte er neuerlich in das Zentrum der Führung, seine Bindung an Hitler wurde wieder enger“ (Cochavi 1998, 548). Für ihn brach jetzt gewissermaßen seine zweite „Kampfzeit“ an (vgl. Fröhlich 1999, 66; Heiber 1972, XIIIf.): „War während der Phase der Konsolidierung des Regimes seine Kampfkraft mangels wirklicher Gegner zusehens erlahmt, so eroberte er nun verlorenes Terrain wieder zurück. Er gewann jetzt auch das Vertrauen des von den Generälen schwer enttäuschten Hitler in hohem Maße zurück. Der seit 1941 schwieriger gewordene Krieg erforderte eine neue Form und einen neuen Ton der Propaganda, den Goebbels um so stärker zu setzen wußte, als Hitler jetzt nur noch selten zu "seinem Volke" sprach. Goebbels initiierte eine großangelegte Kampagne gegen die Illusionen der Bevölkerung über ein schnelles Kriegsende wie gegen den Verfall der politischen Kriegsmoral“ (Fröhlich 1999, 66). Da es die NS-Führung noch dazu verabsäumt hatte, die Wehrmacht auf eine längere Kampfdauer vorzubereiten, weshalb die Truppen für die eisige Kälte schlecht ausgerüstet waren (vgl. Jung 2008, 152f.), musste ein Schuldiger für das ungeheure Leid an der Front und den zahlreichen Komplikationen gefunden werden (vgl. Reuth 1990, 494). „Die deutsche Propaganda schob die schweren Rückschläge in Rußland dem "General Winter" in die Schuhe. [...] Nun, da das

---

<sup>276</sup> In den eigenen Reihen mehrten sich die Zweifel am Erfolg des „Rußlandfeldzuges“; so hielt u.a. Fritz Todt, Minister für Bewaffnung und Munition, einen militärischen Sieg für nahezu ausgeschlossen (vgl. Bauer 2008, 383; Jung 2008, 153). Hitler jedoch sah das anders: „Die Entschlossenheit zur äußersten weltanschaulich legitimierten Radikalität, die Hitler in den Monaten vor Beginn des Rußlandfeldzuges an den Tag legte und umsetzte in die berüchtigten Programme zur Ausmerzungen des "jüdischen Bolschewismus", (Kommissarbefehl, Vernichtung der sowjetischen Juden) und in die Utopien zur Umgestaltung Rußlands in einen gigantischen kolonialen Großraum der deutschen Herrenrasse – diese zunehmend politikfernen und zwecklosen Weltanschauungsziele und -visionen waren auch Kompensation und Rache dafür, daß der ursprünglich gewollte schnelle und leichte Sieg nicht möglich gewesen war. Die Entschlossenheit zur äußersten Gewalttätigkeit verlegte außerdem den Rückzug und machte jeden Kompromißfrieden unmöglich“ (Fröhlich 1987, 522).

russische Klima zum Staatsfeind Nr. 1 erhoben worden war, entwarf Goebbels eine eigene Propagandaaktion, um den deutschen Soldaten im Kampf gegen seine Schrecken zu helfen. Das war die berühmte Winterhilfsspende. Man sammelte alle Arten von Winterbekleidung, um sie den frierenden Soldaten an der Ostfront zu schicken. Die Spende diente auch als wirksames Bindeglied zwischen der Kampffront und der Heimat und beschäftigte obendrein die Gemüter der Leute, so daß sie weniger geneigt waren, peinliche Fragen zu stellen“ (Bramsted 1971, 340).<sup>277</sup> Goebbels appellierte gezielt an die deutsche „Schicksalsgemeinschaft“ und ließ durchblicken, dass die Situation im Osten ein kritisches Ausmaß angenommen hatte (vgl. *ibid.*, 341; Reuth 1990, 495). Darüber hinaus verfolgte er zugleich aber ebenso eine Strategie, „den Krieg an der eiskalten russischen Front mit den Kampfhandlungen im heißen Afrika zu kontrapunktieren“ (Reuth 1990, 498), im Zuge dessen er den General Erwin Rommel „zum Symbol des Sieges in der Wüste“ (Heiber 1965, 273) machte, um von der misslichen Lage abzulenken und um neue Zuversicht in den eigenen Reihen zu streuen (vgl. Bramsted 1971, 344).<sup>278</sup> In der Zwischenzeit setzte Hitler seine „Mission“ fort und verlas am 11. Dezember 1941 die Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten von Amerika (vgl. Bauer 2008, 386; Boelcke 1967, 198; Jung 2008, 153), welche gerade damit beschäftigt waren, Japans imperialistischen Expansionskrieg Einhalt zu gebieten (vgl. Hobsbawm 2004, 61f.). Damit war der Zweite *Weltkrieg* endgültig zur Realität geworden (vgl. Kershaw 1999, 193). Der „Führer“ *himselb* ernannte sich zum Oberbefehlshaber des Heeres (vgl. Jung 2008, 154), denn „das bißchen Operationsführung kann jeder machen“ (Hitler, zit.n. Kershaw 2000, 607).<sup>279</sup>

## **6 Phase der „Totalisierung“ (1942-1943)**

Goebbels' Rolle in Zeiten des Vernichtungskrieges gegen die Sowjetunion ist nicht zu unterschätzen: „War der Propagandaminister zu Beginn des Krieges noch ein Zaungast der Entwicklung gewesen – von den Militärs und auch von Hitler selbst als nicht kriegswichtig eingestuft, wegen seiner öffentlich ausgetragenen Eheproblemen diskreditiert und entsprechend an den Rand geschoben –, so gelang es ihm im Verlauf des Krieges, erheblichen Einfluss nicht nur auf die Kriegspropaganda, sondern auf die gesamte Kriegsführung zu gewinnen. Der bislang durch und

---

<sup>277</sup> „Goebbels' Kalkül schien aufgegangen zu sein, konstatierte doch ein schwedischer Beobachter, daß die Sammlung die Moral der Bevölkerung definitiv gehoben habe. Sie war aber viel zu spät gekommen und zu schlecht vorbereitet gewesen, um der kämpfenden Truppe noch wirklich zu helfen“ (Reuth 1990, 495). Im Beitrag von Elfferding (2007, 217ff.) über das nationalsozialistische Winterhilfswerk wird der Frage nach der ideologischen Praxis nachgegangen.

<sup>278</sup> Im Gegensatz zu den sagenhaften Schlachten des so genannten „Wüstenfuchses“ wurde die erbitterte Gegenwehr der Roten Armee konträr dargestellt; sie kämpfe nur „mit einer stumpfen, fast animalischen Zähigkeit, die dabei doch eine Todesverachtung an den Tag legt, die mehr als beachtlich ist“ (Goebbels, zit.n. Bramsted 1971, 344).

<sup>279</sup> „Hitler hatte ab jetzt die direkte Verantwortung auch für einzelne taktische Züge und nicht nur für die große Strategie“ (Kershaw 2000, 607).

durch unmilitärische Goebbels militarisierte sich zunehmend. [...] Mehr und mehr befasste er sich mit militärischen Details und operativen Fragen der Kriegsführung“ (Bussemer 2005, 57). Er begann sich massiv für eine umfassende Mobilisierung der „Heimatfront“ einzusetzen (vgl. Höver 1992, 451; Moltmann 1964, 19; Reuth 1990, 500; 510). Den Krieg hätten fortan alle Deutschen gleichermaßen zu tragen, er müsse daher kollektivistisch aufgebaut werden (vgl. Gathmann/Paul 2009, 222). Goebbels spielte damit auch – durchaus anerkennend – auf die Kriegsanstrengungen des verhassten „bolschewistischen Systems“ an (vgl. Höver 1992, 450). Doch noch konnte er sich im internen Machtgefüge mit seinen radikalen Plänen nicht durchsetzen. Was seine Propagandalinie betrifft, so adaptierte er sie erneut an den militärischen Verlauf, ohne freilich die tatsächliche Kriegslage Preis zu geben (vgl. Bohse 1988, 78).<sup>280</sup> „Im Frühjahr 1942 kann man in der deutschen Propaganda zwei neue Richtungen feststellen, und zwar eine "realistischere" und ernstere Haltung den kommenden Dingen gegenüber und eine gewisse Niedergeschlagenheit im Zusammenhang mit dem Zugeständnis der schweren Prüfung des vergangenen Winters. Der größere Realismus bezog sich sowohl auf die Kampffront wie auch auf die Heimat. In einem Artikel zu Beginn des Jahres 1942 gab Goebbels zu, daß "der Krieg in seinem dritten Jahr eine Unmenge von Problemen aufwirft, an die wir in normalen Zeiten niemals gedacht hätten." Geschickt wies er darauf hin, daß "dieser Winter vielen die Augen geöffnet" habe. [...] Die heldenhafte und knappe Errettung aus den Gefahren dieses furchtbaren Winters blieb einige Monate lang ein Lieblingsthema der Propaganda“ (Bramsted 1971, 342). Auch die Aufmachung der Propagandanachrichten wurde den neuen Anforderungen angepasst: „An die Stelle des früheren Pomps traten nüchterne, kühle Meldungen in schlichter Aufmachung – was freilich die Wirkung dieser Nachrichten schon aufgrund des Kontrastes zum bekannten Programm noch einmal verstärken sollte“ (Bussemer 2005, 58). Auch die Wortwahl veränderte sich: der übertriebene Superlativstil siegeszuversichtlicher Provenienz wich allmählich eher nüchterner Alltagsprosa (vgl. Bohse 1988, 81).

Nachdem die Sommeroffensive 1942 zufriedenstellend verlaufen war, da die deutschen Truppen an der Ostfront in verhältnismäßig kurzer Zeit große Gebiete erobern konnten (vgl. Bramsted 1971, 345; Reuth 1990, 504), erreichte das „Dritte Reich“ nun seine größte Ausdehnung (vgl. Jung 2008, 154).<sup>281</sup> Zwar wagte inzwischen keine ernsthaft mehr, ein baldiges Kriegsende an die Wand zu

---

280 „Das Changieren zwischen *Verschweigen*, *Verharmlosen*, *Ablenken* wird zum Charakteristikum der Propaganda in der stagnierenden Phase faschistischer Expansion“ (Bohse 1988, 78; Hervorhebung i.O.).

281 „Zur wieder wachsenden Zuversicht in Deutschland trug in jenem Sommer vor allem auch die Lageentwicklung auf dem nordafrikanischen Kriegsschauplatz bei. Ende Mai war der "Wüstenfuchs" zur Offensive angetreten.“ (vgl. Reuth 1990, 504) Ihm umgab zu jener Zeit ein „Nimbus des Unbesiegbaren“ (ibid., 505). Der Wirbel um Rommels siegreiche Schlachten entfachte im Reich eine gewisse Eigendynamik, die Goebbels nicht zu bremsen vermochte, welche auch Hitler erfasste und ihn dazu veranlasste, überstürzt die Offensive auszudehnen (vgl. ibid., 505f.).

malen, dennoch wurden wieder Pläne für die Zukunft des eroberten „Lebensraumes“ geschmiedet (vgl. Bramsted 1971, 346f.). Goebbels tat sich hierbei Mitte 1942 ebenfalls hervor, obwohl er der Presse verboten hatte, die „Parole vom "Entscheidungsjahr 1942"“ aufzugreifen (vgl. Höver 1992, 455). Er stellte – analog zu Hitler – die materielle Dimension, den Zugang zu natürlichen Ressourcen, stark heraus und entfachte so etwas überschwängliche Erwartungen (vgl. Bramsted 1971, 347; Wette 1995, 181).<sup>282</sup> Doch der Vormarsch der Wehrmacht mündete in einer Kesselschlacht bei Stalingrad (vgl. Gathmann/Paul 2009, 222) und wie jedes Jahr kam der Winter. Durchhalte-Parolen dominierten nun Goebbels' Verlautbarungen (vgl. Bohse 1988, 83; Heiber 1972, XVI), denn er scheint bereits die Folgen der drohenden Niederlage erahnt zu haben (vgl. Gathmann/Paul 2009, 223; Moltmann 1964, 21).<sup>283</sup> Der Propagandaminister, dem weiterhin ein „sozialistisch geführter Krieg“ vorschwebte (vgl. Reuth 1990, 492; Wunderlich 2002, 192), wagte daher einen erneuten Anlauf zur „Totalisierung des Krieges“ (vgl. Fest 1995, 575; Longerich 1987, 293; Moltmann 1964, 19ff.; Wunderlich 2002, 192). „Erst das Menetekel von Stalingrad verschaffte Goebbels die Gelegenheit zu einer Art Durchbruch“ (Fest 1995, 575). So kam es, dass zum Jahreswechsel die Vorbereitungen zur „totalen Mobilmachung“ tatsächlich langsam Konturen annahmen (vgl. Moltmann 1964, 21).<sup>284</sup> Doch ging Goebbels, obwohl er die Triebfeder hinter den geplanten Maßnahmen war, vorerst selber leer aus: „Ende Januar 1943 bedeutete ihm Hitler, daß er sich mit der Rolle des "Herolds des totalen Krieges" zu begnügen habe, die praktische Durchführung der Idee aber Fachleuten überlassen sollte“ (Boelcke 1967, 19). Das neu geschaffene Gremium für den totalen Kriegseinsatz wurde kurzerhand ohne ihn besetzt; stattdessen kamen andere, namentlich Lammers, Bormann und Keitel, zum Zuge (vgl. Gathmann/Paul 2009, 219; Heiber 1965, 302f.; Moltmann 1964, 22; Wunderlich 2002, 192f.). „Goebbels hat bei diesem "Dreierausschuß", den er bitter enttäuscht und mit ohnmächtigem Spott die "Heiligen Drei Könige" nennt und als Kasperltheater ansieht, nur beratende Funktion“ (Heiber 1965, 302; vgl. Bramsted 1971, 461f.). Daraufhin versuchte Goebbels – unter dessen Vorsitz inzwischen der interministerielle Luftkriegsschädenausschuß den „Katastropheneinsatz“ koordinierte, welchen er zur sprachlich unverfänglicheren „Soforthilfe“ umetikettieren hatte lassen (vgl. Berning 1962, 166; Glunk 1970,

282 Auch diverse Verordnungen, die den Soldaten ein Vorrecht bei der Nutzung des Landes im Osten zusicherten, taten ihr übriges. So wurden bspw. im Sommer in einer Berliner Zeitung Annoncen geschaltet, in denen „begeisterte Endsiegsapostel“ (Bramsted 1971, 347) sich nach Siedlungsmöglichkeiten im Osten erkundigten (vgl. *ibid.*, 347).

283 „Auf die militärischen Rückschläge an den Fronten im Herbst/Winter 1942/43 und deren Auswirkungen auf die sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen im Hinterland der Fronten reagiert der offizielle Propagandaapparat zunächst mit deutlicher Verunsicherung“ (Bohse 1988, 74).

284 Den Startschuss für die Propagierung des „Totalen Krieges“ gab Goebbels in der Ministerkonferenz am 4. Januar 1943 (vgl. Bohse 1988, 84): „Diese "Kardinalsätze", die gleich "Leitmotiven in Wagneroperen" in allen Berichten und Kommentaren der NS-Medien wiederholt und so ins Gewissen des Volkes eingehämmert werden sollten, daß sie das Handeln der Bevölkerung im Sinne der faschistischen Regiezentrale beeinflussten, formulierte Goebbels in derselben Konferenz. Sie lauteten: "1. Der Krieg ist dem deutschen Volk aufgezwungen worden; 2. Es gehe in diesem Krieg um Leben und Sterben; 3. Es gehe um die totale Kriegsführung."“ (*ibid.*, 84f.).

85f.; Süß 2003, 274) – die Konkurrenzsituation innerhalb der Führungsriege für seine Ziele einzuspannen (vgl. Heiber 1965, 303f.; Reuth 1990, 510ff.; 522),<sup>285</sup> verlagerte dann aber seine Bestrebungen auf jenen Bereich, den er am Besten im Griff hatte: die Propaganda (vgl. Moltmann 1964, 23). Goebbels erkor den „Totalen Krieg“ zum Leitmotiv einer neuen Kampagne (vgl. Longerich 1987, 293), als deren Zuspitzung er eine Massenveranstaltung auserkor; auch um die NS-Führung unter Druck zu setzen (vgl. Cochavi 1998, 548; Moltmann 1964, 23; Taubert 2006, 21f.<sup>286</sup>). „Ihm schwebte dabei vor, mittels einer gewaltigen Kundgebung der schockierten deutschen Öffentlichkeit in aller Eindringlichkeit die Alternative "Sieg oder Untergang" vor Augen zu halten“ (Reuth 1990, 515). Es handelte sich dabei um die berühmt-berüchtigte Rede im Berliner Sportpalast Mitte Februar 1943, nachdem zu Beginn des selben Monats die letzten Einheiten in Stalingrad kapituliert hatten (vgl. Bauer 2008, 389; Jung. 2008, 155).<sup>287</sup> „Erstmals gewann die Sowjetarmee bei Stalingrad eine Einkreisungsschlacht – wenn auch unter geradezu unfassbaren Opfern – und brach damit den Siegernimbus, den die deutsche Wehrmacht bislang für sich in Anspruch nehmen konnte. Mit Stalingrad war der Untergang des NS-Regimes besiegelt, auch wenn seine Agonie noch mehr als zwei Jahre dauern sollte“ (Bauer 2008, 390).<sup>288</sup> Goebbels versuchte angesichts der „akzelierenden Krise“ (Bohse 1988, 74) das Ruder noch einmal herumzureißen<sup>289</sup> und die letzten Reserven zu mobilisieren (vgl. Fröhlich 1999, 66), indem er einen „illusionsfreien Realismus“ predigte (vgl. Bohse 1973, 219; Bohse 1988, 83ff.), auch um dadurch in der Bevölkerung ein

---

285 Goebbels war erbost darüber, dass seine radikalen Vorstellungen nun verwässert würden (vgl. Moltmann 1964, 23; Taubert 2006, 21), und schmiedete den Plan, Görings „Ministerrat für die Reichsverteidigung“, der nur noch ein bedeutungsloses Dasein fristete, wiederzubeleben, zu stärken und als Gegeninstitution aufzubauen, um die gewünschten Zuständigkeiten über diesen Umweg zu erpressen (vgl. Heiber 1965, 303f.; Wunderlich 2002, 194ff.). Goebbels verfolgte das Ziel, den Dreierausschuß zu zerschlagen, gab dieses Unterfangen aber schon bald wieder auf (vgl. Reuth 1990, 523f.). „Um die Reichsverteidigung von der Hofkamarilla um Hitler abzuziehen und selbst in die Hand zu bekommen, arrangierte er sich mit Speer, Funk, Ley und Göring – doch letztlich ohne Erfolg. Auch sein versuchter Griff nach dem Amt des Außenministers blieb erfolglos“ (Fröhlich 1999, 66).

286 Hinweis zur Seitennummerierung: In dieser Veröffentlichung fehlen leider die Seitenzahlen zur Gänze, was allem Anschein nach auf das hier zur Anwendung gekommene Produktions- und Publikationsverfahren zurückzuführen ist, schließlich handelt es sich hierbei um das *Book-on-Demand*-Exemplar einer universitären Seminararbeit, d.h. das Skript wurde von der Autorin ohne Seitenangabe für den Druck übernommen. Um den Text dennoch brauchbar zitieren zu können, habe ich eine eigene Paginierung vorgenommen. Meine Seitenangabe beginnt mit dem Einleitungskapitel, spricht mit der ersten Seite nach dem Inhaltsverzeichnis und bezieht sich fortan auf alle beschriebenen Seiten (gänzlich leere Blätter bleiben demnach unberücksichtigt und werden nicht mitgezählt). Zu guter Letzt sei noch angemerkt, dass ich diese Studienarbeit von Janin Taubert (2006) zur Lektüre empfehlen kann.

287 „Goebbels seinerseits war niedergeschlagen wegen der ominösen Wendung, die die Dinge genommen hatten, und er schimpfte im engsten Kreis über "Feldmarschall Paulus, weil er nicht Selbstmord begangen habe". [...] Goebbels war sich klar darüber, daß die Sowjetregierung diese gefangenen hohen Offiziere für Propagandazwecke verwenden würde. [...] Offiziell war jede Andeutung verpönt, daß einige der 300000 Kämpfer von Stalingrad noch am Leben sein könnten. Man wollte sie alle als Gefallene ausgeben, als heroische Gestalten in Walhalla, die den entschlossenen Widerstand ihrer Nation noch im Tode symbolisierten“ (Bramsted 1971, 352).

288 „Als sich zu Beginn des Jahres 1943 die Sechste Armee bei Stalingrad ergab, erschütterte dies sogar die Optimisten in der Nazihierarchie ebenso wie die uneingeweihten Massen, weil beide erkannten, daß sich die wesentlichen Züge des Krieges von Grund auf geändert hatten“ (Bramsted 1971, 351).

289 Doch die Propaganda konnte der „sich entfaltenden verschärften Widerspruchsdynamik“ (Bohse 1988, 72) auf Dauer nicht mehr entkommen (vgl. *ibid.*, 72ff.).

Mindestmaß an Glaubwürdigkeit wiederzugewinnen (vgl. Bohse 1988, 75). Mit Wahrheit hatte die zum Leitbegriff der Propaganda erhobene „neue Realistik“ klarerweise nichts zu tun (vgl. *ibid.*, 83). Das NS-Regime bemühte sich vielmehr mit Hilfe der Sprache, der so genannten „Lingua Tertii Imperii“ (LTI), um eine Verschleierung der tatsächlichen Lage, wie bspw. der Zeitzeuge Victor Klemperer retrospektiv wie folgt festhielt: „So wird die LTI jetzt um die dauernde Wendung "beweglicher Verteidigungskrieg" vermehrt. Müssen wir schon zugeben, daß wir in die Verteidigung gedrängt sind, so wahren wir durch das Beiwort unsre tiefste Wesensart. Auch wehren wir uns nicht aus der Enge eines Schützengrabens heraus, wir kämpfen vielmehr mit weiter räumlicher Freiheit in und vor einer Riesenfestung. Unsere Festung heißt Europa, und eine Zeitlang ist viel die Rede vom "Vorfeld Afrika". Vorfeld ist unter dem Gesichtspunkt der LTI eine doppelt glückliche Vokabel: einmal bekundet es die uns verbliebene Bewegungsfreiheit, und zum andern deutet es schon an, daß wir die afrikanische Position vielleicht aufgeben werden, ohne damit Entscheidendes aufzugeben. Später wird aus der Festung Europa: die Festung Deutschland werden, und ganz zuletzt ist es die Festung Berlin – wahrhaftig! an Bewegung hat es dem deutschen Heer auch im späteren Krieg nicht gefehlt. Daß es sich dabei aber um ein ständiges Rückwärts handelte, wurde niemals kraß heraus gesagt, darüber breitete sich Schleier um Schleier, die Worte Niederlage und Rückzug, geschweige denn Flucht, bleiben unausgesprochen. Für Niederlage sagt man Rückschlag – das klingt weniger definitiv; statt zu fliehen, setzte man sich nur vom Feinde ab; Durchbrüche gelangen ihm nie, immer nur Einbrüche, schlimmstenfalls "tiefe Einbrüche", die "aufgefangen", die "abgeriegelt" wurden, weil wir eben eine "elastische Front" besaßen. Von Zeit zu Zeit wurde dann – freiwillig, und um den Gegner einen Vorteil aus der Hand zu nehmen, eine "Frontverkürzung" oder "Frontbegradigung" durchgeführt. Solange diese strategischen Maßnahmen im Ausland erfolgten, brauchte die Masse des Volkes keineswegs ihren Ernst zu erfahren“ (Klemperer 2007, 306f.). Den „Höhepunkt der neuen Seelenmassage“ (Fröhlich 1999, 66) von Goebbels bildete sodann die besagte Rede im Berliner Sportpalast am 18. Februar 1943.<sup>290</sup>

---

290 „Mit seiner Rede zum "Totalen Krieg" verfolgte Goebbels die Absicht, einen demonstrativen Beweis für die ungebrochene Einsatzbereitschaft der Bevölkerung für die Fortsetzung des Krieges zu bringen“ (Bohse 1988, 97).

## 6.1 Exkurs: Goebbels' „Sportpalastrede“

„Wollt Ihr den totalen Krieg?“, auf diese rhetorische Frage spitzte Goebbels seine Ausführungen zu; und unter ihr firmiert die „Sportpalastrede“ bis heute. Dies mag zum Einen an der markanten Formulierung selbst liegen, in der wissenschaftlichen Forschung jedoch vor allem an der Fülle an Aspekten, die mit dieser Aussage verknüpft sind, ja in ihr geradezu kulminieren. So symbolisiert dieser eine Satz für die Geschichtswissenschaft den Aufruf zum Vernichtungskrieg „des fanatisch um seine Existenz ringenden NS-Regimes“ (Bauer 2008, 405), für die Linguistik spiegelt diese Ansprache bis zu einem gewissen Grad das Wesen des nazistischen Jargons wider (vgl. Kegel 2006, 45ff.). Deshalb – und da Goebbels Ansprache selber als „Meisterleistung“ seiner bisherigen Redetätigkeit ansah (vgl. Reuth 1990, 520) – sei in Folge ein bisschen näher auf die Kundgebung und ihre Eigenheit eingegangen sowie ihr Inhalt ansatzweise skizziert.<sup>291</sup>

Goebbels' emotionsgeladene Tirade ging im Zuge einer politischen Massenkundgebung des Gaues Berlin der NSDAP im Berliner Sportpalast über die Bühne (vgl. Heiber 1972, 172; Taubert 2006, 8). Mehrere tausend Personen lauschten seinen Worten (keinesfalls andächtig, wie sich zeigen wird). NS-Presseberichten zufolge waren vor Ort gar an die 15.000 (vgl. Taubert 2006, 9). Doch ist weniger die große Zahl, wie auch immer deren Höhe, je nach Quelle variierend, im Detail ausfallen mag, von Bedeutung, als vielmehr die Funktion, welche dem anwesenden Publikum zufiel. Dieses stellte nämlich nicht den primären Adressaten dar, sondern bildete selbst einen wichtigen Bestandteil der durchdachten Inszenierung: Für Goebbels, der diesmal in die Rolle eines „patriotischen Erweckungsprediger[s]“ (Bramsted 1971, 359) schlüpfte, fungierte die versammelte Masse als „Resonanzkörper“ (Klein 2001, 62): „Das Publikum wird hier nicht als geistig-politisch selbstständiger Partner mit dem Ziel, ihn zu überzeugen, genommen. Publikum stellt hier einen Resonanzkörper dar, dessen Zusammensetzung der Redner selbst vorab nach dem Kriterium erwartbarer Akklamationstärke vornehmen ließ“ (ibid., 62). Im Unterschied zu beliebigen Ansprachen im öffentlichen Raum umfasste es ausschließlich geladene Gäste, welche darüber hinaus nicht willkürlich, sondern nach bestimmten Kriterien ausgewählt worden waren (vgl. Bilavsky 2009, 124; Bohse 1988, 98; Klein 2001, 61). Aus diesem Grund handelte es sich zwar um ein sozial durchaus vielfältiges, aber ideologisch homogenes, sehr NS-treues Publikum (vgl. Bramsted 1971, 356f.; Klein 2001, 61; Moltmann 1964, 14; Taubert 2006, 9). Trotz heterogener

---

<sup>291</sup> Ich kann im Zuge dieses Exkurses leider nur einige wenige Aspekte streifen. Da ich aber ohnehin „das Rad“ nicht neu zu erfinden brauche, sei an dieser Stelle auf die herausragende Arbeit von Jens Kegel (2006) verwiesen, der darin sichtlich darum bemüht ist, „eine semiotische und linguistische Gesamtanalyse der Rede Goebbels' im Berliner Sportpalast am 18. Februar 1943“ zu liefern, was ihm m.E. in bravouröser Art und Weise gelingt. All seine interessanten Ausführungen bettet er zudem stets in den aktuellen Forschungsstand ein. Prädikat: lesenswert!

Zusammensetzung, welche suggerieren sollte, es handele sich bei den Anwesenden um einen nahezu „repräsentativen“ Querschnitt der deutschen „Volksgemeinschaft“ (vgl. Bohse 1988, 97),<sup>292</sup> um dem vor Ort bejubelten „totalen Kriegseinsatz“ den Anschein von Legitimität zu verpassen (vgl. Taubert 2006, 23)<sup>293</sup>, konnte sich Goebbels einer positiven Reaktion von vornherein absolut sicher sein (vgl. Bramsted 1971, 357). Diese spezielle Konstellation benötigte der Propagandaminister, um den geplanten Effekt zu erhalten – einen Effekt, der tatsächlich weithin für Aufsehen gesorgt hat, denn „die Rede ist ein Musterbeispiel inszenierter Pseudo-Dialogizität. Kriterien für strukturelle Dialogizität [...] sind die institutionelle Garantie und die in der Rede selbst deutlich werdende Chance auf freie unbedrohte Gegenrede. Bei Goebbels’ Sportpalastrede war beides nicht gegeben – und zwar jeweils in mehreren Hinsichten. Institutionell war die Chance zur Gegenrede doppelt ausgeschaltet: erstens durch die Lebensgefährlichkeit jeder regimekritischen Äußerung im totalitären NS-Staat, zweitens durch die Zusammensetzung des Publikums per "Einladung" durch Goebbels’ Propagandaministerium. Das heißt, nur als besonders NS-treu eingeschätzte Personen hatten Zutritt zu der Veranstaltung. So war unabhängig von der sozialen Gruppenpluralität der Teilnehmer deren politische Homogenität gesichert, die Goebbels in einem unverfrorenen Induktions- bzw. Pars-pro-toto-Schluß vom Saalpublikum auf die Gesamtheit des deutschen Volkes überträgt. Auch die "innere Form" der Rede läßt keine von der des Redners abweichende Meinung zu: Es handelt sich bei dem Fragenkatalog um eine säkularisierte, formal leicht abgewandelte Variante des ebenfalls zehn Entscheidungsfragen umfassenden katholischen Taufgelöbnisses (genauer: Erneuerung des Taufversprechens), das Goebbels nicht nur gekannt hat, sondern das er in seiner katholischen Erziehung und Schulausbildung wohl hat auswendig lernen müssen. Fragenkataloge im Rahmen der Textsorte "Kollektives institutionelles Gelöbnis" sind keine Fragen zur freien Beantwortung, sondern rituelle Stichworte für rituelle Kollektivbekenntnisse. Dazu kommt, daß Goebbels mit den Feindbehauptungen ("Die Engländer behaupten") für die ersten fünf Fragen – hier ergänzt Goebbels das Taufgelöbnis-Schema – einen so provokativen Kontext schafft, daß jede Antwort, die dieser Provokation durch den Feind nicht widerspräche, in die Nähe von Hochverrat käme. Und auch der absolute Anspruch auf die Einheit des "wir" in der Treue zum

---

292 „Entscheidend ist, dass die Zustimmung des vor Ort präsenten Publikums repräsentativ für die Zustimmung des gesamten deutschen Volkes stehen soll, d.h. dass die Zustimmung vor Ort zum Ausdruck des allgemeinen Volkswillens erklärt wird“ (Taubert 2006, 23).

293 „Über der Rednertribüne im Sportpalast war ein riesiges Spruchband angebracht, auf dem die Worte TOTALER KRIEG standen. Alle Teile der Bevölkerung sollten in der Zuhörerschaft vertreten sein. Auf der Tribüne und in den ersten zwei Reihen saßen hohe Parteifunktionäre, Reichsleiter und Gauleiter, Generale, Reichsminister, Wissenschaftler und Künstler, Lehrer, Staatsbeamte, Ingenieure, Beamte, viele Soldaten in Uniform, darunter Verwundete von der Ostfront, manche ohne Arme oder Beine oder blind. Goebbels hob hervor, daß dieser "repräsentative" Querschnitt der Bevölkerung beweise, wie vollständig die Nation zu einer Einheit geworden sei“ (Bramsted 1971, 357; Hervorhebung i.O.; vgl. Bohse 1988, 97).

Führer schließt abweichende Positionen definitiv aus“ (Klein 2001, 61f.; vgl. Berning 1962, 115f.).<sup>294</sup> All das mag die äußerst lautstarke und enthusiastische Beteiligung der ZuhörerInnen erklären. Die fast zweistündige Rede wurde von nicht weniger als 348 Zwischensignalen, wie z.B. in nonverbaler Form von Beifall, Gelächter und Heiterkeit oder verbal von über 140 affirmativ zu wertenden Zwischenrufen, begleitet (vgl. Kegel 2006, 529).<sup>295</sup> Solch rege und auffällige Teilhabe war unüblich für das ansonsten auf Gehorsam und auf disziplinierten Applaus geschulte Publikum (vgl. Heiber 1972, XXI; Bramsted 1971, 360; Fetscher 1998, 104).<sup>296</sup> Sie verstärkte die Wirkung und lud die Atmosphäre ungeheuer emotional auf (vgl. Bramsted 1971, 356f.; Kegel 2006, 530).<sup>297</sup> „Szenen exzessivster Massenhysterie spielten sich ab, wie sie der Sportpalast selbst in der "Kampfzeit" nicht erlebt hatte. Noch 20 Minuten blieb der Großdeutsche Rundfunk auf Sendung, um auch die Zuhörer emphatisch zu stimmen“ (Reuth 1990, 520). Das Echo der Anwesenden diente demnach nicht nur der gegenseitigen Bestätigung, sondern vor allem zur Verstärkung des Wirkungsgrades der Rede nach außen, also über Raum und Zeit in ihrer Unmittelbarkeit hinweg: Mit Hilfe von Medienberichten und Rundfunkübertragungen sollten sowohl ein Großteil der deutschen Bevölkerung erreicht und gezielt beeinflusst als auch Eindruck im Ausland geschunden werden (vgl. Bohse 1988, 98f.; Bramsted 1971, 357; Fetscher 1998, 125ff.; Taubert 2006, 9ff.).<sup>298</sup>

294 „Goebbels half dieser "spontanen Kundgebung" mit einer raffinierten Methode von Frage und Antwort nach, die eine doppelte Funktion gehabt haben dürfte. Erstens brachte sie eine Suggestivkraft, den Massen die gewünschten Bilder und Ideen einzugeben, zur vollen Entfaltung, und zweitens verhalf sie ihm dazu, der Welt zu "beweisen", daß voll Einstimmigkeit herrsche zwischen den Führern und den Geführten und diese die Maßnahmen des bevorstehenden totalen Kriegseinsatzes voll und ganz guthießen. In einer so schweren Kriegskrise war es höchst wichtig, zu zeigen, daß sich alle Teile des Volkes mit der Führung identifizierten“ (Bramsted 1971, 357).

295 Das entspricht im Durchschnitt einer Anzahl von drei Zwischensignalen pro Minute (vgl. Kegel 2006, 513).

296 Ob die wiederholte Akklamation tatsächlich dermaßen spontan erfolgte oder ob die Zustimmungsbekundungen (zumindest teilweise) nicht doch irgendwie geschickt eingefädelt wurden (vgl. Boelcke 1967, 19), indem sie bspw. durch instruierte Personen, der so genannten „Claque“, an passender Stelle vom Zaun gebrochen wurden (vgl. allgemein: Strobl 1977, 226f.; kritisch: Heiber 1972, 173, Fn.1; Moltmann 1964, 28f.), ist eine Frage, die in der Historiographie bisher verschieden beantwortet worden ist (vgl. Taubert 2006, 8). Beides scheint grundsätzlich plausibel zu sein, wobei spontane Zustimmungen offensichtlich die Regel gewesen sind – nur in zwei Fällen erscheinen sie als doch dezidiert in Szene gesetzt (vgl. Kegel 2006, 513f.). In diesem Zusammenhang gilt es festzuhalten, dass das *Setting* der Rede alleine ein maßgeblicher Faktor war: „Der Erfolg des Redners beschränkte sich jedenfalls nicht auf die unmittelbare "Macht des Wortes" in der Kommunikationssituation; er hing eng mit dem Arrangement der gesamten Kundgebung und der postkommunikativen Verarbeitung zusammen“ (Bohse 1988, 98).

297 „Zwischenrufe – bislang eine Ungeheuerlichkeit, undenkbar, jetzt wenn nicht bestellt, so doch zumindest freigegeben und ermuntert – knallt nur so durch die Halle, die Zuhörer gehen vehement mit, schreien und johlen vor Begeisterung und eskalieren so im Wechselspiel mit dem alle Register gekonnter Agitation ziehenden Redner die Stimmung immer höher“ (Heiber 1972, XXI). Die ungestüme Akklamation kam Goebbels' Intention zugute: „Redner und Zuhörer arbeiten also parallel, um ein Ziel zu erreichen. Die spezifische Aufgabe der Zuhörer besteht während der Kundgebung im Sportpalast darin, die Äußerungen affirmativ zu bestätigen, sie im Sinne des Redners zu beantworten, seine Aussagen zu stützen und sogar Präsupponiertes bzw. Impliziertes zu explizieren. So gesehen bilden die Zuhörer zum Redner den Part der Ergänzung bzw. Vervollkommnung, denn beide Seiten wollen ein gemeinsames Ziel erreichen“ (Kegel 2006, 530).

298 „Das Auftreten von Goebbels und die sogenannten "spontanen" starken Gefühlsreaktionen seiner Zuhörerschaft wurden vom Rundfunk übertragen und von vielen, im ganzen Reich veranstalteten Gemeinschaftstreffen mit angehört. Der Minister wollte auch im Ausland Eindruck machen, ganz gleich, ob es sich um Alliierte, Feinde oder Neutrale handelte. Die offiziellen Berichte hoben daher den frenetischen Applaus und die fanatischen, halb hysterischen Zwischenrufe der Zuhörerschaft hervor, in denen sich die kundige Hand des Regisseurs verriet“ (Bramsted 1971, 356).

„Tatsächlich hatte die Rede auch auf viele, die sie an den Volksempfängern überall im Reich gehört hatten, begeisternd gewirkt. Dies geht zumindest aus den Berichten der Reichspropagandaämter hervor. [...] Solche und andere Berichte mochten geschönt sein – dennoch stand außer Frage: dem haß- und wahnerrfüllten Propagandaminister war es gelungen, einen Teil der Deutschen zur Mobilisierung allerletzter Kraftreserven anzustacheln<sup>299</sup> – Menschen, die nun glaubten, ums eigene Überleben zu kämpfen, letztlich aber dadurch den Krieg und ihr eigenes Elend nur verlängerten“ (Reuth 1990, 520f.).<sup>300</sup>

Als Einstieg seiner Ansprache wählte Goebbels einen Verweis auf die Kundgebung zum Zehnjahrestag der Machtergreifung, die etwa drei Wochen zurücklag (vgl. Heiber 1972, 172), in welcher die bedrohliche militärische Lage bereits angeklungen war (vgl. *ibid.*, 158, Fn.1). Diese Bezugnahme verfolgte das Ziel, gleich zu Beginn der Rede das Motiv der „Schicksalsgemeinschaft“ einzuführen: Damals hätten nämlich „die letzten heldenhaften Kämpfer von Stalingrad“ (Goebbels, *zit.n. ibid.*, 172) per Funkübertragung aufmerksam zugehört und anschließend „vielleicht zum letzten Male in ihrem Leben mit uns zusammen mit erhobenen Händen die Nationalhymne gesungen“ (Goebbels, *zit.n. ibid.*, 173).<sup>301</sup> Die Haltung der deutschen Soldaten im Angesicht des Todes sei daher nicht nur vorbildhaft, aus ihr erwachse vielmehr eine Pflicht für alle gleichermaßen (vgl. Goebbels, *zit.n. ibid.*, 173).<sup>302</sup> Der Propagandaminister appellierte damit direkt an die

---

299 Diese Auffassung über die Wirkung der Ansprache und ihrer medialen „Vermarktung“ auf die Einstellung der Bevölkerung wird allerdings nicht von allen HistorikerInnen so ohne weiteres geteilt (vgl. u.a. Bohse 1988, 99).

300 „Gestern Goebbelsrede. Glänzende Volksrede eines einzigartigen gesteigerten Volksrausches. 10 Fragen an das deutsche Volk in biblischer Feierlichkeit, dies mutet alles wie ein ganz großes, gewaltiges Schauspiel an, dessen Tiefe, Tragik und Bedeutung wohl kaum einer der Anwesenden verstehen mag“ (Fetscher 1998, 8). Diese anerkennende Bezugnahme auf die „Sportpalastrede“ stammt nicht von irgendwem, sondern der Autor zitiert sich hier selbst; und zwar aus seinem Tagebuch, das er als junger Soldat der Wehrmacht geführt hatte (vgl. *ibid.*, 7f.). Der renommierte Politikwissenschaftler Iring Fetscher war über diese alten Aufzeichnungen gestolpert, als er Material für seine Autobiographie sammelte (vgl. Kopperschmidt 2001, 215). Sie ließen ihn sodann nicht mehr in Ruhe, da er eingestehen musste, damals von Goebbels’ Rhetorik beeindruckt gewesen zu sein, was ihn retrospektiv nachdenklich stimmte (vgl. Fetscher 1998, 8). Aus der späten Auseinandersetzung mit seiner eigenen Vergangenheit entstand dann ein ganzes Buch (vgl. Geier 1999, 365; kritisch: Söseman 1998). Seine Untersuchung zielt insbesondere „auf die Frage nach der Genealogie des Kerntheorems vom "totalen Krieg" (= Teil 1) sowie auf die Rekonstruktion der Wirkungen dieser Rede in Deutschland, Spanien, Schweden, Italien, Japan, der Schweiz und bei den Alliierten (= Teil 2)“ (Kopperschmidt 2001, 216). Resonanz und Rezeption sowie der historische Kontext stehen demnach im Mittelpunkt; weniger „die Rede selbst und ihre Rhetorizität“ (*ibid.*, 216). Doch diese Art und Weise seiner Darstellung wiederum, kombiniert mit einer Textanalyse, schafft „geradezu ideale Voraussetzungen für eine – dem Leser überlassene – sprachliche Interpretation der Rede“ (Geier 1999, 366).

301 „Goebbels seinerseits war niedergeschlagen wegen der ominösen Wendung, die die Dinge genommen hatten, und er schimpfte im engsten Kreis über "Feldmarschall Paulus, weil er nicht Selbstmord begangen habe". [...] Goebbels war sich klar darüber, daß die Sowjetregierung diese gefangenen hohen Offiziere für Propagandazwecke verwenden würde. [...] Offiziell war jede Andeutung verpönt, daß einige der 300000 Kämpfer von Stalingrad noch am Leben sein könnten. Man wollte sie alle als Gefallene ausgeben, als heroische Gestalten in Walhalla, die den entschlossenen Widerstand ihrer Nation noch im Tode symbolisierten“ (Bramsted 1971, 352).

302 Goebbels, der das Publikum als Solidargemeinschaft ansprach, unterstrich dies durch den Verweis auf die anwesenden kriegsversehrten Soldaten im Zuge der Aufzählung der eingeladenen Gruppen (vgl. Bohse 1988, 97f.): „Als emotionaler Kitt dieser Gemeinschaft müssen die Kriegsoffer erhalten“ (*ibid.*, 97). „Die Entmündigung des Publikums durch das Aufrühren des schlechten Gewissens geschieht also nicht nur abstrakt (nach dem Motto, daß

„Heimatfront“ und wies jedem einzelnen Individuum seinen vom NS-Regime vorbestimmten Platz in der „Volksgemeinschaft“ zu (vgl. Gathmann/Paul 2009, 222). Ihm ging es dabei vor allem um eine weitreichende Mobilisierung des „Menschenmaterials“ für den Vernichtungskrieg, „indem er die Katastrophe von Stalingrad nicht zu verschweigen, sondern – im Gegenteil – deren Schockwirkung offensiv auszunutzen suchte, um dem "Schrei nach *totalster Kriegsanstrengung*" Gehör zu verschaffen“ (Höver 1992, 453; Hervorhebung i.O.). Hierzu bediente er sich mehrfach des sprachlichen Mittels der Emotionalisierung, Vereinnahmung und Übertreibung: „Aus tiefsten Herzen zum tiefsten Herzen“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 173) spreche er, in der Gewissheit, dass in der angebrochenen Schicksalsstunde „das gesamte deutsche Volk [...] mit heißer Leidenschaft bei *der Sache*“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 173; Hervorhebung i.O.) sei.<sup>303</sup> Im Anschluss daran vollzog er einen interessanten Schachzug: Goebbels räumte auf der einen Seite ein, dass nun endgültig der Zeitpunkt gekommen sei, dass die Deutschen „die *volle Wahrheit* ertragen“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 174; Hervorhebung i.O.) würden, knüpfte dieses Lippenbekenntnis im selben Atemzug aber an eine folgenschwere Bedingung. Zweifel am „wilden und entschlossenen Willen“ sei nun Fehl am Platze, d.h. für „fruchtlose Debatten“ keine Zeit mehr (vgl. Goebbels, zit.n. *ibid.*, 174). Die postulierte Offenheit bekam also sogleich ihren Preis aufgedrückt, den die Eingeweihten noch teuer zu bezahlen hatten, denn die nationalsozialistische Führung könne, so Goebbels weiter, das Volk fortan „deshalb auch auffordern, aus der Bedrängtheit der Situation die nötigen harten, wenn nötig auch *härtesten* Folgerungen zu ziehen“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 174; Hervorhebung i.O.).<sup>304</sup> Aus vermeintlichem Mitwissen wurde jedoch nicht nur diese perfide Art von Mithaftung konstruiert, sondern eine rigorose Opferbereitschaft eingemahnt bzw. förmlich eingeklagt. „Goebbels verkehrte nunmehr die Katastrophe von Stalingrad, in der sich das unwiderrufliche Scheitern des Ostfeldzuges und damit des Gesamtkrieges manifestierte, in eine positive Fügung des Schicksals,

---

wir alle arme, schuldige Sünder seien), sondern wird ganz konkret und plastisch in die Wege geleitet. Mit dem zur unmittelbaren Anschauung gebrachten Kriegsleid präformiert Goebbels trickreich die Zustimmung zum "totalen Krieg". Wer nämlich angesichts des demonstrierten menschlichen Elends nicht ja zu dem sagt, was der Redner fordert, der vergeht sich an diesen Opfern, der ist menschlich ein Schwein, unfähig, die elementarsten Gebote menschlichen Mitgefühls zu befolgen. Mit der Vereidigung aufs Mitleid also wird hier die Volksgemeinschaft rhetorisch konstituiert. [...] Wer der Aufforderung zum Bekenntnis zum "totalen Krieg" zu widerhandeln wagen sollte, riskiert das den Kopf kosten könnende Stigma des *Verräters*“ (*ibid.*, 98; Hervorhebung i.O.).

303 „Je schlimmer die Tatsachen, desto größer war ihr geheimer und schicksalhafter Sinn. All dies und noch mehr gehörte zu einer gut durchdachten Methode, das Volk in der Heimat dadurch zu größeren Anstrengungen zu veranlassen, daß man den nackten Tatsachen – die mitzuteilen man nicht für gut hielt – eine höhere Bedeutung zuschrieb“ (Bramsted 1971, 354).

304 Goebbels kündigte dann vage weitreichende Maßnahmen im Inneren an. Später griff Goebbels zudem den „kleinen Kreis von Drückebergern“ direkt verbal an und jene, die mit dem Krieg in die eigene Tasche wirtschaften und damit all die „anständigen Arbeiter und Arbeiterinnen“ hintergehen würden, und drohte ihnen offen mit diverse Sanktionen (vgl. Bohse 1988, 117). „Die Angriffe auf die gesellschaftlich Privilegierten unter jenen ‚die sich ‚an der Verantwortung des Krieges vorbeidrücken‘, soll den betrogenen Massen Ventil und Ausdrucksmöglichkeit ihrer unter ständigen sozialen Repressionen und materiellen Entbehrungen angestauten Wut sein und sie zugleich von der Gerechtigkeit der nationalsozialistischen Herrschaft überzeugen. Die Propaganda greift die Kritik der Massen auf, schürt den Volkszorn mit der Absicht, ihm seine politische Spitze zu nehmen“ (*ibid.*, 117).

sei doch das deutsche Volk dadurch "tief geläutert" worden. Erst das "Heldenopfer" Stalingrad machte seiner Auffassung zufolge den Weg frei zur erlösungsverheißenden Erkenntnis, daß nur der unerschütterliche Wille zum totalen Krieg zum "Endsieg" führe“ (Reuth 1990, 519).<sup>305</sup> Der und die Einzelne müsse der nationalsozialistischen Gemeinschaft bedingungslos zur Verfügung stehen, ja in letzter Konsequenz sogar dazu bereit sein, ihr bis in den Tod hinein zu folgen. Diese wenig erfreuliche Aussicht blieb klarerweise nicht derart trostlos im Raum stehen. Stattdessen zelebrierte Goebbels einen „märchenhaften Heldenmythos“ (Taubert 2006, 19) und schmückte ihn mit heroischem Pathos.<sup>306</sup> „Gemäß der jahrelangen Vermarktung nationalsozialistischer Heldenmythen muss Goebbels die drohende Vernichtung ins Gegenteil verkehren. Also kann aus der Niederlage nur ein Heldentod gemacht werden, der sich auf derselben mythologischen Bedeutungsebene abspielt wie diejenigen aus der Vergangenheit, auf die der Nationalsozialismus sich beruft“ (Gathmann/Paul 2009, 224).<sup>307</sup> Durch die euphemistische Kombination von „Kitsch und Tod“ (Friedländer 2007) wurde dem sinnlosen Sterben, dem zahllosen Morden an der Front und im Hinterland Sinn abgepresst.

Nachdem Goebbels die militärische „Krise“<sup>308</sup> im Osten angesprochen hatte, ohne es zu verabsäumen, aus einer katastrophalen Niederlage, deren Details und Ausmaß er weitgehend kaschierte (vgl. Bramsted 1971, 355)<sup>309</sup>, einen ideellen Sieg zu zimmern, schwadronierte er lang und breit – sich bewusst wiederholend – über die drohende „Bolschewisierung“ Europas (vgl. Taubert 2006, 9ff.), denn, so warnte er eindringlich, „eine zweitausendjährige Aufbauarbeit der abendländischen Menschheit ist in Gefahr“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 179).<sup>310</sup> Auf den Topos des „kulturlosen Barbaren“ zurückgreifend (vgl. Taubert 2006, 11), stilisierte er die deutsche Wehrmacht und ihre Verbündeten zum einzig verbliebenen „Schutzwall“ gegen den „Ansturm der

---

305 Hier kommen jenes Glaubensmotiv zum Vorschein, dessen er sich in früheren Jahren schon gerne bedient hatte. „Es waren dies – freilich in gänzlich anderer Dimension – die gleichen Bilder, die er 20 Jahre zuvor in seinem *Michael* gebraucht hatte. Damals brachte sein Romanheld durch seinen Tod im Bergwerk das erlösende Opfer und schuf den kraftspendenden Fetisch Glaube. Dieser Glaube, die Überwindung der Vernunft, sollte auch jetzt das "Wunder des Unmöglichen" bewirken“ (Reuth 1990, 519).

306 Goebbels erhoffte sich dadurch ebenso einen gewissen Ablenkungseffekt: „Um das Ausmaß der Niederlage bei Stalingrad einer realistischen Beurteilung durch die Öffentlichkeit zu entziehen, ordnet das Propagandaministerium eine unter Ausnutzung aller der Propaganda zur Verfügung stehenden Mittel ausnutzende dezente Heroisierung der Opfer an“ (Bohse 1988, 90).

307 „Dieser Verherrlichung eines heroischen Todes blieb die Propaganda auch treu, nachdem die ersten Nachrichten der Katastrophe veröffentlicht worden waren“ (Bramsted 1971, 353).

308 „Denn der Begriff "Krise" umschreibt genau das, was er benötigt und heraufbeschwören möchte und was die Umgangssprache mit dem Ausdruck "ernst, aber nicht hoffnungslos" charakterisiert“ (Heiber 1972, XV).

309 Goebbels „gab vor, seinen Zuhörern die bitteren Tatsachen zu vermitteln, während er ihnen in Wirklichkeit Legenden erzählte“ (Bramsted 1971, 355).

310 Bei Jörg Bohses Analyse der „Sportpalastrede“ schleicht sich in diesem Kontext interessanterweise ganz beiläufig ein äußerst problematisches Entschuldigungsmotiv ein: „Der Appell an die Angst, die Beschwörung apokalyptischer Visionen vom "Untergang des Abendlandes" waren der letzte Ausweg, die Massen an die Verteidigung eines gesellschaftlichen Zustands zu binden, der nie [sic!] ihren Interessen entsprochen hatte“ (Bohse 1973, 226).

Steppe“ (vgl. Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 175f.); letzteres eine Bezeichnung mit „antizivilisatorischer Stoßrichtung“ (Bohse 1988, 115), welche negative Assoziationen zum Hunneneinfall wecken sollte (vgl. Taubert 2006, 11), wie auch Goebbels Andeutungen nahelegen: „Der Aufstand der Steppe macht sich vor unseren Fronten bereit, und der Ansturm des Ostens, der in täglich sich steigender Stärke gegen unsere Frontlinien anbrandet, ist nichts anderes als die versuchte Wiederholung der geschichtlichen Verheerungen, die früher schon so oft in unserer Geschichte unseren Kontinent in seinem Leben gefährdet haben“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 177). Auch die Triebkräfte hinter der drohenden Gefahr waren schnell gefunden: „wie gewöhnlich gab er der satanischen Macht des Judentums die Schuld“ (Bramsted 1971, 356; vgl. Barth 2003, 227f.). Das „internationale Judentum“ habe die russische Bevölkerung mit Terror gefügig gemacht und wolle mit deren Hilfe, mittels der Schlagkraft der Roten Armee, die ganze Welt unterjochen (vgl. Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 177ff.). Der Propagandaminister ließ es dabei nicht bewenden, sondern schürte zudem ganz gezielt Angst, kombinierte diese mit antisemitischem Wahn und skizzierte in Form einer abstrusen Verschwörungstheorie ein furchterregendes Bedrohungsszenario, wie bspw. im folgenden Abschnitt der Rede: „Das *Ziel* des Bolschewismus ist die Weltrevolution der *Juden*! Sie wollen das Chaos über das Reich und über Europa hereinführen, um in der daraus entstehenden Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung der Völker ihre internationale, bolschewistisch verschleierte kapitalistische Tyrannei auszurichten! Was das für das deutsche Volk bedeuten würde, braucht hier nicht näher erläutert zu werden. Es würde mit der Bolschewisierung des Reiches eine Liquidierung unserer gesamten Intelligenz- und Führungsschicht und als Folge davon die Überführung der arbeitenden Massen in die bolschewistisch-jüdische Sklaverei nach sich ziehen – *das ist das Ziel!*“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 177; Hervorhebung i.O.). Hier kommt zweifellos Goebbels’ ideologische Vorstellungswelt besonders offen zum Ausdruck. „Neben dieser zentralen Passage, die die wesentlichen Elemente des antisemitischen Tickets bereits versammelt, wird das Bild des "Feindes" im Verlauf der Rede mit bekannten Bilder aus dem Arsenal paranoider Wahnvorstellungen ausgestattet“ (Bohse 1973, 227; vgl. Bohse 1988, 114f.). In Folge sticht sodann jene Projektion ins Auge, in der die eigenen Verbrechen der Nazis – u.a. der Einsatzgruppen hinter der Front (vgl. Browning 2002) – kurzerhand auf die gegnerische Seite übertragen wurden: „Hinter den vorstürmenden – [erregte Zwischenrufe], hinter den vorstürmenden Sowjetdivisionen *sehen wir schon die jüdischen Liquidationskommandos*, hinter diesen aber erhebt sich der *Terror*, das Gespenst des Millionenhungers und einer vollkommenen europäischen Anarchie [Zwischenrufe]“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 177f.; Hervorhebung i.O.).<sup>311</sup> Das „Dritte Reich“ habe daher eine „geschichtliche

311 Und er setzt in klassisch antisemitischer Manier fort: „Hier erweist sich wiederum das internationale Judentum als das *teuflische* Ferment der Dekomposition, das eine geradezu *zynische* Genugtuung dabei empfindet, die Welt in ihre tiefste Unordnung zu stürzen und damit den Untergang jahrtausendealter Kulturen, an denen es *niemals* einen

Mission“ von großer Tragweite zu erfüllen, ja geradezu einen heiligen Auftrag beim „Abwehrkampf“ und der Vernichtung des „jüdisch-bolschewistischen“ Feindes (vgl. Taubert 2006, 9ff.)<sup>312</sup>: „Deutschland jedenfalls hat nicht die Absicht, sich dieser jüdischen Bedrohung zu beugen, sondern vielmehr die, ihr *rechtzeitig*, wenn nötig unter *vollkommener* und *radikalster Ausrott-, -schaltung* des Judentums, entgegenzutreten! [Starker Beifall, wilde Rufe, Gelächter.]“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 183; Hervorhebung i.O.).<sup>313</sup> In diesem düsteren Grundtenor setzte er seine Ausführungen fort. „In allen Variationen bereitete Goebbels das Schreckens-Szenarium aus, um dann die ihm einzig mögliche, haßerfüllte Antwort darauf zu geben, nämlich den angeblichen Terror durch Gegenterror brechen zu wollen“ (Reuth 1990, 519). Er ließ im weiteren Verlauf seiner Ansprache keine Zweifel daran, dass dies nur durch eine rasche Mobilisierung aller Kräfte und Reserven möglich sei. Alle Deutschen gleichermaßen, Männer wie Frauen, hätten daher ihren Beitrag zu leisten (vgl. Steinbacher 2009, 99).<sup>314</sup> „Der von Goebbels ausgerufenen "Totale Krieg" beinhaltete aber nicht nur die Forderung nach einer möglichst effektiven Anpassung aller Lebensbereiche an die Erfordernisse der Kriegführung, sondern er hatte eine weitergehende, letztlich irrationale und aus der Tradition des völkischen Denkens stammende Dimension: Demnach verband sich mit dem Totalen Krieg die Vorstellung einer aus der Tiefe des Volkes kommenden gigantischen Kraftanstrengung, eines nationalen Aufbäumens angesichts der existenziellen Bedrohung aus dem Osten“ (Longerich 1987, 294). Um die radikalen Maßnahmen ein wenig schmackhafter zu machen, griff er wiederholt auf „pseudoklassenkämpferische Elemente“ (Bohse 1973, 221) zurück (vgl. Bohse 1988, 106ff.).<sup>315</sup> Gleichzeitig wies er „falsche“ Hoffnungen scharf zurück: „Es ist also nicht mehr angebracht, unzeitgemäßen *Friedensvorstellungen* zu huldigen, –

---

inneren Anteil hatte, herbeizuführen“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 178f.; Hervorhebung i.O.).

312 Goebbels, der zu diesem Zeitpunkt allem Anschein nach eine „antibolschewistische Einheitsfront“ favorisierte, appellierte in diesem Kontext stark an antikommunistische Tendenzen im Ausland (vgl. Taubert 2006, 12ff). Da er nach einem Ausstiegsszenario aus dem Zweifrontenkrieg suchte (vgl. Höver 1992, 461; Wunderlich 2002, 208), versuchte er mit entsprechenden Signalen die Anti-Hitler-Koalition zu spalten (vgl. Barth 2003, 225; Heiber 1965, 336; Taubert 2006, 15ff.), wobei hier relativierend anzumerken ist, „daß Goebbels die ihm unterstellten Absichten, England oder Amerika für einen Sonderfrieden zu gewinnen, durch seine wilden antisemitischen Haßtiraden und offenen Morddrohungen in das Gegenteil verkehrte“ (Fetscher 1998, 252).

313 In der Druckfassung wurde dieser entlarvende Versprecher, von dem nicht ganz klar ist, ob er einer war und tatsächlich versehentlich getätigt oder von Goebbels absichtsvoll lanciert worden ist, mit „den radikalsten Gegenmaßnahmen“ wiedergegeben (vgl. Heiber 1972, 183, Fn.21). Allgemein war es üblich, die Reden vor der Freigabe zur Veröffentlichung einer Überarbeitung zu unterziehen (vgl. Heiber 1971, XXII).

314 „Die Trennung in männliche und weibliche Sphären schwand im Zuge der Totalisierung des Krieges zunehmend. Die Nivellierung der Geschlechterdifferenz und die Verflechtung der geschlechtsspezifischen Lebenswelten bildeten die Wesensmerkmale der sich nun herausbildenden Kriegsgemeinschaft“ (Steinbacher 2009, 99).

315 Die Propaganda versuchte zunehmend, „all jene sozialdemagogischen Mechanismen wieder in Betrieb zu setzen, die bei der Rekrutierung von Anhängern in der Aufstiegsphase des Nationalsozialismus eine so wichtige Rolle gespielt hatten“ (Bohse 1973, 221; vgl. Bohse 1988, 107). Gleichzeitig echauffierte sich Goebbels in der Rede bildreich über den „Amüsierpöbel“, der den Ernst der Lage noch immer nicht verstanden hätte (vgl. Bohse 1988, 117f.). „Dieser despektierliche Jargon unternimmt es scheinbar, die "Reichen" ihrer Dekadenz und Lächerlichkeit zu überführen. In Wirklichkeit zielt er aber auch auf die Entzauberung einer Wunschwelt und soll damit helfen, einen "heroischen Realismus" zu begründen“ (ibid., 118). Bescheidenheit und Aufopferung wurden von allen eingeklagt.

das deutsche Volk hat *alle* Veranlassung, *nur an Krieg zu denken!* Das trägt nicht zur Verlängerung des Krieges, sondern nur zu seiner Beschleunigung bei; der *totalste* und *radikalste* Krieg ist auch der kürzeste [Beifall]“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 188; Hervorhebung i.O.).<sup>316</sup> Um seine diesbezüglichen Vorstellungen zu guter Letzt absegnen zu lassen – und, um dadurch die restliche NS-Führung unter Zugzwang zu setzen –, simulierte er im Schlussteil noch jenes ungewöhnliche Frage-Antwort-Spiel, von dem hier Eingangs bereits die Rede war. Unter den zehn Suggestivfragen dieses Scheinplebiszits, dessen *Outcome* von vornherein feststand (vgl. Bramsted 1971, 550), war auch jene berühmt-berüchtigte nach der „Totalisierung des Krieges“: „Ich frage Euch: *Wollt Ihr den totalen Krieg?* [Stürmische Rufe: "Ja!" Starker Beifall.] Wollt ihr ihn [Rufe: "Wir wollen ihn!"], wenn nötig, *totaler und radikaler, als wir ihn uns heute überhaupt erst vorstellen können?* [Stürmische Rufe: "Ja!" Beifall.]“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 205; Hervorhebung i.O.).

Goebbels zeigte sich mit seiner Leistung sehr zufrieden (vgl. Bilavsky 2009, 125) und sonnte sich „im emsig zusammengetragenen Presselob“ (Heiber 1972, 208, Fn.99).<sup>317</sup> „Nach der Kundgebung fand sich ein großer Kreis führender Parteifunktionäre in der Goebbelsschen Dienstwohnung ein [...]. Hier vertrat man die Meinung, daß die Kundgebung "eine Art von stillem Staatsstreich" gewesen sei – ein Staatsstreich gegen die von Goebbels verhaßte Bürokratie“ (Reuth 1990, 521). Doch es sollte dennoch eine geraume Weile, ein gutes Jahr, dauern, bis er seine Ziele erreichen konnte. „Seine Popularität hingegen stieg. Standen bis zur Katastrophe von Stalingrad Hitler und immer noch Göring in der Gunst der deutschen Bevölkerung am höchsten, so gewann Goebbels mit der zunehmenden Schwere und der wachsenden Größe der Opfer und Belastungen des Krieges wegen der Ernsthaftigkeit und Offenheit des Tones, mit dem er an die Opferbereitschaft des Volkes appellierte und Tröstungen zu verabreichen wußte, an Respekt“ (Fröhlich 1999, 66f.).<sup>318</sup> So kam es, dass das NS-Regime ohne nennenswerte Gefährdung seiner Herrschaft die heikle Phase durchtauchen sowie die Kriegsanstrengungen weiter hochschrauben konnte (vgl. Moltmann 1964, 27).<sup>319</sup> Die Propaganda wurde entsprechend umgekrempelt (vgl. Gathmann/Paul 2009, 220): Nach

316 „An der Balustrade hängt ein riesiges Spruchband mit der Aufschrift: "Totaler Krieg – kürzester Krieg"“ (Wunderlich 2002, 193). Dieses war (neben den üblichen Hakenkreuzfahnen und -bannern) die wichtigste Dekoration der ansonsten sehr „nüchtern-spartanischen Halle“ (Heiber 1972, 188, Fn.28).

317 Seine Zufriedenheit hielt ihn jedoch keineswegs davon ab, der Wirkung im Nachhinein noch ein wenig nachzuhelfen. So unterzog er die Textversion einer Überarbeitung bei den Stimmungsbildern (vgl. Fetscher 1998, 104). „Offenbar wurden die Beifallsäußerungen nachträglich nach Gutdünken bzw. Opportunität in den Text eingearbeitet“ (Heiber 1972, 185, Fn.24). Zudem griff Goebbels angeblich auch in den Tonmitschnitt verändern ein: „Er hört die Aufzeichnung seiner Rede offenbar wiederholt ab und läßt, wenn der "spontane" (oder auch bestellte) Beifall nicht stark genug ist, für die Rundfunkübertragung zusätzlichen Beifall "einschieben"“ (Fetscher 1998, 9).

318 „Nach der Katastrophe von Stalingrad begann sein Stern bei Hitler wieder zu leuchten, um im Krisenjahr 1944 alle Konkurrenten zu überstrahlen“ (Fröhlich 1990, 200).

319 Die Rede hat dazu das ihre beigetragen (vgl. Moltmann 1964, 27). „Zwei amerikanische politische Kommentatoren bemerkten damals: "So gelang es Goebbels, die Trauer Deutschlands über die Niederlage bei Stalingrad in eine Feier à la Richard Wagner zu verwandeln, die sich nur mit den Siegesfeiern vom Juni 1940 vergleichen ließen. Er hoffte,

dem Motto „Augen zu und durch“ wurde redundant herausgestellt, dass es nun an der Zeit sei, „die Zähne zusammenbeißen und weiterzukämpfen“ (Bramsted 1971, 354). Goebbels' radikaler Umschwung, weg von Hoffnung und Siegeszuversicht (vgl. *ibid.*, 354), irritierte offensichtlich einige seiner MitstreiterInnen, entpuppte sich aber schlussendlich als überraschend erfolgreich: „Der Zustand des Entsetzens, der Lähmung und der tiefen Trauer zwingen ihn zu einer neuen Strategie. Doch Goebbels wäre nicht Goebbels, würde nicht auch hier wieder die Stunde des Propagandisten schlagen. So wie in früheren Zeiten die Siege mittels Sondermeldungen feierlich verkündet wurden, wird nun die furchtbare Niederlage, in den Zeitungen umrahmt von schwarzem Trauerrand, bekannt gegeben. Die Propagandaleiter im In- und Ausland sind ob des propagandistischen Kurswechsels fassungslos, bis die Reaktion der Masse sie eines besseren belehrt: Goebbels hat wieder einmal gepunktet. Er versteht es, dem Tiefpunkt eine Wende zu geben und erweckt in den Trauernden einen fatalistischen, mystischen Glauben an den Sinn des Opfers“ (Gathmann/Paul 2009, 220). Dabei wurde er nie müde, die Unabdingbarkeit der „Totalisierung des Krieges“ herauszustellen, sollte der Nationalsozialismus noch einmal „triumphieren“: „Jetzt, da die Situation an der Front und in der Heimat eine andere geworden war, da die Meinung der Massen neu orientiert werden mußte, gab Goebbels sich den Anschein offener Geradheit. Wie gewöhnlich gestand er einige Schwierigkeiten und Fehler zu, aber erst nachdem sie ihre Bedeutung verloren hatten. [...]“<sup>320</sup> Der Gedanke, den Krieg zu einem totalen Krieg zu machen, wurde bis zum Überdruß eingehämmert; er war fast eine fixe Idee von Goebbels. "Der Feind will uns total vernichten, so laßt uns also total Krieg führen, um total zu siegen."“ (*ibid.*, 355). Um dies zu unterstreichen, lancierte er verstärkt Kampagnen, die das Motiv „alles oder nichts“ strapazierten (vgl. Bramsted 1971, 433ff.). „Den nicht zu überbietenden Höhepunkt menschenverachtender Propaganda liefert Goebbels mit den sogenannten Gräuelkampagnen, die einzig dazu dienen, den Deutschen panische Angst vor den "russisch-polnischen Horden" einzujagen. Ziel ist, das Volk so weit zu bringen, dass es lieber zugrunde geht, als der Roten Armee in die Hände zu fallen, die das deutsche Volks plündern, morden und vergewaltigen werde“ (Gathmann/Paul 2009, 215). Ein gefundenes Fressen dafür stellte diesbezüglich der Fall Katyn dar.<sup>321</sup> „Man brauchte nach Stalingrad einen Anlass für eine Kampagne, welche den Kriegsgegner Sowjetunion diskreditierte, zur Spaltung des alliierten Lagers geeignet war und noch dazu die Angst der deutschen Bevölkerung vor den Russen schüren konnte“ (Bussemer 2005, 61). Als im Frühjahr 1943 Wehrmachtsangehörige in Katyn und

---

auf diese Weise eine realistische Wertung der Niederlage zu verhindern.“ (Bramsted 1971, 353).

320 Auch ließ er die Absichten schönen: „Die Vertuschungsstrategie wurde auch in der Folgezeit beibehalten. So wies Goebbels wenige Wochen nach der vernichtenden Niederlage der deutschen 6. Armee im Kessel von Stalingrad die gleichgeschaltete Presse an, "alle egoistischen Ziele im Osten abzustreiten und von dem heiligen Kreuzzug des 20. Jahrhunderts gegen den Bolschewismus zu sprechen"“ (Wette 1995, 182).

321 Eine recht ausführliche Wiedergabe desselben findet sich im Aufsatz über Propaganda von Bussemer (2005, 59ff.).

Umgebung riesige Massengräber entdeckten, die von den Sowjets stammten (vgl. Jung 2008, 144),<sup>322</sup> erkannte Goebbels sofort das propagandistische Potential des Fundes (vgl. Bramsted 1971, 439; Bussemer 2005, 59). Ihm gelang es sogleich durch diverse Manöver im „deutsch-sowjetischen Propagandakrieg“ (Bussemer 2005, 59), das Massaker zu Gunsten des NS-Regimes auszuschlachten (vgl. Bramsted 1971, 438ff.; Bussemer 2005, 60ff.; Barth 2003, 232).<sup>323</sup> Wie intendiert, kam es innerhalb des antifaschistischen Lagers zu größeren Spannungen (vgl. Bussemer 2005, 61; Reuth 1990, 527).<sup>324</sup> Angesichts nationalsozialistischer Kriegsverbrechen ist es doch einigermaßen erstaunlich, dass der propagandistische Vorstoß nicht zu einem jähen Eigentor wurde – doch „Bumerangeffekte der Katyn-Kampagne“ blieben aus (vgl. Bussemer 2005, 62).

Im Sommer 1943, nachdem die Rote Armee zum erfolgreichen Gegenstoß angetreten war, stellten sich herbe militärische Rückschläge ein (vgl. Reuth 1990, 530). Auch auf anderen Kriegsschauplätzen spitzte sich die Lage zu (vgl. Bauer 2008, 414f.; Jung 2008, 156f.; 190).<sup>325</sup> „In der Nacht vom 9. auf den 10. Juli 1943 landeten amerikanisch-britische Truppen auf Sizilien. Damit brach das faschistische System zusammen, der Duce wurde gestürzt und eine nicht-faschistische Regierung erklärte Deutschland den Krieg. Aus dem engsten Verbündeten war ein Gegner geworden“ (Jung 2008, 189f.). Nach dem Sturz gelang es zwar Spezialeinheiten, Mussolini zu

---

322 „Die Ermordung von 4143 polnischen Offizieren im Wald von Katyn bei Smolensk (und von rund weiteren 9000 an anderen Exekutionsplätzen) durch die sowjetische Geheimpolizei NKWD im Sommer 1940 gilt als eines der schwersten Kriegsverbrechen im Zweiten Weltkrieg. Die zwischen dem 3. April und dem 12. Mai 1940 begangenen Morde wurden erst Ende März 1943, nach Gebietsgewinnen der Wehrmacht, von den Deutschen entdeckt“ (Bussemer 2005, 59).

323 „Tatsächlich meldete der Sicherheitsdienstbericht Ende April Verbesserungen in der Stimmungslage der deutschen Bevölkerung, unter anderem auch infolge der Katyn-Kampagne, welche die Bedeutung des Ostkrieges wieder stärker ins Bewußtsein der Menschen gerückt habe. Offenbar zeigte sich Hitler mit der Ausschachtung der Katyn-Funde außerordentlich zufrieden, er forderte aber in diesem Zusammenhang wiederholt noch härtere Angriffe gegen das *internationale Judentum*“ (Barth 2003, 232; Hervorhebung i.O.). Goebbels leistete dem Wunsch folge (vgl. *ibid.* 232ff.; Bilavsky 2009, 105). „In den Auslandskampagnen wurde die Judenfrage zum dominierenden Thema, bis Mitte 1943 erreichte sie einen Anteil von etwa 80%“ (Barth 2003, 236).

324 „Es ging Goebbels um die Spaltung der Alliierten, vor allem um das fragile Verhältnis zwischen der in London beheimateten polnischen Exilregierung und der Sowjetunion“ (Bussemer 2005, 61). Als Stalin die diplomatischen Beziehungen zur Exilregierung Polens Ende April tatsächlich abbrechen ließ (vgl. Bramsted 1971, 441), war Goebbels sichtlich zufrieden: „Einheitlich ist die Meinung aller Feindsender und Feindzeitungen darüber, daß der Bruch als ein totaler Erfolg der deutschen Propaganda, insbesondere meiner Person anzusehen sei. Man bewundert die außerordentliche List und Geschicklichkeit, mit der wir es verstanden habe, an den Fall Katyn eine hochpolitische Frage anzuhängen. In London ist man über diesen Erfolg der deutschen Propaganda auf das äußerste bestürzt. Man sieht jetzt mit einem Male Risse im alliierten Lager auftauchen“ (Goebbels, zit.n. Reuth 1990, 527). Wie sich schon bald herausstellte, überschätzte Goebbels die Folgen allerdings, denn England und die USA konnten und wollten im Kampf gegen Hitler-Deutschland die Schlagkraft der Roten Armee offensichtlich keinesfalls entbehren (vgl. Bramsted 1971, 441f.; Reuth 1990, 527).

325 „Dies verschwieg die Propaganda der Öffentlichkeit. Statt dessen war in einer Mischung aus Durchhalte-Appellen und Endsieg-Glaubens-Phraseologie von einem "unerbittlichen Feind", von "vertierten Horden" die Rede, deren Angriff gegen die deutschen Verteidigungslinien es abzuwehren gelte, wolle Europa nicht untergehen. Goebbels sah den Ernst der Lage, gestand er doch seinem Tagebuch, daß ihn ein "leichtes Gruseln" befallen, wenn er sich das Kartenbild anschau und vergleiche, "was wir im vorigen Jahr um diese Zeit noch im Besitz hatten und bis wohin wir jetzt zurückgeworfen sind"“ (Reuth 1990, 530).

befreien (vgl. *ibid.*, 190; Bauer 2008, 414; Reuth 1990, 531; Wunderlich 2002, 196f.), aber dieser hatte keinerlei politischen Nutzen mehr (vgl. Jung 2008, 190). Um die Moral nicht vollends sinken zu lassen, wurden gerüchteweise immer wieder Vergeltungsphantasien in Umlauf gesetzt, sprich der Bevölkerung wurde versichert, dass das Deutsche Reich in naher Zukunft in noch nie dagewesener Form zurückschlagen würde (vgl. Bramsted 1971, 425; Reuth 1990, 530). Währenddessen schlug sich Goebbels zum wiederholten Male mit der Frage herum, welche NS-Stelle für die Propaganda in den besetzten Ostgebieten zuständig sei (vgl. Reuth 1990, 535ff.).<sup>326</sup> „Zur Groteske wurde die Auseinandersetzung zwischen Goebbels und Rosenberg vor allem auch dadurch, daß das betreffende Gebiet unter dem Ansturm der Roten Armee zusehends schrumpfte“ (*ibid.*, 536f.). Die Sowjets rückten in erbitterten Kämpfen immer weiter gegen Westen vor, denn „nun kamen erstmals die überlegenen sowjetischen Ressourcen an Menschen und Material voll zum Tragen“ (Bauer 2008, 415). Goebbels, der kurz vor Weihnachten 1943 von Hitler die Leitung der aus dem interministeriellen Ausschuss hervorgegangenen, jetzt neugegründeten „Reichsinspektion der zivilen Luftkriegsmaßnahmen“ anvertraut bekommen und auch dankend angenommen hatte (vgl. Reuth 1990, 534f.), verstärkte daraufhin wieder die antibolschewistische Stoßrichtung seiner Propaganda: „Die Propagandaziele wurden nun darauf ausgerichtet, die Feindbilder noch stärker hervorzuheben, um den Widerstandswillen in der deutschen Bevölkerung zu erhöhen und kommende Entbehrungen im Rahmen der noch immer ohne wirklichen Rückhalt der Reichsleitung empfohlenen Totalisierungsmaßnahmen zu rechtfertigen“ (Barth 2003, 240). Zugleich nahm die Propaganda bedrohlichere Züge an: „Dem Zerfall der "Heimatfront" wird immer ausschließlicher durch Strafandrohungen begegnet. Die Propaganda setzt immer weniger auf Formen der Überredung, sie wird zum bloßen Organ der Einschüchterung, das die Bevölkerung in Angst vor der NS-Herrschaft zu halten hat“ (Bohse 1988, 95).<sup>327</sup> „Kraft durch Furcht“ statt „Kraft durch Freude“ war zum bevorzugten Mobilisierungsmittel geworden (vgl. *ibid.*, 90ff.). Goebbels' Sorge um den Kriegsausgang stieg unterdes am laufenden Band (vgl. Barth 2003, 241). Doch, wie hatte er noch Anfang desselben Jahres in einer Rede – den deutschen Philosophen Friedrich Nietzsche persiflierend (vgl. Heiber 1972, 142, Fn.27) – pathetisch dem Auditorium entgegengehalten? „Was uns nicht umbringt, macht uns stärker!“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 168).

---

326 „Der Streit der alten Rivalen um die Zuständigkeiten für die Propaganda in den besetzten Ostgebieten wurde schließlich durch die Vereinbarung vom Dezember 1943, bei der die strittigen Fragen einfach ausgeklammert bleiben, entschärft“ (Reuth 1990, 536).

327 „Dem diente nicht nur die Publikation von Abschreckungsurteilen in den Zeitungen, sondern die jetzt zunehmenden offenen Drohungen mit dem KZ-System“ (Bohse 1988, 95).

## 7 Apokalypse Now! (1944-1945)

Das Jahr 1944 stellte eine große Zäsur im Zweiten Weltkrieg dar.<sup>328</sup> Nun ging es Schlag auf Schlag, dem Nationalsozialismus förmlich an den Kragen: „Alarmierende Einbrüche an allen Fronten, Rückzugsbewegungen von bis dahin unbekannter Dimension, drohender und tatsächlicher Abfall der letzten Bündnispartner,<sup>329</sup> schwere Menschenverluste auf den Schlachtfeldern und im Bombenkrieg ließen die beängstigenden Ereignisse sich überstürzen“ (Fröhlich 1990, 195). Die Streitkräfte der Anti-Hitler-Koalition rückten allerorts immer weiter und entschiedener vor, um den Nationalsozialismus niederzuringen; nicht zuletzt im Osten: „Die Rote Armee schlug im Januar und Februar 1944 die Wehrmacht rund 180 bis 280 Kilometer zurück und beendete die *Blockade Leningrads*, die 900 Tage gedauert und vermutlich mehr als einer Million Menschen das Leben gekostet hatte“ (Bauer 2008, 416; Hervorhebung i.O.).<sup>330</sup> Was folgte war eine „Defensive an allen Fronten“ (Bauer 2008, 414) des nationalsozialistischen Herrschaftsbereiches. Dies ging auch an Goebbels nicht spurlos vorüber. „Goebbels’ Vertrauen in die angeblich turmhohe Überlegenheit des arischen "Menschenmaterials" und der deutschen Waffen erlitt mit dem immer bedrohlicheren Kriegsverlauf manche Erschütterung, gegen die zuweilen selbst Hitlers euphorische und suggestive Lobpreisungen des deutschen Arsenal wirkungslos blieben. [...] Dessenungeachtet [sic!] – oder vielleicht gerade deshalb – bedurfte Goebbels der Begegnungen mit Hitler im Kriegsjahr 1944 stärker als je zuvor, denn er schöpfte daraus die (auto)suggestive Kraft zur Bewältigung seiner täglichen Arbeit als Chefpropagandist des allseits abbröckelnden Dritten Reiches. Die Gespräche mit seinem "Führer" blieben bis zuletzt, was sie in all den Jahren ihrer Bekanntschaft und Komplizenschaft waren: Goebbels' Lebenselixier, Nährstoff seiner nationalsozialistischen Haltung und seines Aktivismus. [...] Aber nicht nur Goebbels zog aus diesen Gesprächen Gewinn. Angesichts der in immer kürzeren Abständen hereinbrechenden Katastrophen schien Hitler das Gespräch mit seinem vielleicht glühendsten Bewunderer aus dem inneren Führungszirkel häufiger als früher zu suchen, so daß das Verhältnis Goebbels-Hitler im Krisenjahr 1944 wieder deutlicher symbiotische Züge erkennen läßt“ (Fröhlich 1990, 197f.). Die kritische Entwicklung der politischen

---

328 Nicht nur was den Kriegsverlauf angeht, sondern zum Beispiel stand auch das gesamte Gesundheitswesen kurz vor dem Kollaps: „Auch die Mortalitätsentwicklung legt es nahe, im Jahre 1944 eine Zäsur zu setzen. In den Großstädten des Deutschen Reiches nahm die bislang nur wenig vermehrte Säuglingssterblichkeit um rund 45 Prozent gegenüber dem Vorjahr zu, so daß jeder zehnte nach Goebbels’ Proklamation des "totalen Krieges" geborene Säugling seinen ersten Geburtstag nicht mehr erlebte“ (Süß 2003, 387).

329 „Bereits Anfang des Jahres 1944 verdichteten sich bei Hitler und Goebbels die Befürchtungen, daß es infolge der ungünstigen Kriegslage in absehbarer Zeit zum Abfall des einen oder anderen Verbündeten des Deutschen Reiches kommen werde“ (Fröhlich 1990, 210). Diese bewahrheiteten sich im Laufe des weiteren Kriegsverlaufes; spätestens ab Herbst 1944 war es dann soweit: „Um den Krieg nicht auf der Verliererseite zu beenden, versuchten die deutschen Verbündeten längst, sich aus diesem Krieg zurückzuziehen“ (ibid., 196).

330 „Anfang März registrierte Goebbels mit Bewunderung die trotz der ungünstigen Geländebedingungen imposanten Fortschritte der sowjetischen Offensive. Man könne "immer nur staunen", schrieb er in sein Tagebuch, "was Stalin aus seinen doch schon stark dezimierten Truppen" noch heraushole“ (Fröhlich 1990, 213).

und militärischen Lage schweißte also beide wieder enger aneinander, zu gerne schwelgten sie zusammen in alten Erinnerungen an die erfolgreich geschlagene „Kampfzeit“ (vgl. *ibid.*, 198).

Zu Hitlers 55. Geburtstag gratulierte der Propagandaminister, „der von diesem soeben zum Stadtpräsidenten von Berlin ernannt worden war und damit "absolute Vollmachten zur Führung und Lenkung der Reichshauptstadt" erhalten hatte“ (Reuth 1990, 539), herzlich und strich dabei die Bedeutung hervor, gemeinsam aller kommenden Belastungen zu harren (vgl. Bilavsky 2009, 137; Reuth 1990, 539). „Gleichzeitig setzte Goebbels' Wahnwelt eine immer größere Aggression frei. Da er bislang bei Hitler mit seinen Vorstellungen von einer Totalisierung des Krieges, also der Mobilisierung aller nur denkbaren Kräfte für Rüstung und Front, nicht hatte Gehör finden können, trat er jetzt verstärkt für die Radikalisierung des Kampfes selbst ein. In einer Propagandakampagne verlangte er – so zum Beispiel in einem Aufsatz im *Völkischen Beobachter* von Ende Mai – die faktische Aufkündigung der Genfer Konvention und sprach sich dafür aus, abgeschossene feindliche Flieger nicht mehr gegen Übergriffe der Bevölkerung zu schützen“ (Reuth 1990, 540; Hervorhebung i.O.).<sup>331</sup> Den Alliierten drohte Goebbels, der zugleich den Mythos vom unüberwindbaren Atlantikwall in die Welt setzen versuchte, unverhohlen mit großen Verlusten an Menschenleben im Falle einer Landungsoperation (vgl. *ibid.*, 539). Das alles konnte jedoch kaum darüber hinwegtäuschen, dass seine propagandistischen Manöver allmählich an Wirkung verloren und retrospektiv eher ratlos wirkten. „Um die fortwährenden Rückschläge und Niederlagen an den Fronten noch zu "erklären", blieb Goebbels auch in seiner Propaganda nichts anderes übrig, als zusehends in metaphysische Kategorien auszuweichen. Immer häufiger strapazierte er von nun an den "Glauben an die Vorsehung"“ (*ibid.*, 540). Lediglich das Schüren der Angst vor der Roten Armee in ihrer Permanenz erwies sich weiterhin als dienlich zur Mobilisierung der Bevölkerung (vgl. *ibid.*, 539f.). „Darüber hinaus hing das Damoklesschwert einer alliierten Invasion, die schon seit mehr als einem Jahr angekündigt wurde, über dem Kontinent“ (*ibid.*, 537). Als sich die Anzeichen dafür massiv verdichteten, nahm Goebbels, der seit Tagen schon über die vielerorts kursierende „Invasionitis“ scherzte, diese zunächst gar nicht ernst (vgl. *ibid.*, 541; Fröhlich 1990,

---

331 Am 30. Mai 1944 erging tatsächlich aus dem Führerhauptquartier ein Rundschreiben an alle Reichs- und Gauleiter, von Bormann unterzeichnet, in dem dazu aufgefordert wurde, eine strafrechtliche Verfolgung von Personen, welche angloamerikanische Tiefflieger ermordet haben, fortan zu unterlassen, wobei Goebbels diese Richtlinie sogleich auf alle Bomberpiloten gleichermaßen ausgeweitet wissen wollte (vgl. Reuth 1990, 540). Auch der Philologe Victor Klemperer nahm von den neuen Richtlinien zur Lynchjustiz am 29. Mai 1944 Notiz, wie aus seinem Tagebuch hervorgeht: „Der englische Rundfunk klagt an: Die Deutschen haben gefangene Flieger erschossen als Geiseln für Entflohene. Jetzt (am Sonnabend wohl) ein überall verbreiteter offizieller Artikel von Goebbels, die Regierung werde keine militärische Hilfe mehr anbieten, um abgesprungene englische Piloten vor der gerechten Wut und Vergeltung des Publikums zu schützen, das viel "radikaler" sei als sie, die gerechte und milde Regierung. Das heißt also: Wir überlassen die gefangenen Flieger der kochenden Volksseele. (Was es mit der "kochenden Volksseele" auf sich hat, daran werden wir in der Zeughausstraße jeden Tag erinnert: Wo jetzt die Russenbaracken stehen, stand die Synagoge.) Was wird die englische Antwort sein auf Goebbels' Mordankündigung?“ (Klemperer 1996b, 523).

214f.). Erst als es soweit war und ihm die Nachricht über die Landung erteilte, erkannte er, dass damit „der entscheidende Tag dieses Krieges angebrochen“ (Goebbels, zit.n. Reuth 1990, 541) war (vgl. Fröhlich 1990, 216); und er sollte recht behalten. „Mit der Landung der Westalliierten in der Normandie am 6. Juni 1944 mit 619.000 Soldaten kam die entscheidende Wende für die Befreiung Westeuropas“ (Jung 2008, 190). Hitler, der Goebbels zufolge auf die Invasion erleichtert reagierte und sich „außerordentlich aufgekratzt“ zeigte (vgl. Fröhlich 1990, 216f.), glaubte zu Beginn, im so genannten „D-Day“ eine Art Täuschungsmanöver zu erkennen und erwartete anscheinend den eigentlichen Angriff an anderer Stelle (vgl. Bauer 2008, 417, Reuth 1990, 542). Die Schlagkraft der westalliierten Streitkräfte stieg in der Zwischenzeit kontinuierlich an und erreichte Ende Juni bereits eine Größenordnung von rund einer Million Mann und 150.000 Fahrzeugen (vgl. Bauer 2008, 417). Auch die Sowjets waren erfolgreich (vgl. Jung 2008, 191), denn „zur selben Zeit trat die Rote Armee mit 1,2 Millionen Soldaten, 6000 Flugzeugen und 4000 Panzern eine Großoffensive an, durch die die Heeresgruppe Mitte faktisch vernichtet wurde; innerhalb eines knappen Monats fielen 350.000 deutsche Soldaten oder gerieten in sowjetische Kriegsgefangenschaft“ (Bauer 2008, 417).

Goebbels, dessen Vertrauen in die militärische Kompetenz des „Führers“ angesichts der äußerst prekären Lage wieder merklich nachgelassen hatte (vgl. Fröhlich 1990, 208)<sup>332</sup>, kam weder auf die Idee, Hitlers Führungsanspruch in Frage zu stellen (vgl. *ibid.*, 219), noch wollte er im Zuge der sich häufenden realitätsfernen Einschätzungen aus dem Führerhauptquartier wahrhaben, „daß bei all dem dort herrschenden Optimismus, bei all der beflissenen Unterwürfigkeit der Generäle es vor allem Hitler selbst war, der damit ein Scheitern zu verbergen suchte“ (Reuth 1990, 544). Während die nationalsozialistische Führungsriege ihre illusorischen Hoffnungen auf die neuen „Vergeltungswaffen“ der Wehrmacht richteten (vgl. Bilavsky 2009, 127; Bramsted 1971, 426f.; Reuth 1990, 542f.; Bauer 2008, 392),<sup>333</sup> versuchte Goebbels, die Kampfmoral aufrechtzuerhalten und dabei gezielt Hass- und Rachegefühle in der Bevölkerung anzusprechen (vgl. Reuth 1990, 543). „Je mehr Hitlers Stern zu sinken begann, desto mehr suchte Goebbels, durch seine suggestive

---

332 „Goebbels’ Bewunderung für Hitler hatte im Laufe der einander ablösenden Krisen bis zum Sommer 1944 an Intensität stark nachgelassen. Gerade in der Beurteilung des militärischen Geschehens waren Hitler und Goebbels häufig unterschiedlicher Auffassung, und Goebbels’ Bewunderung für das „Feldherren-genie“ beschränkte sich oft nur noch auf die Momente, in denen dieses bei extrem krisenhafter Frontlage „souveräne Haltung“ bewies“ (Fröhlich 1990, 208).

333 „Je aussichtsloser die militärische Lage, desto wichtiger wird der Hinweis auf militärische Geheimnisse und die Andeutung, ungeheure Wunderwaffen zu besitzen“ (Nill 1991, 292). So erblickten die berühmten „V-Waffen“ das Licht der Welt (vgl. Bramsted 1971, 427ff.), welche anstatt erhoffter „Wunder“ im Kriegsverlauf zu erwirken, zumindest einen gewissen propagandistischen Effekt entfalten konnten (vgl. Bauer 2008, 392). Klemperer notierte hierzu am 10. Juni: „Die Invasion scheint voranzuschreiten. Gestriger Bericht: Vordringen in der Normandie. Aber ich kann noch nicht hoffen. Immer wieder war von „Vergeltung“, von „neuer Waffe“ die Rede. Goebbels schrieb, er fürchte mehr das Ausbleiben der Invasion als ihr Eintreten; Hitler einen Tag vor der Landung: Man werde ihr an entscheidendster Stelle die vernichtendste Niederlage beibringen“ (Klemperer 1996b, 528).

Überredungskunst das stürzende Regime zu halten“ (Fröhlich 1999, 67). Goebbels erkannte bald das Risiko, welches das NS-Regime im Hype um die „Wunderwaffen“ einzugehen drohte (vgl. Reuth 1990, 543), und ließ die „Vergeltungspropaganda“ in Presse und Rundfunk wieder drosseln (vgl. Bramsted 1971, 427; Fröhlich 1990, 218).<sup>334</sup> Darüber hinaus war der Propagandaminister davon überzeugt, endlich die eigene Linie im „totalen Krieg“ durchsetzen zu können (vgl. Fröhlich 1990, 201). „Seit der alliierten Invasion, genauer gesagt, seit deren für die deutsche Seite enttäuschendem Verlauf, witterte der Propagandaminister Morgenluft für seine schon anlässlich der Niederlage von Stalingrad entwickelten Pläne zur Totalisierung des Krieges“ (ibid., 200). Er sammelte hierfür erneut seine engsten „Volksgenossen“ um sich. „Abermals diskutierten sie die ihrer Auffassung zufolge bislang nicht in ausreichendem Umfang verwirklichte Totalisierung des Kriegseinsatzes. Alle, die da zusammenkamen, klammerten sich an die Initiative des Propagandaministers mit seinen radikalen Vorstellungen, dem sie am ehesten zutrauten, die ersehnte Wende herbeiführen zu können“ (Reuth 1990, 544). Doch Goebbels war darauf bedacht, einen offenen Konflikt mit Hitler zu vermeiden. „Nicht gegen, sondern mit Hitler wollte Goebbels sein Vorhaben verwirklichen“ (Fröhlich 1990, 205).

Im Sommer 1944 spitzte sich die Krise drastisch zu. „Sie hatte ihre Ursachen weniger in den erfolgreichen Offensiven der Alliierten als in dem Attentat des 20. Juli 1944, das die nationalsozialistische Führung völlig überraschte. Es setzte in der braunen Führungsspitze längst lahmgelegte Handlungspotentiale frei, gab es damit doch endlich wieder einen greifbaren politischen Gegner, den es zu vernichten galt. Insbesondere bei Hitler trat dieser Effekt ein, und nun griff er auch auf Goebbels' Totalisierungspläne zurück: Radikalität und rigoroser Vernichtungswille waren angesagt, und dafür war im innersten Führungszirkel kaum einer besser ausgewiesen als der Propagandaminister. Die haßerfüllte Energie, die Hitler gegenüber den Generälen und Offizieren entlud, fand ihre perfekte Entsprechung bei dem ebenso haßgesteuerten Goebbels. Im Moment höchster Bedrohung rekurrierte Hitler auf den krisenbewährten Propagandisten, der nun nach jahrelanger Abseitsstellung ein schauriggänzendes "Comeback" feierte“ (ibid., 205).<sup>335</sup> Goebbels

---

334 „Hitlers Weisungen an die Presse waren gegensätzlicher Art, doch gelang es Goebbels, den "Führer", der die Wirkung der neuen Waffe extrem hoch veranschlagte, in dieser Sache umzustimmen. Über die tatsächliche Leistungsfähigkeit der Waffe, die zunächst unter der Bezeichnung "Höllenhund" firmierte und erst auf die Intervention von Goebbels die Bezeichnung V-1 erhielt, waren sich weder Hitler noch Goebbels im klaren“ (Fröhlich 1990, 218). Am 5. September 1944 fiel dies auch Klemperer auf: „Die Hoffnung auf die *neuen Waffen* hat Goebbels herabgedämpft, man dürfe von ihnen keine plötzlichen Wunder erwarten, und im letzten Heeresbericht, sagt Eva, habe V1 *gefehlt*, seit Wochen das erstmal gefehlt!“ (Klemperer 1996b, 576; Hervorhebung i.O.). In seinem Werk „LTI“, das auf Tagebucheinträgen basiert, hat Klemperer den Gedanken fortgesponnen und erfasste die Funktion des Kürzels (vgl. Bramsted 1971, 429): „Und endlich war da, zur Formel erstarrt, zum Zauberwort, geworden, die "neue Waffe", das magische steigerungsfähige Zeichen V. Wenn es V1 nicht schaffte, wenn V2 wirkungslos blieb –, warum sollte die Hoffnung nicht ausharren, V3 und V4 entgegen?“ (Klemperer 2007, 308).

335 Nach dem Anschlag auf Hitler hatte Goebbels endlich wieder „greifbare Feinde“ für seine Agitation (vgl. Heiber

wurde am 25. Juli 1944 „in, für jedermann sichtbar, hoffnungsloser Lage“ (Boelcke 1967, 20) zum „Reichsbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz“ ernannt (vgl. Bilavsky 2009, 129; Cochavi 1998, 548; Gathmann/Paul 2009, 219; Fetscher 1998, 11; Fest 1995, 576; Fröhlich 1990, 207; Fröhlich 1999, 67; Longerich 1987, 289). Hitler bestätigte die von ihm eingeforderten Kompetenzen und „unterschrieb einen "Erlaß des Führers über den totalen Kriegseinsatz", in dem Goebbels zwar formell Göring – als dem Vorsitzenden des Ministerrates für die Reichsverteidigung – unterstellt, ihm ansonsten aber weitgehende Handlungsfreiheit gelassen wurde, um zum einen "alle öffentlichen Veranstaltungen" an die "Zielsetzung des totalen Krieges" anzupassen und zum anderen durch eine Überprüfung des "gesamten Staatsapparat(es)" Menschen "für Wehrmacht und Rüstung freizumachen": Der psychologische Diktator hatte sich damit durchgesetzt“ (Longerich 1987, 305). Goebbels, der sich für so eine Art von Herrschaft ohne Rücksicht auf die vorhandenen bürokratischen Strukturen bereits im Vorfeld mehrmals stark gemacht hatte (vgl. *ibid.*, 302),<sup>336</sup> war mit diesen neu hinzu gewonnenen Vollmachten am Ziel und damit im Grunde auf dem Höhepunkt seiner Macht angekommen (vgl. Süß 2003, 164). Die Ereignisse beschleunigten zudem die generell feststellbare Diffusion der Macht im „Dritten Reich“: „Der Zustand der nationalsozialistischen Diktatur war im Sommer 1944 durch eine weitgehende Auflösung der gewachsenen staatlichen Strukturen gekennzeichnet; die vormals staatlichen Funktionen waren – mehr oder weniger unkoordiniert – durch Parteiorganisationen usurpiert worden oder den zahlreichen neuen, durch Führeraufträge legitimierten Stäben und Sonderorganisationen zugefallen. Einzelne Potentaten des Regimes, wie Göring, Himmler oder Speer, hatten ihre verschiedenen, sachlich sehr unterschiedlichen Funktionen zu Zuständigkeits-Konglomeraten verschmolzen, die sich als nach außen abgeschlossene Subsysteme verselbständigt hatten und sich gegenseitig befehdeten; durch immer neue Sonderaufträge wurde versucht, die innerhalb des unüberschaubar gewordenen Systems auftretenden Kompetenzüberschneidungen und Engpässe in den Griff zu bekommen“ (Longerich 1987, 301). In der Zwischenzeit wurde das Verhältnis zwischen Goebbels und Hitler dank des

---

1965, 315). „Der 20. Juli 1944 bildete fortan einen roten Faden in Goebbels' Tagebuch. Jede neue Information über die Hintergründe des gescheiterten Aufstandes oder über einen seiner Teilnehmer veranlaßte Hitler zu langen Tiraden über die "Verräterclique". Zu Recht stellte Goebbels ein paar Monate später fest, der 20. Juli sei zu Hitlers Lieblingsthema geworden, um sogleich eine übergeordnete historische Begründung nachzuschreiben: "In der Tat ist ja der 20. Juli nicht nur der tiefste Tiefpunkt unserer Kriegskrise, sondern der Stichtag unserer Wiedererhebung" (4.12.1944). Hitler wie Goebbels eignete monströse Realitätsflucht, wenn auch in graduell unterschiedlicher Ausprägung“ (Fröhlich 1990, 209).

336 „Nachdem somit alle Versuche, Hitler ein funktionstüchtiges Führungsorgan zur Seite zu stellen, gescheitert waren, lief Goebbels' Vorschlag vom 18. Juli 1944 darauf hinaus, die Führung des Dritten Reiches völlig von den bisher erprobten, mehr oder weniger an bürokratische Formen gebundenen Methoden der Herrschaftsausübung (Kabinett, Ministerrat für die Reichsverteidigung, Nebeneinander der Kanzleien, Fusion der Kanzleien) abzukoppeln: Seine – bereits im Februar 1943 im internen Kreis von ihm erörterte – Idee, ohne Rücksicht auf die vorhandenen bürokratischen Strukturen für jeden kritischen Problembereich je eine Person mit unbeschränkten Vollmachten zu ernennen und sich selbst zum Koordinator und Kontrolleur zu machen, hätte eine Einlösung der nationalsozialistischen Utopie einer "Regierung ohne Verwaltung" bedeutet, hätte die Improvisation endgültig zur eigentlichen Regierungsform gemacht“ (Longerich 1987, 302).

Stauffenberg-Attentats wieder spürbar enger (vgl. Fröhlich 1990, 208).<sup>337</sup> „Es ließ die alte Atmosphäre wieder erstehen und umgab Hitler erneut mit einer gottähnlichen Aura, in der Goebbels zu seiner alten, für ihn lebensnotwendigen Hitler-Adoration zurückfinden konnte“ (ibid., 209). Gestärkt verfolgte er sodann die „Totalisierung des Krieges“. „Vom Ballast der Zivilisation befreit“ (Goebbels, zit.n. Longerich 1987, 298), gelte es nun noch alle erdenklichen, verbliebenen Kräfte für den Krieg zu mobilisieren.<sup>338</sup> Die Westalliierten stießen jedoch rasch tiefer vor und befreiten am 25. August Paris und am 3. September Brüssel (vgl. Bauer 2008, 531; Jung 2008, 190). Mitte desselben Monats überquerten US-amerikanische Truppen erstmals die Grenze zum Deutschen Reich (vgl. Bauer 2008, 531). Goebbels meinte feststellen zu können, sie würden auf deutschem Boden „nur sehr kühl und nüchtern empfangen“ (Goebbels, zit.n. Fröhlich 1990, 220). Aachen wurde als erste deutsche Großstadt dann Ende Oktober erobert (vgl. Jung 2008, 190). „Südlich davon erreichten die Amerikaner bis Ende November Metz und Straßburg. Der massive Einsatz von Hitlers "Wunderwaffe", der V2-Rakete, ab September konnte dem Kriegsverlauf ebenso wenig eine Wendung geben wie die Ardennenoffensive der Wehrmacht im Dezember 1944“ (Bauer 2008, 531). Goebbels äußerte sich (im Privaten) teils resignativ und musste sich eingestehen, dass der Krieg mit militärischen Mitteln wohl nicht mehr zu gewinnen war (vgl. Barth 2003, 244.). „Seine Totalisierungsmaßnahmen wie auch die Propagandakampagnen richteten sich im wesentlichen dahin, die Kriegshandlungen aufrecht zu erhalten, um als ernstzunehmende Partei nach politischen Lösungen suchen zu können“ (ibid., 245). Hitler und die NS-Führung verlagerten ihre Hoffnung zunehmend auf die Erwartung, dass die gegnerische Allianz doch noch auseinanderbrechen könnte (vgl. ibid., 246)<sup>339</sup> Goebbels begann bereits zunehmend zu bilanzieren und hob dabei insbesondere die Vernichtung der Juden und Jüdinnen, die ihm schon zwei Jahre zuvor nicht schnell genug

---

337 „Krisen hatten Goebbels von jeher zu großer Form auflaufen lassen, Krisenmanagement war seine ureigene Domäne. Diese "Generalkrise" aber bedeutete für ihn qualitativ noch etwas anderes als die so zahlreichen politischen und vor allem militärischen Krisen des Jahres 1944: Hitler näherte sich ihm wieder mit einer Vertrautheit, die nur mit der Beziehung in den Kampfjahren vergleichbar war“ (Fröhlich 1990, 208).

338 So Goebbels O-Ton kurz nach seiner Ernennung zum „Generalbevollmächtigten“ des Krieges in einer Glosse in der NS-Wochenzeitschrift „Das Reich“ vom 02.07.1944: „In dem erwähnten Artikel hatte Goebbels die in dem Titel gestellte Frage "Führen wir einen totalen Krieg?" mit "offenbar nicht total, wenigstens nicht total genug" beantwortet. Als Vorbild hatte der Propagandaminister hier auf die vom Luftkrieg heimgesuchten Städte verwiesen, deren Bewohner – "vom Ballast der Zivilisation befreit" – nach wie vor hervorragende Produktionsleistungen erbrachten. Die hier möglich gewordenen Einschränkungen des Lebensstandards sollten den Blick darauf lenken, "wieviel Überflüssiges und Entbehrliches wir noch an allen Ecken und Enden betreiben"; angesichts der "numerischen Überlegenheit unserer Feinde" müsse darauf geachtet werden, "daß wir unser Potential an Menschen und Material noch rationeller ausschöpfen müssen, als es bisher der Fall gewesen ist““ (Longerich 1987, 298). So ließ Goebbels in Folge zum Beispiel alle staatlichen Stellen nach überflüssigen Posten durchsuchen, um diese Personen bzw. „Humanressourcen“ für den „totalen Kriegseinsatz“ frei zu machen (vgl. Heiber 1965, 318ff.).

339 „Im Hintergrund sämtlicher kriegsverlängernder Maßnahmen stand weiterhin und bis zuletzt die Überzeugung von der Zwangsläufigkeit des Bruchs der Allianz, der dann Perspektiven eröffnen würde. Noch Ende März 1945 schrieb Goebbels, es handle sich nur darum, ob sie zerbreche, bevor oder nachdem man an der Erde liege: "Wir müssen also unter allen Umständen dafür sorgen, daß ein militärisches Desaster bis zu diesem Zeitpunkt vermieden wird.““ (Barth 2003, 249).

vorangegangen war (vgl. Reuth 1990, 502), „als einen wesentlichen Aktivposten in der Revolutionsbilanz des Nationalsozialismus“ (Höver 1992, 471) hervor.<sup>340</sup>

Im Jänner 1945 wurde Goebbels von Hitler zum „Verteidiger von Berlin“ ernannt (vgl. Heiber 1965, 343). Die Rote Armee setzte sich in Richtung Ostdeutschland in Bewegung (vgl. Jung 2008, 191). „Die Berliner unken, es sei nun bald möglich, mit der U-Bahn von der Ost- zur Westfront zu fahren“ (Wunderlich 2002, 211). Goebbels begann die Vorbereitungen zum letzten „Abwehrkampf“ zu treffen (vgl. *ibid.*, 209ff.) und drängte hierfür erneut auf erweiterte Machtbefugnisse (vgl. Fest 1995, 576).<sup>341</sup> „Am 1. Februar erklärt Goebbels die Reichshauptstadt zur Festung und bereitet die Verteidigung vor. "Wenn eine einzige weiße Fahne in Berlin gehisst wird", droht er, "werde ich nicht zögern, die ganze Straße mitsamt ihren Bewohnern in die Luft sprengen zu lassen." Rastlos inspiziert er, wie sich die Berliner verbarrikadieren“ (Wunderlich 2002, 210). Während er sich als Propagandaminister mit den sich häufenden Hiobsbotschaften herumschlagen musste, steigerte sich auch der Bombenkrieg merklich (vgl. Fröhlich 1990, 196). Als Goebbels von der Bombardierung Dresdens Mitte Februar 1945 erfährt, riet er Hitler wutentbrannt als Vergeltung 10.000 englische und amerikanische Kriegsgefangene erschießen zu lassen (vgl. Wunderlich 2002, 210).<sup>342</sup> Auch seine antisemitischen Ausfälle nahmen zu, schließlich dürfe das Thema nicht einschlafen (vgl. Barth

---

340 „Hatte Goebbels hinsichtlich der Vernichtungsvorbereitungen vielleicht noch im unklaren, Anfang Februar 1942 in seinen Aufzeichnungen vermerkt, das Judenproblem bereite Schwierigkeiten, weil zu wenig getan werde, so war er Anfang März 1942 nachweislich über Charakter und Umfang der *Endlösung* informiert“ (Barth 2003, 194; Hervorhebung i.O.). Im Mai 1943 erklärte er seinen Gau „judenfrei“ und sah darin seine „größte politische Leistung“ (vgl. Reuth 1990, 525). „Skrupel quälten den Propagandaminister dabei nicht. Je weiter ein militärischer Erfolg in die Ferne rückte, desto stärker sah er in der "Ausrottung" des Judentums den realisierbaren Teil der großen historischen Aufgabe des Nationalsozialismus zur Rettung des Abendlandes“ (*ibid.*, 525). Zweifel hegte er offensichtlich keine. „Schon im Herbst 1943 findet sich in den Tagebüchern der Vermerk, die Ausrottung der Juden müsse nicht zuletzt als Signal verstanden werden, daß von nun an alle Brücken zu irgendeinem rettenden Ufer abgebrochen seien. Das Bild taucht noch verschiedentlich auf, auch in seiner Kolumne im "Reich", und die dunklen, verschwiegene Zusammenhänge, die sich da ergaben, haben vermutlich ihr Teil dazu beigetragen, Führung und Volk selbst in so aussichtsloser Lage noch zusammenzuketten. Wie sehr die Politik des Regimes, die gesamte Nation in einen komplizierten Verbund zu zerren, einer weit zurückreichenden Strategie entsprach, macht eine Äußerung schon vom Sommer 1941 erkennbar. "Haben wir gesiegt", äußert Goebbels da, "wer fragt uns nach der Methode. Wir haben sowieso soviel auf dem Kerbholz, daß wir siegen müssen, weil sonst unser ganzes Volk, wir an der Spitze mit allem . . . ausradiert werden.““ (Fest 1995, 578).

341 Er gab sich mit den Kompetenzen als „Reichsbevollmächtigter für den totalen Kriegseinsatz“ offensichtlich noch immer nicht zufrieden: „Infolgedessen drängte er bei Hitler im Februar 1945 abermals auf erweiterte Machtbefugnisse und suchte schließlich Himmler für eine Neuordnung aller Strukturen und Zuständigkeiten zu gewinnen. Seinem Vorschlag zufolge sollte er selber zum Reichskanzler aufrücken, Himmler das Oberkommando der Wehrmacht und Bormann die Führung der Partei übernehmen. Der besorgniserregend überlastete Führer dagegen werde künftig, wie Goebbels meinte, über allem stehen und, dem Tag entrückt, in statuenhafter Erhabenheit nur noch jene historische Größe verkörpern, die ihm, wiederum einer Notiz aus jenen Tagen gemäß, als einem "Wunder an Mensch" gebührte“ (Fest 1995, 576).

342 Im Westen wurde der Krieg nur zu oft ohne Rücksicht auf das Völkerrecht geführt; vom Osten ganz zu schweigen (vgl. Bauer 2008, 531). Dort ließ das Deutsche Reich sowjetische Kriegsgefangene ganz gezielt zu Grunde gehen: „In den Lagern starben täglich 3.000 bis 4.000 Gefangene, insgesamt während des Krieges ca. 3,3 Millionen. Das heißt, von insgesamt rund 5,7 Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen starben über 57 Prozent in deutscher Gefangenschaft“ (Jung 2008, 162f.).

2003, 248). Darüber hinaus knüpfte er im Niedergang wieder an antikapitalistische gefärbte Ressentiments an (vgl. *ibid.*, 40). In einer Radioansprache vom 28. Februar nannte er zum Beispiel die Göttin der Geschichte eine „Hure des Geldes und eine feige Anbeterin der Zahl“ (Goebbels, *zit.n. ibid.*, 41), falls sie den die gegnerischen Kräfte triumphieren lasse (vgl. *ibid.*, 40f.). Unterdessen setzten die Alliierten die Befreiung fort. Nachdem Anfang März Köln erobert worden war (vgl. Bauer 2008, 535), trafen am 25. April 1945 erstmals amerikanische und sowjetische Truppen bei Torgau an der Elbe aufeinander (vgl. Jung 2008, 191). „Doch eine Aufgabe des völlig aussichtslos gewordenen Kampfes kam für Hitler nicht in Frage, auch wenn Speer und andere angesichts der militärischen Lage eindringlich dazu rieten“ (*ibid.*, 191f.). Hitler, der in den letzten Kriegsmonaten sogar noch den Einsatz eines eigenen Frauenbataillon ins Auge fasste (vgl. Steinbacher 2009, 100), verfolgte gezielt eine Politik der „verbrannten Erde“ und erließ den so genannten „Nero-Befehl“ (vgl. Jung 2008, 192). „Hitler ordnete darin an, im "Kampf um die Existenz unseres Volkes" alle Mittel auszunutzen und sämtliche "militärischen Verkehrs-, Nachrichten-, Industrie- und Versorgungsanlagen sowie Sachwerte innerhalb des Reichsgebietes, die sich der Feind zur Fortsetzung seines Kampfes irgendwie sofort oder in absehbarer Zeit nutzbar machen könnte", zu zerstören“ (Bauer 2008, 538). Goebbels wiederum unterstützte mit seiner Propaganda unter dem Motto „Jeder Deutsche ein Heckenschütze!“ Himmlers Initiative beim Aufbau der „Werwölfe“ (vgl. Bilavsky 2009, 136; Heiber 1965, 333). „Außerhalb seiner Ressortverantwortung versuchte er ab Ende März auch, sich in die Führung von Partisanengruppen einzumischen, die in feindlich besetzten Gebieten unter Leitung eines eigens beim Reichsführer SS gebildeten Stabes unter dem Decknamen "Organisation Werwolf" operieren sollten“ (Barth 2003, 250). In einer „Werwolf-Proklamation“ rief Goebbels zum Kampf bis zum Letzten auf und erklärte alle Angehörigen gegnerischer Staaten für vogelfrei (vgl. Bauer 2008, 538): „Wo immer wir eine Gelegenheit haben, ihr Leben auszulöschen, werden wir das mit Vergnügen und ohne Rücksicht auf unser eigenes Leben tun. [...] Hass ist unser Gebet und Rache unser Feldgeschrei“ (Goebbels, *zit.n. ibid.*, 538). Und in seinem letzten Tagebucheintrag notierte er: „Sollte uns der Sprung in die große Macht nicht gelingen, dann wollen wir unseren Nachfolgern wenigstens eine Erbschaft hinterlassen, an der sie selbst zugrunde gehen sollen. [...] Das Unglück muss so ungeheuerlich sein, dass die Verzweiflung, der Wehruf und Notschrei der Massen trotz aller Hinweise auf uns Schuldige sich gegen jene richten muss, die sich berufen fühlen, aus diesem Chaos ein neues Deutschland aufzubauen. [...] Und das ist meine letzte Berechnung“ (Goebbels, zitiert nach: Gathmann/Paul 2009, 239).<sup>343</sup>

---

343 Und seinem Adjutanten Wilfred von Oven soll er – als die Rote Armee bereits unmittelbar vor den Toren Berlins stand – noch gesagt haben: „Sollten wir diesen Krieg verlieren, dann werden sich unsere KZs als eine Eiterbeule erweisen, deren giftiger Ausfluß das Leben in Deutschland noch lange verpesten wird. Stellen Sie sich bloß vor, daß

Nach Hitlers Selbstmord im „Führerbunker“ am 30. April war Goebbels noch Reichskanzler (vgl. Bauer 2008, 543; Bramsted 1971, 490; Bussemer 2005, 57; Cochavi 1998, 548; Fetscher 1998, 11). Doch blieb er es nur für wenige Stunden: „Am 1. Mai 1945 bringen sich Magda und Joseph Goebbels um, nachdem sie ihre sechs Kinder getötet haben“ (Bärsch 2002, 103).<sup>344</sup> Deutschland kapitulierte schlussendlich bedingungslos (vgl. Bauer 2008, 543; Jung 2008, 193). „Wir werden als die größten Staatsmänner aller Zeiten, oder als die größten Verbrecher in die Geschichte eingehen“, hatte er einmal prophezeit. Mit Letzterem sollte er schließlich recht behalten“ (Bilavsky 2009, 142). Dank der Alliierten hatte das Schrecken endlich ein Ende. Der „Behemoth“ war bezwungen, seine Propaganda zum Verstummen gebracht, die Vernichtungsmaschinerie der Nazis gestoppt.<sup>345</sup>

## 8 Fazit

Wie anhand der Biografie Goebbels' ersichtlich geworden ist, spielten verschiedentliche Faktoren bei der Entstehung und Weiterentwicklung der politischen Überzeugungen des Propagandaministers eine Rolle. Mit Hilfe einer gezielten Kombination von allgemein strukturellen bzw. historischen Vorgängen mit spezifisch personenbezogenen Aspekten unter besonderer Berücksichtigung der Herausbildung seines autoritären Charakters zu Beginn, wurde der Versuch unternommen, der Genese seiner „Weltanschauung“ auf die Spur zu kommen (vgl. Barth 2003, 19). So konnte zum Beispiel gezeigt werden, dass die Entfaltung seines antisemitischen Wahns einen mehrstufigen Prozess durchlaufen hat, „in welchem situative persönliche Lebenserfahrungen mit einer Vielzahl von politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen in enger Wechselwirkung gestanden haben dürften“ (ibid., 21). Das Sichtbarmachen einiger wichtiger Zusammenhänge brachte es mit sich, dass die biografischen Eckdaten mit zusätzlichem historischen Faktenwissen und teils auch mit theoretischen Überlegungen, wie unter anderem aus dem Bereich der psychoanalytischen Sozialphilosophie gesellschaftskritischer Provenienz, angereichert werden mussten, weshalb die Darstellung einen recht voluminösen Umfang erreichte.<sup>346</sup> So kann zu guter Letzt die Frage

---

die Lager in ihrem heutigen Zustand von den Feinden vorgefunden werden! Welches Geschrei wird man erheben! Dann wird auch im eigenen Volk niemand mehr von den Vorteilen sprechen, die die Gesamtheit des deutschen Volkes dadurch hatte. [...] Dann werden sie alle auf die bestialischen Nazis zeigen und nicht daran denken, daß all diese Scheußlichkeiten eben kriegsbedingt und praktisch unabänderlich und der Preis für ihre Ruhe waren“ (Goebbels, zit.n. Bilavsky 2009, 105f.).

344 „In Kampf- und Krisenzeiten zogen sich Goebbels und Hitler magnetisch an. So entbehrte es nicht der inneren Logik, daß Goebbels, als sich die Rote Armee Berlin näherte und der Krieg sich seinem Ende zuneigte, mit seiner Familie zu Hitler in den Bunker zog. Er war der einzige, der sich dort nach Hitlers Vorbild, nachdem er noch für einen Tag Hitlers Nachfolger als Reichskanzler geworden war, das Leben nahm“ (Fröhlich 1999, 67).

345 „Der Kampf mit dem Feind zwang die Nationalsozialisten in die Rationalität zurück, während sie in den Vernichtungslagern ihre Gegner dehumanisierten: Triumph absoluter Herrschaft. Von außen ist der Nationalsozialismus niedergeschlagen worden; äußere Gewalt hat den Gewaltverzicht nach innen erzwungen“ (Claussen 2005, 73).

346 Darüber hinaus entpuppte sich die Einbindung eines geschichtlichen Verlaufs auch deshalb als unabdingbar, weil

beantwortet werden, weshalb die Wahl gerade auf Goebbels fiel, schließlich gab es ja auch andere Personen in Schlüsselpositionen, ganz zu schweigen vom „Führer“ an der Spitze des nationalsozialistischen Ungetüms. In seiner Funktion als „Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda“ kam Goebbels aber die Aufgabe zu, sich in allen gesellschaftlichen Bereichen um eine effiziente Vermittlung der ideologischen „Elemente des Nationalsozialismus“ zu kümmern, was eine möglichst breitenwirksame Verschränkung von Sprache und Ideologie, von Inhalt und Form erforderte, um entweder der nazistischen „Weltanschauung“ zum Durchbruch zu verhelfen, die NS-Herrschaft in Krisenzeiten zu stabilisieren oder die „ganz gewöhnlichen Deutschen“ (Goldhagen 1996) für den „totalen Krieg“ zu mobilisieren und dergleichen mehr. Dementsprechend reichhaltig waren seine Ansprachen, sowohl was die rhetorische und sprachliche Dimension betrifft als auch die darin vorkommenden ideologischen Topoi, die, wie im Zuge der biographischen Abhandlung vorhin herausgearbeitet worden ist, von antisemitischen Motiven (vgl. Barth 2003, 257)<sup>347</sup> über „Pseudoklassenkampf“ (Bohse 1973, 219ff.) bis hin zu all jenen strapazierten Bildern reichen, die sich mit der Analysekategorie des „fetischistischen Antikapitalismus“ (Postone 1979, 187) dechiffrieren lassen. Hinzu kommt noch, dass sich über seine Person eine „doppelte Perspektive“ (Nill 1991, 146), eröffnet, und zwar dadurch, dass „Goebbels als Schöpfer und als Geschöpf seines Diskurses“ (ibid., 146) zu stehen kommt: „Goebbels gehörte ohne Zweifel zu den Akteuren des historischen Geschehens. Er hatte wesentlichen Anteil und damit wesentliche Schuld an der Entwicklung des Nationalsozialismus. Gleichzeitig war er aber auch einer der "Empfänger" der NS-Ideologie, einer der im Nationalsozialismus Heil, Sieg und "Erlösung" suchte, der in ihm die Lösung seiner Probleme, die Antwort auf seine Fragen und die Erfüllung seiner Sehnsüchte und Wünsche sah“ (ibid., 147).<sup>348</sup>

---

dieser mir als roter Faden und zur Überbrückung von Leerstellen diene, da in der Sekundärliteratur zur Person Goebbels die unterschiedlichsten Blickwinkel vorherrschen. Die aktuelle Quellenlage stellt sich nämlich wie folgt dar: Es gibt zwar viele und einige brauchbare Bücher und wissenschaftliche Aufsätze zu Goebbels, aber kaum eine wirklich zufriedenstellend stringente Gesamtdarstellung. Entweder sind die historiographischen Ausführungen viel zu anekdotenhaft und verworren, wie zum Beispiel im Falle des älteren Standardwerkes von Helmut Heiber (1965). Oder sie entpuppen sich als zu unpräzise oder gar lückenhaft, so wie bei kurzen Lexikon-Einträgen und Einleitungen von Beiträgen. Oder aber der Inhalt beschränkt sich von vornherein auf spezifische Detailfragen bzw. auf ein einzelnes Erkenntnisinteresse, wie zum Beispiel Goebbels Verhältnis zur Religion (vgl. Bärsch 1987) oder seine Stellung im Propagandaapparat (vgl. Bramsted 1971) udgl. Die einzig mir bekannte Ausnahme bildet zurzeit die einführende Überblickdarstellung von Jörg von Bilavsky (2009). Auf diese bin ich jedoch bedauerlicherweise erst *nach* Fertigstellung des Kapitels gestoßen. Das Gleiche gilt im Übrigen für Peter Longerichs Goebbels-Biographie, die zum Zeitpunkt des Verfassens dieser Arbeit noch nicht zugänglich gewesen ist. Mir selber war es daher nicht möglich, ein einzelnes Werk als Ausgangspunkt herzunehmen, um auf dieser Basis aufzubauen, sondern ich musste in einem sehr aufwendigen und entsprechend langwierigen Prozess aus allen recherchierten Quellen passendes Material zusammentragen und dieses anschließend in mühsamer Detailarbeit in Beziehung zueinander setzen.

347 „Der Kern antisemitischer Überzeugung erscheint in politischer wie persönlicher Hinsicht insgesamt authentisch und von tiefer Überzeugung getragen. [...] Funktionalisierung und Darstellung des Antisemitismus in Politik und Propaganda konnten dagegen durchaus flexibel und verschiebbar sein. [...] Die judenfeindliche Haltung von Joseph Goebbels stellt sich somit als Mischung ideologisch-fanaticher und realpolitisch-pragmatischer Elemente dar“ (Barth 2003, 257).

348 Ulrich Nill (1991, 143ff.) begründet dies sehr ausführlich; u.a. folgendermaßen: „Warum aber gerade Goebbels und

All das sollte dank der vorangegangenen Ausführungen zu Goebbels Leben' deutlich geworden sein. „Speziell zur Person Goebbels' lassen sich vielfältige biographische Aspekte erschließen. Vor den Augen des Lesers entsteht ein recht klares Persönlichkeitsprofil. Es zeigt intellektuellen Scharfsinn neben naiver Führertreue, verzehrendes Selbstmitleid neben rücksichtsloser Aggressivität, depressiven Pessimismus neben mitreißender Energie, fanatischen Sozialismus neben individuellem Lebensgenuß und politische Biagsamkeit neben starrer Geradlinigkeit“ (Barth 2003, 27). Diese vielfältige Widersprüchlichkeit findet sich in vielen Redebeiträgen Goebbels' mehr oder weniger deutlich wieder, was eine qualitative Inhaltsanalyse derselben besonders interessant macht und im Vornherein dementsprechend vielversprechend erscheinen lässt – auch wenn sich später noch, so viel sei vorweggenommen, in der Untersuchung herausstellen wird, dass in der Rede einfalllose Redundanz weite Strecken dominiert, was eine eingehendere Auseinandersetzung mit ihr rasch „zur Qual“ werden lässt (vgl. Dyck 1983, 3).<sup>349</sup>

---

nicht eine andere Nazi-Größe? Für Goebbels spricht, daß er mehr als andere für die oben skizzierte Fragestellung repräsentativ zu sein scheint, mehr als Hitler, für den ein zentraler Bestandteil der „Weltanschauung“, nämlich die Führerideologie, aufgrund seiner Stellung eine andere Bedeutung hat als für seine Anhänger. Andererseits gehören so abstrus-exotische Ideologen wie Streicher oder Rosenberg zur Peripherie des Gesamtphänomens. Ihnen gegenüber verkörpert Goebbels die Normalität der NS-Propaganda und zugleich deren Zentrum. Goebbels war nach Hitler der erfolgreichste Redner der Nazis, und er stand auch organisatorisch an der Spitze des Propagandaapparats. Seine Propaganda griff ganz offensichtlich, und zwar deshalb, weil seine Ideologie repräsentativ war für eine ganze Reihe seiner Zeitgenossen. Goebbels war in keiner Hinsicht eine originelle Ausnahme“ (ibid., 147f.).

349 Das liegt dem Umstand geschuldet, dass solche Reden auf einen bestimmten massenpsychologischen Effekt abzielen: „Die faschistische Rede macht den Teilnehmer am Ritual nicht zum Empfänger eines bestimmten Sinns – der Redner variiert 20 bis 30mal denselben Satz, den alle Anwesenden schon kennen und bejahen – (deswegen wird sehr viel Lektüre einer faschistischen Rede ja auch so zur Qual), sondern sie erzeugt in ihm Lust – sie erlöst ihn zu einer Produktion, die er als seine eigene erfährt. Von der Rednergestalt berührt, wird der Zuhörer zum Akteur. Deshalb betonen die 'Erleuchteten' immer so sehr, was im Saal geschieht; sie fühlen sich als Handelnde, sie selber sind es, die sich berauschen im großen Dom, im Tempel, den der Führer in der äußeren Gestalt seiner mächtigen Rede um sie baut. Das ist *seine* Arbeit, der Rausch ihre“ (Dyck 1983, 3; Hervorhebung i.O.). – Ursprünglich hatte ich vor, einen Exkurs zur Massenpsychologie einzubauen, musste davon jedoch Abstand nehmen, um die Länge der Arbeit nicht noch weiter überzustrapazieren. Zur Lektüre empfohlen seien daher die Klassiker von Gustave Le Bon (2007) und Elias Canetti (2006) sowie auch Sigmund Freuds (2005) „Massenpsychologie und Ich-Analyse“.



## IV. Analyse

### 1 Einführung

Mit dem Wissen über Goebbels Lebenslauf, seinem Denken und Handeln im Hintergrund, können wir uns dem konkreten Analysevorhaben zuwenden. Wichtig ist es dabei, sich vorab in Erinnerung zu rufen, dass die biografische Dimension bei einer Ansprache, in welcher die sprechende Person im Mittelpunkt steht, zweifellos von Bedeutung ist, aber keinesfalls der einzige Faktor bleibt, der eine gewichtige Rolle für den Redeerfolg spielt. „Glänzender Stil eines Redners reicht – auch wenn er Gefallen, Anerkennung oder gar Bewunderung erregt – keineswegs aus, um Hörer zu überzeugen oder auch nur zu überreden“ (Klein 2001, 58). Erst müssen mehrere Faktoren stimmig zusammenkommen, damit eine Rede ihre Wirkung tatsächlich voll entfalten kann; und diese erschöpfen sich nie in der sprechenden Person. Um diese erfassen zu können, ist es daher notwendig, mehrere Fragen an den Text zu stellen. „Solche Kategorienraster für die rhetorische Analyse werden sich auf verschiedene Dimensionen des Textes beziehen müssen:

1. auf den **pragmatisch**, bzw. **historisch** zu erfassenden Hintergrund mit der
  - a) *Redesituation* im weitesten Sinne, Ort, Zeit, Lage, Rolle des Redners, Publikum – und herrschende Auffassungen, Wissensstand der Beteiligten
  - b) der *Redeintention* im Hinblick auf diese Lage,
2. auf die **Sprachstruktur**, die dem Wirklichkeitsentwurf, der **Ideologie** des Redners und seinen Intentionen<sup>350</sup> Ausdruck verleiht [...]
3. auf die **deklamatorische (sprechtechnische) Realisierung** des Textes [...]
4. auf die **Inszenierung** der Rede durch eine Veranstaltung, bzw. des Textes durch visuelle und akustisches Beiwerk [...]
5. auf die **Wirkung** des Textes auf die Empfänger, sowohl auf die Adressaten (soweit bekannt) als auch auf den Analysierenden (einschließlich dessen ethischer bzw. *ideologiekritischer* Bewertung [...]).

Dabei ergeben sich unvermeidliche Überlappungen, da die ins Blickfeld tretenden Erscheinungen vielseitig determiniert sind“ (Bachem 1979, 89; Hervorhebung i.O.; vgl. Maas 1983, 500). Soweit es die spärliche Informationslage über die von mir ausgewählte Rede zulässt, sollen diese eine

---

<sup>350</sup> „Hier mag der Rückgriff auf Vermutungen nötig sein, aber der Interpret wird versuchen müssen, die Vermutungen durch historische Fakten zu erhärten, bzw. aus allgemeinen, auch von andern Individuen gemachten Erfahrungen abzuleiten und zu begründen“ (Bachem 1979, 91).

Berücksichtigung erfahren. Das Hauptaugenmerk wird jedoch nicht auf das *Setting* der Kundgebung, sondern auf den Inhalt gelegt werden. Solch eine Schwerpunktsetzung vorzunehmen, scheint unumgänglich, droht so eine „pragmatisch-historische Analyse“ ansonsten einer „unendlichen Aufgabe“ gleichzukommen (vgl. Bachem 1979, 90ff.). Das Umfeld der Rede, wie bspw. die Inszenierung der Versammlung und die räumliche Gestaltung sowie die genaue Zusammensetzung des Publikums etc., zu durchleuchten, würde eine aufwendige Recherche in diversen Archivbeständen bedingen, welche ich im Zuge dieser Literaturarbeit nicht leisten konnte.

## 1.1 Auswahlkriterien

In meiner Untersuchung soll die Sprache im Nationalsozialismus zur Sprache gebracht werden, um den nazistischen Jargon ideologiekritisch durchdringen zu können. Da es mir nicht darum geht, einen ideellen Durchschnitt des nationalsozialistischen Sprachgebrauchs in seinem Gesamtumfang herauszufiltern, diesen in allen Facetten darzulegen und quantitativ aufzubereiten, sondern vielmehr der grundlegende Zusammenhang von sprachlicher Form und ideologischem Inhalt thematisiert und exemplarisch aufgezeigt werden soll, ist es entsprechend meiner Forschungsfrage ausreichend, eine einzelne Rede auszuwählen, um diese anschließend mit Hilfe einer qualitativen Inhaltsanalyse zu erschließen, so wie es im Methodenkapitel weiter oben bereits skizziert wurde. Die Entscheidung fiel deshalb auf ein Zeitdokument gesprochener Sprache, weil die Form der öffentlichen Rede von den Nazis als das Kernstück ihrer eigenen Propaganda angesehen worden ist (vgl. Dyck 1983, 2; Nill 1991, 123ff.; Volkov 2000, 74). Demgemäß „wurde der politische Aufstieg der NSDAP stets als Sieg einer neuen Idee, die sich vor allem über das Medium der öffentlichen Rede Geltung verschafft habe, dargestellt. Auch Goebbels trug schon früh zur Ausschmückung und Verbreitung dieses Bildes bei“ (Bohse 1988, 1). Der (primär männliche) Redner wurde als selbstloser „Prophet“ glorifiziert, der stets und ohne zögern bereit sei, sich für die Verbreitung der nazistischen „Weltanschauung“ aufzuopfern (vgl. Dyck 1983, 2f.).<sup>351</sup>

351 Um zu zeigen, wie wortwörtlich und ernst das einige Nazis nahmen bzw. welche Mythen sich während der nationalsozialistischen Herrschaft hieraus bildeten, sei ein eindrucksvolles Beispiel aus der Fülle an Quellenmaterial herausgegriffen: „Seinen Prophetentod nach über 2000 'Redeeinsätzen' verdankt Peter Gemeinder die Aufnahme in dieses Werk Baldur v. Schirachs, in dem die prominentesten Nazis 1934 porträtiert wurden. Aus diesem Buch geht klar hervor, daß die Redeauftritte von Naziführern durchweg gezählt wurden und daß mit Rügen und Degradierungen zu rechnen hatte, wer sein Soll nicht erfüllte (Theweleit, II, 139). Wer es aber erfüllte und dabei im Dienste der Partei an Erschöpfung starb und davon gibt ein Artikel wie "Kampfredner bis in den Tod", (Hoheitsträger, X 1938, 18-24) in dem acht Nazis charakterisiert werden, die alle während oder nach ihrer Rede zusammenbrechen, meistens mit den letzten Worten "Deutschland muß leben und wenn wir sterben müssen", einen guten Eindruck – wer das Übersoll erfüllte, starb damit eindeutig einen Heldentod, der dem Tod an der Front nicht nachstand. Die Redefront beim Ringkampf um die Seele seines Volkes scheint also die im "Frieden" entscheidende Front zu sein. An ihr bewähren sich die neuen Helden: als Propheten. [...] Von einem solchen Propheten bekehrt worden zu sein, ist für den späteren Nazi eine Verpflichtung. Kaum ein Roman oder gar eine Biographie aus dem

Nichts schien im Falle nationalsozialistischer Propaganda naheliegender zu sein, als eine Rede des Propagandaministers *hinselbst* zur kritischen Auseinandersetzung heranzuziehen, zeichnet sich dessen ideologischer Sprachgebrauch durch besonderen Facettenreichtum aus (vgl. Kraus 1989, 53f.).<sup>352</sup> Eine Auswahl aus der schier unübersichtlichen Fülle an Reden, die Goebbels im Laufe seines Lebens gehalten hat, gestaltete sich jedoch recht schwierig. Als Auswahlkriterium zog ich daher zunächst den spezifischen historischen Kontext heran. D.h. der Suche nach einer geeigneten, möglichst vielfältigen Rede wurde sowohl ein zeitlicher als auch ein örtlichen Rahmen auferlegt. Bei der zeitlichen Eingrenzung entschied ich mich für den Zeitraum von Beginn des Überfalls auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 (vgl. Bauer 2008, 381) bis zum Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944 (vgl. Bramsted 1971, 447ff.; Fraenkel/Manvell 1969). Diese Grenzziehung ist jenem Grund geschuldet, dass in dieser entscheidenden Phase des Eroberungs- und Vernichtungskrieges die Inhalte von Goebbels' Ansprachen meist besonders ergiebig sind, wie eine grobe Durchsicht diverser Reden aus den Jahren 1932 bis 1945 ergeben hat (vgl. Heiber 1971 sowie Heiber 1972). Zudem kommen darin meist all jene ideologischen Elemente vermehrt vor, die ich gerne behandeln würde, wie bspw. Varianten des Antisemitismus und Antikommunismus. Denn einerseits war vor dem „Russlandfeldzug“ die Beschwörung der „bolschewistischen Gefahr“ in der Propaganda vielfach noch nicht dermaßen präsent, andererseits verlor gegen Ende der NS-Herrschaft die antisemitische Agitation zum Teil an Bedeutung, da mit der (industriellen) Massenvernichtung von sechs Millionen Juden und Jüdinnen die „Judenfrage“ vom NS-Regime gewissermaßen als „gelöst“ angesehen werden konnte, und sich insbesondere nach dem 20. Juli 1944 auch eine Verschiebung in der Artikulation gegenüber „innerer Feinde“ bemerkbar machte, nachdem neben Hitler nun auch Goebbels zunehmend gegen „Volksverräter“ in den eigenen Reihen zu wettern begann (vgl. Fröhlich 1990, 209), wodurch andere Themen tendenziell in den Hintergrund traten. Ich wählte also

---

soldatisch/faschistischen Umkreis, wo nicht von der Erleuchtung durch eine Rede berichtet wurde“ (Dyck 1983, 3).

352 So schrieb Karl Kraus in der „Dritten Walpurgisnacht“: „Goebbels ist ein Kenner aller einschlägigen Terminologie, deren Verwendung dem Asphaltchrifttum nicht mehr möglich ist. Er hat die Einstellung wie die Einfühlung, er kennt den Antrieb wie den Auftrieb, die Auswertung wie die Auswirkung, die szenische Aufmachung, den filmischen Aufriß wie die Auflockerung und was sonst zum Aufbruch gehört, er hat das Erlebnis und den Aspekt, und zwar sowohl für die Realität wie für die Vision, er hat Lebensgefühl und Weltanschauung, er will das Ethos, das Pathos, jedoch auch den Mythos, er besorgt die Einordnung wie die Gliederung in den Lebensraum und den Arbeitsraum der Nation, er umfaßt den Gefühlskreis der Gemeinschaft und die Vitalität der Persönlichkeit, er bejaht das Volksmäßige wie das Übernationale und bevorzugt die Synthese, er verleiht Impulse und gibt Andeutungen im Peripherischen, ehe er zur zentralen Erfassung gelangt, um das Latente zu verankern und das Problematische im Zerebralen herauszustellen, er weiß Bescheid um Epigonisches und um Werdendes, wertet das Wollen, erkennt das Gewollte, wie daß Kunst ein Gekonntes ist, würdigt das Gelöste, das Aufgeschlossene, das Geformte, und kann zwischen einem Gestuften und einem Geballten unterscheiden, ja ich vermute, daß er sogar im Kosmischen orientiert ist; jedenfalls sieht er Entwicklungsmöglichkeiten und bestimmt gefühlsmäßig den Typ, der sich zwangsläufig, aber letzten Endes doch in der Geschmacksbildung auswirkt, er weißt, daß, wenn die Willensbildung zur Willenseinheit und von hier zur Tateinheit und Kultureinheit vordringt, Sturm und Rhythmus prominente Faktoren bilden und daß es dann zwar auf Ganze geht, aber zunächst aufs Stählern-Romantische – kurzum, ihm wird man nichts vormachen, was man ehemals in der Kulturkonfektion von B. T. oder B. Z. gefunden hat und was, ob neudeutsch oder neujüdisch, auf die Gegend wies, wo kein Gras wuchs außer jenem, das sie hörten“ (Kraus 1989, 54).

bewusst jene heikle Phase des Zweiten Weltkrieges, in welcher der Propagandaminister mit Hilfe der Kundgebungsrede die Bevölkerung zu noch mehr Einsatz für die nationalsozialistischen Ziele mobilisieren suchte (vgl. Heiber 1972, XX). Was den Austragungsort der Kundgebung betrifft, so präferierte ich einen direkten Bezug zu Österreich. Im Verlauf meiner Recherchen stieß ich auf eine Ansprache des Propagandaministers im Frühjahr 1942 in Linz, die sprachlich und argumentativ interessante Varianten enthält, weshalb ich mich schlussendlich für diese entschieden habe.<sup>353</sup>

Abgesehen von Raum und Zeit genügt Goebbels' Linzer Rede darüber hinaus noch weiteren, überwiegend formalen Ansprüchen. Zum Einen liegt seine Ansprache vollständig in verschriftlichter Form vor, was die Durchführung einer Inhaltsanalyse ungemein erleichtert, als wenn sie erst von Band erfolgen müsste. Doch selbst das, also das Vorhandensein einer brauchbaren Textversion alleine, wäre noch zu wenig. Aus unterschiedlichen Gründen divergieren nämlich viele der überlieferten Texte vom tatsächlich Gesprochenen, wie ein Vergleich mit Original-Tonaufnahmen, welche bis heute erhalten geblieben sind, offenbart (vgl. Heiber 1971, XXIIIf.). „Wenn man nun diese Aufnahmen mit den Abdrucken vergleicht, so ergibt sich, daß der Leser so gut wie nie vorgesetzt bekam, was der Hörer gehört und was der Redner tatsächlich gesagt hatte“ (ibid., XXII). Dem Sammelband von Helmut Heiber, der einen recht guten Querschnitt an Goebbels-Reden enthält (vgl. Nill 1991, 150), wurden daher ausschließlich Transkriptionen damaliger Plattenaufnahmen zu Grunde gelegt, um möglichst viel an Authentizität zu wahren (vgl. Heiber 1971, XXIII), sprich die Textversion hält sich an das gesprochene Wort. Auch gehen die darin enthaltene Fehler ausschließlich auf das Konto des Redners, in diesem Fall auf Goebbels zurück (vgl. Heiber 1972, 457). „Gekürzt wurde – auch da, wo es Wiederholungen gab – nichts, sondern im Gegenteil wurden Lücken, die manche Aufnahmen aufweisen, soweit möglich nach etwa vorhandenen Abdrucken ergänzt (jeweils in spitzen Klammern); wo dies nicht möglich war, sind sie durch mehrere Punkte angezeigt worden. Nicht aus Beckmesserei<sup>354</sup>, sondern um der Erhaltung der Lebendigkeit willen wurden die Texte wortgetreu wiedergegeben, zwar nicht mit *jedem* Versprechen, aber doch mit – wo es sie gab – falscher Syntax, mit manchmal bezeichnenden oder doch für den rhetorischen Eifer typischen Schnitzern und mit den Holzwegen, auf die auch der versierte Redner ab und an gerät und von denen er sich dann wieder zurückfinden muß“ (Heiber 1971, XXIIIff.; Hervorhebung i.O.). Des Weiteren wurden die Pausen im Redefluss weitgehend

353 Die Auswahl der Rede erfolgte somit nach ähnlichen Gesichtspunkten, wie sie bspw. von Jörg Bohse in seiner Arbeit dargelegt wurden (vgl. Bohse 1988, 9f.).

354 Dass der Historiker Heiber ausgerechnet diesen Begriff verwendet, noch dazu völlig unreflektiert, ist gerade in diesem Kontext äußerst bedauerlich u. stimmt nachdenklich. Diese abwertende Bezeichnung, welche Pedanterie und Rechthaberei denunziert, geht nämlich auf die Figur namens „Beckmesser“ aus Richard Wagners Oper „Die Meistersinger von Nürnberg“ zurück, und diese weist eine antisemitische Aufladung auf (vgl. Scheit 2006, 301ff.).

berücksichtigt und mit entsprechender Zeichensetzung sichtbar gemacht (vgl. Heiber 1972, 457). „Ebenfalls wurde die Reaktion der Hörschaft vermerkt<sup>355</sup>, wobei freilich auf damals beliebte Superlative wie "nichtendenwollend" und ähnliches verzichtet wurde, – "langanhaltend" allerdings doch hin und wieder gebraucht werden mußte, um dem Leser eine Differenzierung zu ermöglichen. Gelegentlich ist zu hören, wie Goebbels mehrere Worte oder auch jedes betonte Wort eines Satzes, manchmal auch einiger Sätze hintereinander, dadurch unterstreicht, daß er auf sein Pult klopft. Dies wurde angemerkt, und ebenso sind vom Redner mit besonderem Nachdruck betonte Worte durch Kursivdruck hervorgehoben worden, damit auch der Leser sich die Satzmelodie wenigstens annähernd rekonstruieren kann“ (Heiber 1971, XXIV).<sup>356</sup> Darauf ist bei der Lektüre der Rede, wenn möglich, zu achten. Im Sammelband wurden dem Text stellenweise kurze Kommentare in Fußnoten zur Seite gestellt, die der inhaltlichen Erläuterung dienen (vgl. Heiber 1972, 83-111, Fn.1-39), was meinem Interpretationsvorhaben entgegenkommt. Sie finden daher Eingang in meine Analyse.

Darüber hinaus wollte ich keine jener NS-Reden zur qualitativen Inhaltsanalyse heranziehen, die aufgrund ihres hohen Bekanntheitsgrades bereits eine rege Aufmerksamkeit und eine weitgehende Aufarbeitung erfahren haben, wie zum Beispiel die „Sportpalastrede“ vom 18. Februar 1943, die inzwischen als wissenschaftlich gut erschlossen gelten kann (vgl. Fetscher 1998; Kegel 2006; Moltmann 1964).<sup>357</sup> Bevor jetzt in *medias res* gegangen wird, seien noch die wichtigsten Eckdaten zur besagten Rede vorgestellt, schließlich gilt es zuvor „nach der *Redesituation im engeren*, konkreten Sinn zu fragen: *Wer spricht zu wem? Wann? Wo? Aus welchem Anlaß? Mit welchem sozialen Status? In welcher Rolle?* – Muß ein andersdenkender überzeugt, ein Zögernder zur Handlung angetrieben, ein Glaubender bestärkt werden?“ (Bachem 1979, 90; Hervorhebung i.O.).

---

355 Die Reaktionen des Publikums stehen in eckigen Klammern. Handelt es sich hingegen um Ergänzungen meinerseits, so werden diese mit einem Vermerk auf meine Wenigkeit versehen, also extra mit „Anm. Ch.W.“ ausgewiesen.

356 Die Nachvollziehbarkeit ist dadurch dennoch bis zu einem gewissen Grade begrenzt, wie der Herausgeber nicht vergisst, kritisch anzumerken: „Natürlich sind dies alles nur Hilfsmittel. Genaugenommen dürften Reden gar nicht in Büchern, sondern nur auf Tonträgern veröffentlicht werden, kann doch die gedruckte Wiedergabe lediglich ein Notbehelf sein. Dies ist besonders bedauerlich im Hinblick auf die Variationsbreite der Goebbelsschen Rhetorik, die der Druck nun einmal nicht wiedergeben kann“ (Heiber 1971, XXIV).

357 Nichtsdestotrotz habe ich dieser Rede – aufgrund ihrer politischen Tragweite – einen kleinen Exkurs in meiner historisch-biografischen Darstellung gewidmet, in der Absicht, eine erste Einstimmung auf das zu liefern, was hier nun in Folge *en détail* analytisch passieren soll: eine ideologiekritische Inhaltsanalyse.

## 1.2 Eckdaten zur Rede

Im Zuge einer mehrtägigen Propagandareise durch „die offenbar als nicht krisenfest angesehenen österreichischen Gaue“ (Heiber 1972, 83, Fn1.) machte Goebbels am 15. März 1942 auch in Linz Station, um bei der Großkundgebung des „Gaus Oberdonau“ der NSDAP zu sprechen, welche in der örtlichen Südbahnhofhalle abgehalten wurde (vgl. *ibid.*, 83).<sup>358</sup> Es handelte sich hierbei um „[...] eine der Reden, mit denen Goebbels aus Anlaß des 4. Jahrestages des "Anschlusses" die angesichts der vom Reich gebrachten Segnungen wohl etwas mißvergnügten engeren Landsleute seines Führers davon zu überzeugen versuchte, wieviel ehrenvoller es doch sei, mit den Brüdern aus dem "Altreich" zusammen zu "bluten und zu sterben", als sich erst hinterher gewissermaßen ins gemachte Bett zu legen [...]“ (*ibid.*, XXI). Das heißt, die daran anknüpfende ideologische Botschaft war insbesondere jene der deutschen „Volksgemeinschaft“, an die nicht nur Inklusionsangebote geknüpft waren, sondern die sich zwangsläufig, spätestens im Kriege, als eine auf Leben und Tod verschworene „Schicksalsgemeinschaft“ entpuppte, die auf Vernichtung hinauslief (vgl. Süß 2003, 12). „Von Anfang an war das inkludierende Moment der "Volksgemeinschaft" mit der gewaltsamen Ausgrenzung der sogenannten "Asozialen", der angeblich erbbiologisch Minderwertigen und vor allem der Juden verbunden. Was in der späteren Erinnerung der einstigen "Volksgenossen" gern getrennt wurde, nämlich Judenverfolgung und die Gemeinschaftserlebnisse im Nationalsozialismus, gehörten untrennbar zusammen, bildeten die beiden Seiten eines politischen Projekts: die Zerstörung der bürgerlichen Gesellschaft und die Errichtung einer neuen, rassistischen Ordnung. Die Exklusion der deutschen Juden aus der Volksgemeinschaft, nicht bloß rhetorisch, sondern durch die Gewalt der Tat, bildete das konstitutive Element in der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft. Darum lassen sich der Antisemitismus und die Verfolgung der Juden nicht von den inkludierenden Momenten der "Volksgemeinschaft" trennen. Im Sinne nationalsozialistischer Politik konnte sie auch nicht vom Staats wegen dekretiert werden. Die Herstellung der Volksgemeinschaft war Angelegenheit des "Volkes" und sie war eine Frage der Tat, nicht des Gesetzes. Antisemitische Gewalt stellte daher nicht nur ein Mittel nationalsozialistischer Politik dar, Gewalt gegen Juden war der Kern dieser Politik“ (Wildt 2007, 68).

In der nicht-lokalen Presse fand die in Linz gehaltene Rede Goebbels' wenig Beachtung und wurde nur als normale Meldung gebracht (vgl. Heiber 1972, 111). Nichtsdestotrotz zeigte sich der Propagandaminister mit seiner Agitation rundweg zufrieden (vgl. *ibid.*, 83, Fn.1), zumindest legt

---

<sup>358</sup> „Er sprach (und seine Reden waren natürlich, wie das – einzige – knappe Pressereferat der Wiener Rede zeigt, praktisch identisch) am 12. März im Grazer Industriehallengebäude, am Jahrestage selbst (13.) auf dem Wiener Heldenplatz und, zuletzt, am 15. hier in Linz“ (Heiber 1972, 83, Fn.1).

dies ein Vermerk in seinem Tagebuch nahe: „Ich bin in bester Form und gebe ein umfassendes Bild der augenblicklichen Lage. Ich glaube, daß ich damit die Stimmung im Gau Oberdonau absolut wieder in Ordnung gebracht habe, soweit das überhaupt notwendig erschien“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 83, Fn.1). Heiber meldete dagegen allerdings gewisse Zweifel an, „war doch der Beifall, den die Linzer dem Redner spendeten, durchaus maßvoll“ (*ibid.*, 83, Fn.1); und das, obwohl die Nazi-Kader bei Veranstaltungen wie dieser bekanntermaßen nichts dem Zufall überlassen haben (vgl. Strobl 1977, 228)<sup>359</sup>. Doch sehen wir selbst und kommen nun endlich zum Inhalt, zu den ideologischen und sprachlichen Dimensionen aller Art. Zur Grundlage des Redetextes ist vorweg noch folgendes anzumerken. Der Tonmitschnitt, auf dem diese fußt, trägt im deutschen Bundesarchiv laut Herausgeber folgende Nummer: „BA Pl. Nr. 049 (90' 3)“ (Heiber 1972, 111). „Die technische Qualität der Aufnahme ist streckenweise schlecht; einige kurze Stellen, die dadurch sowie durch gelegentliche Plattenfehler nicht sicher zu verstehen sind, wurden in < > gesetzt. – Die Rede ist auf dem Archivexemplar falsch datiert (13. März)“ (*ibid.*, 111). Sie wird im Folgenden zur Gänze, d.h. im vollen Umfang sowie in einzelne Analyseschritte unterteilt, wiedergegeben.

## **2 Goebbels' Rede in Linz am 15. März 1942**

Der Propagandaminister eröffnet die Linzer Rede am 15. März 1942 mit der im Nationalsozialismus gemeinhin üblich gewordenen Begrüßung, jener „gleichschaltenden Anrede“, wie sie in Deutschland ab dem Jahre 1933 allorts ihre Verwendung fand (vgl. Berning 1961, 112):

„Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen!“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 83)

Die Bezeichnung „Volksgenosse“ selbst ist zwar deutlich älteren Datums<sup>360</sup>, auch wurde sie zuvor – ähnlich wie das ideologische Konstrukt einer „Volksgemeinschaft“ (vgl. Bajohr/Wildt 2009, 8; Wildt 2007, 26ff.; Wildt 2009, 29ff.) – von verschiedenen politischen Strömungen gebraucht (vgl. Schmitz-Berning 2007, 661f.) und war entweder mit vaterländischem Pathos aufgeladen, von

<sup>359</sup> „Die öffentliche politische Versammlung der NSDAP wird von der RPL [Reichspropagandaleitung (vgl. Metzger 1997, 16ff.); Anm. Ch.W.] und den örtlichen zuständigen Propagandaleitungen, von der Vorpropaganda bis zur Presseberichterstattung, inhaltlich wie formal, perfekt und detailliert durchgeplant und organisiert. Sie wird als Propagandamittel, das für sich selbst wirken soll, eingesetzt und als propagandistisch effektvoller Rahmen für nationalsozialistische Rhetorik konzipiert. Versammlungen und Redner stehen zueinander in einem Verhältnis von Form und Inhalt und sind daher nicht zu trennen und einzeln zu untersuchen. Es ist lediglich möglich, einzelne spezielle Aspekte des Inhalts und des Rahmens voneinander zu isolieren und als Einzelphänomen zu betrachten“ (Strobl 1977, 240).

<sup>360</sup> „Volksgenosse ist 1798 bei Herder (1744-1803) und bei Johann Heinrich Voß (1751-1826) belegt“ (Schmitz-Berning 2007, 660). Die Bezeichnung war zunächst kaum in Verwendung; erst im Vorfeld des Ersten Weltkrieges erfuhr sie einen starken Aufschwung (vgl. *ibid.*, 661), was auf ihre nationalistische Aufladung zurückzuführen ist.

rassistischem Impetus durchdrungen oder enthielt noch so etwas wie eine soziale, jedoch zugleich reaktionäre Deutung (vgl. Berning 1961, 111f.), trug aber schlussendlich zu einer folgenschweren Verschiebung in der Vorstellung bei, was Gesellschaft und die Rolle des einzelnen Menschen in ihr seien (vgl. Bajohr/Wildt 2009, 10).<sup>361</sup> „Die Anrede bildete spätestens nach der NS-Machtübernahme einen ideologischen Kampfbegriff, genauer: dem emphatischen Appell des Regimes an alle Männer und Frauen, ihre gesamte Leistungskraft in den Aufbau der "Volksgemeinschaft" zu investieren. Gemeint war damit, Disziplin zu üben und in vielgestaltiger Weise Opfer für die gemeinsame Sache zu bringen“ (Steinbacher 2009, 97).<sup>362</sup> Daneben enthält das Wort, wie Victor Klemperer anno dazumal bereits bemerkte, eine interessante semantische Verschränkung, die der nazistischen Ideologie entspricht: Das vormals „linke“, d.h. an „revolutionär-sozialistischen Assoziationen“ (Schmitz-Berning 2007, 661) gebundene „Genosse“ wurde kurzerhand völkisch vereinnahmt (vgl. Jäger/Jäger 1999, 35). „Nach 1933 wurde *Volksgenosse* zum Kennwort des *Dritten Reichs* mit der wohl höchsten Gebrauchsfrequenz, zur gleichschaltenden Anrede, mit der ungezählte Reden, Proklamationen, Kundgebungen eingeleitet wurden, zum Symbol für die "Ausscheidung Artfremder aus dem deutschen Volkskörper", zum Stichwort, mit dem die *Leistung* des einzelnen für die *Volksgemeinschaft* eingefordert wurde, zum emphatischen Appell, sich mit dem Nationalsozialismus zu identifizieren“ (Schmitz-Berning 2007, 663; Hervorhebung i.O.).

„Wir stehen eben im Begriff, einen sehr harten und strengen Winter zu Ende zu bringen, und es wäre müßig, wenn ich heute, da ich vor Ihnen stehe, mich damit beschäftigen wollte, Ihnen zu beweisen, daß die Schwierigkeiten, die dieser Winter für uns alle — für die Front und für die Heimat — mit sich gebracht hat, nur ein Kinderspiel gewesen wäre. Im Gegenteil: Ich bin davon überzeugt, daß, wenn später einmal die Geschichte dieses Krieges geschrieben werden wird, dieser Winter als die große materielle und moralische Probe des deutschen Volkes dargestellt werden wird. Wir standen in diesem Winter vor Problemen, von denen wir, als der Krieg ausbrach, überhaupt noch keine Vorstellung besessen hatten. Schwierigkeiten türmten sich über Schwierigkeiten, — Schwierigkeiten an der Front und Schwierigkeiten in der Heimat. Und manchmal war es doch so, daß man vielleicht in einer Stunde an einem Tage glaubte, daß man der Schwierigkeiten nicht mehr Herr werden würde. Aber das deutsche Volk hat diese Probe bestanden. Es war die große und entscheidende dieses Krieges! Und sie hat doch bewiesen, daß sich diese große machtpolitisch-militärische Auseinandersetzung um die Neuordnung unseres Erdteils sowie der ganzen Welt in denselben Formen vollzogen hat und vollzieht, wie sich seit jeher in der Geschichte derartige Neubildungs- und Neuformungsprozesse zu vollziehen pflegten“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 83f.).

361 „Doch selbst die "Volksgenossen" waren keine Bürger mit verbrieften Freiheitsrechten, es ging nicht um Gleichheit von Individuen. Vielmehr bildete das Volk, und zwar im organisch-biologistischen Sinn als "Volkskörper", das Zentrum der "Volksgemeinschaft". "Du bist nichts, dein Volk ist alles" lautete der Kernsatz des Regimes. Nicht egalitärer Stillstand, sondern rassistische Mobilisierung kennzeichnete die "Volksgemeinschaft", nicht nationaler Sozialismus als vielmehr Leistungssteigerung zugunsten der Entwicklung des deutschen "Volkskörpers"“ (Bajohr/Wildt 2009, 10; vgl. Bauer 1988, 67ff.).

362 Friedrich Naumann, ein Liberaler, wies vor dem Ersten Weltkrieg ironisch darauf hin: „Die "Volksgemeinschaft" ist niemals größer und beweglicher, als wenn zusammen gestorben werden muß“ (Naumann, zit.n. Wildt 2007, 36f.).

Da es in der Einleitung von Propagandareden stets darum gehen muss, eine „Wir-Gemeinschaft“ mit dem Publikum herzustellen (vgl. Strobl 1977, 225), sucht Goebbels zu Beginn einen kleinsten gemeinsamen Nenner, der für alle Anwesenden im Raum in Frage kommen könnte, und findet diesen in einer äußerst vagen Umschreibung, nämlich in Form von „Schwierigkeiten“, auf die er in Folge gleich mehrmals, nicht weniger als sechsmal, rekurriert.<sup>363</sup> Wohlgemerkt tut er dies, ohne die tatsächlichen Probleme auch nur ein einziges Mal näher zu benennen. Diese begriffliche Unbestimmtheit ist keinesfalls ein Versehen, sondern wird aus politischem Kalkül ganz gezielt eingesetzt (vgl. Polenz 1985, 325), denn sie schafft die Möglichkeit, dass sich die angesprochenen Personen selber jenen, ihnen jeweils genehmen Sinn hineindenken, der als solcher unartikuliert bleibt oder in der Leerformel höchstens sehr unscharf vorgegeben ist (vgl. *ibid.*, 326). Diese sprachliche Variante wiederum kann, wie Goebbels sich mit Sicherheit bewusst war, dazu genutzt werden, „um Adressatengruppen mit unterschiedlicher oder gegensätzlicher Einstellung zur Zustimmung zu bewegen“ (Klein 2001, 78) oder um divergierende Auffassungen unsichtbar zu machen (vgl. Polenz 1985, 326). Daraus ergibt sich, dies sei an dieser Stelle nur am Rande erwähnt, auch eine gewisse Schwierigkeit in der Wiedergabe damaliger Reden und Schriftstücke: „Das liegt einerseits an der ständigen Wiederholung der Gedanken, zum anderen an der entweder unbewußten oder kalkulierten Vagheit der Argumentation, wie sie sich im ständigen Umkreisen desselben Gedankens in immer neuen und ungenaueren Formulierungen äußert“ (Wagner 1968, 66). So kann auch hier zunächst nicht besonders viel zum Inhalt gesagt werden, eher noch zur Intention sowie zum ideologischen Kalkül, das dahintersteckt. So steigt Goebbels in seine Rede mit dem bekannten „Wintermärchen“ ein, in dem er den „unter katastrophalen Menschenopfern bestandenen Winterkampf als zum Sieg prädestinierende Bewährungsprobe“ (Reuth 1990, 499) zurecht lügt und als „Triumph des Willens“ (Goebbels, *zit.n. ibid.*, 499) über die schicksalhaften Naturgewalten ausgibt, jenes Motiv also, welches die nationalsozialistische Propagandamaschinerie noch über Monate hinweg fleißig strapazierte (vgl. Bramsted 1971, 342). Dem unnötigen Leiden wird Sinn abgepresst. Es erhält von Goebbels eine Wendung hin zum Positiven. All die „Strapazen“ seien weder selbst, geschweige denn vom NS-Regime verschuldet, noch völlig umsonst gewesen. Vielmehr sei dadurch nun das enger zusammen „gewachsen“, was ohnehin zusammen gehöre, inklusive „Heimat und Front“. Auf diese Weise wird eine „Schicksalsgemeinschaft“ konstruiert; mit weitreichenden Folgen: „Das gesellschaftliche Ganze als eigenständige und primäre Wirklichkeit vor den Individuen wird kraft seiner puren Ganzheit auch schon zum eigenständigen und primären Wert: das Ganze ist als Ganzes das Wahre und Echte. Die Frage wird nicht gestellt, ob nicht jede

---

363 Denn auch für die Propaganda gilt: „Je höher die Redundanz, desto besser ist die Einprägsamkeit von Informationen“ (Sikora 1989, 291).

Ganzheit sich allererst auszuweisen hat vor den Individuen, inwiefern deren Möglichkeiten und Notwendigkeiten bei ihr aufgehoben sind. Indem die Ganzheit statt an das Ende an den Anfang rückt, wird der der zu dieser Ganzheit führende Weg theoretischer und praktischer Kritik der Gesellschaft abgeschnitten. [...] Als die reale Repräsentanz solcher Ganzheit fungiert in der politischen Theorie das *Volk*, und zwar als eine wesentlich "naturhaft-organische" Einheit und Ganzheit, die vor aller Differenzierung der Gesellschaft in Klassen, Interessengruppen usw. liegt – mit welcher These sich der Universalismus wieder dem Naturalismus verbindet“ (Marcuse 1934, 20). Das „deutsche Volk“, über „Blut und Boden“ aufs Innigste verbunden, folge also lediglich dem „natürlichen“ Gang der Geschichte. In dieser Passage sticht, so seltsam dies zunächst klingen mag, eine markante „Entgeschichtlichung des Geschichtlichen“ (ibid., 37) ins Auge. Geschichtliche Entwicklungen, indem sie als spontan und doch unvermeidlich und unabänderlich dargestellt werden, gerinnen hier, so wie generell bei Ideologien, zu einer „zweiten Natur“ (vgl. Eagleton 2000, 72). „Der naturalistische Mythos beginnt mit der Apostrophierung des Natürlichen als eines "Ewigen", "Gottgewollten". Dies gilt vor allem für die von ihm geforderte natürliche Ganzheit des Volkes. Die besonderen Schicksale der Individuen, ihre Strebungen und Bedürfnisse, ihre Not und ihr Glück – all das ist nichtig, vergänglich, das Volk allein ist bleibend; es steht in der Geschichte wie die Natur selbst: als die ewige Substanz, das ewig Beharrende in dem ständigen Wechsel der ökonomischen und sozialen Verhältnisse, die ihm gegenüber akzidentell sind, vergänglich, "unbedeutend"“ (Marcuse 1934, 37). So kann Goebbels, für den die Bezugnahme auf Geschichte vor allem ein rhetorisches Mittel darstellt, das mit einem historischen Erkenntnisinteresse reichlich wenig gemein hat (vgl. Nill 1991, 287), alle individuellen „Schwierigkeiten“ rechtfertigend, zu dem Schluss kommen, dass die Deutschen die harte Probe inzwischen mustergültig bestanden hätten und sich der nationalsozialistische Eroberungs- und Vernichtungskrieg somit weiter in jenen Bahnen vollführen ließe, „wie sich seit jeher in der Geschichte derartige Neubildungs- und Neuformungsprozesse zu vollziehen pflegten“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 84). Kurzum: Die Nazis erscheinen als bloße Exekutoren einer allzu „natürlichen“ Auslese, legitimiert qua Natur.

„Viele von uns hatten sich von diesem Krieg eine ganz falsche, illusionäre und irrige Vorstellung gemacht. Die ersten großen Erfolge, die wir erringen durften, schienen dazu auch einen Anlaß zu bieten. Nur wir Nationalsozialisten, die wir den so außerordentlich schweren und opfervollen Aufstieg der nationalsozialistischen Bewegung zu Macht selbst miterlebt und -gestaltet hatten, — *nur wir* standen dieser ersten Entwicklung des Krieges etwas skeptisch gegenüber. Wir waren uns seit jeher im klaren darüber, daß es noch *gewaltiger* Anstrengungen bedürfen werden, um zum großen, uns alle lockenden Ziel zu kommen. Und so ist es denn auch gewesen — und so ist es auch heute noch“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 84; Hervorhebung i.O.).

In dieser Passage seiner Rede fallen im Wesentlichen zwei verschiedene Dinge auf. Zum Einen mahnt Goebbels, seiner neuen Strategie in der Propaganda entsprechend, die nach dem Winter 1942 eine deutlich ernstere Linie einschlug (vgl. Bramsted 1971, 342), vor überstürzter Zuversicht und scheint damit – salopp ausgedrückt – auch jenen nachträglich noch eins auswischen zu wollen, die sich von der anfänglichen Euphorie des „Blitzkrieges“ anstecken hatten lassen. Da er selbst an dessen Erfolg schon früh gezweifelt hatte (vgl. Fröhlich 1987, 519), konnte er sich von den ersten militärischen Rückschlägen bestätigt fühlen. In seinem Tadel, von welchem nur jene ausgenommen werden, die seiner Meinung nach tatkräftig genug an der „Machtergreifung“<sup>364</sup> mitgeholfen hätten, spiegelt sich daher nicht zuletzt eine gewisse Portion an Eigenlob wider (vgl. Heiber 1972, 84, Fn.1). Zugleich kollidiert diese Verurteilung der naiven „Volksgenossen“ zwangsläufig mit der zweiten Absicht, die von ihm permanent verfolgt wird: der Vereinnahmung, wie sie insbesondere im durchgehenden Gebrauch des Personalpronomens „wir“ zum Ausdruck kommt, und die er zu guter Letzt in dem „uns alle lockenden Ziel“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 84) des Krieges gipfeln lässt.

„Es beweist sich damit wieder das alte geschichtliche Gesetz, daß jedes große Ziel nur unter Schweiß, Tränen und Blut errungen werden kann und daß jedesmal nahe vor dem Erreichen des Zieles das Schicksal noch einmal die Generation, die dazu berufen sein soll, Geschichte zu machen, vor eine letzte große und entscheidende Zerreißprobe stellt“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 84).

Goebbels klagt hier nicht nur Opferbereitschaft ein, er spielt darüber hinaus auch direkt auf die berühmte „Blut, Schweiß und Tränen“-Rede von Winston Churchill an (vgl. Jung 2008, 148), in welcher der britische Premierminister seine Landsleute im Mai 1940 auf die noch bevorstehenden Entbehrungen des Krieges sehr eindringlich aufmerksam gemacht hatte (vgl. Heiber 1972, 84, Fn.3)<sup>365</sup>, um die verbliebenen Ressourcen zu mobilisieren, damit möglichst alle Kräfte gegen Hitler-Deutschland gebündelt werden (vgl. Bauer 2008, 371). Goebbels hatte diese Ansprache damals durchaus beeindruckt zur Kenntnis genommen (vgl. Heiber 1965, 279; Reuth 1990, 494). Allerdings darf im Zuge dieser Feststellung nicht übersehen werden, dass seine instrumentelle Vorstellung mit Churchills zur Schau gestellten Offenheit nichts gemein hatte (vgl. Moltmann 1964, 35). Das lässt sich auch aus diesem einen Satz bereits ansatzweise extrahieren. Im Geiste der „Volksgemeinschaft“ wird hier nämlich nicht das einzelne Individuum als betroffenes Subjekt angesprochen, sondern eine ganze „Generation“. Und erneut ist dabei von einer angeblichen

---

364 „Das Wort dient der nationalsozialistischen Tendenz der Heroisierung und verbrämt die Tatsache, daß Hitlers Weg zur Macht nicht die "Machtergreifung", "nationale Erhebung" oder "nationalsozialistische Revolution" einer unwiderstehlichen politischen Bewegung, sondern die Intrige war“ (Berning 1960, 186).

365 „I have nothing to offer but blood, [toil; Anm. Ch.W.], tears und sweat“ (Churchill, zit.n. Heiber 1972, 84, Fn.3).

Gesetzmäßigkeit der Geschichte die Rede (vgl. Beißwenger 2000, 21).<sup>366</sup> Goebbels führt sie diesmal als bezeugende Instanz für seinen Appell an die Aufopferung ein, welche als „heroische Weltanschauung des Seins zum Tode“ (Krahl 1966/67, 108) zweifellos zu den ideologischen Elementen des Nationalsozialismus zu zählen ist. „Pflichterfüllung, Opfer und Hingabe, die der "heroische Realismus" von den Menschen verlangt, werden im Dienst einer Gesellschaftsordnung gebracht, die Not und Glücklosigkeit der Individuen verewigt“ (Marcuse 1934, 43).<sup>367</sup> Darin liegt der Unterschied zu Churchills Kampfansage, die eine an den deutschen Faschismus ist.

„So war es ja auch in der nationalsozialistischen Bewegung, und zwar im alten Reichsgebiet wie auch in diesen Gauen der Donau- und Alpenländer. Auch hier ist uns der Sieg nicht unverdient in den *Schoß* gefallen — das meinen nur die, die die Kämpfe um die Machterringung nicht mitgemacht haben. Auch hier bedurfte es ungeheurer Anstrengungen und schwerster, den einzelnen manchmal vernichtend treffender Opfer, bis wir dann schließlich jene beseligende Stunde erlebten, daß alles *das* sich zu vollenden schien, was wir in unseren kühnsten Träumen und Hoffnungen uns einmal vorgestellt hatten. Es ist gewiß viel leichter, eine zu Ende geführte geschichtliche Entwicklung anzuerkennen, als eine beginnende geschichtliche Entwicklung *voraus*zusehen. Es ist keine Kunst, sich zu einem *fertigen* Zustand zu bekennen, — eine Kunst aber ist es, einen *kommenden* Zustand *voraus*zusehen und nicht nur ihn *voraus*zusehen, sondern für ihn *einzutreten*, für ihn sich einzusetzen und für ihn zu kämpfen!“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 84f.; Hervorhebung i.O.).

Dieser Abschnitt enthält erstmals einen konkreten Ortsbezug. Dafür, dass Goebbels auf der NSDAP-Großkundgebung des „Gauges Oberdonau“ auftritt, hat er sich in der Einleitung seiner Rede doch recht lange dafür Zeit gelassen. Die Anwesenden spricht er nun explizit als Teil der „nationalsozialistischen Bewegung“ an. Diese Bezeichnung ist bekanntlich fixer Bestandteil der Selbstinszenierung des Regimes und soll sowohl dessen Dynamik versinnbildlichen (vgl. Berning 1960, 88; Bork 1970, 19) als auch die NS-Herrschaft legitimieren: „Im Selbstverständnis der Nationalsozialisten sollte die *Bewegung* keine Partei sein, sondern etwas Naturhaft-Organisches, das auf irrationale Weise aus dem Volk hervorgehe und daher Anspruch auf das Volk in seiner Totalität erheben könne“ (Schmitz-Berning 2007, 101; Hervorhebung i.O.). Goebbels, der abermals einen Seitenhieb gegen jene unterbringt, die „die Kämpfe um die Machterringung nicht mitgemacht haben“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 84), setzt den Opferdiskurs ungebrochen fort. Diesmal

---

366 „Mit Vorliebe verleiht Goebbels bestimmten seiner Aussagen explizite Historizität, so, als handele es sich dabei um ein Gütesiegel der besonderen Art“ (Beißwenger 2000, 21).

367 Max Horkheimer merkte (in seiner unter dem Pseudonym Heinrich Regius veröffentlichten Schrift „Dämmerung“ von 1934) zur Opferbereitschaft treffend an: „Der Kampf gegen den Individualismus, der Glaube, es müsse der Einzelne sich opfern, damit das Ganze lebe, passt genau zur heutigen Lage. Im Unterschied zum wirklichen Helden begeistert sich diese Generation nicht für ein klares Ziel in der Wirklichkeit, sondern für die Bereitschaft, es zu erreichen. Konnten die Herrschenden in Deutschland je Besseres erträumen, als dass die von ihnen selbst ruinierten Schichten ihre eigene Avantgarde bildeten und nicht einmal den kargen Sold, sondern das Opfer, mindestens Ergebenheit und Disziplin zum Ziele hätten!“ (Horkheimer, zit.n. Krahl 1966/67, 108f.).

äußert sich darin stärker als zuvor der „pseudoreligiöse Charakter der nationalsozialistischen Weltanschauung“ (Müller 1961, 337).<sup>368</sup> Das Individuum müsse sich „manchmal vernichtend treffender Opfer“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 84) unterwerfen, damit zu guter Letzt ein „Zustand“ erreicht werden könne, der den „kühnsten Träumen und Hoffnungen“ (Goebbels, zit.n. ibid., 84), eine durchaus eingehende Floskel, nahekommen würde. „Das "Dritte Reich" ist demnach ein Reich der Zukunft, welches hauptsächlich durch das Prädikat "Erlösung" qualifiziert ist und dadurch das Bewußtsein von Gesellschaft bestimmt. Gegenwart und Zukunft sind durch einen qualitativen Sprung getrennt. Dem qualitativen Sprung geht eine Zeit der Krise und der Katastrophe voraus. Zum Zwecke zukünftiger Erlösung und der Ermöglichung der Macht des Volkes und der Herstellung der Einheit und Reinheit des Kollektivsubjektes "deutsches Volk" muß ein Kampf stattfinden. Dieser Kampf ist kein beliebiger Kampf, sondern wird innerhalb eines substantiell verstandenen Dualismus zwischen Gott und dem Bösen gedeutet“ (Bärsch 2002, 338).<sup>369</sup> Immer wieder, wie sich zeigt, tritt Goebbels' manichäisches Weltbild in dieser Rede klar zum Vorschein.

„Gewiß ist damals in jener glücklichen Stunde, da diese Gaue wieder in ihr altes Vaterland zurückkehren durften, der Rausch der Begeisterung durch das ganze Volk gegangen. Aber es waren doch nur wenige, die *von Anfang an* für dieses große Ziel gekämpft und geopfert und sich eingesetzt haben. Und auch sie haben nicht nur Stunden des Glaubens, der inneren Aufrichtigkeit und der festen Zuversicht an den kommenden Sieg erlebt, – auch sie erlebten Perioden im Kampf um die Macht, wo sich Schwierigkeiten über Schwierigkeiten zu türmen schienen und es manchmal den Eindruck machte, als *könnte* es überhaupt nicht mehr gelingen, zum Ziel zu kommen. Auch sie haben damit Stunden der Depression und der Niedergeschlagenheit und der Verzweiflung erlebt, ringsum umgeben von einer Welt, die sie nicht verstehen wollte, — ja, nicht nur das: einer Welt, die sie bekämpfte, ablehnte, höhnisch belächelte und verfolgte“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 85; Hervorhebung i.O.).

Über die „Heimholung ins Reich“, wie Österreichs Eingliederung ins Deutsche Reich von nationalsozialistischer Seite auch genannt worden ist, kommt Goebbels auf die Rolle des Glaubens im Machtkampf zu sprechen und, indem er die illegalen Nazis zu Opfern stilisiert, findet dabei zugleich eine Art Täter-Opfer-Umkehr statt. Der NS-Terror wird zur heldenhaften Tat in einer Welt, die sich gegen den Nationalsozialismus und seinen AnhängerInnen verschworen hätte. Entsprechend seines stark ausgeprägten „Katastrophenbewußtseins“ (Bärsch 2002, 103)<sup>370</sup> erscheint

---

368 „Wie bei allen anderen Pseudoreligionen, so spielte auch bei der nationalsozialistischen die Hoffnung auf das messianische Endreich des Friedens und der Gerechtigkeit eine hervorragende Rolle. Bevor es jedoch kam, mußte das deutsche Volk "auferstehen" und das "große Gericht" dagewesen sein“ (Müller 1961, 347).

369 „Goebbels verlangt also von den Mitgliedern der eigenen Gemeinschaft das Selbstopfer als politische Handlung. Das Mittel zur Erreichung der Erlösung im Dritten Reich ist aber nicht nur das Selbstopfer der Nationalsozialisten und der Deutschen, sondern auch das Fremdropfer, was im folgenden darzulegen ist“ (Bärsch 2002, 131).

370 „Goebbels nimmt das Verhältnis von Gegenwart und Zukunft nach dem Muster der Katastrophe wahr, insofern er erstes die Gegenwart als Zeit äußerster Not beurteilt, zweitens sie als Phase des Untergangs und des Zusammenbruchs begreift und drittens auf eine große Wende (katastrophé) hofft“ (Bärsch 2002, 109).

die Gegenwart sodann als Wendepunkt: „In der Situation der intensiv erlebten Krise werden Zusammenbruch, Not und Elend als Wende zu einem "neuen Reich" bzw. zu einer "neuen Welt" begriffen“ (Bärsch 2002, 114). Darüber hinaus suggeriert Goebbels Mitgefühl mit den vor Ort versammelten Leuten – wohl in der Absicht, die Distanz zwischen sich und der Masse möglichst abzubauen, um leichter Emotionen schüren zu können, wodurch die Anteilnahme am Gesagten weiter gesteigert werden soll (vgl. Taubert 2009, 5).

„Da bedurfte es schon eines männlichen *Mutes*, um sich in dieser Welt der Gegensätze und der Feindschaft zu behaupten und sich durchzusetzen. Und auch da kamen manchmal jene harten Prüfungen, wo sich die *Männer* bewähren mußten, wo dann das Schicksal erbarmungslos vor jeden einzelnen hintrat und ihn aufforderte, ihm in die gnadenlosen Augen hineinzuschauen. Das ist bei jeder Revolution so und das ist bei jedem Kriege so!“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 85; Hervorhebung i.O.).

Goebbels bringt im Zuge seiner Fortführung des Motivs des „Kämpfertums“ im Nationalsozialismus interessanterweise eine Geschlechterdimension ins Spiel, indem er gewisse Eigenschaften als „männlich“ apostrophiert (vgl. allgemein: Vahsen 2002, 252f.). Wie bei Konstruktionen einer natürlichen Einheit von Männlichkeit und Kriegsführung gemeinhin üblich (vgl. Geier 2002, 214; Yuval-Davis 1999, 19)<sup>371</sup>, werden von ihm Mut und Härte, die ausdrücklich als entscheidende „Qualität eines idealen Nationalsozialisten“ (Schmitz-Berning 2007, 294) gelten, explizit Männern zugewiesen,<sup>372</sup> entsprechend der Annahme einer „anthropologisch oder biologisch begründeten *conditio humana*“ (Seifert 1999, 45).<sup>373</sup> Dies entspricht zugleich der nationalsozialistischen Volksgemeinschaftsideologie (vgl. Steinbacher 2009, 101): „Die Vorstellung von der Existenz zweier nicht gleichwertiger, aber in harmonisierter Differenz aufeinander bezogener Geschlechter war denn auch konstitutiv für die innere Ordnung der "Volksgemeinschaft". Die Harmonie bestand in der Wahrung der als "natürlich" apostrophierten Geschlechterpolarität“ (ibid., 98). Allerdings löste sich im Verlauf der Totalisierung des Krieges die strikte Trennung in männliche und weibliche Sphäre allmählich auf, wodurch die herkömmliche Grenzziehung im „männerbündischen Staatswesen des Nationalsozialismus mit seinen ausgeprägten Hierarchien, hegemonialen Strukturen und militärischen Verhaltensformen“ (ibid., 96) vielfach zu erodieren

---

371 „Die soldatische "Männlichkeit", die sich durch Gehorsam, Opferbereitschaft, Mut, Härte, Kameradschaft, aber auch einen enthemmten Tötungswillen auszeichnet, ist eines der zentralen symbolischen Konstrukte des 19. und 20.Jh.“ (Geier 2002, 214).

372 „Die Nationalsozialisten machten aus dem in sektiererischen völkischen Zirkeln positiv umgewerteten Adjektiv *hart* (wie aus dem zugehörigen Substantiv *Härte*) ein verbreitetes Hochwertwort“ (Schmitz-Berning 2007, 295; Hervorhebung i.O.; vgl. Berning 1960, 116f.).

373 „In den binären Oppositionen von "männlich und weiblich" und "Krieg und Frieden" wird männliche Gewaltausübung einerseits als zur männlichen Natur gehörend konstruiert andererseits als strukturierte, kollektive Aktivität legitimiert“ (Seifert 1999, 48).

begann (vgl. Lanwerd/Stoehr 2007, 50ff.; Steinbacher 2009, 99).<sup>374</sup> „Zwar änderte sich im Krieg nichts an der sozialen Dominanz der Männer. Frauen erfüllten aber in wachsendem Maße Tätigkeiten von zentraler militärischer Bedeutung, und ihre Handlungsräume erweiterten sich angesichts der militärischen Erfordernisse schlagartig. Die "Volksgemeinschaft", so ließe sich zugespitzt sagen, wurde im Krieg zu einer militarisierten Kameradschaft der Geschlechter“ (Steinbacher 2009, 100).<sup>375</sup> Diese Entwicklung findet in Goebbels' Rede jedoch keinen Widerhall.<sup>376</sup>

„Nicht eine einzige große geschichtliche Entwicklung setzt sich *nur* aus Erfolgen zusammen, — *Siege wechseln ab* mit Rückschlägen, und Rückschläge werden wieder abgewechselt durch Erfolge und Siege. Es ist eine ewige Kette von sich gleichbleibendem *Auf* und *Ab*, bis dann die entscheidende Stunde kommt, wo die Gewichte gewogen werden und die eine Waagschale sich zugunsten der anderen Waagschale herniedersenken darf“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 85; Hervorhebung i.O.).

Diese Passage ist eine einzige Aneinanderreihung von Nullaussagen, was nicht weiter verwundern sollte, denn „in der nationalsozialistischen Sprache wird auch geredet, wenn es eigentlich gar nichts mehr zu sagen gibt, wenn die Sachgrundlage für den Redner (oder Schreiber) fast Null ist“ (Bork 1970, 51). Goebbels spinnt lediglich seine instrumentelle Geschichtsphilosophie weiter. „Es handelt sich hierbei um eine genetisch-teleologische Geschichtsinterpretation, die Goebbels immer wieder als Letztbegründung für die Notwendigkeit des Kampfes in den Argumentationszusammenhang einführt“ (Nill 1991, 290). Sie dient hier erneut der Legitimierung der Entbehrungen im Krieg und damit des individuellen Leidens. Zusätzlich bedient er sich eines symbolträchtigen Bildvergleichs, indem er indirekt *Justicia*, die römische Göttin der Gerechtigkeit, in seine Darstellung prominent auftreten lässt, um nahezulegen, dass auch der Sieg des Nationalsozialismus einmal ihre Unterschrift tragen würde, d.h. eine gerechte Sache wäre (vgl. Müller 1961, 347; Nill 1991, 290).

---

374 „Die Besonderheit der nationalsozialistischen Geschlechterpolitik lag in der Flexibilisierung der Stereotype, die es erlaubte, die Rollenmuster von Mann und Frau für die Dauer des Krieges außer Kraft zu setzen, ohne sie aber im Kern anzutasten. Die "Volksgemeinschaft" war folglich kein statisches, sozialharmonisches Modell, sondern stand im Spannungsfeld von Einheitsvorstellung und Mobilisierungsdruck“ (Steinbacher 2009, 99).

375 Die Indienstnahme der Frauen für die „Volksgemeinschaft“ hatte jedoch mit einer Emanzipation im emphatischen Sinne nichts gemein. Gleichheitspostulate wurden vielmehr aktiv bekämpft, weil diese Hitler zufolge „jüdischen Wesens“ seien (vgl. Steinbacher 2009, 101). „Da die Flexibilisierung des polaren Geschlechterverhältnisses der Notsituation des Krieges geschuldet war, bedeutete es nach dessen Ende denn auch keinen Widerspruch, wenn sich Frauen und Männer rasch wieder davon abkehrten; die fest etablierten geschlechtlichen Sinnbezüge waren trotz aller Veränderlichkeit ja immer bestehen geblieben“ (ibid., 103).

376 Im Gegensatz zur späteren Sportpalastrede von 1943, in der Goebbels Frauen mehr oder weniger direkt adressierte sowie ihre Rolle, die sie im „totalen Krieg“ (bedingungslos) zu erfüllen hätten, ansprach (vgl. Heiber 1972, 193ff.), kommen sie in der Linzer Rede abseits der Mutterrolle nicht weiter vor; und dies, obwohl er in jenem Monat, am 19. März 1942, mit Hitler bereits über die Einführung einer „Frauenarbeitspflicht“ debattierte (vgl. Reuth 1990, 500).

„Auch in diesem Kriege ist das so. Nur geschichtlich ungebildete Menschen konnten sich vorstellen, daß dieser Krieg so eine Art von militärischem Spaziergang sei. Wie haben uns zum Ziel gesetzt, unseren Kontinent neu zu ordnen und zu organisieren. Bei dieser Absicht sind uns *Weltmächte* entgegengetreten, die ihre imperialen Besitztümer durch zwei, drei Jahrhunderte hindurch erworben und aufgebaut haben. Man darf nicht glauben, daß ein Weltreich, das zwei-, dreihundert Jahre lang *aufgebaut* worden ist, in *zwei* oder drei Monaten zum Einsturz gebracht werden kann. Es ist das nicht nur eine Frage der militärischen Tüchtigkeit und Organisation, sondern das ist *auch* eine Frage der Beständigkeit, jenes *zähen Gleichmutes*, der ein *Ziel verfolgt und unentwegt weiterverfolgt*, auch wenn es manchmal den Anschein macht, als sei das Ziel für ihn unerreichbar fern!“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 85; Hervorhebung i.O.).

Kurzum, Hitler-Deutschland solle – geopolitisch gesehen – auch einmal „ein großes Stück vom Kuchen“ abbekommen, so Goebbels’ Tenor, der hier die Welteroberungsbestrebungen des NS-Regimes zu rechtfertigen sucht, da dieses sich bekanntlich keinesfalls mit der Realisierung eines möglichst homogenen „Volkskörpers“ im Inneren begnügte, sondern von Anfang an auch weitreichende Exklusions- sowie Eroberungsvorhaben verfolgte (vgl. Süß 2003, 12ff.). „Die Nationalsozialisten wollten den Ausschluss der jüdischen Nachbarn aus der Dorfgemeinschaft – und schufen, indem ihnen diese absolute Exklusion mehr und mehr gelang, ebenjene Volksgemeinschaft, die sie als Ziel vor Augen hatten. Nicht bloß eine loyale Gemeinschaft aller Volksgenossen, die sich fleißig, folgsam und selbstzufrieden in Deutschland bierselig einrichtete, sondern eine rassistische Volksgemeinschaft, die aggressiv in der Lage sein würde, Krieg zu führen und "Lebensraum" zu erobern“ (Wildt 2007, 144). Dem eigenen Imperialismus fröndend fordert Goebbels die ParteigenossInnen vor Ort auf, sich diesem Ziel unterzuordnen und zu gedulden, was die tatsächliche Umsetzung der expansiven Pläne des „Dritten Reiches“ und ihren „Ertrag“ betrifft. Sich zur Kolonialmacht aufzuschwingen, sei schließlich nicht von heute auf morgen machbar, sondern eine Frage von Jahrhunderten, nicht zuletzt, weil mit Hindernissen, auch in Form rivalisierender Staaten, zu rechnen sei. Aus diesem Grund bedürfe es insbesondere eines „*zähen Gleichmutes*“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 85; Hervorhebung i.O.). Mit dieser etwas seltsam anmutenden Formulierung spricht Goebbels die innere Überzeugung der anwesenden Nazis an (vgl. Berning 1960, 114). Es gelte selbstlos nach der Devise „Wo ein Wille, da ein Weg“ zu handeln, selbst wenn der Nutzen fürs einzelne Individuum im Hier und Jetzt gar nicht vorhanden sein mag.<sup>377</sup>

„Wenn ich die Lage, in der das Reich sich heute militärisch, wirtschaftlich und politisch befindet, mit der Lage vergleiche, in denen —, in der sich zu Zeiten die nationalsozialistische Bewegung im Kampf um die Macht befunden hat, so muß ich feststellen — wenn ich überhaupt ein gerechtes geschichtliches Urteil zu fällen in der Lage bin —, daß unsere heutige Situation,

---

<sup>377</sup> Oder anders formuliert: „Gleichmut erlaubt es Dinge zu tun, ohne Rücksicht auf sich selbst“, wie es dahingehend auf einer Homepage zu Fragen des Buddhismus lautet. Ohne diese Aussage dem Nationalsozialismus gleichstellen zu wollen, so sticht auch hier zweifellos eine äußerst problematische Zurückweisung des Individuellen ins Auge.

*machtmäßig* gesehen, mit jener Situation, in der sich damals die Partei befand, überhaupt nicht mehr verglichen werden kann. Denn damals wird doch meistens nur eine ganz kleine Gruppe von gläubigen Menschen. Uns stand keinerlei Macht zur Verfügung. Wir beherrschten nicht etwa den Staatsapparat, sondern der Staatsapparat stand gegen uns. Wir waren nicht im Besitz der öffentlichen meinungsbildenden Machtmittel, — Rundfunk, Presse, öffentliche Meinung standen gegen uns. Nicht einmal die *Mehrheit* stand in den meisten Zeiten auf unserer Seite. Das *Geld* war unser Feind, die Presse, der Rundfunk, der Film, — *alle Mittel*, die öffentliche Macht auszuüben in der Lage waren, waren uns feindlich gesonnen. Wenn sich aber trotzdem die nationalsozialistische Bewegung aufmachte, um in diesem Tohuwabohu der innerpolitischen Gegensätze zu versuchen, einen neuen Machtkern zu bilden und aus diesem Machtkern heraus offensiv vorzustoßen, um die Macht selbst zu erobern, so war das gewiß ein moralisches und ein politisches Wagnis, bei dem man, als man anfing, nicht sagen konnte, wo es einmal enden werde“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 86; Hervorhebung i.O.).

Goebbels vergleicht die Situation an den Schalthebeln der Macht nach vollzogener Konsolidierung der NS-Herrschaft mit jener der ihr vorangegangenen „Kampfzeit“, wie sie sich aus seiner Sicht dargestellt hat, nämlich als eine Art Kampf von „David gegen Goliath“. Mit der geschichtlichen Parallelisierung – im Übrigen Goebbels’ „Lieblingstrick“ (Bramsted 1971, 572) – bezweckt er eine Überhöhung der „Kampfzeit“. Alle gesellschaftlichen Kräfte seien der nationalsozialistischen „Bewegung“ anfangs ausschließlich feindlich gegenüber gestanden. Die genauen Umstände sowie die Gründe bleiben zur Gänze ausgespart; ganz zu schweigen davon, dass die Ablehnung keinesfalls in diesem Ausmaß gegeben war, wie sie hier lang und breit ausgemalt wird. Vielfach überlagerten sich die Interessen bereits vorhandener Machtblöcke in Wirtschaft, Militär und Politik, woraus schlussendlich ein „Machtkartell“ unter maßgeblicher Beteiligung der Nazis hervorging (vgl. Kershaw 1999, 96ff.). Seinem Ressort entsprechend streicht Goebbels stattdessen lediglich die Rolle der Propaganda heraus, also der „öffentlichen meinungsbildenden Machtmittel“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 86), denen er eine besondere Bedeutung beimisst. Mit der Behauptung einer gegnerischen Übermacht will er zudem das aggressive, sowohl antidemokratische als auch offen terroristische Vorgehen der Nazis gegen die Weimarer Republik und die politische Opposition plausibel und nachvollziehbar machen. Die damalige NS-Avantgarde sei im Recht gewesen.

„Wir haben *damals* manchmal *va banque* gespielt, haben manchmal Politik im luftleeren Raum betrieben, mußten uns manchmal gegen Widerstände durchsetzen versuchen, von denen man mit gesundem Menschenverstand sagen mußte, daß sie unüberwindlich seien dieser kleinen, unscheinbaren nationalsozialistischen Macht- und Willensgruppe gegenüber. Wenn wir uns damals durchgesetzt haben, so ist das nicht nur auf unsere Intelligenz, sondern in der Hauptsache auf jene *moralische* Haltung zurückzuführen, die die nationalsozialistische Bewegung seit jeher erfüllt und bewegt hat. Jene *unzerbrechbare* Zähigkeit, die uns antrieb, das Ziel weiterzuverfolgen, so *unerreichbar* es auch in manchen Entwicklungsstadien der nationalsozialistischen Bewegung uns vorzukommen schien“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 86; Hervorhebung i.O.).

„Vabanque“, von dem hier die Rede ist, steht für ein riskantes Unterfangen, bei dem alles aufs Spiel gesetzt wird. „Vom jeweiligen Einsatz des Vabanquespiels – vormals die politische Karriere einer Handvoll Desperados, nunmehr Leben und Besitz eines ganzen Volkes – ist in Goebbels' "gerechtem geschichtlichen Urteil" wohlweislich nicht die Rede“ (Heiber 1972, 86, Fn.4). Vielmehr schmeichelt er seinen „Kampfgenossen“, indem er – mit einer für den Nationalsozialismus typischen Formulierung – die „*unzerbrechbare* Zähigkeit“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 86; Hervorhebung i.O.) hervorhebt. Ihr und dem Handlungsleitenden Glauben sei die eigene Überlegenheit folglich zu verdanken. „Der Nationalsozialismus war eben ein "politisches Glaubensbekenntnis", bei dem es im Grunde zwar um Politik, um Macht ging, aber die "Religion" als Mittel zur Machtergreifung und Machterhaltung in den Vordergrund geschoben wurde. Religion sollte nicht Motiv, sondern nur Energiequelle des Handelns sein. Indem man die religiösen Gefühle der Menschen ansprach, wollte man die Massen gewinnen und den nötigen "Fanatismus" wecken“ (Müller 1961, 350).

„Dann kam dann der Tag, der all unsere Hoffnungen erfüllte, — ein Tag des Jubels und des inneren und des äußeren Glückes. Und *alle die*, die vorher als *Besserwisser* uns entgegentraten, alle die, die *niemals* wahrhaben wollten, daß das große Ziel *überhaupt* einmal erreicht werden könnte, — die waren dann durch den Erfolg in Blitzesschnelle vom Gegenteil überzeugt. Und mit *einem* Male waren all die Widerstände, von denen man glaubte, daß sie unüberwindlich seien, überwunden und beseitigt. Es schien so. als wären überhaupt *niemals* Widerstände dagewesen, was denn auch den harmlosen Beobachter vielfach dazu verführte zu behaupten, daß der nationalsozialistischen Bewegung gewissermaßen die Macht unverdient in den Schoß gefallen sei“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 86f.; Hervorhebung i.O.).

Goebbels breitet hier das Motiv der Bekehrung aus. Mit dem Erreichen des Zenits der Macht seien auch all jene Leute, die vormals zweifelten, sowie die „Nichtgläubigen“ zum Nationalsozialismus bekehrt worden. „Nicht Wissen oder Erkenntnis waren zu vermitteln, sondern "heilige Überzeugung", "bedingungsloser Glaube““ (Müller 1961, 345). Der Aufstieg der Nazis wird von Goebbels dementsprechend idealistisch gedeutet. Nicht materielle Dinge, wie Ressourcen aller Art, wären von Bedeutung; der „Sieg“ sei in erster Linie eine Frage der rechten Überzeugung gewesen. Vielmehr gelang es alleine der nationalsozialistischen „Idee“ alle Hindernisse zu überwinden, als hätten diese nie existiert, sodass der Eindruck entstehen könnte, die Macht sei, so Goebbels erneut auf die umgangssprachliche Redewendung zurückgreifend, den Nazis „in den Schoß gefallen“.

„Genauso wird das einmal am Ende des Krieges sein. Die Schwierigkeiten, mit denen wir heute zu kämpfen haben und mit denen wir in vermehrtem Umfange in den vergangenen Monaten gekämpft *haben* und kämpfen *mußten*, — die Schwierigkeiten werden einmal vom Hauch der Geschichte weggeblasen werden. *Davon* wird nichts übrigbleiben, sondern übrigbleiben werden

nur die Ergebnisse: die *Erfolge* oder die *Mißerfolge*, die unsere Generation zu verzeichnen hat. Genauso auch, wie von den vergangenen Kriegen, die die deutsche Nation geführt hat, nichts mehr übriggeblieben ist als der Erfolg oder der Mißerfolg, der Sieg oder die Niederlage. Wer spricht heute beispielsweise noch von den Müttern, die ihre Söhne, von den Frauen, die ihre Männer, und von den Kindern, die ihre Väter — sagen wir: im Dreißigjährigen Krieg verloren haben? *Das* ist nicht *geblieben*, — geblieben aber ist der *Effekt*! Wer spricht beispielsweise noch von den Opfern, die die preußische oder die österreichische Nation im Siebenjährigen Krieg zu bringen hatte? *Geblieden* ist das *Ergebnis*!“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 87; Hervorhebung i.O.).

Hier sticht vor allem die gezielte Verharmlosung individuellen Leidens ins Auge. Das Volk sei alles, der und die Einzelne nichts. Im Krieg gelte es für etwas Höheres zu leben, zu sterben und vor allem sterben zu lassen. Um die Behauptung zu plausibilisieren – „ohne Behauptungen ist die NS-Sprache nicht denkbar. Sie bilden ihren Hauptinhalt“ (Berning 1962, 116) –, baut Goebbels zusätzlich geschichtliche Verweise ein. Schon immer sei es ausschließlich auf das Ergebnis, also den Ausgang der kriegerischen Auseinandersetzung, angekommen, nicht aber auf deren genauen Verlauf. Das „Schicksal“ einzelner SoldatInnen sei sekundär. Implizit stellt Goebbels damit die Rute ins Fenster, denn wer zuerst an die „eigene Haut“ denkt, sei nicht nur egoistisch, sondern gefährde die „geschichtliche Mission“ der eigenen Gemeinschaft. „Volk“, „Volksgemeinschaft“ und „Nation“ – sie erscheinen in der faschistischen Rhetorik fast ausschließlich als umfassende Über-Persönlichkeiten; die Existenz des einzelnen soll in ihnen so aufgehen, daß seine Individualität keine Spuren hinterläßt. Diese drei zentralen Begriffe – und die entsprechenden Person-Bilder – sind in der NS-Vorstellungswelt streng hierarchisch geordnet: Aus den „Massen“ formiert sich das „erwachende Volk“, das sich durch sein „rassisches Erbe“ und das „Wollen gleichen Blutes“ seines Wesens bzw. seiner Bestimmung bewußt geworden ist. Dieses Volk wird durch die Partei und ihre Organisationen „zusammengeschweißt“ zur „Volksgemeinschaft“, und diese kann sich der Faschist nur vorstellen als eine – in allen Lebensbereichen „gleichgeschaltete“ – monolithische Einheit. Die höchste Stufe der Vollendung stellt in diesem Weltbild „die Nation“ dar, und die dafür gewählten Person-Bilder – soweit man dabei noch von „Personifikationen“ sprechen kann – ähneln mehr einer aggressiv aufgeladenen, hochgerüsteten Kampfmaschine“ (Volmert 1995, 154f.).<sup>378</sup>

„Und so wird es auch bei unserem Kriege sein. Die Opfer, die eine Generation bringen muß, — die dienen zu *Sieg* oder *Niederlage*! Entscheidend ist deshalb, ob diese Generation in der *ausschlaggebenden* Stunde die Kraft aufbringt, die letzte Prüfung zu bestehen. Denn — [Beifall],

---

378 „Mit Mitteln der Sprache sollte das deutsche Volk in einen ständigen Ausnahmezustand versetzt werden. Die physische Bereitschaft zum Kampf wurde durch die ständige Propagierung des Kämpferischen psychisch vorbereitet. Daß „Kampf“ und „kämpferisch“ zu den Lieblings-Schlagworten der nationalsozialistischen Diktion avancieren konnten, lag wohl daran, daß diese Begriffe nicht so (sinn-)begrenzt und entlarvend wie „Krieg“ oder „kriegerisch“ waren“ (Bork 1970, 22).

denn *das* hat das deutsche Volk verschiedentlich in seiner Geschichte bewiesen: daß es in der Lage ist, in Kriegen oder Revolutionen oder großen nationalpolitischen Erschütterungen seines politischen oder geschichtlichen Lebens *unvorstellbare* Opfer zu bringen. Es hat uns in Deutschland *niemals* an *Mut* zum Opfer gefehlt. Was uns aber oft fehlte und was uns deshalb in unserer Geschichte zum Verhängnis wurde, was gewissermaßen die deutsche Geschichte zur *leidvollen* Geschichte in —, aller Völker <gemacht hat>, das ist die Tatsache, daß es uns bei allem Opfersinn, bei aller Hingabefähigkeit, bei allem nationalen Enthusiasmus dann meistens doch in der entscheidenden Stunde an jener politischen Intelligenz fehlte, die uns die Gabe vermittelte, nun das Ziel ganz klar, nüchtern und realpolitisch ins Auge zu fassen und uns durch keine noch so gescheiten *Reden und Phrasen* von diesem einmal richtig erkannten Ziele irgendwie abbringen zu lassen!“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 87; Hervorhebung i.O.).

Goebbels, den Kampfdiskurs fortsetzend, schwadroniert weiter über Sieg und Niederlage, die bei fehlendem Einsatz und mangelnder Opferbereitschaft drohen würde, so wie es im nazistischen Sprachgebrauch der Brauch war: „Ganz unabhängig vom Inhalt eines Textes ist die NS-Sprache immer bemüht, sich einer kraftstrotzenden und gewalttätigen Ausdrucksweise zu bedienen, in der das Wort *Kampf* und überhaupt eine militärische Ausdrucksweise eine bedeutende Rolle spielen. Werden solche kraftstrotzenden Wörter erst auf jedem Gebiet angewandt, dann empfindet der "Volksgenosse", der dieser Sprache täglich ausgesetzt ist, ihre Härte nicht mehr. Er soll gewissermaßen gegen Brutalität abgehärtet werden. Reine Kriegsausdrücke werden daher nicht nur während des Krieges in der Heimat, sondern auch im Frieden gebraucht: es soll nur noch *gekämpft* werden, man solle keine Ruhe finden, und solange der Kampf anhält, darf der "Volksgenosse" auch keine normalen Zustände erwarten. Und in der Tat befand sich das "Dritte Reich" dauernd im Ausnahmezustand. Auf jedem beliebigen Gebiet des täglichen Lebens, das gar nichts mit Krieg oder Sport zu tun hatte, wurde nun *gestürmt*, *gekämpft* und *Front gemacht*“ (Winterfeldt 1965, 232f.; Hervorhebung i.O.). Umso interessanter erscheint hier zunächst Goebbels' Verlangen nach einem Mehr an Nüchternheit, läuft doch seine eigene Agitation dieser pausenlos zuwider. Wie seine abfällige Bemerkung den „noch so gescheiten *Reden und Phrasen*“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 87; Hervorhebung i.O.) gegenüber offenbart, kann es sich dabei keinesfalls um Reflexion handeln. Seine Haltung zum Intellekt entpuppt sich bei genauerer Betrachtung als eine rein instrumentelle: „Goebbels gespaltenes Verhältnis zum Intellekt hat ihre Entsprechung in der Politik der Nazis, die als eingeschworene Intellektuellegegner trotzdem Wissenschaft und Technik förderten: Zwar sind grundsätzliche Entscheidungen nicht vom Intellekt bestimmt, man bedient sich aber des Intellekts (und der Intellektuellen) durchaus instrumental, um die vorgefaßten Ziele zu verwirklichen (und sei es bei der Durchführung des Genozids)“ (Nill 1991, 172). Diese selber stehen nicht zur Disposition. „Vernunft und Wissen spielen – wie es in dem Dostojewski-Motto heißt – "eine zweitrangige, eine untergeordnete, eine dienende Rolle““ (ibid., 173). Was hier also ansatzweise durchschimmert, und

in anderen Aussagen von ihm viel deutlicher sichtbar wird, ist sein zeitlebens stark ausgeprägter Antiintellektualismus (vgl. *ibid.*, 170ff.; kritisch: Heiber 1965, 178). Dies hängt zum Teil wieder mit dem Glauben an den Glauben als verändernde Kraft zusammen: „Der Kern seiner Ablehnung entstammt der Vorstellung, dass der Intellektuelle in der wesentlichen emotionalen Dimension des Glaubens schwach ist, eine Gewissheit, die Goebbels bei sich selbst beklagt und gerne auf andere projiziert“ (Gathmann/Paul 2009, 40). Goebbels geht es im Falle der „politischen Intelligenz“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 87; Hervorhebung i.O.) daher in seiner Rede nicht um ein vernunftbegabtes Abwägen von Für und Wider, sondern um die Unterordnung des Denkens unter die „geschichtliche Tat“, sprich der nüchterne Blick gilt ausschließlich der Fokussierung aufs einmal fixierte Ziel, nicht dem Hinterfragen desselben noch den Umständen, die soweit führten.

„Das haben die *anderen* besser verstanden — [Beifall], das haben die *anderen* besser verstanden! Die Engländer besitzen nicht deshalb heute ein *Weltreich* und wir besitzen nicht deshalb heute *kein* Weltreich, weil die Engländer *tapferer* als wir und wir *feiger* als sie gewesen wären! Sondern sie hatten *größere* Erfolge in ihrer politischen Entwicklung, weil sie es niemals an jener politischen Intelligenz und an jenem politischen Scharfsinn und jener natürlichen Klugheit fehlen ließen, die uns manchmal dann mangelte, *wenn* es wirklich um die letzte Entscheidung ging“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 88; Hervorhebung i.O.).

Zu Beginn dieses Abschnittes, in dem erstmals Großbritannien als feindliche Macht namentlich erwähnt wird, das später noch ein zentraler Bezugspunkt in Goebbels' Darstellung sein wird, fällt sogleich der offenbar deplatzierte Beifall auf. Die Akklamation scheint verspätet zu kommen, dürfte sie doch eher dem Satz davor über die eigene Beharrlichkeit gelten als ausgerechnet der Schläue der „anderen“. Diese Verzögerung ließe sich unter Umständen als ein Indiz dafür werten, dass das Publikum im Moment nicht ganz bei der Sache ist, sprich emotional bisher noch nicht so richtig mitgegangen sein dürfte.<sup>379</sup> Goebbels wiederum gesteht in Folge England eine zielstrebigere Realpolitik in der Vergangenheit zu; wohl auch, um dem Publikum Aufrichtigkeit zu suggerieren.

„Wir Deutschen, wir sind in unseren großen nationalpolitischen Auseinandersetzungen viel zu ideologisch gewesen, wir waren Träumer, Phantasten, Romantiker, Dichter und Denker, — für ideologische, phantastische, manchmal auch phrasenhafte Ziele waren wir bereit, fünf und sieben und zehn, ja dreißig Jahre lang Krieg zu führen. Und es muß ja einem deutschen nationalen Mann heute noch das *Herz zusammenkrampfen*, wenn er sich vorstellt, daß England just in *dem Jahrhundert anfang*, *Indien zu erobern und sein Weltreich aufzubauen*, als wir dreißig Jahre Krieg führten um die Frage, ob man das Abendmahl in einfacher oder zweifacher Gestalt reichen müsse [Beifall]. Es kann einen *heute* ja noch mit tiefster Bitterkeit erfüllen, wenn man sich vorstellt, daß wir *dreihundert Jahre lang* nicht die Kraft und die politische Intelligenz besessen haben, aus dem deutschen Volk eine Gemeinschaft zu machen und diese Gemeinschaft nun als

379 Da ich die Tonaufnahme nicht zur Verfügung habe, lässt sich diese Vermutung allerdings nicht weiter verifizieren.

das *entscheidende* Schwergewicht in die Waagschale der europäischen Entscheidungen hineinzuworfen“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 88; Hervorhebung i.O.).

Goebbels konstruiert hier die Wesenszüge zweier „Völker“, die unterschiedlicher nicht sein könnten, dem Deutschen und jenem Englands. Zweiteres verhalte sich realistisch, sei auf Materielles bedacht und handle nach Kalkül, die deutsche Bevölkerung hingegen sei verträumt. Um das zu unterstreichen, wählt er das bekannte geflügelte Wort, Deutschland sei ein Land der „Dichter und Denker“, und führt sogleich ein historisches Beispiel an. Schon der Dreißigjährige Krieg, den er als konfessionelle Auseinandersetzung interpretiert (vgl. Heiber 1972, 54, Fn.7), habe gezeigt, dass für „die Deutschen“ alles über lang oder kurz zur transzendenten Streitfrage mutiere, wie Goebbels hier mit dem Hinweis auf den innerkirchlichen Ritus des Abendmahls andeutet, während sich Großbritannien stattdessen auf den Aufstieg als Weltmacht in Übersee konzentriert hätte. Gläubigkeit an sich stelle jedoch noch keinen Fehler dar, bloß ihr Inhalt sowie die Ziele seien bisher die Falschen gewesen. Für Goebbels ein Anlass „tiefster Bitterkeit“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 88) und eine dermaßen schwerwiegende Angelegenheit, dass es jeden „deutschen nationalen Mann heute noch das *Herz zusammenkrampfen*“ (Goebbels, zit.n. *ibid.* 88; Hervorhebung i.O.) müsse, wie er es dem nazistischen Jargon entsprechend voller Pathos ausdrückt (vgl. Seidel/Seidel-Sloty 1961, 11f.). Hierbei handelt es sich um jenes rhetorische Überzeugungsmittel, auf das auch Hitler in Ansprachen gerne zurückgegriffen hat, um emotionale Zustimmung zu organisieren (vgl. Ulonska 1997, 15). Im Anschluss daran präsentiert Goebbels sodann zum wiederholten Male den Gemeinschaftsdünkel als einzig verbliebenen Ausweg aus der vorherrschenden Krise. „Diese abstrakte innere Gemeinschaft (abstrakt, weil sie die wirklichen Gegensätze bestehen läßt) schlägt in der letzten Periode der affirmativen Kultur in eine ebenso abstrakte äußere Gemeinschaft um. Das Individuum wird in eine falsche Kollektivität gestellt (Rasse, Volkstum, Blut und Boden)“ (Marcuse 1934, 93).<sup>380</sup>

„Die anderen verstanden das besser. Und daraus nur ist es zu erklären, daß Völker, die viel *kleiner* waren als das unsere, viel *dümmer*, viel *unbegabter*, viel *fauler*, viel *nachlässiger*, viel *talentloser* in der Kunst der Organisation, *verschiedentlich* über uns siegten und triumphierten und wir in der entscheidenden Stunde am Sieg vorbeigriffen! *Auch* 1918 haben wir die Niederlage nicht verdient! [Beifall.] *Kein* Volk hat im Ersten Weltkrieg so viel geopfert wie das deutsche. *Kein* Volk ist so wie das deutsche bereit gewesen, *alles* dem Vaterlande hinzugeben. Wenn wir trotzdem unterlagen, so ist das nur darauf zurückzuführen, daß wir keine politische Führung besaßen, die nun die Kraft und die Intelligenz besessen hätte, diese innere Energien des deutschen Volkes zusammenzuschweißen und dann, *als die letzte berühmte Viertelstunde anbrach*, sie als das *entscheidende* Gewicht in die Waagschale für Sieg und Niederlage hineinzuworfen!“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 88; Hervorhebung i.O.).

---

380 Der Gemeinschaftsbegriff stand im Nationalsozialismus als Schlagwort für eine hauptsächlich auf „Blut“ und „Rasse“ beruhende Gemeinsamkeit und wurde daher zum Ersatzwort für Gesellschaft (vgl. Berning 1960, 112).

Der Propagandaminister breitet hier zunächst seinen plumpen Rassismus weiter aus. Die „deutsche Volksgemeinschaft“ sei zwar „rassisch“ bei weitem überlegen, denn die anderen Völker seien allesamt minderwertig, und dennoch hätte sie sich stets im entscheidenden Moment verkalkuliert, wodurch sie – wie zuletzt im Ersten Weltkrieg – trotz hohem „Blutzoll“ unverdient sieglos geblieben wäre. Doch Goebbels wäre nicht Goebbels, verfolgte er mit der auffällig penetranten Schwarzmalerei nicht ein ganz bestimmtes Ziel, das nun erstmals recht unverhohlen zum Vorschein kommt, indem er einen der entscheidenden Unterschiede markiert (vgl. Bramsted 1971, 574ff.): In der Vergangenheit habe es dem deutschen „Volk“ immer an einem gemangelt, an der richtigen Führung. Dieses Defizit gleiche nun, so der implizierte Umkehrschluss, die nationalsozialistische Herrschaft aus, die einzig und allein in der Lage wäre, das „entscheidende Gewicht in die Waagschale für Sieg und Niederlage hineinzuzerlegen“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 88; Hervorhebung i.O.). Dies geschehe gerade noch rechtzeitig, wie Goebbels mit der Wendung „*die letzte berühmte Viertelstunde*“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 88; Hervorhebung i.O.) verdeutlichen will, eine Bezeichnung, die der Sphäre des Fußballs entliehen sein dürfte, bedenkt eins, dass Goebbels in seinen Reden sehr häufig auf Sport und dessen Kollektivsymbole Bezug genommen hat (vgl. Berning 1962, 109; Bork 1970, 17; Braun 2007, 250f.; Jäger/Jäger 1999, 33f.; Klemperer 2007, 310ff.; Nill 1991, 273).<sup>381</sup> Genauer dürfte es sich hierbei um eine Anspielung auf die so genannte „Rapidviertelstunde“ handeln, die laut Vereinsgeschichte seit etwa 1919 von Fans jeweils in den letzten fünfzehn Minuten eines jeden wichtigen Matches frenetisch eingeklatscht wird (und um die sich seither die eine oder andere Legende rankt). Dieser Konnex mag vielleicht wie an den Haaren herbeigezogen wirken, ist aber keineswegs abwegig, wird der historische Kontext ausreichend in Betracht gezogen. Da mit dem „Anschluss“ die österreichischen Vereine allesamt in den deutschen Spielbetrieb überführt worden waren und SK Rapid Wien noch in der selben Saison mit dem Sieg in der Deutschen Vereinspokalmeisterschaft aufhorchen ließ, d.h. den „Tschammerpokal“ von 1938 gewann, und dann im Jahre 1941 überraschend sogar das Finale der 34. Deutschen Fußballmeisterschaft im Berliner Olympiastadion für sich entscheiden konnte (vgl. Einträge in der Online-Enzyklopädie Wikipedia), scheint diese subtile Andeutung vielmehr ausgesprochen naheliegend zu sein, schließlich ist der Wiener Fußballverein zum Zeitpunkt der Rede sogar noch

---

381 Was die Bezugnahme auf das Fußballspiel betrifft, so fiel Victor Klemperer bspw. ein diesbezüglich typischer Artikel von Goebbels im „Reich“ vom 18. Juli 1943 auf (vgl. Berning 1962, 110), den er in seinem Werk „LTI“ wie folgt in Auszügen wiedergab: „Wie die Sieger eines großen Fußballkampfes in einer anderen Verfassung das Spielfeld verlassen, als sie es betreten haben, so wird auch ein Volk wesentlich anders aussehen, ob es einen Krieg beendet oder damit beginnt... Die militärische Auseinandersetzung konnte in dieser (ersten) Kriegsphase in keiner Weise als offen angesprochen werden. Wir kämpften ausschließlich im gegnerischen Strafraum...“ Und jetzt fordere man von den Achsenpartnern Kapitulation! Das sei genau so, „wie wenn der Spielführer einer unterlegenen an den Spielführer der siegenden Mannschaft das Ansinnen stellt, das Spiel bei einem Vorsprung von etwa 9:2 abzubrechen... Man würde eine Mannschaft, die darauf einging, mit Recht auslachen und bespucken. Sie hat schon gesiegt, sie muß ihren Sieg nur verteidigen.“ (Klemperer 2007, 313f.).

amtierender Deutscher Meister. Der Propagandaminister möchte damit wohl Sympathie bei jenen österreichischen ZuhörerInnen einheimsen, welche seine Bemerkung richtig zu deuten wussten.<sup>382</sup>

„Das ist kein *theoretischer* Geschichtsunterricht, den ich hier erteilen möchte, — die *Niederlagen* in der deutschen Geschichte *müssen eine Lehre für heute sein, denn noch einmal darf das nicht wieder vorkommen*, wenn anders nicht das Leben der deutschen Nation zu Ende sein soll! [Starker Beifall.] Denn eine Chance und eine Möglichkeit, einen großen Sieg zu erfechten, wie *die*, die uns *heute* gegeben ist, bekommen wir nie wieder. Es pflegt nicht oft der Fall zu sein, daß die Geschichte den Völkern eine Chance gibt. Es gibt Zeiten, in denen Gelegenheit über Gelegenheit kommt und die Völker nur *zuzugreifen* brauchen, um ihr Lück —, ihr Glück zu erringen. Und dann wieder kommen Jahrhunderte, die in einer bleiernen Stagnation verlaufen, — Jahrhunderte, in denen selbst das Schwergewicht von Hundert-Millionen-Nationen nicht in der Lage ist, auch nur einen einzigen Grenzstein zu verrücken“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 88f.; Hervorhebung i.O.).

An die bisherigen Ausführungen schließt Goebbels die Läuterung an.<sup>383</sup> Es gelte die Lehren aus der Geschichte zu ziehen, das *window of opportunity*, das gerade offen stehe, zu nützen, um mehr „Lebensraum“ im Osten und anderswo zu „erfechten“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 88f.). Diesmal ist der zweite Begriff zweifelsohne dem Fechtsport entliehen. Ebenso deutet die Verwendung von „Schwergewicht“, eine gängige Gewichtsklasse in einigen Kampfsportarten, auf Goebbels' bekannte Vorliebe fürs Boxen hin (vgl. Klemperer 2007, 314f.). „Der Grund der Versportung der Sprache liegt darin, daß die nationalsozialistische Sprache volksnah scheinen wollte. Der saloppe Sprachstil sollte den Sprachgewohnheiten des Volkes angeglichen werden. Forschheit, Draufgängertum, Tollkühnheit, ja, auch Anbiederung sprechen aus diesen sportlichen Ausdrücken – und genau das wollten die NS-Sprachregler erreichen“ (Bork 1970, 17; vgl. Braun 2007, 250). Darauf sowie auf die ideologischen Implikationen wird später noch zurückzukommen sein; nur soviel zur Funktion vorweg, die er stets beim Rückgriff auf die Sphäre des Sports im Auge gehabt hat: „Der angeschlagene Boxer, die Fußballmannschaft, der Marathonläufer: sie alle müssen nur durchhalten, dann werden sie auch siegen“ (Nill 1991, 273).

„Wenn also eine solche Situation *kommt*, — das heißt: wenn aus Schicksalsfügung, gesteigert durch eine kühne menschliche Einwirkung, nun eine *Gelegenheit* entsteht, in der ein Volk *schwere* und *schwerste* Fehler seiner Vergangenheit mit *einem* Schlage wiedergutmachen kann — *dann* soll man die Gelegenheit beim Schopfe ergreifen! [Beifall.] Dann soll man nicht warten und nicht zuschauen und nicht hoffen, daß die anderen einem die — gebratenen Kastanien aus dem Feuer holen. Wenn dann die Göttin der Geschichte, die sich nur selten den Völkern

---

382 Die Unterstellung dieser Absicht ist nicht zuletzt auch deshalb durchaus plausibel, wenn eins bedenkt, dass diese Rede von Goebbels am 13. März 1942 ebenso vor WienerInnen gehalten worden ist (vgl. Heiber 1972, 83, Fn.1).

383 Diese Propagandastrategie erreichte dann Anfang 1943 nach der Schlacht um Stalingrad ihren absoluten Höhepunkt (vgl. Reuth 1990, 519).

darbietet, auf die Erde herniedersteigt und der Saum ihres Mantels die Menschheit berührt, *dann* soll man *hineingreifen*, dann soll man nicht seine großen Gelegenheiten auf spätere Zeiten verschieben. Es ist dann auch ganz müßig zu sagen: Ja, was bekommen wir denn? — das weiß niemand. Das hängt davon ab, wie groß der Sieg ist, den wir erringen. Man fragt ja auch sonst im Leben nicht immer: Was *gibt's* denn hier? Auch wenn man irgendwo vor einem Laden eine Schlange stehen sieht, fragt man nicht gleich: Was gibt's denn hier? — sondern man stellt sich erst einmal mit *an* [Heiterkeit, Beifall.]. Steht man einmal mit dabei, dann versucht man sich möglichst nach vorne zu arbeiten. Man wird schon was bekommen, denn gäb's hier nichts, ständen auch die anderen nicht da [Gelächter]. Man kann auch nicht sagen: Warum denn gerade *unsere* Generation? *Denn nicht wir wählen die Gelegenheit*, sondern die Gelegenheit hat *uns* gewählt! Wir können deshalb auch nicht sagen: Nimm die *nächste* Generation! Denn die nächste Generation wird nicht wieder vor einer Gelegenheit stehen“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 89; Hervorhebung i.O.).

Die Sprache im Nationalsozialismus war gekennzeichnet von einer auffällig „üppig wuchernden Metaphorik“ (Volmert 1995, 154; vgl. Braun 2007, 245ff.). „Metaphern, Bilder und Vergleiche gehören nicht nur wegen ihrer Häufigkeit, sondern auch wegen ihrer auffälligen Topik zu den Charakteristika dieser Reden“ (Volmert 1995, 154). Dies spiegelt sich ebenfalls in Goebbels' Sprachgebrauch wider (vgl. Kegel 2006, 340ff.). Im Allgemeinen können Metaphern verschiedene Funktionen übernehmen: „Sie vereinfachen komplexe Sachverhalte, sie bewerten die Referenzobjekte positiv oder negativ, sie interpretieren politische Entwicklungen und Handlungen, insbesondere durch die Organmetaphorik, sie ermöglichen den Rückgriff auf Vertrautes und ermöglichen Assoziationen“ (Girnth 2002, 58; vgl. Straßner 1987, 57). Ihr argumentativer Wert ist allerdings oft eher als gering zu veranschlagen (vgl. Schleichert 2008, 38f.): „Sie können das Denken und die Phantasie anregen, aber sie können nichts beweisen, und sie können sehr irreführend sein“ (ibid., 39.; vgl. kritisch: Domsich 2009, 27).<sup>384</sup> Im Besonderen lassen sie sich daher gezielt einsetzen: „Funktional und tendenziell sind Metaphern sowohl persuasiv als auch manipulativ: persuasiv, da sie auf Überredung statt Überzeugung zielen und die affektive Verhaltenskomponente des Lesers bzw. Hörers ansprechen; manipulativ, weil sie eine rationale Argumentation lediglich vortäuschen, die wahren politischen Ansichten der Sprecher aber verschleiern“ (Straßner 1987, 58). Das zeigt sich auch in diesem konkreten Fall. Goebbels nützt sie primär zur „Beglaubigung von Aussagen“ (Coenen 2002, 7), ohne sich dabei auf eine korrekte Argumentation einzulassen. Stattdessen bekommt in seiner Episode die Geschichte kurzerhand einen Subjektcharakter verpasst (vgl. allgemein: Beutin 1976, 124). Sie wird als weibliche Gottesgestalt vorgestellt und von Goebbels auf die Bühne des völkischen Weltenkampfes gezehrt.

---

<sup>384</sup> „Zudem sind Metaphern wie diese von hoher imaginativer Expressivität, insofern sie eine Vielzahl an bildhaften Assoziationen zulassen, wodurch der Text im Kopf des Rezipienten lebendig wird und Szenarien evoziert, die schließlich die Sicht der bist dato angenommenen Wirklichkeit über den betreffenden Gegenstand dahingehend determinieren, daß sie ihre eigene (imaginäre) Wirklichkeit als Erkenntnisraster in diese vorige Wirklichkeit hineintragen“ (Beißwenger 2000, 51).

Doch handelt es sich hierbei keineswegs um eine besonders ausgefallene oder originelle Variante, sondern um eines der beliebtesten tropischen Figuren überhaupt: „die Personifikation abstrakter Gegebenheiten, Sachverhalte und Vorstellungskomplexe“ (Volmert 1995, 154).<sup>385</sup> Nichtsdestotrotz vermag diese Form der Bildhaftigkeit auch hier ihre Wirkung zu entfalten, indem komplexe Zusammenhänge zur Unkenntlichkeit herunter gebrochen, personifiziert und damit „in den Horizont der personalen Verständnismuster gerückt werden“ (Nill 1991, 279). In Goebbels’ Beschreibung schwingt zudem auch eine gewisse erotische Note mit, wenn er davon spricht, dass die Göttin sich verführerisch „darbietet“ und gar „mit dem Saum ihres Mantels die Menschheit berührt“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 89). Sich das dann etwas näher auszumalen, liegt nicht fern. Dem Verweis auf den Mantel kommt laut Heiber darüber hinaus noch eine weitere Bedeutung zu. Goebbels parodiere damit eine von Bismarck überlieferte Äußerung (vgl. *ibid.*, 89, Fn.6).<sup>386</sup> Wie dem auch sei. Die Stimmung in den eigenen Reihen beginnt an dieser Stelle offensichtlich zu zünden, wirkt sie – nimmt eins den editorischen Vermerk der Heiterkeit als Indiz – doch merklich ausgelassener als zuvor, und dies, obwohl (oder weil) der Propagandaminister phasenweise eher ungeschickt daherredet. So bleibt sein erstes Fragespiel zunächst zu vage, als dass es sogleich verstanden worden wäre, weshalb er sich wiederholen und das Beispiel konkretisieren muss, damit die gewollte Erwiderung von Seiten des Publikums einsetzt. Der von ihm gewählte Vergleich mit der wartenden Menschenschlange mutet zwar auf den ersten Blick nicht besonders einleuchtend an, wird aber vor Ort überraschend positiv rezipiert und erfüllt, wie eine Analyse desselben zeigt, erneut seinen Zweck: Die ideologisch Komponente liegt hier in Goebbels’ Schilderung des Einreihens verborgen, wobei dies wohlgerne geschieht, ohne zuvor auch nur das Warum erfragen zu wollen. Irgendetwas, so seine Botschaft, die den „gesunden Hausverstand“ für sich reklamiert, werde dabei schon für alle Beteiligten „raus springen“. Wahlmöglichkeit gäbe es ohnehin keine, denn, so Goebbels, „*nicht wir wählen die Gelegenheit, sondern die Gelegenheit hat uns gewählt*“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 89; Hervorhebung i.O.). So gesehen ist der Vergleich, welcher anfangs eher harmlos daherkommt, dann doch erschreckend passend. Er entspricht der nationalsozialistischen Forderung nach bedingungsloser Unterordnung des Einzelnen unter das Kollektiv (vgl. Nill 1991, 311). Die Nazis seien die einzig Auserwählten der Geschichte, wie Goebbels zu verstehen gibt. Jetzt oder nie müssten sie handeln. „Geschichte wird als das Ergebnis ewiger Naturgesetze verstanden, nicht als etwas von Menschen Gemachtes und Veränderbares. Deshalb ist auch die Beurteilung

385 „Mit diesem Instrument bildhafter Darstellung steht die faschistische Rhetorik zunächst ganz in der Tradition europäisch-abendländischer Stilistik. Die Besonderheiten dieser Tropen bei Hitler und Goebbels zeigen sich indessen darin, welche Gegenstandsbereiche bevorzugt in Person-Bildern dargestellt werden“ (Volmert 1995, 154).

386 Seine knappe Fußnote hierzu lautet wie folgt: „Zitat eines von Bismarck mehrmals überlieferten Ausspruchs, u.a.: „... man kann nur abwarten, bis man den Schritt Gottes durch die Ereignisse hallen hört; dann vorspringen und den Zipfel eines Mantels fassen – das ist Alles.“ – Eine Zusammenstellung der Überlieferung bei: A. O. Meyer, Bismarcks Glaube. München 1933, S. 64 f.“ (Heiber 1972, 89, Fn.6).

dieser Prinzipien mit menschlichen Maßstäben irrelevant: "Da magst sagen, das ist furchtbar, – es ist so"<sup>387</sup>. Handlungsgrundlage ist vielmehr eine "realistische" Einschätzung der Situation. Politik ist nur dann richtig und vernünftig, wenn sie sich an der Geschichte und ihren "Naturgrundlagen" orientiert, andernfalls ist sie unvernünftig und falsch. Dabei sind die Prinzipien der Geschichte leicht zu verstehen. Da ist zum einen der Kampf, bei dem der Stärkere siegt [...]" (ibid., 288).

„Und deshalb darf uns in diesen kritischen Wochen und Monaten, wo es nun auf die moralische Widerstandskraft und auf die innere Härte eines jeden einzelnen ankommt, nicht nur allein die Frage bewegen, was wir *kommenden* Generationen gegenüber schuldig sind, sondern viel mehr müßte uns eigentlich die Frage bewegen, was uns —, was wir *vorangegangenen* Generationen gegenüber schuldig sind. Denn die haben *auch* ein Anrecht. Man mag heute geschichtskritische Urteile über ihr Handeln ablegen, welche auch immer. Das ist nicht zu bezweifeln: daß sie alle das Edle und Große für unser Vaterland *gewollt* haben. Daß unermessliche Ströme von Blut in unserer Geschichte geflossen sind. Man soll nicht darüber rechten, für welche Ziele, — man kann nur feststellen, daß die Ziele nicht erreicht wurden“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 89f.; Hervorhebung i.O.).

Die Lage sei gegenwärtig zwar prekär, der Zeitpunkt aber reif. Um all dem mehr Gewicht zu verleihen, knüpft Goebbels sehr umgangssprachlich (fälschlicherweise räumlich mit „wo“ statt zeitlich) einen längeren Gliedsatz daran an. Die umgangssprachliche Ausdrucksweise darf allerdings nicht als bloßes Versehen gewertet werden (vgl. Berning 1961, 182; Frind 1966, 130; Straßner 1987, 65), denn „Fehler und vulgärsprachliche Elemente in Reden und Schriften des Nationalsozialismus sind keine Seltenheit und wollen Volksnähe vermitteln. Der durch die grammatikalisch inkorrekten Formen sich ergebende einfache Stil wird durch umgangssprachliche Wortwahl und Wendungen wie auch zahlreiche Wiederholungen verstärkt“ (Hottner 2004, 118). Seine Ausführungen bettet Goebbels hier in eine Art Kontinuum der Generationen ein. Dieses verpflichte zum Handeln gemäß der nationalsozialistischen Vision, die im Grunde eine Fortführung vorangegangener Ziele sei. Da diese bereits „unermessliche Ströme von Blut“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 90) gekostet hätten, über welche kein negatives Urteil gefällt werden könne, seien sie doch immer im guten Glauben vergossen worden und daher retrospektiver Kritik enthoben, wäre es frevelhaft, die Ziele im Hier und Jetzt nicht weiter zu verfolgen. Neben der Rechtfertigung von Unrecht mitsamt all ihrer Grausamkeiten, die im Namen des gelobten „Vaterlandes“ begangen wurden, bringt Goebbels mit dem Rückgriff auf Blut, einem der „mythischen Zentralbegriffe des Nationalsozialismus“ (Berning 1960, 89; Berning 1961, 178), darüber hinaus das gemeinsame

---

387 Ulrich Nill macht dies hier zwar am Beispiel von Goebbels' Pamphlet „Der Nazi-Sozi: Fragen und Antworten für den Nationalsozialisten“ aus der „Kampfzeit“ fest, woraus dieses Zitat stammt, da das betreffende Argumentationsmuster bei Goebbels aber über alle die Jahre stets präsent geblieben ist (vgl. Nill 1991, 291), lassen sich seine Ausführungen durchaus auf diese (zeitlich deutlich später verfasste) Rede verallgemeinernd übertragen.

Schicksal der „Blutgemeinschaft“ zum Ausdruck (vgl. Schmitz-Berning 2007, 122ff.).<sup>388</sup> „Mit Natur und Geschichte werden also Größen in den Begründungszusammenhang eingeführt, die nicht weiter hinterfragbar sind und die andere Handlungsmaßstäbe (z.B. Gerechtigkeit, Fairneß, Moral etc.) überflüssig machen. Das Ergebnis sind klare, eindeutige Handlungsrichtlinien. Die Auffassung, daß Geschichte nach außermenschlichen Gesetzmäßigkeiten abläuft, denen man sich nur anzupassen habe, birgt die Konsequenz unmenschlicher Taten bereits in sich“ (Nill 1991, 289).<sup>389</sup>

„Wenn also eine Generation nun von der Geschichte vor eine Gelegenheit gestellt wird, in der sie die Möglichkeit hat, all diese *unnennbaren Opfer* — die, von denen ich eben schon sagte, daß sie heute vielfach schon vergessen sind — nun, ich möchte fast sagen: zugkräftig zu machen und alle die Leiden, die in der Vergangenheit, in vielen Jahrhunderten, deutsche Mütter und Kinder und Frauen um ihre Söhne und Väter und Männer erlitten haben, und alle die Wunden, die deutsche Männer davongetragen haben, — *die* nun *gutzumachen*, dann, finde ich, dann darf man die Belastungen und die Entbehrungen, vor die eine Generation gestellt ist, nicht nur nach den Tagesempfindungen beurteilen. Denn diese Tagesempfindungen werden vergehen. Das sind keine Dauererscheinungen. Die Ergebnisse werden bleiben. Und in hundert Jahren wird man nicht mehr wissen, was wir im einzelnen für diese Ziele *eingesetzt* haben, sondern man wird nur wissen, ob wir die Ziele *erreicht* haben oder ob wir an den Zielen *vorbeigegriffen*. Das ist das Entscheidende“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 90; Hervorhebung i.O.).

In diesem Abschnitt kommt trotz dessen Länge inhaltlich nichts Neues hinzu; ein Sachverhalt, der bei der Analyse solch propagandistischer Beiträge generell rasch auffällt (vgl. Hottner 2004, 151).<sup>390</sup> Erwähnenswert ist Goebbels' beiläufiges Eingeständnis der Wiederholung des zuvor Gesagten. Da er sich ohnehin am laufenden Band wiederholt, was auf die Dauer wahrlich nur schwer unbemerkt bleiben konnte, wirkt seine diesbezügliche Anmerkung unbeholfen, ist es aber mitnichten. In der Annahme, es sei sonst zu viel des Guten, wäre es nämlich durchaus denkbar, dass er gerade deshalb

---

388 Demgemäß hieß es in einem nationalsozialistischen Biologie-Lehrbuch für höhere Schulen: „Seit vielen Jahrhunderten hat der mächtig anschwellende Blutstrom der nordischen Rasse innerhalb des deutschen Lebensraumes Millionen von Menschen zu einer geschlossenen Blutgemeinschaft zusammengeschweißt. Der deutsche Lebensraum hat ihrem Erscheinungsbild das Gepräge gegeben. Durch das in der Geschichte gemeinsam ertragene Schicksal wurde die völkische Blutgemeinschaft zur Schicksalsgemeinschaft, und die gemeinsame Rassenseele hat sich in der gemeinsamen Sprache das Mittel der Verständigung von Mensch zu Mensch geschaffen. Volksgemeinschaft ist demnach Blutgemeinschaft, Schicksalsgemeinschaft und Sprachgemeinschaft“ (zit.n. Schmitz-Berning 2007, 123f.). Für weiterführende Erläuterungen zur NS-Erziehung siehe Nemitz (2007, 179ff.).

389 Dennoch handelt es hierbei nicht um so etwas wie Manipulation der ZuhörerInnen im engeren Sinne. Diese müssen eine gewisse Glaubensbereitschaft mitbringen, die teils wiederum auf ihre autoritätsgläubige Charakterdisposition verweist (vgl. Nill 1991, 359). „Auch bei dieser Argumentation ist die Wirkung adressatenspezifisch. Ein Kritiker und Gegner der Nationalsozialisten wird durch den Hinweis auf Geschichte und Natur kaum zu beeindruckt sein. Dagegen wird derjenige, der in der Argumentation die Bekräftigung und Bestätigung seiner Position sucht, auch hier wieder den analytischen Scharfsinn, die "messerscharfe Logik" etc. bewundern“ (ibid., 289).

390 „Besonders auffallend an den propagandistischen Beiträgen waren nicht nur die Textinhalte, sondern auch die an ihnen zu beobachtende Monotonie der Sprache, sowie ständige Wiederholungen im sprachlichen und inhaltlichen Bereich. Auf diese Weise wurde – wie in totalitären Regimen üblich – auch unter dem Nationalsozialismus, Sprache dazu benutzt, um ideologische Inhalte zu transportieren, sie den Menschen im Sinne Goebbels' einzuhämmern und so die Bevölkerung gezielt zu manipulieren“ (Hottner 2004, 151; vgl. kritisch: Nill 1991, 131ff.).

ganz explizit darauf hinweist, um dem aufkommenden Verdacht der Oberflächlichkeit den Wind aus den Segeln zu nehmen. Goebbels streut gewissermaßen Zweifel gegen den Zweifel. Auf diese Weise kann er seiner Redundanz den Anstrich des unabdingbar Notwendigen geben, d.h. sie läge in der darzustellenden Sache begründet und sei nicht auf seine eigene Intention der Manipulation zurückzuführen, die bekanntlich jener der ideologischen Kommunikation entspricht. „Ihre zentralen Techniken sind ständige Wiederholungen und Phraseologien sowie die Verwendung von Feindbildern“ (Arnold 2003, 71). Skepsis dem Eroberungswahn des Regimes gegenüber schmätzt Goebbels sodann als haltlose „Tagesempfindungen“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 90). Ohnehin seien die nationalsozialistischen Vorhaben viel zu groß, um sie aus heutiger Sicht zu überblicken, geschweige denn entsprechend einschätzen zu können. Ein Urteil stehe dem Einzelnen daher aktuell nicht zu, nur jenes der Geschichte zähle; und mit diesem sei erst in hundert Jahren zu rechnen.

„Das zu lehren, das immer wieder dem deutschen Volke vor Augen zu halten in einer Zeit mit Schwierigkeiten, die von *niemandem* bestritten werden sollen, ja, auch gar nicht bestritten werden *können*, — das ist die Aufgabe der nationalsozialistischen Bewegung in diesen Wochen und in diesen Monaten. Und ich weiß, daß das zu erkennen für die Bewohner dieser Gaue manchmal, psychologisch gesehen, viel schwieriger ist als für die Bewohner der Gaue im alten Reichsgebiet. Denn wir hatten ja das Glück, das nationalsozialistische Reich schon fünf Jahre zu besitzen, als diese Gaue zum Reich hinzugenommen werden konnten. Wir haben ja vom nationalsozialistischen Reich im alten Reichsgebiet nicht nur die Härten, nicht nur die Opfer und die Belastungen und die ewigen Anforderungen kennengelernt. Wir sind ja nicht mitten im revolutionären Prozeß der Umbildung der Wirtschaft und der Kultur und des ganzen gesellschaftlichen und sozialen Lebens zu den Waffen gerufen worden. Wir lernten dieses Reich ja fünf Jahre lang kennen in seiner Größe und in seiner Macht und in seinen glänzenden Zukunftshoffnungen“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 90; Hervorhebung i.O.).

Goebbels kehrt nun wieder zur Örtlichkeit zurück. Den Menschen „dieser Gaue“ und mit ihnen den Anwesenden vor Ort gesteht er – durchgehend in einem paternalistischen Ton – ein Quäntchen Nachsicht zu. Die Seinen im „Altreich“ wüssten nur infolgedessen besser Bescheid, da sie von Anfang an dabei gewesen und dadurch mit den „ewigen“<sup>391</sup> Anforderungen“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 90) vertraut seien sowie bereits dementsprechend viel von den nationalsozialistischen „Errungenschaften“ profitiert hätten. Hierzulande gestalte sich die Entwicklung aufgrund der Verzögerung etwas anders und so hinke der Glaube an das „Dritte Reich“ ein wenig hinterher. Mit dem Starkmachen dieses Unterschieds geht allerdings sprachlich zwingend einher, dass das vereinnahmende „Wir“ hier nicht länger durchgehalten werden kann und es Goebbels sogar abhanden kommt, weil es plötzlich nicht mehr alle gleichermaßen einzubegreifen im Stande ist, wie

---

391 „Ewig“, dieses Wort „gehört wegen seines ungewöhnlich häufigen Gebrauchs in den Wortschatz des Nationalsozialismus“ (Berning 1960, 103). Auch in dieser Rede von Goebbels kommt es öfters vor.

es in den Zeilen zuvor noch überwiegend der Fall gewesen ist. Das führt schlussendlich so weit, dass Goebbels nicht mehr umhin kann, als das örtlich versammelte Publikum in der Höflichkeitsform anzusprechen, was der Zustimmung jedoch nicht abträglich ist, wie sich zeigt.

„*Sie* hatten dieses Glück nicht. Sondern kaum waren Sie ins Vaterland heimgekehrt und kaum fingen Sie an, sich darin wohnlich einzurichten, und es war noch nicht dieses überschäumende Glücksgefühl verrauscht, — da begann der Krieg schon sein Wort anzumelden. Da wurden Ihre Söhne und Väter und Brüder zu den Waffen gerufen. Da sollte sich nun alles das, was wir gelehrt und gelernt hatten, vor der Geschichte bewähren. Trotzdem aber bin ich auf der anderen Seite der Meinung, daß es gut so ist, wie es ist. Ich könnte mir für dieses Gebiet kein größeres nationales Unglück vorstellen, als wenn die *Heimkehr* dieser Gaue erst ein *Ergebnis* dieses Krieges sein würde! [Beifall.] Es müßte jeden Mann in diesen Gauen mit *tiefer Scham* erfüllen, daß die Männer des alten Reichsgebietes *bluten* und *sterben* müßten, damit Sie in die Heimat zurückkehren könnten! Sondern richtiger ist es und geschichtlich ehrenvoller, in einem Zeitpunkt zum Vaterland zurückzukehren, wo die Opfer *beginnen* — und nicht, wo sie zu *Ende* sind! [Beifall.]“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 90f.; Hervorhebung i.O.).

Diese Zeilen lassen sich zwiespältig lesen, d.h. dass darin „eine zweite "Stimme" wahrnehmbar ist: die Drohung gegen all jene, die sich der Integration verweigern“ (Nill 1991, 137). Zum Einen wird darin der „Anschluss“ Österreichs, der den eigentlichen Anlass der Rede darstellt (vgl. Heiber 1972, 83), als verbindendes Ereignis hervorgehoben. Dafür, dass sich in jenen Tagen dieses zum vierten Mal jährt, geschieht dies allerdings nicht in einem besonders feierlichen Ton. Im Gegenteil, in Goebbels' Darstellung scheint sich mir gleichzeitig auch etwas Bedrohliches zu mischen, wenn der Propagandaminister sich froh darüber zeigt, dass die Eingliederung Österreichs ins Deutsche Reich nicht „erst ein *Ergebnis* dieses Krieges“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 91; Hervorhebung i.O.) gewesen ist; eine Formulierung, die m.E. bewusst offen lässt, ob die De-Facto-Annexion zu einem späteren Zeitpunkt noch auf „friedlichem“ Wege erfolgt wäre oder mit Waffengewalt. Angesichts der Bemerkung, dass er sich in solch einem Fall „kein größeres nationales Unglück“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 91) vorstellen könne, erscheint diese Schlussfolgerung durchaus denkbar. Die ZuhörerInnen dürften das jedoch *en gros* anders gedeutet haben, sonst hätten sie diese Aussage wohl kaum mit Applaus quittiert. Ohne weiter über die Gründe zu spekulieren (bspw., ob das unter Umständen an ihrer Erwartungshaltung gelegen haben könnte oder daran, dass sie sich nun direkt adressiert, vielleicht dadurch sogar eingeschüchtert fühlten), sei noch auf das anschließende Motiv kurz eingegangen. Goebbels fordert, wie schon Minuten zuvor, die Männer im Publikum dazu auf, in den Reihen der Deutschen im Kampf ihren „eigenen Mann zu stehen“. Sie müssten ansonsten in „*tiefer Scham*“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 91; Hervorhebung i.O.) versinken, würden sie es nicht tun, denn dann seien sie ihrer männlichen Identität, und damit all ihrer Ideale beraubt. Diesem Gedanken

zugrunde liegt erneut die ideologische Vorstellung einer von Natur aus wehrhaften Männlichkeit, die von Max Weber für die Situation in Deutschland einmal in folgende Worte gegossen wurde: „Als politischen Volksgenossen erkennt der Waffentragende nur den Waffentüchtigen an. Alle anderen, Nichtwaffengeübte und Nichtwaffentüchtige gelten als Weiber“ (Weber, zit.n. Seifert 1999, 47). Pazifistisch eingestellte oder schlichtweg „untaugliche“ Männer seien streng genommen „unmännlich“, eine Auffassung, mit der auch der Zivillist Goebbels d'accord geht (vgl. Nill 1991, 266), und seien daher gewissermaßen dem „schwachen Geschlecht“, wie das sexistische Urteil lautet, zuzuordnen. Doch nicht nur das: Konnte diese Zuschreibung darüber hinaus nicht auch dem antisemitischen Stereotyp des „verweiblichten Juden“ gefährlich nahe kommen (vgl. Gehmacher 1998, 104f.; Hödl 2005, 81ff.)? Sich fürs „Vaterland“ zu opfern, das sei jedenfalls eine Frage der (männlichen) Ehre, so Goebbels weiter; und da sie als bedeutender „Grundwert der *nordischen Rasse*“ (Schmitz-Berning 2007, 163; Hervorhebung i.O.) angesehen wurde, hatte von der Norm abweichendes Verhalten entsprechend weitreichende Folgen.<sup>392</sup> Auf Devianz drohte Repression.

„Es ist das ein geschichtlicher Prozeß, der für die Zukunft von allerhöchster nationalpolitischer Bedeutung sein wird. Denn es ist ganz klar, daß wo es vielleicht noch im Zusammenschluß zwischen dem alten Reichsgebiet und diesen Gauen noch irgendeinen Unebenheit hätte geben können, sie selbstverständlich verschwindet unter dem gemeinsamen Bluteinsatz von Soldaten dieses und des alten Reichsgebietes. Denn diese Soldaten, die nun für größere Ziele als österreichische oder preußische oder bayerische oder württembergische kämpfen, diese *Soldaten*, deren *atemberaubenden Siegeslauf* man nicht einmal mehr an einer *Landkarte*, sondern *nur noch am Globus verfolgen kann*, — die verfolgen andere als partikularistische Ziele! [Beifall.] Auf den Schlachtfeldern, die über ganz Europa verstreut liegen, und in den Feldzügen, in denen sie *eine Großmacht* nach der anderen zu Boden werfen, sehen sie die deutsche Geschichte unter ande-, anderen Aspekten als unter partikularistischen und isolationistischen“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 91; Hervorhebung i.O.).

Goebbels fährt an dieser Stelle mit seiner Darstellung der geschichtlichen Entwicklung fort, unterstreicht dessen Bedeutung sogleich unter Rückgriff auf den Superlativ-Stil, so wie es im nazistischen Jargon Gang und Gäbe gewesen war (vgl. Bork 1970, 42ff.). Er konkretisiert sie in weiterer Folge – in euphemistischer Absicht erneut mit einer Sportmetapher, denn „offensichtlich erscheint das spielerische Element der Sportsprache als besonders geeignet, den Ernst des Krieges zu verharmlosen“ (Berning 1962, 110) – als „*atemberaubenden Siegeslauf*“ (Goebbels, zit.n. Heiber

392 Wilhelm Reich fasste diesen Aspekt metaphorisch als eine Art „Volksgemeinschaftskörper“: „Durch die Einbeziehung des (männlichen) Körpers in den Begriff der "Nation" entsteht der von Reich definierte "Körperpanzer", der, um erfolgreich bestehen zu können, alles "Artfremde" aus seinem Körperpanzer ausscheiden bzw. vernichten muss. So steht alles, was nicht deutsch im Sinne der "Nation" ist (Juden, Roma und Sinti, Homosexuelle, etc.), der "Nations"bildung im Weg. In diesem Sinne versteht auch Joseph Goebbels die "Nation", weshalb er zwangsläufig in die Wirtschaft dominierenden "Juden" den Fremdkörper sieht, der die "Nation" daran hindert, zu eben dieser zu werden. Der "Jude" verhindert also das Werden der Nation – ein dankbares Alibi, um das eigene Versagen nicht hinterfragen zu müssen“ (Gathmann/Paul 2009, 17f.).

1972, 91; Hervorhebung i.O.); anstatt von einer „Ausrichtung der ganzen Gesellschaft auf den Vernichtungskrieg“ (Scheit 2010) zu sprechen. Diesen malt Goebbels vielmehr in seiner räumlichen Dimension plastisch aus. Zwar sollte tatsächlich noch im selben Jahr der Machtbereich des Deutschen Reiches seine größte Ausdehnung erreichen (vgl. Jung 2008, 154), dennoch verfolgt der Propagandaminister freilich etwas anderes als bloß einen geographischen Lagebericht, wenn er davon spricht, dass diese inzwischen eine dermaßen schwer zu überblickende Größenordnung erreicht hätte, dass der nationalsozialistische Eroberungsfeldzug „nicht einmal mehr an einer *Landkarte, sondern nur noch am Globus*“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 91; Hervorhebung i.O.) nachvollzogen werde könne. In seiner Schilderung, in die deutsche Truppen „*eine Großmacht* nach der anderen zu Boden“ (Goebbels, zit.n. ibid., 91; Hervorhebung i.O.) werfen würden, spiegelt sich deutlich der „Pseudomonumentalstil“ (Frind 1966, 130; vgl. Beißwenger 2000, 38f.) des NS-Regimes wider (vgl. Minnerup 1995, 229): „Er dient vornehmlich zur Heroisierung und Glorifizierung der nationalsozialistischen Politik. Er drückt sich aus im unablässigen Drang nach emotionaler Steigerung. Der Tonfall ist bombastisch monströs. Sein Wortschatz bevorzugt affektgeladene, klangvolle und vor allem unscharfe Begriffe, die sich zu ideologisch-taktischen Manipulationen eignen, mythische Assoziationen und obskure Werte beschwören oder dynamische Gewaltsamkeit ausdrücken (wie *Bewegung*<sup>393</sup> und *Machtergreifung*)“ (Frind 1966, 130; Hervorhebung i.O.).<sup>394</sup> Indem Goebbels den „gemeinsamen Bluteinsatz“<sup>395</sup> von Soldaten dieses und des alten Reichsgebietes“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 91) würdigt, weist er nicht nur die vorangegangene Grenzziehung in ihre Schranken, sondern bekräftigt erneut die Volksgemeinschaftsideologie, in welcher spätestens der Schützengraben alle gleichmacht, und stellt es daneben so dar, als würde aus purem Idealismus heraus an der Front gekämpft, als wären die Soldaten über jedwede individuellen Interessen udgl. erhaben, d.h. ausschließlich der anvisierten Zielvorstellung eines nationalsozialistischen Weltreiches verbunden; ganz so, als hätte es gar keiner Wehrpflicht bedurft, sprich als wäre die Zwangsrekrutierung zur Wehrmacht überflüssig gewesen, welche unter Hitler am 16. März 1935 wiedereingeführt worden war (vgl. Bilavsky 2009, 60).<sup>396</sup>

„Selbstverständlich, daß sich unter dem Eindruck dieser gigantischen Vorgänge, die — nationalpolitisch und historisch gesehen — nur mit einem Erdbeben zu vergleichen sind, nun dann auch die Gesichtskreise ausweiten. In diesen Auseinandersetzungen fühlen wir uns nicht mehr als Preußen oder Österreicher oder Bayern, — wir fühlen uns heute als *großdeutsche*

393 „So ist es bei dem Wort "Bewegung" durchaus unbestimmt, ob derjenige, der in der "Bewegung" ist, sich selbst bewegt, oder ob er (zwangsweise) bewegt wird“ (Berning 1962, 118).

394 „Die pseudomonumentale Sprache zielt darauf, das nationalsozialistische Regime aufzuwerten und seinen Anspruch auf absolute Gültigkeit zu bestätigen. Ein alles durchdringender Herrschaftswille ist in ihrem unablässig verfolgten Streben nach Verallgemeinerung und Verabsolutierung angelegt“ (Frind 1966, 132).

395 „Einsatz“ ist im Übrigen eines der beliebtesten Wörter im nazistischen Jargon (vgl. Berning 1960, 96f.).

396 Diese Feststellung möchte ich jedoch *nicht* als Entschuldigung für das Handeln der Betroffenen verstanden wissen!

Menschen, die von einem höheren Schicksal dazu berufen worden sind, einem ganzen leidenden und jahrhundertlang gequälten Erdteil eine neue Ordnung und eine neue Basis des Zusammenlebens seiner Völker zu geben. Wenn heute vom Weißen Meer bis zum Schwarzen Meer in einem einzigartigen Choral von Millionen Menschen das Hohelied deutscher Tapferkeit gesungen wird, so ist das gewissermaßen der Grundakkord, der unsere zukünftige Geschichte zu bestimmen hat. Und in diesem Grundakkord werden dann später alle die Millionen Stimmen einmünden, die früher vielleicht einmal als Sehnsuchtsschrei politische Programme entwarfen, die nun im Blute sich erhärten müssen. Denn wenn vor vier Jahren hier sich der Vereinheitlichungsprozeß zwischen zwei deutschen Ländern und zwei deutschen Volk-, Völkerschaften vollzog, so war ja *damals* noch der Ruf nach einem Reich und einem Volk und einem Führer — ich möchte fast sagen: der Sehnsuchtsschrei einer gepreßten Volksseele“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 91f.; Hervorhebung i.O.).

Goebbels' Wortschwall, mit welchem er die „gigantischen Vorgänge“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 91) übertrieben umschreibt, fällt hier ausgesprochen blumig aus. Was zu Beginn auffällt, das ist sein Vergleich der zeitgenössischen Ereignisse mit jenen eines Erdbebens. Wie eine Naturkatastrophe würden diese nun die Welt erschüttern. Abgesehen von der Verortung der Geschehnisse in einem als unabänderlich apostrophierten Schicksal scheint mir die Art und Weise des Bezuges abermals auf die autoritäre Charakterstruktur zu verweisen, sowohl auf den Hang zur Stereotypie als auch auf Destruktivität und Zynismus (vgl. Sanford/Adorno/Frenkel-Brunswik/Levinson 1995, 55ff.). „Sprachlich äußert sich dieses Syndrom in dramatischen Entwürfen der anstehenden Entscheidung als eines erbitterten Kampfes, einer letzten, furchtbaren Schlacht. Der angst- und lustvoll erwartete Untergang der alten Welt wird oft in Bildern zerstörerischer Naturgewalten vergegenwärtigt, in Bildern von Flut und Sturm, Feuer und Erdbeben. Der strikte Dualismus der Apokalypse, die radikale, auch moralisch wertende Trennung zwischen der defizienten alten Welt und dem erhofften neuen Zustand, drückt sich in Bildern des Schmutzes und der Reinheit, der Krankheit und Gesundheit, der Finsternis und des Lichtes aus. [...] Die erhoffte Veränderung der Realität und der gesamten Existenz wird in den Symbolen Wandlung und Erlösung, der Erneuerung, Wiedergeburt und Auferstehung gefaßt“ (Vondung 1991, 102). Diese Motive kehren auch in Goebbels' Reden immer wieder; auch an dieser Stelle, wenn davon gesprochen wird, dass die „großdeutschen Menschen“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 91; Hervorhebung i.O.) zur geopolitischen Neuordnung der Welt berufen seien. Die Bezeichnung „großdeutsch“ hatte im Übrigen zuvor eine erwähnenswerte Wandlung durchgemacht. „In der NS-Zeit bezeichnete *großdeutsch* das Ziel der Nationalsozialisten, alle geschlossen siedelnden Deutschen in Mitteleuropa unter der Führung des Deutschen Reiches zusammenzuschließen“ (Schmitz-Berning 2007, 286; Hervorhebung i.O.). Da nach erfolgter Annexion Österreichs und anderer Gebiete diese enge Fassung des Ausdrucks die tatsächlichen Herrschaftsansprüche des NS-Regimes nicht mehr abzudecken vermochte (vgl. *ibid.*, 286), wurde dessen Verwendung zunächst

per Presseanweisung unterbunden (vgl. Glunk 1969, 183; Schmitz-Berning 2007, 286), anschließend wieder mit folgendem Vermerk propagiert: „Es soll lediglich der Eindruck vermieden werden, als ob die deutschen Ansprüche mit der Herstellung der deutsch-österreichischen Einheit erledigt wären. Dies ist nicht der Fall. Zu dem wirklichen großdeutschen Reich gehören natürlich noch andere Gebiete, die wir zu gegebener Zeit beanspruchen werden“ (zit.n. Berning 1962, 164; Glunk 1969, 183). Goebbels trägt diesem Gehalt in seiner Rede insofern Rechnung, indem er die Expansion angefangen vom Weißen Meer, einem Nebenmeer des Arktischen Ozeans, bis hin zum Schwarzen Meer, das bekanntlich an Vorderasien angrenzt, ausdrücklich als Minimalbedingung benennt, die von ihm metaphorisch, dem Musikalischen entnommen, als „Grundakkord“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 91; Hervorhebung i.O.) tituliert wird. Was folgt, ist die Beschreibung einer „konzertierten Aktion“ im übertragenen Sinne. Es würde überall, die nationalsozialistische Neuordnung ankündigend, „in einem einzigartigen Choral von Millionen Menschen das Hohelied deutscher Tapferkeit“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 91) gesungen. Ursprünglich religiöse Begrifflichkeiten werden hier, wie im nazistischen Jargon generell üblich (vgl. Müller 1961, 348), für die eigene Sache eingespannt. „Psychologisch gesehen werden [...] die Übernahmen aus einer vergangenen, neutralisierten und aller spezifischen Dogmen ledigen Religion in den Dienst der faschistischen Attitüde gestellt. Religiöse Sprache und religiöse Formen werden verwendet, um den Eindruck eines geheiligten Rituals zu erwecken, das von einer Art "Gemeinde" wieder und wieder inszeniert wird“ (Adorno 1946, 158). Diese Form der „pseudo-religiösen Legitimation“ (Minnerup 1995, 227) entsprach herkömmlichen Strategien zur Stabilisierung von Propaganda (vgl. Merten 2000, 155ff.) und war für den Nationalsozialismus kennzeichnend (vgl. Berning 1961, 173ff.; Minnerup 1995, 227f.)<sup>397</sup>: „Der laufende Verweis darauf, dass alle (anderen) sich konform verhalten (i.e. die angesonnene Propaganda befolgen), ist ein erstes und basales Mittel, Propaganda zu stützen: Die regelmäßige Versammlung zum Gottesdienst, organisierte Massenaufmärsche, aber auch *öffentliche* Ketzerverbrennung, organisierte Schauprozesse oder die öffentliche Ausgrenzung von "Volksschädlingen" (z.B. durch den "Judenstern") etc. sind solche Mittel der Stabilisierung, die ein kollektives Bewusstsein, ein Wir-Gefühl sichern helfen – insbesondere auch dadurch, dass alle vorhandenen sozialen, ethnischen oder religiösen Unterschiede zugleich eskamotiert werden ("Ein Volk, ein Reich, ein Führer")“ (Merten 2000, 156; Hervorhebung i.O.). So lässt Goebbels seinen Exkurs zur Beschwörung der deutschen Einheit folgerichtig in diese triadische Führer-Losung, die

---

397 „Die von religiösen Pathos getragene Sprache, die religiösen Ausdrücke und die Wendungen, durch die religiöse Vorstellungen assoziiert werden, sollen die nationalsozialistische Doktrin sakrifizieren, um dem Hörer die vertrauende Haltung des Glaubens aufzuzwingen. [...] So dient also die religiös-pathetische Sprache des Nationalsozialismus dazu, die Einzigkeit der nationalsozialistischen Lehre hervorzuheben und damit die Unterdrückung jeder abweichenden Meinung, gleich auf welchem Gebiet, zu rechtfertigen. Zugleich sucht sie sich des Menschen in seiner Totalität zu bemächtigen“ (Berning 1961, 176).

„Formel einer säkularisierten Dreieinigkeit“ (Bramsted 1971, 295) gipfeln; noch dazu (steigernd) als „Sehnsuchtsschrei einer gepreßten Volksseele“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 92).

„Das mußte noch einmal *erhärtert* werden. Das mußte sich noch einmal vor der Geschichte *beweisen*. Und wenn heute Herr Churchill ehemalige österreichische Systemjuden empfängt, um ihnen weiszumachen zu versuchen, daß ein unüberbrückbarer Gegensatz zwischen Preußen und Österreichern bestünde, den auch die nationalsozialistische Propaganda niemals beseitigen könne, so kann uns das heute im Hinblick auf die großen gemeinsamen Opfer, die alle deutschen Stämme in diesem Krieg gebracht haben und haben bringen müssen, nur noch ein mitleidiges Lächeln entlocken. Die Geschichte — [Beifall], die Geschichte ist über diese antiquierten Anschauungen längst zur Tagesordnung übergegangen. Wir haben andere Sorgen als diese“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 92; Hervorhebung i.O.).

Nachdem Goebbels die „deutsche Volksgemeinschaft“ als historisch bewiesenes Faktum präsentiert hat, macht er sich über jene lustig, die das noch immer nicht wahrhaben wollen würden. Dies seien, wie könnte es im nazistisch-geprägten Denken auch anders sein, in erster Linie die „Systemjuden“ mit Winston Churchill als prominenten Souffleur an ihrer Seite, vielleicht auch, weil dieser aus seiner „offen projüdischen Haltung“ (Zweig 1998, 286) nie ein Geheimnis gemacht hatte (vgl. *ibid.*, 284ff.). Dass realiter aber nicht einmal geklärt gewesen ist, geschweige denn publik, mit welchen Personen aus Österreich der britische Premierminister damals tatsächlich zusammengetroffen ist,<sup>398</sup> tat nichts zur Sache, waren schon für den „Völkischen Beobachter“ (vom 20. Februar 1942) nur „galizische Juden“ in Frage gekommen (vgl. Heiber 1972, 92, Fn.7). Goebbels passte diese Behauptung wiederum seinen eigenen Ausführungen an, indem er daraus kurzerhand welche des verhassten „Systems“ machte (vgl. allgemein: Schmitz-Berning 2007, 597ff.). Dieser Begriff fungierte damals als stark abwertender Platzhalter für „alle vom Nationalsozialismus angegriffenen Erscheinungen“ (Berning 1961, 101), die in Kombination mit der Zuschreibung als „jüdisch“ zur „Gegenidee“ (Voegelin, zit.n. Bärsch 2002, 339) schlechthin stilisiert wurden (vgl. Beißwenger 2000, 18f.).<sup>399</sup> „Die pejorative Verwendung von System erklärt sich einerseits aus der Übertragung der Wertung aus pejorativem Sinnzusammenhang, andererseits ist die Intellektfeindlichkeit des Nationalsozialismus von Einfluß. System ist für ihn das künstliche, intellektualistische, theoretisierende, statische, "volksfremde" Gebilde [...]. Diesem System stellt der Nationalsozialismus die organisch gewachsene, dynamische Bewegung, die Organisation,

---

398 Helmut Heiber zufolge berichtete die englische Meldung nur vage von „einigen Österreichern“ (vgl. Heiber 1972, 92, Fn.7).

399 „Der Ausdruck "deutsch" wird somit vom wertneutralen Eigenschaftsadjektiv zum Träger eines politisch-ideologischen Programmbegriffs (zu einem positiven Schlagwort) umfunktioniert, während "jüdisch" aufgrund seiner konsequent negativen Verwendung als ein Stigmawort etabliert wird, das dadurch, daß es all das assoziiert, was dem "Deutschen" als bedrohlich gegenübergestellt ist, den vieldimensional positiven Status von "deutsch" gewährleisten soll“ (Beißwenger 2000, 19).

entgegen“ (Berning 1961, 102). Das kommt bei Goebbels' antisemitischer Schelte zum Ausdruck, wenn er die vermeintliche Abgehobenheit Intellektueller – noch dazu „ehemalige österreichische Systemjuden“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 92) im Feindesland – das „Zusammenwachsen“ aller „deutschen Stämme in diesem Krieg“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 92) entgegenhält.

„In den vergangenen Monaten haben wir die Sorge gehabt, wie wir über den Winter hinwegkommen. Und in diesen Wochen schaut das ganze Volk, wie *hypnotisch* gebannt, nach jenem Augenblick, in dem es — um mich populär auszudrücken: wieder losgeht! Das heißt mit anderen Worten: Jeder hat das dunkle Empfinden: Jetzt muß bald irgendwo die Entscheidung fallen, die Dinge sind reif geworden. Hier ist auf der einen Seite ein ständiges Sammeln von Kraft zu verzeichnen und auf der anderen Seite ist eine Serie von Ohnmachtsanfällen zu verzeichnen, und aus beiden Symptomen kann man schließen, daß irgendwo noch einmal diese beiden Kräfte und Gegenkräfte aufeinanderprallen werden und daß dann der entscheidende Schlag nicht mehr weit sein wird“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 92; Hervorhebung i.O.).

Das deutsche „Volk“ fiebert Goebbels zufolge nichts geringerem entgegen, als dass die Kriegsintensität wieder zunehme, sprich es warte „*hypnotisch* gebannt“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 92) auf die Eröffnung einer neuen Front, auf dass die Sommeroffensive vorbereitet und gestartet werde, die sodann zur Entscheidungsschlacht führen solle. Goebbels gebiert sich hier als medizinisch bewandert, indem er von angenommenen „Symptomen“ auf eine Regelmäßigkeit schließt, in deren weiteren Verlauf „Kräfte und Gegenkräfte aufeinanderprallen“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 92) würden. „Die im Bild ausgedrückte Diagnose birgt bereits auch den Ansatz zur Therapie in sich“ (Nill 1991, 266). Kraft und Ohnmacht werden als zwei Seiten einer Medaille vorgeführt, um in weiterer Folge als notwendiger Zwischenschritt auf dem Weg zum „Endsieg“, den es zu erkämpfen gelte, – und damit zur „Genesung“ – dargeboten zu werden. Zusätzlich wird dabei die Gefühlsebene der ZuhörerInnen angesprochen: „das dunkle Empfinden“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 92), von dem nicht zuletzt eine gewisse negative Faszination auszustrahlen scheint, die jener entsprechen dürfte, die dem autoritären Charakter zugeschrieben wird (vgl. Adorno 1995a, 147): „Die Programme sind so abstrakt und vage, ihr Realismus ist so unecht und illusionär, weil das in der faschistischen Rhetorik gegebene Versprechen auf nichts anderes als auf die bloße Zerstörung hinausläuft. Es ist kaum zufällig, daß alle faschistischen Agitatoren gern bei irgendwelchen bevorstehenden Katastrophen verweilen. Während sie vor der drohenden Gefahr warnen, versetzt die Vorstellung des unvermeidlichen Verderbens sie und ihre Zuhörer in Erregung, wobei sie nicht einmal zwischen der Vernichtung ihrer Feinde und ihrer eigenen Vernichtung klar unterscheiden“ (Adorno 1946, 160f.).<sup>400</sup>

---

400 Im Falle des Antisemitismus ist sie besonders stark ausgeprägt: „Bei extremen Antisemiten scheint die Idee des "Blutvergießens" sich zu verselbstständigen, zum Selbstzweck zu werden. Im tiefsten Innern unterscheiden sie nicht

„Es gibt selbstverständlich auch militärisch-politische Auseinandersetzungen, in denen sich eine solche Auseinandersetzung schneller abspielt als bei uns. Trotzdem aber bin ich der Meinung: Es ist gut so, *wie* es ist. Ich weiß, daß es auch bei uns eine ganze Reihe von schwachherzigen Herzen gibt, die der Meinung etwa Ausdruck verleihen, es wäre doch vielleicht gut gewesen, es hätte im August 1939 eine Einigung über Danzig gegeben. Oder die dann nach dem Polenfeldzug die Meinung vertraten, es wäre vielleicht gut gewesen, unserer Gegner hätten auf die vom Führer dargereichte Friedenshand eingeschlagen. Oder die nach der Westoffensive lieber einen Kompromiß als eine gewaltige militärische Auseinandersetzung wollen, — selbstverständlich“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 92f.; Hervorhebung i.O.).

Wie schon ein paar gesprochene Zeilen zuvor (vgl. Heiber 1972, 91) wird hier von Goebbels die Floskel, „es ist gut so, *wie* es ist“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 92; Hervorhebung i.O.), strapaziert, in der Absicht, den Status Quo zu zementieren und etwaige kritische Stimmen zu entmündigen. Nur jene mit „schwachherzigen Herzen“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 92) – eine beinahe poetische Begrifflichkeit, mit der an den Gesundheitsdiskurs angeknüpft wird – würden von Zweifel geplagt, von denen der Propagandaminister vorgibt, sie allesamt zu kennen, indem er jene kursorisch aufzählt, die ihm gerade in den Kram passen. Zunächst findet der Fall Danzig von 1939 eine Erwähnung. Nachdem Hitler-Deutschland die Herausgabe der Freien Stadt Danzig, einem teilsouveränen Gebiet, das unter dem Schutz des Völkerbundes stand, sowie Transitrechte durch den polnischen Korridor zu erpressen versucht hatte (vgl. Bauer 2008, 343f.), woraufhin sich die Westmächte dazu veranlasst sahen, ihre Appeasement-Politik zu revidieren (vgl. Jung 2008, 140), spitzte sich im Sommer 1939 die Lage weiter zu, bis schließlich am 1. September ein deutsches Schiff von der Danziger Bucht aus das Feuer auf ein polnisches Munitionsdepot und damit den von langer Hand geplanten Krieg offiziell eröffnete (vgl. Bauer 2008, 367). Goebbels lässt dies freilich in seiner Rede in einem völlig anderen Licht erscheinen. Hitler erscheint bei ihm als kompromissbereiter Friedensbringer. So kreiert er den bekannten Mythos, auf welchen sich bis heute sowohl geschichtsrevisionistische als auch rechtsextreme Kreise weiter berufen (vgl. kritisch: Tiedemann 2000, 15ff.). Dass das kontrafaktisch ist (vgl. Bauer 2008, 339ff.; Kershaw 1999, 145)<sup>401</sup>, tut Goebbels’ Stilisierung keinen Abbruch. Um jene im Publikum, die sich mehr oder weniger insgeheim einen baldigen Frieden herbeisehnen, nicht unnötig vor den Kopf zu stoßen, weist er ihre Hoffnung als naheliegend aus und bezeichnet sie als „selbstverständlich“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 93). Hierbei handelt es sich um ein recht unscheinbares Wort, das er schon zuvor bereits mehrmals benutzt hat (vgl. *ibid.*, 91-

---

mehr genau zwischen Subjekt und Objekt. Der hier zugrundeliegende Destruktionstrieb bezieht sich auf den Gegner so gut wie auf die eigene Person: Destruktivität ist wahrhaft "totalitär" (Adorno 1995a, 147).

401 Heiber nähert sich m.E. in seinem Kommentar zur Goebbels-Rede einer problematisch verkürzten Darstellung an, wenn er an dieser Stelle lediglich folgendes lapidar vermerkt: „Nach dem Polen- wie nach dem Frankreichfeldzug hatte Hitler den verbliebenen Gegnern in Reichstagsreden "Friedensangebote" gemacht, die indes auf dem jeweils erreichten Besitzstand, mithin also auf der Anerkennung der deutschen Suprematie in Europa beruhten und deshalb für die andere Seite nicht akzeptabel waren“ (Heiber 1972, 92, Fn.8). Es erscheint hier so, als wären die deutschen Angebote durchaus von Gehalt gewesen, und nicht bloßes Taktieren einer (vor allem innenpolitischen) Propaganda.

93) und auch weiterhin häufig bei ihm Verwendung findet: einerseits, um eine Übereinstimmung der Sichtweise zwischen sich und den ZuhörerInnen seiner Rede zu unterstellen, andererseits, um irgendetwas als selbsterklärend – eben als *selbstverständlich* – hinzustellen, was es in Wahrheit keinesfalls ist. „*Deutungen* werden als unmittelbare Feststellung von *Tatsachen* ausgegeben, an denen nicht zu rütteln ist. (Die Beweisform ist häufig: "Es versteht sich von selbst", "für jeden Denkenden ist einleuchtend", "ohne Zweifel", etc.)“ (Hofmann 1967b, 60f.; Hervorhebung i.O.).

„Ich weiß, daß niemand den Krieg liebt, — wir *auch* nicht! Auch wir führen keinen Krieg aus Spaß oder aus Ehrgeiz oder aus Zeitvertreib. Auch für uns ist der Krieg ein hartes und grausames Handwerk, für jeden einzelnen in der Führung mit ungeheurer Verantwortung und *Tag und Nacht* ununterbrochener Arbeit verbunden. Auch wir haben seit Beginn dieses Krieges keine ruhige Stunde mehr gehabt und werden sie bis zum Ende dieses Krieges nicht mehr haben können. Auch wir haben diesen Krieg nicht *gewollt*, er ist uns aufgezwungen worden. Aber da er *da* ist und da nun einmal diese Gelegenheit so beschaffen ist, daß uns die *Möglichkeit* geboten wird, *nun die Probleme*, um die seit Jahrhunderten ewig *umsonst* gerungen worden ist, zu *lösen*, finde ich, ist es notwendig, das *auch zu tun!* [Beifall.]“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 93; Hervorhebung i.O.).

Goebbels zwingt in seiner äußerst trivialen Feststellung, dass „niemand den Krieg liebt“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 93), gegensätzliche Konnotationen zusammen, um den Kontrast zu verstärken. Durch die gleichzeitige Banalität seiner Aussage, kann er sich der Zustimmung vor Ort von vornherein sicher sein, schließlich ist davon auszugehen, dass keine Person ernsthaft je die Behauptung aufstellen würde, dass das zwischenstaatliche Kriegsführen eine Frage des Spaßes oder des purem Zeitvertreibes udgl. sei. Das wäre zweifellos absurd. Dass Goebbels dies trotzdem ganz explizit auch für die nationalsozialistische Kriegsführung hervorhebt, liegt m.E. an seiner Intention, diesen erzielten Konsens auf die darauffolgenden Aussagen übertragend zu verlängern. Der Krieg als „hartes und grausames Handwerk“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 93) sei für die NS-Elite nicht nur ein verantwortungsvolles Schalten und Walten, sondern eine enorme psychische und physische Belastung; und dies noch dazu rund um die Uhr. Es geht hier Goebbels offensichtlich darum, Verständnis für die Maßnahmen des NS-Regimes zu ergattern sowie Mitleid zu erheischen. Diesmal findet, und das scheint mir besonders beachtenswert, völlig unvermittelt ein fließender Übergang des Personalpronomens der ersten Person Plural von der (zuvor als teils besorgt herausgestellten) Bevölkerung auf ihre Führungsriege statt, allenfalls, um auch auf sprachlicher Ebene die Verbundenheit nochmals subtil zu unterstreichen, sei doch im Krieg das gemeinsame Schicksal besiegelt: Untergang oder Sieg.<sup>402</sup> Klarerweise verabsäumt es Goebbels in seiner Rede nicht,

402 Franz L. Neumann fasste diese Strategie in jenen Jahren wie folgt zusammen: „In der Geschichte des modernen Imperialismus hat die imperialistische Propaganda immer zweierlei Methoden bemüht: Erstens jeden Krieg als Verteidigungskrieg, als Kampf ums Überleben hinzustellen, zweitens die Massen ideologisch und organisatorisch in

zusätzlich zu betonen, dass dieser Existenzkampf den ach so friedliebenden Nazis von außen aufgezwungen worden sei (vgl. *ibid.*, 42, Fn.2). Diese seien lediglich allzeit bereit dazu gewesen, um auf diese historische Begebenheit entsprechend und mit allen verfügbaren Mitteln zu reagieren.

„Man glaube doch nicht, daß, wenn man uns im Jahre 1939 Danzig gegeben hätte, — daß damit Europa seine neue Ordnung gefunden haben würde. Man glaube doch nicht, daß, wenn der Feind nach dem Polenfeldzug zu einem Kompromiß mit uns sich hätte bereitfinden lassen, damit die Frage *ausgestanden* gewesen wäre. Wenn eine neue Führungsschicht im Besitz von neuen Führungs*geheimnissen* ist — und zwar von Führungsgeheimnissen, die *erlernbar* sind, seien sie militärischer oder seien sie politischer Natur — und diese Führungsschicht wird zur Anwendung dieser Führungsgeheimnisse durch das Schicksal gezwungen, *dann tut sie gut daran, eine ganze Lösung anzustreben*, denn es könnte sein, daß ihre Feinde ihr ihre Geheimnisse ablauscht, um sie in einigen Jahren gegen sie selbst anzuwenden! [Beifall.]“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 93; Hervorhebung i.O.).

Hatte Goebbels zuvor noch Einfühlungsvermögen geheuchelt, so greift er nun die genannten Beispiele von neuem kurz heraus, um beim zweiten Durchlauf die Hoffnungen, welche damit verbunden waren, als illusorisch zu brandmarken. Gleichzeitig offenbart er dadurch, dass die Pläne des NS-Regimes zur Neuordnung Europas schon von Anfang an viel zu weitreichend gewesen sind, als dass sie noch auf diplomatischen Wege realisierbar gewesen wären. Eine friedliche Lösung erscheint in Folge als Ding der Unmöglichkeit. Doch wäre Goebbels nicht Propagandaminister, beliebe er es bei dieser ungünstigen Darstellung. Mit einem erstaunlich abstrusen Manöver, das seinesgleichen sucht, wird die Schuld schlussendlich feindlichen Kräften angelastet. Sehr kryptisch beginnt Goebbels von kostbaren „neuen Führungs*geheimnissen*“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 93; Hervorhebung i.O.) zu reden, in dessen Besitz die NS-Elite wäre (vgl. allgemein: Nill 1991, 291).<sup>403</sup> Indem Goebbels die Existenz derselben den ZuhörerInnen gegenüber behauptet, werden sie zu Eingeweihten. Diesem Vorgehen liegt ein bekannter Schachzug der Propaganda zugrunde, der die AdressatInnen fesseln soll: „Die Menschen werden "zugelassen", erhalten vermeintlich Insider-Informationen, werden ins Vertrauen gezogen, als Angehörige der Elite behandelt, die es verdienen, die schaurigen Geheimnisse zu kennen, die den Außenseitern verborgen bleiben. Die Lust am Schnüffeln wird angefacht und befriedigt“ (Adorno 1946, 149). Gelangten diese Geheimnisse in die

---

den Krieg einzugliedern. [...] Der Krieg ist total; kein Bereich des Lebens bleibt von ihm unberührt. Jede Tätigkeit muß ihm untergeordnet werden; der einzelne muß ganz in ihm aufgehen, muß ein Rädchen in ihm sein. [...] Die neue Ideologie muß wenigstens dem Anschein nach demokratisch sein, Herrschende und Beherrschte müssen so dargestellt werden, als verfolgten sie dieselben Interessen; die sozialen Gegensätze im Inneren müssen ausgenutzt und in Aggression nach außen verwandelt werden. Die neue nationalsozialistische Lehre vom proletarischen Rassenimperialismus ist der Höhepunkt dieser Methode“ (Neumann 2004, 234f.).

403 „Während er an manchen Stellen seine Zuhörer in die historischen Zusammenhänge einweiht, spricht er an anderer Stelle von den Geheimnissen der Führung und lobt die eigene Klugheit, die darin besteht, diese genauso wenig zu verraten wie die eigenen Pläne für die Zukunft“ (Nill 1991, 291).

falschen Hände, so der Propagandaminister weiter, wären die Folgen für die „nationalsozialistische Bewegung“ fatal. Was Goebbels im Anschluss daran entfaltet, wird heute „Präventivschlagthese“ genannt, die zuvor von ihm insbesondere im Zusammenhang mit dem Überfall auf die Sowjetunion verbreitet worden ist (vgl. Wette 2009, 86).<sup>404</sup> Die Nazis seien dem Ausland, das entsprechend der faschistischen „Freund-Feind-Polarisierung“ (Nill 1991, 183) hinterrücks Böses im Schilde führe, zuvorgekommen, noch bevor es die ominösen Geheimnisse lüften, sich dieser bedienen und gegen das „Dritte Reich“ einsetzen konnte. Doch auch im Inneren sei diese Gefahr virulent gewesen:

„Und ich habe nun die bescheidene Meinung, daß wir im Besitz solcher Führungsgeheimnisse *sind*, politischer und militärischer. Ich kann mir nicht vorstellen, daß, wenn man heute das Rad der Geschichte bis zum Jahre 1930 zurückdrehen würde und wir wüßten zwar, wie es gemacht wird — das wüßten wir ja sowieso 1930 —, aber auch unsere *Feinde* wüßten, wie es gemacht werden würde, — ich sage: ich kann mir nicht vorstellen, daß wir dann noch einmal an die Macht kommen würden [Beifall]. Denn es war ja so *einfach*, uns zu beseitigen! So einfach — das heißt: heute sieht sich das so einfach an, aber damals war es eben nicht einfach, weil der Gegner nicht wußte, *wie* es gemacht werden sollte [Heiterkeit.] *Wie* man einen politischen *Gegner* beseitigt, das haben wir ihm nun mittlerweile gezeigt. Das heißt: Er könnte dieses Rezept *auch* anwenden, wenn die Geschichte noch einmal zurückgedreht werden könnte“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 93; Hervorhebung i.O.).

Goebbels' Argumentationsgang wird immer wirrer, der Satzbau verworrener. Seine Ausführungen sind inhaltlich nur mehr recht schwer nachvollziehbar. Zu Beginn, als er „das Rad der Geschichte“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 93) in seiner Erzählung unerwartet zurückdreht, bleibt das, auf was er damit hinaus will, noch weitgehend im Dunkeln. Vage Andeutungen dominieren. „So werden die Zuhörer als eine In-Group behandelt, die schon alles weiß, was der Redner ihr sagen will, und die noch vor jeder Erklärung mit ihm übereinstimmt. Die Eintracht zwischen Redner und Zuhörer wird, wie schon erwähnt, mit Hilfe von versteckten Andeutungen hergestellt. Sie dienen zur Bekräftigung der grundsätzlichen Identität von Führer und Anhängern. Die psychoanalytischen Implikationen der (Technik der) versteckten Andeutung gehen weit über diese oberflächlichen Beobachtungen hinaus. Ich möchte hier darauf verweisen, welche Rolle Freud den Anspielungen für das Zusammenspiel von Bewußtem und Unbewußtem zuschrieb. Die faschistische geheime Anspielung lebt davon“ (Adorno 1946, 159). Nur so ist für mich der Beifall und die jähe Heiterkeit, die hier im Publikum aufkommt, erklärbar. Ein wenig Klarheit verschafft dann erst der sarkastische Schluss dieses Exkurses, in dem Goebbels die *Conclusio* vorgibt: Wüßten Oppositionelle auch so gut Bescheid

---

404 „Goebbels sekundierte, der Führer habe "im richtigen Zeitpunkt zugeschlagen". Damit war die Präventivkriegslegende geboren. Auf den Punkt gebracht lautete sie: Hitlers Wehrmacht habe die Sowjetunion zwar angegriffen, aber sie sei mit ihrem Überfall der ebenfalls angriffsbereiten Roten Armee lediglich zuvorgekommen. Glaubte man der NS-Propaganda, so hatte Deutschland wieder einmal nur "zurückgeschossen"“ (Wette 2009, 86).

über die nationalsozialistischen Methoden, insbesondere „*wie* man einen politischen *Gegner* beseitigt“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 93; Hervorhebung i.O.), dann stünde es um den eigenen Machterhalt denkbar schlecht. Diese Art der veranschaulichenden „Weltanschauung“ könnte, an Max Horkheimers Überlegungen angelehnt, daher auch als „begeisterter Zynismus“ charakterisiert werden (vgl. Haug 1967, 129; Haug 2007, 72).

„Und so ist es auch militärisch. Auch die nationalsozialistische militärische Kriegsführung beruht auf einer Reihe von operativen Führungsgeheimnissen. Die sind natürlich erlernbar. Die wechseln in den Methoden: einmal macht man's auf *die* Tour, und einmal macht man's auf *die* Tour, aber man macht's im großen und ganzen auf dieselbe Art und Weise. Das heißt also: Wir können ja nicht in zwei, drei Jahren wieder etwas Neues erfinden. Panzer sind Panzer und Flugzeuge sind Flugzeuge. Man kann die Geschwindigkeit von vierhundert auf sieben- oder achthundert Kilometer heraufdrehen, aber irgendwo findet das ja ihre Grenze. Das heißt: Wenn man uns im Jahre 1918/19 eine Entwaffnung aufzwang, die uns unsern Gegnern gegenüber haushoch unterlegen machte, so zwang man uns nicht nur *abzurüsten*, sondern man zwang uns, als wir ein nationalsozialistisches Regime besaßen, auch andererseits wieder *aufzurüsten*. Das heißt: Wir waren an gar keinen alten Plunder gebunden, <mit dem wir nichts konnten> anfangen. Das kostete zwar [Heiterkeit] viel Geld, aber immerhin *waren wir dann* im Besitz — [Beifall], aber immerhin waren wir dann im Besitz einer außerordentlich *hochwertigen*, qualifizierten, modernen Ausrüstung. Die gab uns den andern gegenüber einen Vorsprung, der selbstverständlich im Verlaufe dieses Krieges nicht mehr eingeholt werden kann<sup>405</sup>“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 94; Hervorhebung i.O.).

Goebbels spricht hier über den Krieg, als wäre dieser die natürlichste Sache der Welt. Ganz bewusst inszeniert er sich als Militärstrategie, der bestens Bescheid wisse, hatte er doch zuvor (vor allem in der Anfangsphase des Krieges) noch mit dem Ruf eines für den Heeresdienst „Untauglichen“ zu kämpfen gehabt, was ihn intern über einen längeren Zeitraum hinweg von Hitlers militärischen Entscheidungsgremien fernhielt; und sah nun mit den Misserfolgen der Wehrmacht seine zweite Chance gekommen (vgl. Fröhlich 1990, 200). „Ab 1942 war es Goebbels, der Hitler ständig zu entschlossenerem Durchgreifen drängte und den Deutschen mehr Härte abverlangte“ (Bussemer 2005, 57). Besonders tiefgreifend äußert er sich in dieser Rede in Linz allerdings nicht (wie zum Beispiel im Vergleich zur „Sportpalastrede“ im Jahr darauf). So hat es den Anschein, als fiel ihm zur Kriegsführung zunächst nicht mehr ein, als eine lapidare Bemerkung wie diese: „einmal macht man's auf *die* Tour, und einmal macht man's auf *die* Tour, aber man macht's im großen und ganzen auf dieselbe Art und Weise“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 94; Hervorhebung i.O.). Da sich dieser Satz aber zugleich auf die angeblichen „Führungsgeheimnisse“ bezieht, scheint die Vagheit

---

405 Der Herausgeber fügt folgende Anmerkung bei: „In diesem Nebensatz ist der Grundirrtum der Kalkulation Hitlers enthalten: es war dies eben *nicht* selbstverständlich, wenn der Krieg zu lange dauerte. Das Potential der Gegenseite hat Hitler, obwohl er doch die Lektion des Ersten Weltkrieges absolviert hatte, fundamental unterschätzt“ (Heiber 1972, 94, Fn.10; Hervorhebung i.O.).

durchaus beabsichtigt zu sein, um die Fantasie der ZuhörerInnen weiter anzuregen sowie ihre konspirativen Züge noch einmal zu bekräftigen, bevor Goebbels zu deutlich konkreteren Beispielen überleitet. Interessant ist an diesen weniger ihre willkürliche Auswahl, als vielmehr die Tatsache, dass er – und zwar mit der Formulierung „das heißt“ – die daraus zu ziehenden Schlüsse wohlweislich allesamt vorgibt. Es ist auffallend, dass er, im Gegenteil zu den vorangegangenen Passagen, welche voller Andeutungen gewesen sind, ab jetzt so gut wie nichts mehr dem Vorstellungsvermögen der ZuhörerInnen überlässt, womit ja ein entsprechendes Maß an Unvorhersehbarkeit einhergehen würde. Gezielt dekliniert er stattdessen mit einfältigen Pseudo-Argumenten eine Schlussfolgerung nach der anderen herunter – wenn X, dann Y; und wer A sagt, müsse auch B sagen, denn das sei „selbstverständlich“. Das im Detail stets aufs Neue auf den jeweiligen Wahrheitsgehalt zu prüfen, ist müßig, schließlich geht es der NS-Propaganda immer um die „Nützlichkeit des Arguments“ (Merten 2000, 158). Wahrheit und Lüge waren für Goebbels bekanntlich Fragen der Zweckmäßigkeit (vgl. Heiber 1965, 145).<sup>406</sup> Die AdressatInnen sollten dazu gebracht werden, bereits der Scheinargumentation als solcher zu folgen und Glauben zu schenken (vgl. Adorno 1946, 153; Hottner 2004, 130).<sup>407</sup> Darum ging es in erster Linie – neben der selektiven Auswahl von Beispielen und einzelner Informationsbrocken, aus denen sich die Propaganda ein ihr genehmes Gesamtbild zimmerte. „Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die nationalsozialistische Kriegspropaganda stets ein hohes Maß an Informationskontrolle anstrebte und nach Möglichkeit der einzige Kommunikator zu einem bestimmten Thema sein wollte (mit vorhandenen abweichenden Quellen aber durchaus umzugehen wusste). "Wahrheit" wurde als ein instrumentelles Kriterium begriffen, Goebbels orientierte den Kern seines Newsmanagements aber mit Vorliebe an realen Ereignissen. Somit wurde durchaus ein professionelles Kommunikationsmanagement betrieben, was die Wahl von Zeitpunkten, Medien und Strategien anging. Die NS-Propaganda setzte die Technik der Gefühlsmanipulation geschickt ein, indem sie Erwartungen kreierte, um diese dann wieder zu dämpfen und so einen ständigen Spannungs- oder Angstzustand auf einem bestimmten Niveau zu erhalten. Zudem war sie sich der totalitären Kommunikationsbedingungen, unter denen sie operierte, bewusst, die Androhung von Gewalt war ihr stets implizit“ (Bussemer 2005, 62).

„*Dann* tut man *gut*, die Gelegenheit auszunutzen. Wenn man *jahrelang*, auch im privaten Leben, einem Gegner nachstellt — sei es aus wirtschaftlichen oder persönlichen Gründen, man kann ihn

---

406 „Zweckmäßig war die Lüge dann, wenn sie a) nützlich war und b) nicht ohne weiteres entlarvt werden konnte. Goebbels war viel zu klug, um nicht zu wissen, daß selbst eine böse Wahrheit immer noch hundertfach besser war als eine noch so schöne Lüge, wenn diese die Gefahr in sich barg, irgendwo Vertrauen in das Regime zu untergraben“ (Heiber 1965, 145).

407 Zur Funktion des Argumentierens bei Goebbels finden sich weiterführende Erläuterungen bei Nill (1991, 229ff.).

nie fassen, und es ergibt sich dann eine Gelegenheit, ihm nun den Adamsapfel *einzudrücken*, dann *soll man's tuen* und nicht warten, bis vielleicht später noch einmal eine Gelegenheit kommt! [Beifall.]“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 94; Hervorhebung i.O.)

„Im Verlauf einer Rede wird immer wieder das Komplizierte auf das Einfache zurückgeführt. Das, was zunächst rätselhaft und unverständlich war, verwandelt sich in der Rede in ein einfaches, klar geordnetes Beziehungsgefüge. Die Welt der Politik wird leicht durchschaubar“ (Nill 1991, 359). So geschehen auch in diesem Satz, in dem nun nicht mehr vom staatlich organisierten Wettrüsten die Rede ist, sondern plötzlich von Faustrecht und Lynchjustiz. Die weltpolitische Lage, wie sie sich aus Goebbels' Sicht darstellt, wird auf die Ebene des (als generellen Ausnahmezustand behaupteten!) Alltags herunter gebrochen. In anderen Worten, eine komplexe Angelegenheit aus der relativ abstrakten und für Laien meist komplizierten Sphäre des Politischen wird mit Hilfe eines Vergleichs auf das so genannte „Primärmilieu“, der individuellen Lebenswelt und dem mit ihr verbundenen „Erfahrungsschatz“, der sich bei den AdressatInnen auf diese Weise abrufen und dadurch der Interpretation zuführen lässt, übertragen (vgl. *ibid.*, 263). Dass es sich dabei um eine unzulässige Vereinfachung handelt (vgl. *ibid.*, 363f.), sollte sich von selbst verstehen und braucht hier als Argumentationsgang nicht weiter ernst genommen werden, möchte ich meinen. Was es sich jedoch lohnt, gesondert hervorzuheben, ist, dass sich in Goebbels' unzulänglichem Analogieschluss gleich mehrere ideologische Elemente des Nationalsozialismus widerspiegeln. Da wäre zum Einen das „Recht des Stärkeren“, welches, biologistisch unterfüttert, zum allumfassenden sozialdarwinistischen „Kampf ums Dasein“ mutiert. Des Weiteren sticht hier die Brutalisierung und der nationalsozialistische Kult der Gewalt ins Auge, wie er seit Anbeginn der „Kampfzeit“ von den Nazis propagiert worden ist. Gewalt, in diesem Fall einem Menschen „den Adamsapfel *einzudrücken*“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 94; Hervorhebung i.O.), sprich die Kehle (ggfs. bis hin zum Erstickungstod) zuzuschnüren, erscheint nicht als eine zu verurteilende Handlung im Affekt udgl., sondern als opportuner Problemlösungsansatz in jedem x-beliebigen zwischenmenschlichen Konflikt, angefangen von einer persönlichen Fehde bis hin zum Übergriff kalkulierten Ursprungs, bspw. aus unterschiedlichen ökonomischen Interessen heraus. Zudem unterstreicht die hier vorgenommene Übertragung, dass eine argumentative, d.h. mit Argumenten geführte, Auseinandersetzung mit dem politischen „Gegner“ sinnlos sei, da eine Vermittlung zwischen den unterschiedlichen Positionen ein Ding der Unmöglichkeit wäre (vgl. Nill 1991, 231). „Stattdessen verläuft die Auseinandersetzung als Kampf, bei dem der Stärkere siegt. Im Rahmen dieses Konstrukts ist dann auch körperliche Gewalt als Antwort auf Argumente legitimiert. [...] Es ist offensichtlich, daß bei der Konfrontation mit dem Gegner nicht der eigene Standpunkt zur Disposition steht und daß es nicht um inhaltliche Auseinandersetzung geht. Für die

Orientierungsfunktion der Ideologie ist die Unveränderbarkeit des eigenen Standpunkts besonders wichtig“ (ibid., 231). Bei näherer Betrachtung verweist diese Einstellung daher auf das in der nazistischen Ideologie vorherrschende bzw. weit verbreitete antiintellektuelle Ressentiment: „Der Anti-Intellektualismus ist auch die Schnittstelle, an der die Ideologie mit Gewalt und Terror verbunden ist. Die Abkehr von zivilisierten Formen politischer Auseinandersetzung ist im Anti-Intellektualismus vorgeprägt und legitimiert. An die Stelle argumentativer Problemlösungsstrategien der verhassten "blutleeren" Intellektuellen werden das Prinzip der Kraft und das Recht des Stärkeren gesetzt. Der Austausch von Argumenten kann deshalb jederzeit durch das Niederknüppeln des Gegenüber ersetzt werden“ (ibid., 358).<sup>408</sup>

„So ist das auch hier. Selbstverständlich hätte man einen halben Sieg schon im Jahre 1939 haben können. Das heißt, der Gegner war ja gar nicht bereit, mit uns irgendwie ein Arrangement abzuschließen; wir haben's ihm ja angeboten. Aber wenn ich heute von einer höheren geschichtlichen Warte aus diese Vorgänge beurteile, dann kann ich nur sagen: Es ist gut so, wie es ist. Denn das Schicksal selbst scheint uns beim Genick gefaßt zu halten und uns ständig anzuhalten, eine Entscheidung zu *erzwingen*, die zwar im Angesicht der dafür zu bringenden Opfer nicht gerade *angenehm* ist, die uns aber nach dem Kriege außerordentlich segensreich und als das einzig Richtige erscheinen wird [Beifall.]“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 94; Hervorhebung i.O.).

Goebbels' Redestil wird laufend vulgärer. Die Verwendung der Phrase „Es ist gut so, wie es ist“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 94) verweist in ihrer Wiederholung auf die zentrale Grundbotschaft, die der Propagandaminister mit dieser Ansprache transportieren will. Der Beifall der Anwesenden fungiert als gegenseitige Bestätigung. Diese hätten ohnehin keine andere Wahl, denn das Schicksal habe sie „beim Genick gefaßt“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 94). Der Krieg sei das „einzig Richtige“, um eine „Entscheidung zu *erzwingen*“ (Goebbels, zit.n. ibid., 94; Hervorhebung i.O.). Und äußerst euphemistisch umschreibt Goebbels die bevorstehenden Opfer als „nicht gerade *angenehm*“ (Goebbels, zit.n. ibid., 94; Hervorhebung i.O.). Im Grunde handelt es sich also um ein kurzes Zwischenresümee, das an dieser Stelle der Rede platziert wird.

„Wenn ich nun die Vorgänge, die sich im Verlaufe dieses Krieges von 1939 bis zum heutigen Tage abgespielt haben, unter diesen größeren Gesichtspunkten zusammenfassen, so werde ich zu dem Ergebnis kommen: Das ist eigentlich nicht *ein* Krieg, sondern das sind vier, fünf Kriege. Sie sind aneinandergeschoben und — hin und wieder zwar durch einen Winter getrennt —, und in einem inneren Zusammenhang bleibend. Es kann aber kein Zweifel bestehen, daß, wenn nach

---

<sup>408</sup> Die umgekehrte Frage, die sich aufdrängt, sich hier aber nicht weiter erörtern lässt, ist, wie weit wiederum Toleranz gehen kann. Bei konträren Auffassungen stoßen früher oder später auch argumentativ geführte Konfrontationen an ihre Grenzen. Anders gefragt (so, wie es sich vermutlich auch Personen des antifaschistischen Widerstandes gefragt haben): Wann ist der Punkt erreicht, an dem es die Nazis nicht mehr nur mit Gegenaufklärung zu bekämpfen gilt?

einem oder dem anderen Feldzug die Auseinandersetzung abgebrochen worden wäre, alle dahinterliegenden Feldzüge irgendwo in den nächsten Jahren hätten fällig sein müssen — *allerdings* unter anderen Voraussetzungen. Und zwar nicht für uns *günstigeren*, sondern für uns *ungünstigeren*. Es gibt vielleicht politische oder militärische Laien, die sagen: Ja, dann könnten wir doch wieder auch eine neue Armee aufbauen! Ja, aber der Gegner könnte das auch. Er sagt: Ja, wir sind aber doch jetzt doch in unserem Material und in unserem Personal doch begrenzter, als wir etwa in fünf Jahren sein würden. Der Gegner ist ja auch begrenzter“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 95; Hervorhebung i.O.).

Goebbels zufolge gibt es kein Zurück mehr. Das NS-Regime kämpfe bereits an mehreren Fronten. Diese seien durch ein gemeinsames Ziel verbunden. Die einzelnen Feldzüge ließen sich nicht aufschieben; ja gerade aufgrund ihrer gegenseitigen Verflechtung, einem „inneren Zusammenhang“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 95), seien sie unausweichlich. Jede Verzögerung, so Goebbels, bedeute daher lediglich eine schwierigeren Ausgangslage. Zur Entkräftigung etwaiger Einwände inszeniert er am Ende dieser Passage noch ein kleines Zwiegespräch, wie es als rhetorisches Mittel zur argumentativen Beweisführung gerne eingesetzt wird. Goebbels beschränkt sich jedoch darauf, anstatt Argumente anzuführen, einfach das jeweilige Äquivalent zu behaupten, sprich der „Gegner“ schlafe nicht, sondern würde es den nationalsozialistischen Re-/Militarisierungsbestrebungen stets gleich tun. So sei eine Spirale des Wettrüstens zwingend der Fall, aus der es kein Entrinnen mehr gäbe als ausschließlich die direkte Konfrontation: der Waffengang gilt als letztgültige Entscheidung.

„Es gibt ja auch im privaten Leben oder – ich möchte fast sagen: im Sportleben solche Auseinandersetzungen, die ähnlichen Charakters ist. Wenn man *überlegen* ist, dann soll man die Gelegenheit ausnutzen. Das ist beispielsweise auch beim Boxkampf so. Es gibt Boxkämpfe, in denen der eine den andern nach 34 Sekunden niederschlägt; das ist aber doch eine Abnormität. Normale Boxkämpfe werden über sechs oder sieben oder zehn oder manchmal auch über zwölf Runden durchgefochten. Und es gibt *keinen* Boxkampf, der über sieben und acht Runden geht, in dem der eine k.o. am *Boden liegt* und der andere nicht eine einzige Schramme <erhielt>, — das gibt es nicht. Sondern jeder hat eine Beule oder ein paar blaue Flecken oder ein blutiges Auge oder eine blutige Lippe; dem einen ist das Nasenbein eingeschlagen, der andere hat das Ohr verletzt, und der eine hat einen Tiefschlag bekommen —, kurz und gut: am Ende des Boxkampfes sehen *beide* nicht so aus wie am Anfang, — nur mit dem Unterschied, daß einer am Boden liegt und der andere steht [Beifall]“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 95; Hervorhebung i.O.).

„Die Boxersprache ist Goebbels unentbehrlich“, stellte schon Victor Klemperer (1996b, 345) fest. So räumt ihr der Propagandaminister auch in dieser Rede einen geraumen Umfang von mehreren Minuten ein, sodass die Sportmetapher hier in Folge eine solche Größenordnung annimmt, wie sie sonst wohl eher nur „im Bilderbuche“ stünde. Lang und breit beginnt er den Kampf zweier Boxer zu schildern, ihn vor den Augen – oder besser gesagt: Ohren – des Publikums detailreich auszubreiten. Mit dieser geradezu plastischen Darstellungsweise hat es folgende Bewandnis auf

sich: „Mit Vergleichen und Metaphern überträgt Goebbels ein Problem aus der politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Wirklichkeit auf eine Bildebene, die dem Bereich der Primärerfahrung angehört. Die eigentliche Argumentation bezieht sich dann auf diesen Bereich und ihre Ergebnis wird dann wiederum auf das ursprüngliche Problem übertragen“ (Nill 1991, 361). Da ein Boxkampf vergleichsweise leicht zu durchschauen ist, als die schiere „Undurchsichtigkeit der sozialen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse“ (Adorno 1995b, 185), dient der Vergleich, der vulgär als „dodelsicher“<sup>409</sup> titulierte würde, der Simplifizierung, welche von Goebbels in der Absicht vorgenommen wird, die eigene Positionierung als einzig logische Schlussfolgerung hinzustellen (vgl. Braun 2007, 250). So soll den ZuhörerInnen ihre Zustimmung – im Falle der Boxersprache im wahrsten Sinne des Wortes – „abgerungen“ werden. Inwieweit das schlussendlich gelingt und damit die transportierte „Weltanschauung“ akzeptiert wird, hängt allerdings im Wesentlichen von der jeweiligen Charakterstruktur des angesprochenen Individuums ab: „Der kritische Zuhörer einer Nazi-Rede, der über stabile eigene Ansichten verfügt, läßt sich durch eine solche Rede keineswegs überwältigen, er wird vielmehr die Hohlheit der Argumente ohne weiteres erkennen. Anders ist es bei demjenigen, der bereits über ein präfaschistisches Bewußtsein verfügt oder sich auf der Suche nach entsprechenden Inhalten befindet und sich damit aktiv auf die Ideologie zubewegt. Für ihn stellt die NS-Ideologie ein attraktives Angebot dar, weil er ein Bedürfnis nach Orientierung, Schuldzuweisung usw. hat. Nur ein solcher Adressat wird die "Präzision des Denkens", die "glasklare Logik" einer solchen Rede bewundern und sie als "Offenbarung feiern““ (Nill 1991, 359). Bis er diese liefert, lässt Goebbels, wie sich zeigt, einiges an Zeit verstreichen, um einen Spannungsbogen aufzubauen sowie um die eine oder andere Analogie noch zusätzlich in das Bild des erbarmungslosen Boxkampfes einzuweben.

„Im *Verlaufe* eines Boxkampfes kann man nun meistens, da ja Herausforderter und Herausforderer meistens von ungefähr gleicher Stärke sind und der eine sich vom anderen — sagen wir: durch eine bessere Taktik nur oder durch ein besseres Stehvermögen unterscheidet, das heißt also die Kräfte ungefähr gleich verteilt sind, — ich sage: deshalb kann man beim Beginn des Boxkampfes oder im Verlauf der verschiedenen Runden als *Laie* meistens gar nicht vor-, feststellen: Wer ist im Vorteil und wer ist im Nachteil? Man sieht nur, daß jeder Hiebe bekommt, — der eine einmal festere, der andere weniger feste. Der *Fachmann* sieht ganz genau, wer im Vorteil <ist>. Nach zwei Minuten sagt er ganz genau: *Der* wird unterliegen, wahrscheinlich, ich kann's nicht genau sagen; wenn er keine Dummheit macht, wird *der* gewinnen, und wenn er nicht *besonders* schlau ist, wird *der* verlieren. Nun finde ich, daß wir bisher keine exzeptionelle Dummheit in diesem Krieg gemacht haben, und ich finde auch nicht, daß unsere Gegner sich besonders schlau gezeigt hätten, im Gegenteil [Heiterkeit, Beifall]“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 95f.; Hervorhebung i.O.).

---

409 „Diese Metaphorik wird von allen verstanden und macht für alle sofort einen Sinn, auch wenn es sich um "die allerrohesten Bilder" handelt“ (Jäger/Jäger 1999, 33), wie Victor Klemperer in seinem Werk „LTI“ hervorhob.

Goebbels führt in den Vergleich noch die Dimension des Beobachtens ein, d.h. das Kampfgeschehen wird von einer äußeren Warte aus verfolgt und dessen Verlauf beurteilt. Dies dient dem Propagandaminister dazu, eine Unterscheidung aufzumachen, und zwar jene zwischen unbedarften Laien und jenem „Fachmann“, der den Durchblick behalte. Auf den Krieg rückbezogen, markiert das die Hierarchie zwischen den einfachen BürgerInnen, denen Goebbels die Fähigkeit den Überblick zu bewahren pauschal abspricht, und der NS-Elite mit dem unfehlbaren „Führer“ an ihrer Spitze, die im Namen des „Volkes“ bisher „keine exzeptionelle Dummheit“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 96) begangen habe. Doch anstatt die eigene Entmündigung, welche hier zweifellos mitschwingt, wahrzunehmen und zu hinterfragen, stimmen die ZuhörerInnen dieser zu und darüber hinaus noch in den Spott Goebbels' über die Beschränktheit der „Gegner“ ein. Auf sie wird die eigene Unfähigkeit projiziert, könnte eins meinen, denn „wenn Mimesis sich der Umwelt ähnlich macht, so macht falsche Projektion die Umwelt sich ähnlich“ (Adorno/Horkheimer 2003, 212).

„Ich sehe aber weiterhin auch, daß bisher *jede Runde* für uns von Vorteil war. Das heißt: Wie haben *jede Runde so* ausgenutzt, wie sie nach Lage der Dinge überhaupt ausgenutzt werden *konnte*. Es gibt selbstverständlich immer einmal *Runden*, die von *größerem* Vorteil, oder es gibt *Runden*, die von *kleinerem* Vorteil sind. Und zwischen den *Runden* kommt nun immer der Gongschlag. Das heißt also mit anderen Worten: Es gibt in diesen Auseinandersetzungen immer Einschnitte, Pausen, — das heißt: Situationen, in denen der Kampf abgebrochen wird, um auf eine bestimmte andere Situation verlagert und übergeleitet zu werden. So ist das auch hier. Das heißt also: Wenn eine Sommeroffensive zu Ende geht, dann wird gewissermaßen zwischen die Auseinandersetzung ein Einschnitt eingelegt, ein Winter, sozusagen eine Pause, in der sich nun die beiden Kontrahenten wieder zu Kräften zu bringen versuchen“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 96; Hervorhebung i.O.).

Zur Plausibilisierung der militärischen Schwierigkeiten skizziert Goebbels den Ablauf der *Runden*, unterbrochen jeweils von kurzen Pausen, die jenen des Wintereinbruchs gleichkämen. Die Kriegsführung des NS-Regimes wird als realitätsadäquates Handeln exkulpiert, die Schuld an den Rückschlägen den Launen der Natur angelastet. So wie im Boxen das Erreichen der nächsten *Runde* wieder eine neue Gewinnchance bedeute, so auch jede neue Etappe im Kriege (vgl. allgemein: Nill 1991, 273). In Wahrheit sah die Lage bereits deutlich anders aus: „Die deutsche Bilanz des Ostkrieges war katastrophal. Bereits bis Ende August 1941 betrug die "Verluste" des Ostheeres insgesamt 409.998 Verwundete, Gefallene und Vermisste, deutlich mehr als ersetzt werden konnten, im Dezember 1941 831.000 und bis zum Frühjahr 1942 weitere 900.000 Mann“ (Jung 2008, 153).

„Wenn nun in einer solchen Auseinandersetzung der eine sich vornimmt, seine Kräfte zu schonen und nur so viel einzusetzen, als unbedingt einzusetzen *notwendig* ist, damit er keinen Tiefschlag bekommt, und der andere sich nun für diese Runde vornimmt, alles *daranzusetzen*, um dem Gegner einen *Tiefschlag* zu versetzen, und es [der Redner schlägt zweimal auf das Pult] gelingt dem einen, sich zu *halten*, und dem anderen gelingt es *nicht*, den Tiefschlag zu *landen*, — dann hat der andere die Runde verloren. Und so ist das in diesem Winter gewesen. Wir haben nämlich in diesem Winter nicht die Absicht gehabt, Offensiven zu machen, — die kann man in Schnee und Eis nicht machen. Sondern wir haben in diesem Winter die Absicht gehabt, unter weitgehender — nach Lage der Dinge angebrachter — Schonung unserer Kräfte das zu [der Redner schlägt mehrmals auf das Pult] *halten*, was wir *besaßen*! Die Sowjetunion hat die Absicht gehabt, in diesem Winter einen *tödlichen Tiefschlag* zu landen! Und wenn ich mich frage: Wer hat in diesem Winter sein Ziel erreicht? — so werden Sie mir zugeben: *Wir*! Denn es ist kein Tiefschlag gelandet worden, sondern der Gegner hat nur seine Kräfte verbraucht, er wird in die nächste Runde nicht mit *gesammelten* Kräften eintreten, sondern mit *verminderten* und geschwächten Kräften, und die *nächste Runde* ist *die*, für die wir uns unter Umständen den entscheidenden K.o.-Sieg vorgenommen haben! [Beifall.]“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 96f.; Hervorhebung i.O.).

„Dem boxenden faschistischen Reich werden dessen Feinde gegenübergestellt“ (Jäger/Jäger 1999, 33). Auffallend ist hier insbesondere die akustische und gestikulierende Untermalung des Gesagten. Goebbels gibt sich sichtlich erzürnt. Die Rote Armee hätte die Frechheit besessen, ausgerechnet über den Winter einen „*tödlichen Tiefschlag* zu landen“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 96; Hervorhebung i.O.). Tatsächlich war die deutsche Front im Osten daraufhin beinahe zusammengebrochen und konnte nur knapp und mit großen Verlusten an Kriegsmaterial und Menschenleben aufrechterhalten werden (vgl. Bauer 2008, 382). Davon ist hier jedoch nicht die Rede. Vielmehr habe die Sowjetunion ihr Ziel verfehlt und dadurch Schlagkraft eingebüßt. Die „Runde“ gehe daher ans Deutsche Reich, wie Goebbels betont. Trotz unwiederbringlichem Ende der „Blitzkrieg“-Strategie deutet er damit zugleich eine positive Zukunftserwartung an, bereits im Bewusstsein, dass es fortan einer umfassenden Mobilisierung aller Ressourcen bedürfe (vgl. Höver 1992, 452f.; Reuth 1990, 500). „Bezeichnenderweise wurde die Umstellung der Kriegsführung aber nur sehr zögernd konzipiert, obwohl die führenden Kreise besser als die breiten Bevölkerungsschichten wußten, was sich abspielte. Aus der ständigen Erfolgspropaganda, die nicht widerrufen werden sollte, und der tatsächlichen Krise des Winters 1941/42, die eine stärkere Mobilisierung erforderte, ergab sich ein Dilemma. Das Ergebnis waren halbe Maßnahmen, die keinen Dauererfolg haben konnten. Wäre es nach Goebbels gegangen, so wäre bereits damals die Proklamation des "totalen Krieges" erfolgt, denn offenbar traute er sich zu, die Wende propagandistisch zu bewältigen“ (Moltmann 1964, 19). Mit Hilfe des Boxkampfvergleichs wird die prekäre Lage dem Publikum gegenüber zurechtgebogen (vgl. allgemein: Bramsted 1971, 549). Dass dieser verharmlosende Vergleich an allen Enden und Ecken „hinkt“, davon nimmt Helmut Heiber in

seinem Kommentar wie folgt Kenntnis: „Ganz abgesehen davon, daß nach diesem Rezept die Wehrmacht also die "Runde" des vergangenen Sommers verloren hatte, ist die Argumentation auch sonst völlig unsinnig: ein Boxer, der mit Mühe und Not zusammengeschlagen den Gong erreicht, wird kaum jemals die betreffende Runde gewonnen haben. Sogar in der Nomenklatur ist Goebbels bei seinem – von hier an laufend wiederholten – Boxkampfvergleich nicht ganz sattelfest: er setzt lediglich regelwidrigen, jedoch nichts über den Ausgang des Kampfes besagenden "Tiefschlag" unterhalb der Gürtellinie gleich mit dem Kampf beendenden Knockout (K.o.)“ (Heiber 1972, 96, Fn.11). Vielleicht ist sich Goebbels dessen (sowie dem damit verbundenen Restrisiko, doch noch „aufzufliegen“) sogar bewusst, denn recht unvermittelt bricht er die Schilderung des Boxkampfes an dieser Stelle der Rede ab und wechselt die Thematik, um sich sodann einem kunstvolleren Motiv zuzuwenden, das er gleichsam in seinem Sinne einzuspannen gedenkt.

„Selbstverständlich kann ich solche Betrachtungen nicht anstellen, wenn ich dauernd die ganze Situation aus allernächster Entfernung wie ein Kurzsichtiger betrachte. Ich muß mich schon etwas entfernen. Wenn ich *nur* die Schwierigkeiten sehe oder *nur* die selbstverständlich auf das tiefste beklagenswerten Opfer bemerke, wenn ich *nur* sehe, von welchen ungeheuren Hindernissen wir nun umgeben waren und noch umgeben sind, — dann werde ich selbstverständlich nicht diesen Überblick gewinnen. Ich vergleiche solche Menschen mit einem Maler, der so nahe an seinem Bild steht, daß er zwar die Partie, die er eben malt, noch überblickt, aber das *Bild* nicht mehr sieht. Ein guter Maler wird dann immer zu gewissen Zeiten ein paar Schritte zurückzieh-, -treten und die Augen etwas einkneifen und das Bild aus der Entfernung anschauen. Dann hat er einen Überblick“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 97.; Hervorhebung i.O.)

Wenn Goebbels hier mit Verweis auf den prüfenden Blick eines malenden Menschen eine distanzierte Haltung einklagt, so ist dies keinesfalls damit zu verwechseln, dass damit mehr Raum zur Reflexion geschaffen werden soll. Der aktuelle Zustand der Gesellschaft wird vielmehr und ganz explizit von einer kritischen Musterung ausgenommen. Schwierigkeiten seien sekundär. Das Einzige, was zähle, sei der „Überblick“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 97) – etwas, das offenbar mehr bedeutet, als bloß alle Vorkommnisse gleichermaßen im Auge zu behalten. Der Begriff verweist auf etwas Höheres: auf die Ziele des Nationalsozialismus. Im Anbetracht dieser sei dann selbst das „tiefste beklagenswerte Opfer“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 97) keine nähere Beachtung wert. Es wird dem prüfenden Blick geradezu entzogen. Was demnach bezweckt wird, aus den Augen zu verlieren, ist mit der Abstraktion das konkrete Leiden!

„Und genauso ist es mit einer weltpolitischen oder mit einer militärischen Situation: Ich darf nicht immer die *Nase* auf die Karte oder die *Nase* unmittelbar auf die Schwierigkeiten stellen, sondern ich muß das aus einer Entfernung sehen. Und ich muß mir die Frage vorlegen: Wie

werde ich diese Probleme, die heute natürlich sehr *ärgerlich* und sehr verwirrend manchmal sind — denn es ist selbstverständlich *ärgerlich*, wenn in Berlin die Menschen in der Woche nur zwei oder drei Pfund Kartoffeln bekommen oder keine Kohlen haben oder wenn in andern Gebietsteilen manchmal das Fett und manchmal das Fleisch fehlt oder die Schienen eingefroren sind und die Transporte nicht rollen, oder die Flüsse sind eingefroren, man kann die Versorgung der Millionenstädte Hamburg und Berlin nicht so durchführen, wie man gerne möchte, oder die die Transportlage im Osten ist wegen Schneeverwehungen *so* außerordentlich kompliziert geworden, daß man manchmal keine Lebensmittel transportieren kann, dann keine Waffen, dann keine Munition, manchmal auch keine Wintersachen, das hapert überall, hier und da und da und dort —, selbstverständlich ist das ärgerlich, das ist peinlich!“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 97; Hervorhebung i.O.).

Obwohl Goebbels erst ein paar Zeilen zuvor die Beurteilung des aktuellen Zustandes von Schwierigkeiten abstrahiert wissen wollte und ihre Bedeutung heruntergespielt hat, so entscheidet er sich dessen ungeachtet für eine kurze Aufzählung derselben. Er wählt dabei jene aus, die, da sie sich nicht mehr länger verheimlichen ließen, also ohnehin schon Eingang in die Öffentlichkeit gefunden hatten und zur selben Zeit anscheinend in der Bevölkerung gehörig für Gesprächsstoff und Unzufriedenheit sorgten: „Knappheit insbesondere von Kohlen und Brot hatte, wie Goebbels gerade dem SD-Bericht hatte entnehmen können, zu "einer gewissen Gereiztheit in den breiten Massen" geführt. Besonders in Berlin war, wie er hier ja auch den Linzern mitteilt, die Lage miserabel. Außerdem stand den Deutschen eine Kürzung der Fleisch-, Fett- und Brotrationen ins Haus, über die bereits mit deprimierender Wirkung etwas durchgesickert war. (Tagebucheintragungen vom 8., 11. und 12. März.) Goebbels versucht hier dieser Mißstimmung entgegenzuwirken“ (Heiber 1972, 97, Fn.12). Indem er die Probleme auf äußere Umstände zurückführt, also erneut auf die schlechte Großwetterlage, die dem eigenen Willen entrückt ist, kann er diese zugleich als „peinlich“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 97) eingestehen, ohne dass die Maßnahmen des NS-Regimes dadurch irgendwie in Frage gestellt würden. Die Misere liege schließlich einzig und alleine in der Natur der Sache, in der nachteiligen Kombination aus hartem Winter und entsprechend härterem Kriegseinsatz in diesem, nicht jedoch am nationalsozialistischen Vernichtungskrieg als solchem.<sup>410</sup>

„Das bereitet Sorgen und macht graue Haare. Wenn man ständig mit diesen Dingen beschäftigt ist und *da* eine Schwierigkeit und *da* eine Schwierigkeit, — selbstverständlich gibt es dann gewisse Augenblicke, in denen man sagt: Ja, also jetzt müssen wir aber mal die Zahn,- Zähne zusammenbeißen. Wenn man *dann* die Kraft besitzt, ein paar Schritte *zurück*zugehen und die

---

410 Goebbels' Propaganda sah sich mit den sich häufenden militärischen Rückschlägen vor immer größere Probleme gestellt. „Die Gesundheitserei verliert freilich an Raffinesse. Hat er früher die eroberten riesigen Räume noch als Waffe gepriesen, so entdeckt er urplötzlich ihre verderblichen Nachteile: jetzt sind auf einmal die "kurzen Verbindungslinien", die die gefährlichen "langen Nachschubwege" abgelöst haben, von ausschlaggebender Bedeutung. Und hat er sich zu Anfang des Krieges über Churchill lustig gemacht, der zwar wisse, daß er siegen werde, nur leider nicht wie, so ist er es jetzt, der das gleiche Wissen verkündet und ebenfalls auf eine Erörterung des Wie lieber verzichtet“ (Heiber 1972, XVIII; Hervorhebung i.O.).

ganze Situation aus der *Entfernung* zu sehen, so wird man selbstverständlich ein ganz anderes Bild gewinnen. Da wird man mit einem Male *objektiv* zu den *Vorgängen* und man wird *gerechter* zu den *Leistungen* und man sieht vor *allem*, daß nicht nur wir unter Schwierigkeiten das gehalten haben, was wir halten *wollten*, sondern unterdes der Feind *einen* verheerenden Schlag nach dem anderen bekommen hat“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 97f.; Hervorhebung i.O.).

„Die meisten argumentierenden Texte sind sprachlich so aufgebaut, daß sich aus der (ideologisch geprägten) Darstellung der Situation eine Lagebewertung ergibt, die die Intention des Redners geradezu von selbst rechtfertigt. Der Redner versucht, die Angesprochenen dahin zu bringen, seine Beurteilung der Lage zu übernehmen. Diese subjektive *Lagebeschreibung* ist die wichtigste Basis für alle weiteren expliziten Rechtfertigungen. Sie kommt einer uneigentlichen, indirekten Argumentation gleich. Sie wird auch am wirksamsten durch implizite Kommentierungen ausgedrückt (vgl. semantische Analyse: Konnotat, Metapher etc.). Durchsichtige Beurteilungen vom Typ "Ich meine, daß x die Eigenschaft y hat" wecken dagegen eher Zweifel, ob die Lagebeurteilung stimmt, ob nicht andere Beurteilungen möglich sind. Die Schlußfolgerungen aus der Lage zu ziehen, überläßt der Redner selten den Angesprochenen; dafür sind politische Situationen in der Regel nicht eindeutig genug“ (Bachem 1979, 93; Hervorhebung i.O.). Goebbels gibt die zu ziehenden Schlüsse jedenfalls klar vor; nach dem Motto „Augen zu und durch“, oder, wie er es formuliert: bis zum Sieg die „Zähne zusammenbeißen“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 98). Für seinen Standpunkt reklamiert er Objektivität. Die Sichtweise, wie er sie vertritt, sei nicht nur richtig, sondern auch „*gerechter* zu den *Leistungen*“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 98; Hervorhebung i.O.). Welche das sein sollen, dieses Urteil bleibt den ZuhörerInnen vor Ort ausnahmsweise einmal selbst überlassen; und mag von den „immer deutschen“ Autobahnen<sup>411</sup> über den erfolgten Ausschluss der jüdischen Bevölkerung, ihrer Verfolgung und Deportation, bis hin zur „Endlösung“ reichen (vgl. Büttner 2003).<sup>412</sup> Und, um das alles zusammenzubringen und als „Leistung“ hinzustellen, braucht es die Sprache: „Ein solches Bewußtsein fällt nicht vom Himmel und ist nicht angeboren, es muß sprachlich hergestellt und stabilisiert werden. Der Spagat, mit dem es gelingt, Massenmord und Wohlanständigkeit zu verbinden, ist ein sprachlicher“ (Nill 1997, 6; vgl. Beißwenger 2000, 12).

---

411 „Autobahnen sind immer deutsch!“, hieß es in einer Sprachregelung, auf den 30.09.1941 datiert (vgl. Nill 1991, 347). „Neben den Autobahnen und den Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen bleibt die "Volksgemeinschaft" bis heute ein vermeintlicher Aktivposten des Nationalsozialismus, von dem verklärende Erinnerungen an die guten Seiten des "Dritten Reiches" grundiert werden“ (Thießen 2009, 166).

412 Diese Schlussfolgerung liegt im Falle Goebbels nicht fern: „Ihr, aber auch Millionen europäischer Juden – vor allem geistiger – Wegbereiter in den Tod war Goebbels, dessen Gau am 19. Mai 1943 als "judenfrei" gemeldet wurde, worin er seine "größte politische Leistung" sah. Skrupel quälten den Propagandaminister dabei nicht. Je weiter ein militärischer Erfolg in die Ferne rückte, desto stärker sah er in der "Ausrottung" des Judentums den realisierbaren Teil der großen historischen Aufgabe des Nationalsozialismus zur Rettung des Abendlandes“ (Reuth 1990, 525; vgl. Bilavsky 2009, 103).

„Denn: Was haben denn eigentlich unsere Gegner bei Beginn dieses Winters *gewollt*? Haben unsere Gegner etwa gewollt, daß wir nur die für einen Angriff gedachten vorgetriebenen Keile zurücknahmen und im großen und ganzen nur die Front bereinigten, — oder haben unsere Gegner nicht vielmehr gemeint, es gäbe in Rußland einen napoleonischen Winter und sie würden dann in Norwegen oder in Westfrankreich —, oder in Westfrankreich eine Invasion versuchen oder, wie die Engländer großspurig erklärten, sie würden in Nordafrika über Tripolis nach Tunis vorstoßen, dann vielleicht einen Einbruch nach Italien unternehmen, und dann würde Japan sich *schwer* hüten, auf unsere Seite zu treten, sondern es würde klein begeben und die erpresserischen Forderungen der angelsächsischen Mächte ohne weiteres annehmen. Ist das Wirklichkeit geworden? So hatten sich die Engländer das vorgestellt. Das *Gegenteil* ist Wirklichkeit geworden. Davon kann überhaupt keine *Rede* sein; es ist nicht die *Spur* davon zu bemerken, daß die Engländer auch nur einen Bruchteil dieser von ihnen gewünschten und gemeinten Erfolge erreicht hätten. Im Gegenteil. Sie stehen heute in einem Ringen, das über kurz oder lang über das Schicksal des englischen Weltreiches entscheiden wird. Sie haben nicht nur uns [Beifall] falsch eingeschätzt, sondern auch unsere japanischen Achsenpartner“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 98; Hervorhebung i.O.).

Goebbels stellt rhetorische Fragen in den Raum, die er zugleich selbst der Beantwortung zuführt, um die militärischen Rückschläge zu verschleiern. Dadurch, dass er die Invasion der Alliierten als Maßstab heranzieht – ein Szenario, das vom tatsächlichen Frontverlauf zu diesem Zeitpunkt noch meilenweit entfernt ist – entsteht, über die räumliche Distanz vermittelt, eine deutliche Diskrepanz zwischen jener Behauptung, die Goebbels den gegnerischen Streitkräften in den Mund legt, und der realen Situation. Vor dieser Schablone sollten selbst die deutschen Verluste vergleichsweise harmlos wirkend zu stehen kommen. Sie benennt Goebbels mit keinem Wort, stattdessen umschreibt er diese kryptisch damit, dass die Soldaten der Wehrmacht, die er hier mit „wir“ anspricht, „nur die für einen Angriff gedachten vorgetriebenen Keile zurücknahmen und im großen und ganzen nur die Front bereinigten“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 98). Außerdem sei im Osten der „napoleonische Winter“ ausgeblieben, womit er, was die ZuhörerInnen freilich nicht wissen können, auch eine eigene Angst benennt, mit welcher er sich vor allem zu Beginn des Krieges gegen Russland herumgeschlagen hatte (vgl. Fröhlich 1987, 520). Doch will der Propagandaminister nicht nur bei Schwierigkeiten verweilen. „Wenn Goebbels in dieser Situation eine Rede hält, ist davon auszugehen, daß ein beträchtlicher Teil der Zuhörer nur darauf wartet, etwas Tröstliches zu hören, um Hoffnung schöpfen und daran glauben zu können, daß bald die Wende kommt, die Sieg und Frieden bringt. Goebbels verspricht diese Wende. Er tut das mit Hilfe von Metaphern und Vergleichen. Diese nehmen mitunter so überhand, daß Goebbels gar nicht mehr vom gegenwärtigen Krieg spricht“ (Nill 1991, 272), wie es im Falle der Sportterminologie der Fall war. Auch in den folgenden Passagen spielt die bildhafte Ausdrucksweise weiterhin eine große Rolle. – Lobend hervorgehoben wird am Ende dieses Abschnitts noch das imperialistische Japan, das seit dem Überfall auf Pearl Harbor, „bei dem der größte Teil der US-amerikanischen Pazifikflotte zerstört wurde“ (Jung 2008,

153), an der Seite Hitler-Deutschlands kämpfte (vgl. Boelcke 1967, 198; Heiber 1972, 82, Fn.2).

„Wenn ich natürlich einen solchen Niederbruchsprozeß eines Weltreiches mit der Elle messe und wenn ich jeden Tag zentimeterweise nachmessen will, wie stark nun die Sinkkraft im gegnerischen nationalen Gebäude gewesen ist, dann kann ich das nicht bemerken; ich —, ich muß natürlich aus gewissen *Abständen* eine solche Entwicklung sehen. Ein Mensch, der das mit der Elle nachmißt, der hätte genauso beim Werden des englischen Weltreiches beim [der Redner klopft mehrmals auf das Pult] Messen mit der Elle *überhaupt* keinen Fortschritt gesehen, denn es hat ja manchmal *Jahrhunderte* gegeben, in denen England über-, England *überhaupt* nichts zum Weltreich dazugewonnen hat. Derselbe Geschichtskritiker hätte dann natürlich sagen können: Das soll ein *Weltreich* sein? Ich sehe, da tut sich ja gar nichts. Wieso, das ist doch schon siebzig Jahre her, daß die Indien erobert haben, wa-, wa-, was —, wo sind da die imperialen Kräfte?“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 98f.; Hervorhebung i.O.).

Die Schwierigkeiten innerhalb des nationalsozialistischen Herrschaftsgebietes konterkariert Goebbels mit Großbritanniens Vergangenheit und Gegenwart, die er als einen unumkehrbaren „Niederbruchsprozeß eines Weltreiches“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 98) auszumalen beginnt. Dazu greift er auf die Schilderung eines Menschen zurück, der im Übereifer all „das mit der Elle nachmißt“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 98) – auf den ersten Blick ein reichlich absurdes Bild. „Das Verständnis der bildlichen Rede setzt die Wahrnehmung der zugrunde liegenden Analogie voraus. Man kann daher eine bildliche Rede verständlich machen, indem man die zugrunde liegende Analogie ans Tageslicht zieht“ (Coenen 2002, 3).<sup>413</sup> Goebbels konstatiert hier mit Bezugnahme auf die Baustatik dem „gegnerischen nationalen Gebäude“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 98), dass dessen Fundament nicht mehr länger tragfähig wäre, es demzufolge vom Einsturz bedroht sei. Um über den Grad der Gefährdung im Bilde zu sein, sei jedoch keine exakte Vermessung in häufigen Intervallen notwendig, denn in der Größenordnung eines Weltreiches würden längst andere Maßstäbe und Gesetze gelten, als sie in den herkömmlichen statischen Berechnungsverfahren des Bauingenieurwesens zu beachten wären. So führt sich die Analogie zu guter Letzt selbst ad absurdum; die Gemeinsamkeit wird relativiert und von ihm schlussendlich ganz zurückgenommen. Was übrig bleibt, ist lediglich Goebbels’ Hass kritischer Stimmen gegenüber, der ihn in Rage versetzt, und sein plötzliches Stottern, dass offenbar diesem emotionalen Ausbruch geschuldet ist.

---

413 „Die bildliche Rede beruht, auch wenn sie konventionell bleibt, auf nicht-trivialen Analogien. Wer ein Kamel als Wüstenschiff bezeichnet, setzt eine Analogie voraus zwischen dem Kamel, das die Wüste, und dem Schiff, das die See durchquert. Folgender Beschreibungsinhalt, der für beide Analogiepartner gilt, könnte die Analogie begründen: Verkehrsmittel, das langsam und schaukelnd eine gleichförmige Fläche durchquert. Die Analogie ist nicht-trivial, weil Kamel und Schiff in den denküblichen Ordnungssystemen nicht als benachbarte Gegenstandsklassen vorkommen“ (Coenen 2002, 3).

„Ich kann natürlich solche geschichtlichen Prozesse nicht mit dem *Zentimetermaß* abmessen, sondern ich muß [der Redner klopft zweimal auf das Pult] dann einen Standpunkt — sagen wir etwa: vor hundert Jahren annehmen und etwa den heutigen; dann kann ich feststellen: Ist das Weltreich stärker oder schwächer geworden? Bei Niederbruchserscheinungen geht es natürlich schneller, aber nicht *so* schneller, daß man solche Prozesse mit bloßem Auge wahrnehmen kann. Das heißt also: Ich muß eine Situation — *sagen wir*: vom 22. Juni des vergangenen Jahres nehmen und damit die Situation von *heute* vergleichen und muß *dann* entscheiden: *Sind wir schwächer* oder stärker geworden, und sind die Engländer *stärker* oder schwächer geworden, — und dann kann ich zu einem gerechten Urteil kommen. Am 22. Juni 1941 standen wir an den Grenzen des Generalgouvernements, waren in Nordafrika ziemlich bedroht, — *heute* besteht in [der Redner klopft wiederholt auf das Pult] Nordafrika keine Gefahr mehr, wir haben im Osten ein Gebiet besetzt, das viel größer ist als das gesamte deutsche Reichsgebiet, und haben der englischen Tonnage-Schiffahrt derartige Wunden beigebracht, daß sie sich gar nicht mehr davon erholen kann“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 99; Hervorhebung i.O.).

Als Vergleichsgrundlage wählt Goebbels ein besonderes Datum aus. „Am 22. Juni 1941 fiel die Wehrmacht ohne Kriegserklärung in die Sowjetunion ein“ (Jung 2008, 151). Aufgrund des Überraschungseffektes – und einer Truppenstärke von nicht weniger als drei Millionen Soldaten, zusätzlich unterstützt von 600.000 der verbündete Staaten (vgl. Bauer 2008, 381) – konnten rasch große Gebiete erobert werden (vgl. Jung 2008, 151), was die „hochgeschraubten Siegeserwartungen der NS-Führung“ (Bauer 2008, 381) zunächst tatsächlich zu bestätigen schien. Doch zum Zeitpunkt der Rede hatte sich der Vormarsch bereits in einen verlustreichen „Zermürbungskrieg“ (Reuth 1990, 504) gewandelt. Von den anfangs 162 Divisionen galten inzwischen nur mehr acht als voll einsatzfähig, weshalb die neue Angriffswelle nicht mehr an der gesamten Ostfront erfolgen konnte, sondern die verbliebene Schlagkraft auf zwei Punkte gebündelt werden musste (vgl. Jung 2008, 154). In Nordafrika hingegen verlief die deutsche Offensive wieder nach Plan, sodass den britischen Truppen wenig später, im Mai 1942, tatsächlich nicht viel mehr übrig blieb, als sich (vorerst) bis nach Ägypten zurückzuziehen (vgl. Bauer 2008, 387). Dass damit keine Gefahr mehr bestünde, wie Goebbels hier zur Beruhigung des Publikums behauptet, sollte noch Lügen gestraft werden.

„Aber abgesehen davon: Am 22. Juni 1941 war England noch im Besitze seines Weltreichs. Wenn man im Juni 1941 den Engländern gesagt hätte: In sechs, sieben oder acht Monaten besitzt Ihr kein Hongkong mehr und kein Singapur mehr und die Engländer ha-, und die Niederländer haben Java verloren und die Amerikaner haben die Philippinen verloren und Eure beiden stolzen neuen Schlachtschiffe Prince Of Wales und Repulse, die existieren nicht mehr, und die Amerikaner werden fünf Schlachtschiffe verloren haben, die ganze Pazifik-Flotte, die wird auf dem Grund des Meeres liegen, Ihr werdet Euch überhaupt nicht mehr besehen können, Ihr werdet auskratzen bis nach Australien und Indien und werdet zittern, daß Ihr die beiden überhaupt noch behalten werdet, und es liegt dann nur im Belieben der Japaner, was sie zuerst vereinnahmen wollen, — so hätte uns wahrscheinlich jeder Engländer ausgelacht“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 99f.).

Insgesamt fällt auf, dass an dieser Stelle eine Wendung hin zum Positiven versucht wird. Das Aufzählen von Verlusten auf Seiten der Anderen, namentlich der Westmächte, löst die vorangegangene Fokussierung auf die eigenen Opfer ab. Goebbels, der nun in einem fiktiven Gespräch „die Engländer“ direkt adressiert, gibt einzelne Fallbeispiele und plustert diese zu einer heroischen Gesamtschau auf. Zunächst wendet er sich der Marine zu. Mehrere gegnerische Schlachtschiffe, von denen u.a. die zwei Englischen von strategischer Bedeutung gewesen sein sollen (vgl. Heiber 1972, 99, Fn.15)<sup>414</sup>, waren Ende des vorangegangenen Jahres versenkt worden. Nichtsdestotrotz, Goebbels übertreibt auch hier: So war die US-amerikanische Pazifikflotte zwar tatsächlich vernichtend geschlagen worden (vgl. Bauer 2008, 386), dass deshalb gleich alle Schiffe „auf dem Grund des Meeres liegen“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 99) würden, also unwiederbringbar verloren seien, wie es die Formulierung nahelegt (verstärkt durch das Bild, das sie in der Vorstellung aktiviert), entspricht jedoch nicht ganz den Tatsachen; ein Teil konnte später seetauglich gemacht und somit erneut in den Dienst gestellt werden (vgl. Heiber 1972, 99, Fn.16).<sup>415</sup> Goebbels’ Prophezeiung, in gehässiger Art und Weise in Worte gepackt, dass sich die alliierten Mächte bald fluchtartig bis nach Australien und Indien zurückziehen würden und fortan um diese zittern müssten, trat ebenso wenig ein. Die angedrohte „Vereinnahmung“ blieb in Folge aus (vgl. *ibid.*, 100, Fn.17); und indische Truppen marschierten zu guter Letzt ins faschistische Italien ein.

„So *ist* es aber heute! Das heißt: Es sind eine Reihe von Runden *gefochten* worden. Der Gegner liegt noch nicht auf dem Boden, aber der Fachmann sieht schon, daß er langsam anfängt, in den Knien zu zittern [Beifall]. Das ist eine Art von schleichender Krise. Die zieht sich in lang hingezogenen Wellen hin; sie spielt sich ab — für das bloße Auge kaum wahrnehmbar. Man muß schon eine Geschichtsbille aufsetzen, um sie zu sehen. Sie ist ein ewiges Auf und Ab. Genauso, wie sich der Verfall eines menschlichen Körpers abspielt. Der *Arzt*, — der kann ganz genau feststellen, ob ein Kranker reif zum Tode ist oder nicht. Aber wenn der Arzt sagt: Der [der Redner klopft bei jedem Wort auf das Pult] *Kranke wird über kurz oder lang sterben!* — dann ist das noch kein Beweis dafür, daß er *morgen* stirbt, der kann unter Umständen noch ein Jahr leben. Aber er stirbt. Er ist vom Tod gezeichnet. Er kann sich nicht wieder erholen. Und ich habe heute den Eindruck, als befände sich das englische Weltreich in diesem — ich möchte fast sagen: Morbiditätsprozeß. Das englische Weltreich stirbt“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 100; Hervorhebung i.O.).

Der Propagandaminister, der sich zu Beginn dieses Absatzes erneut „als wilder Sportfan zu erkennen gibt“ (Heiber 1972, XV), kehrt zum Bild des Boxkampfes zurück, in welchem der

414 „Die beiden englischen Schlachtschiffe wurden von der japanischen Luftwaffe am 9. Dezember 1941 östlich der malaiischen Halbinsel versenkt; ihr Verlust führte zwei Monate später zur Kapitulation von Singapore (Singapur)“ (Heiber 1972, 99, Fn.15).

415 „In Pearl Harbor [...] wurden acht amerikanische Schlachtschiffe außer Gefecht gesetzt, drei davon (Arizona, Oklahoma, Utah) irreparabel zerstört; die übrigen fünf konnten im Laufe des Krieges wieder in Dienst gestellt werden“ (Heiber 1972, 99, Fn.16).

„Fachmann“ nun endlich das genehme Urteil fällen darf, sprich Goebbels' Sicht der Dinge weihevoll bestätigen soll: Der Sieg der Achsenmächte sei im Grunde nur mehr eine Frage der Zeit. Dass die Sportmetaphorik zuweilen aus den Fugen gerät, wenn zum Beispiel die Runden plötzlich „gefochten“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 100; Hervorhebung i.O.), also Begrifflichkeiten verschiedener Sportarten zusammen gezwungen werden, ist bei Goebbels keine Seltenheit (vgl. Berning 1962, 109f.; Klemperer 2007, 314), genauso wenig, wie hier gleichfalls geschehen, die verschiedensten Bilder und Metaphern recht umstandslos und unvermittelt ineinander über gehen (vgl. Jäger/Jäger 1999, 34). Doch stellt dies, was den bezweckten Effekt betrifft, kein Manko dar: „Die Bildbrüche halten sogar die Texte zusammen, verschränken sie, überbrücken gedankliche Widersprüche und tragen somit, wie Victor Klemperer richtig bemerkt, zur Wirksamkeit der Nazi-Propaganda bei“ (ibid., 34). Durch die „Geschichtsbille“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 100) hindurch, die sich Goebbels aufsetzt, um die geschichtliche Entwicklung, ihr „ewiges Auf und Ab“ (Goebbels, zit.n. ibid., 100), zu deuten, erscheint sie ihm im Falle der englischen Geo-/Politik als organischer Verfallsprozess (vgl. Boelcke 1967, 216). Das Gleichnis ist wohl durchdacht: „Wo sich die tatsächlichen Ereignisse als ausgesprochen schwierig und vielschichtig darstellen, wo Alternativen möglich scheinen, flieht man durch die Identifikation mit Krankheit und Tod gewissermaßen in die Undifferenziertheit, in die Indifferenz des Plakativen“ (Küster 1983, 40). Mit Hilfe der Krankheitsmetaphorik soll die politische Lage in einer Art und Weise anschaulich gemacht werden (vgl. Nill 1991, 265), die zweifaches leistet: „Deskription historischer Abläufe und gleichzeitig Rezeptionsanweisung“ (Haug 1967, 18). Das Ende nahe unaufhaltsam, der Prozess sei unumkehrbar (vgl. Bramsted 1971, 548) – dies alles könne durch die Autorität der ärztlichen Diagnose als verbürgt gelten, womit feststehe: „Das englische Weltreich stirbt“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 100). Wie sich im weiteren Verlauf der Rede noch zeigen wird, kehrt diese Metaphorik erneut, läuft dann jedoch der hier getätigten Aussage ganz klar zuwider: „Auch in den so beliebten Bildern verheddert er sich ab und an; einmal widerspricht er sich sogar kurz hintereinander: die ärztliche Diagnose, der Kranke werde sterben, bedeutet da im einen Falle das unabwendbare Ende des Bedauernswerten, während Goebbels ihm wenige Minuten später großzügig Genesungschancen infolge ärztlichen Irrtums einräumt“ (Heiber 1972, XXV).<sup>416</sup>

---

416 „Post festum klingt das natürlich alles ziemlich albern, wie Goebbels so quasi als selbstverständlich und allgemein voraussetzt, daß jeder Todkranke wieder gesund werde und jeder Boxer siege, wenn sie nur wollten, und wie er den Krieg, der zuerst eine die Plutokratenclique züchtigende Geißel war und der dann am Ende Hagen von Tronjes einsamer Kampf gegen den von Osten anbrandenden Auswurf der Steppe werden wird, in seiner besten und wirkungsvollsten Zeit, nachdem er nicht mehr bloßer Psalmist einer über die verkommene Umwelt verdientermaßen einbrechenden Nemesis ist und bevor er nur noch des Reiches Leichentuch spannen hilft, zu einem sportlichen Wettkampf, zu einem Fußballspiel zwischen zwei Mannschaften, umstilisiert“ (Heiber 1972, XVf.).

„Das verwelkt, — zuerst an seinen Gliedern, nach und nach zieht sich dieser schleichende Krisenprozeß über den ganzen Organismus des englischen Weltreichs, und wenn heute die übergescheiten Lords in London glauben, daß sie durch ein Zusammengehen auch mit dem innenpolitischen Bolschewismus sich nochmal retten können, so kennen wir ja dieses Experiment aus unserer eigenen Vergangenheit im Weltkrieg. Das haben unsere Bürger früher auch einmal gedacht. Auch da, als es nicht mehr vorwärtsging und als die innenpolitischen defätistischen Kräfte so stark wurden, daß man glaubte, sich ihrer nicht mehr erwehren zu können, haben die Bürger mit den marxistischen Kräften paktiert“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 100).

„Denn der Begriff "Krise" umschreibt genau das, was er benötigt und heraufbeschwören möchte und was die Umgangssprache mit dem Ausdruck "ernst, aber nicht hoffnungslos" charakterisiert: Es steht schlecht, in der Tat, harte, wenn nicht härteste Maßnahmen sind daher erforderlich; führt man sie jedoch durch, schont man sich nicht, kämpft man – so wird die Krise überwunden und alles wendet sich zum Guten. Und, so schließt Goebbels gewöhnlich, so muß es und so wird es kommen, denn das deutsche Volk ist erstklassig und ist noch immer allen anderen Völkern überlegen gewesen. Wenn es sich bisher nicht den ihm zukommenden Platz an der Sonne hatte erobern können, so hat das nicht an ihm gelegen, sondern stets nur an seiner Führung, die eben, leider, meist "schlapp" war. Heute aber, heute habe es die beste Führung der Welt und nicht mehr die "Fliegentüten" von 1918“ (Heiber 1972, XV). Goebbels zieht nun einen Vergleich zwischen dem von ihm konstatierten Abstieg Englands und der „eigenen Vergangenheit im Weltkrieg“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 100). Gemeint ist dabei der Erste Weltkrieg sowie die Novemberrevolution in Deutschland. Auf die „Dolchstoßlegende“, die von Anfang an zum fixen Bestandteil des eigenen Selbstverständnisses der Nazis zählte (vgl. Bauer 2008, 87ff.; Jung 2008, 10f.), wird ebenso indirekt anspielt. Die Quintessenz daraus lautete: „Das deutsche Militär sei "im Felde unbesiegt" gewesen, die Heimat der kämpfenden Front in den Rücken gefallen und die politischen Linkskreise seien daher verantwortlich für die militärische Niederlage“ (Jung 2008, 10). Goebbels zufolge seien „die innenpolitischen defätistischen Kräfte“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 100), welche auf eine „jüdische Weltverschwörung“ zurückgeführt wurden (vgl. Bauer 2008, 138), Schuld daran gewesen, dass die ahnungslosen Deutschen mit „den marxistischen Kräften paktiert“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 100) hätten. Eine Parallele glaubt Goebbels nun in der Zusammenarbeit der „übergescheiten Lords“ (Goebbels, zit.n. ibid., 100) mit dem „innenpolitischen Bolschewismus“ (Goebbels, zit.n. ibid., 100) erkennen zu können. Zweiteres bezieht sich im Wesentlichen auf eine Person, und zwar auf Stafford Cripps (vgl. ibid., 100, Fn.18). Dieser war einige Jahre zuvor aufgrund seiner radikalen politischen Haltung aus der Labour Party ausgeschlossen worden (vgl. Churchill 1985, 83; Heiber 1972, 100f., Fn.19), nachdem er sehr entschieden „eine antifaschistische Einheitsfront gegen Deutschland in enger Anlehnung an die Sowjetunion propagiert und diese Forderung auch über die

Köpfe des Parteivorstands hinweg vertreten hatte“ (Heiber 1972, 100f., Fn.19).

„Mit dem Erfolg, wie das immer ist: die Radikalen fressen immer die weniger Radikalen, das ist eine alte Geschichte. Das war ja auch bei uns so [Heiterkeit]. Noch *niemals* hat ein schlapper Kerl einen starken aufgefressen, sondern das war immer umgekehrt: Nicht die Schakale fressen die Löwen, sondern die Löwen die Schakale. Womit ich nicht sagen will, daß Herr Cripps ein Löwe, sondern höchstens, daß Herr Churchill ein Schakal wäre [Gelächter]. Aber immerhin ist Herr Cripps der Radikalere. Und wenn heute das englische Plutokratenlager eine Vereinbarung mit dem Bolschewismus abschließt, um in dieser widernatürlichen Bettgemeinschaft eine Rettung des englischen Weltreichs zu versuchen, so ist das ein untauglicher Versuch an einem untauglichen Objekt“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 100f.; Hervorhebung i.O.).

„Ein schlapper Kerl“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 100), mit dieser negativen Zuschreibung verdoppelt Goebbels die diesbezügliche Sprachregelung des NS-Regimes (vgl. Berning 1962, 169; Glunk 1970, 86f.). So hieß es in einer offiziellen Anordnung (vom 21.08.1940): „Die deutsche Presse wird ausdrücklich von höchster Stelle ersucht, das Wort "Kerl" nicht mehr im positiven Sinne zu verwenden. Ein Kerl ist etwas Verächtliches und kann auf Männer wie Churchill usw. angewendet werden, nicht aber auf deutsche Soldaten. Deutsche Soldaten und Mitglieder der Parteiorganisationen sind Männer“ (zit.n. Straßner 1987, 49f.).<sup>417</sup> Diese Propagandarichtlinie, der mit dem Mann-Sein als Wert an sich ebenso eine dezidiert geschlechtsspezifische Dimension zukommt, weil sie ein androzentrisches Weltbild enthält (vgl. Kahlert 2002, 10f.), wird wiederum von Propagandaminister selbst sehr wörtlich genommen, wenn er in Folge direkt dazu übergeht, lang und breit über Winston Churchill herzuziehen. Die Lacher des Publikums hat er dabei offensichtlich auf seiner Seite. Sie offenbaren, dass solche propagandistischen Traktate nie ausschließlich nach ihrem Wahrheitsgehalt und auf die Validität der darin enthaltenen Argumentationen überprüft und beurteilt werden können, sonst würde die Wirkungsabsicht übersehen (vgl. Nill 1991, 131ff.).<sup>418</sup> Wie die emotionale Reaktion in den Reihen der ZuhörerInnen verrät, war nicht zuletzt der Unterhaltungsfaktor bedeutend (vgl. *ibid.* 132): „Die Auffassung von der faschistischen Rede, die den meisten Arbeiten zugrunde liegt, läßt die Tatsache unberücksichtigt, daß die Zuhörer dabei auch unterhalten werden, daß sie etwas Angenehmes erleben, und betont stattdessen einseitig Gewalt und Zwang, die der Redner auf sein Publikum ausübt“ (*ibid.*, 132).<sup>419</sup> Das stellte Ernst Bloch bereits anno dazumal pointiert fest: „Vielleicht

---

417 Darauf wurde offenbar viel Wert gelegt, wie eine ganze Reihe an Rundschreiben zur Sprachregelung zeigt (vgl. Glunk 1970, 86f.). Wenig später lautete es nämlich erneut: „Es wird noch einmal daran erinnert, daß das Wort "Kerl" in der deutschen Presse unter keinen Umständen mehr verwendet werden darf. Es handelt sich hier um einen Befehl des Führers, dem noch hier und dort nicht gefolgt wird“ (Br 17/146, 18.9.1940 (Anw. Nr. 998), zit.n. *ibid.*, 87).

418 „Die faschistische Rede ist nur sehr unzureichend zu begreifen, wenn man sie nach ihrem Informationswert beurteilt. Die Nationalsozialisten waren nicht deshalb erfolgreich, weil ihre Argumente besser waren als die der anderen Parteien in der Weimarer Republik“ (Nill 1991, 131).

419 „Theweleit begreift die Rede als ein Ritual, als die Organisation der Erfahrung einer Lust. Innerhalb eines solchen,

wollten die Menschen betrogen werden, sicher nicht gelangweilt“ (Bloch, zit.n. *ibid.*, 131).<sup>420</sup> So finden die Anwesenden auch hier an der „Vertierung“ (Beißwenger 2000, 29) gefallen, wenn Goebbels seine englischen Kontrahenten als Raubtiere hinstellt, die sich gegenseitig zu zerfleischen trachten. Wie in der freien Wildbahn würden sich in der Politik die Radikaleren durchsetzen. Im Vergleich zu Churchill sei dies Stafford Cripps. Dieser war zuvor in der Sowjetunion als Botschafter tätig gewesen (vgl. Boelcke 1967, 215; Churchill 1985, 82f.), erfreute sich nach seiner Rückkehr großer Beliebtheit und wurde Anfang des Jahres 1942 vielfach als „härtere“ Alternative zu Churchill“ (Heiber 1972, 101, Fn.19) gehandelt, wie selbst der amtierende Premierminister eingestehen musste: „Die Begeisterung ganz Grossbritanniens über den glänzenden russischen Widerstand, mit dem Cripps dank seiner Mission als Botschafter verquickt wurde, erhöhte noch sein Ansehen. Die Linkskreise Grossbritanniens und ihre Presse hatten unentwegt verbreitet, es sei ihm mehr als jedem anderen zuzuschreiben, dass Russland an der Seite des alleinstehenden, hartbedrängten Grossbritannien in den Krieg eingetreten war. Auf der äussersten Linken gab es Leute, die ihn für qualifiziert hielten, gegebenenfalls Premierminister zu werden, und in diesen Kreisen erhoben sich Stimmen, wonach er eine neue Oppositionsgruppe gegen die Regierung führen werden, von der man hoffte, sie könnte sich zu einem wirksamen parlamentarischen Instrument entwickeln. Da ich die Fähigkeiten kannte und ihn persönlich schätzte, lag mir daran, ihn in die Regierung aufzunehmen, in der wir jede Hilfe brauchten, die wir bekommen konnten“ (Churchill 1985, 83f.). In diese Richtung ist zweifellos die Bemerkung in Goebbels' Rede zu deuten (vgl. Boelcke 1967, 215ff.), wobei die Machtkonstellation bei ihm eine deutliche Überzeichnung erfährt: „insbesondere interpretierte Goebbels, wie zahlreiche seiner Tagebucheintragungen zeigen, in die englischen Verhältnisse einen Machtkampf des "Salonkommunisten" Cripps gegen einen bereits "stolpernden" Churchill hinein, wie er in dieser Form gewiß nicht bestanden hat“ (Heiber 1972, 101, Fn.19). Cripps gelangte schlussendlich an das Amt des Lordsiegelbewahrers und Führers des Unterhauses und gehörte fortan auch Churchills Kriegskabinetts an (vgl. Boelcke 1967, 218;

---

anders verstandenen Funktionszusammenhangs lassen sich dann auch einzelne sprachliche Elemente neu bewerten. Die Tautologie beispielsweise, die meist nur als Symptom eines intellektuellen Defizits verstanden und kritisiert wird, drückt für Theweleit die Bewegung des Zusammenfügens aus, die für die faschistische Rede zentral ist. Die fehlende geistige Substanz solcher Reden – meist der zentrale Ansatzpunkt der Kritik – wird zur Voraussetzung für das Gelingen des Rituals. Die Versammelten sind keinesfalls versammelt, um zu denken, um belehrt zu werden. Es geht ihnen nicht darum, etwas Neues zu erfahren. In diesem Zusammenhang bekommen auch die Wiederholungen ihren Sinn. Der Zuhörer erfährt die Produktion immer derselben Aussage als seine eigene“ (Nill 1991, 133).

420 Ernst Bloch schilderte dies in einem Vergleich eines betont argumentativ geführten Vortrags eines Kommunisten mit dem jähen Auftreten eines überzeugten Nationalsozialisten: „Als ein kommunistischer Redner, er sprach vor Angestellten, lange genug seine Ziffern, Statistiken, auch einige letzte Resolutionen in der üblich gewordenen Terminologie vorgetragen hatte, vor einem völlig teilnahmslosen, ja ermüdeten Parkett, sprang der Naziredner auf, wischte die Ziffern mit einer Armbewegung fort und rief: Euer Referent hat von Zahlen gesprochen, von denselben Zahlen, mit denen ihr den ganzen langen Tag an der Additionsmaschine zu tun habt; ich aber spreche zu euch von Deutschlands Glück und Größe, und ich spreche in höherem Auftrag. Sogleich war der Stromkreis geschlossen, das Parkett nahm allen folgenden Unsinn hin, lauschte den Versprechungen, entzündete seine antikapitalistische Sehnsucht, mehr noch seine privaten Rachewünsche und war ins Bodenlose entrückt“ (Bloch, zit.n. Nill 1991, 131).

Churchill 1985, 108f.). Für Goebbels hat das „englische Plutokratenlager“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 101) mit diesem Schritt sowohl innen- als auch außenpolitisch ein Bündnis mit dem „Bolschewismus“ geschlossen (vgl. Boelcke 1967, 218)<sup>421</sup>, „um in dieser widernatürlichen Bettgemeinschaft eine Rettung des englischen Weltreichs zu versuchen“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 101).<sup>422</sup> Mit dem Verweis auf Englands „Plutokratie“, ein im Nationalsozialismus gängiges Schlagwort zur Diffamierung der westlichen Demokratien (vgl. Schmitz-Berning 2007, 469), wird darüber hinaus nahegelegt, dass die englischen StaatsbürgerInnen im eigenen Lande nichts mehr zu melden hätten, d.h. über ihre Köpfe hinweg regiert würde (vgl. *ibid.*, 471; Bramsted 1971, 541f.).<sup>423</sup> Vielmehr handle es sich um eine reine „Herrschaft des Geldes“ (vgl. Straßner 1987, 49). Diese, personifiziert im „Juden“ (vgl. Postone 2000, 144; Scheit 2006, 14), habe sich gegen die „Volksgemeinschaft“ verschworen (vgl. kritisch: Neumann 2004, 234ff.) und sei nun einen – in der antijudaistischen Tradition: geradezu teuflischen (vgl. Scheit 2006, 39ff.)<sup>424</sup> – Pakt mit dem internationalen Kommunismus eingegangen (vgl. Bramsted 1971, 547): „Die neue nationalsozialistische Lehre vom proletarischen Rassenimperialismus ist der Höhepunkt dieser Methode. In ihr sind zwei Grundelemente miteinander verschmolzen: Englandhaß und Marxhaß“ (Neumann 2004, 234f.).<sup>425</sup>

„Im übrigen können wir nur dankbar sein, daß das englische Weltreich einen Churchill als Führer besitzt [Heiterkeit]. Einen *idealeren* Führer für *unsere* Zwecke könnten wir uns gar nicht vorstellen [Gelächter, Beifall]. Denn es besteht nach der Zurückweisung der Friedensangebote des Führers nach der Polen- und nach der Westoffensive kein Zweifel mehr darüber, daß der deutsche Sieg nur über die Zertrümmerung des englischen Weltreiches geht. *Wenn* aber schon das englische Weltreich zerschlagen werden muß, damit wir siegen können, — dann bin ich der Meinung, dann soll man sich auf der Gegenseite einen Premierminister wünschen, der dazu die

421 Heiber scheint dieser Einschätzung recht zu geben, wenn er in einer Fußnote anmerkt: „Der englisch-sowjetische Vertrag wurde dann nach längeren Verhandlungen am 26. Mai in London unterzeichnet“ (Heiber 1972, 101, Fn.20).

422 In seiner Ministerkonferenz (vom 26.02.1942) forderte Goebbels: „Man müsse den Eintritt von Cripps in das Kriegskabinett als Beginn eines geistigen und weltanschaulichen Bolschewisierungsprozess in England dem deutschen Volke hinstellen“ (zit.n. Boelcke 1967, 218).

423 Schon 1940 lief die Vorgabe Goebbels' darauf hinaus: „In der offiziellen Propaganda auf Englisch sollte ebenfalls der Kontrast zwischen der "Plutokratenclique an der Spitze" und dem englischen Volk unterstrichen werden. Die Weisung erklärte eindeutig: "Gegen die plutokratische Führungsschicht muß Mißtrauen gesät und vor dem, was jetzt kommt, muß Angst eingeflößt werden, wobei möglichst dick aufgetragen werden muß."“ (Bramsted 1971, 329).

424 In vereinfachenden Volksmotiven verkörperte „der Jude“ das Böse (vgl. Gutman 1998, 52). Die Figur des Teufels ist in der christlichen Ikonographie von Anfang an als Komplize des Judentums entworfen worden (vgl. Scheit 2006, 39); anschaulich in Szene gesetzt wurde die beidseitige Verbindung zum Beispiel in den blutrünstigen Passionsspielen des Mittelalters (vgl. *ibid.*, 40f.): „Die Grausamkeiten, die Jesus – nicht selten mittels Geld – von Juden und Teufeln zugefügt werden, steigern sich von Spiel zu Spiel, und der wachsende "Realismus" des Spätmittelalters bewährt sich vor allem in der Erfindung stets neuer Details bei der Marterung und Geißelung Christi. [...] Die Identität der Juden mit dem Teufel wird in den Marter-Szenen gleichsam intensiviert“ (*ibid.*, 40).

425 Diese antisemitische Wahnvorstellung erreichte ausgesprochen skurrile Dimensionen: „Nach nationalsozialistischer Auffassung ist der Kapitalismus eine Erfindung der Juden; folglich müssen die Gegner des Nationalsozialismus Juden sein. Das "Schwarze Korps", das Organ der SS, verwarf die gesamte nationalsozialistische Rassenlehre und erklärte, England sei eine Nation weißer Juden. Gelehrte wurden umgehend an die Arbeit geschickt, um zu beweisen, daß die englische Kultur und Zivilisation überwiegend jüdisch seien“ (Neumann 2004, 235).

Wege vorbereitet. Und das tut Herr Churchill [Beifall]“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 101; Hervorhebung i.O.).

Goebbels sorgt mit seinem gegen Churchill gerichteten Spott weiter für Heiterkeit, indem er ihn als „Totengräber des englischen Empire“ (Bramsted 1971, 546) verhöhnt und als Wunschkandidaten für die nationalsozialistischen Eroberungsabsichten hinstellt (vgl. *ibid.*, 548) und verpackt in seinen Schmähungen einmal mehr eine gehörige Portion eigener „Weltanschauung“; und dies im wahrsten Sinne des Wortes: „Dieser Terminus gibt besser als die vielstrapazierte Bezeichnung "Ideologie" wieder, worum es hier geht: eben nicht darum, daß eine Wirklichkeit als solche wahrgenommen und dann mit Hilfe der Ideologie bewertet wird. Vielmehr ist die Wahrnehmung bereits durch die Ideologie vorgeprägt. Realität wird durch eine "ideologische Brille" aufgenommen, die sich nicht ohne weiteres abnehmen läßt. Die Anschauung der Welt ist nur durch den Filter der "Weltanschauung" möglich“ (Nill 1991, 80; vgl. Berning 1961, 116f.).<sup>426</sup> – Das Publikum geht bei der Verhöhnung Churchills begeistert mit. Wie den Stimmungsbildern zu entnehmen ist, tut es gleich mehrfach seine Zustimmung kund. Goebbels scheint demnach recht erfolgreich zu sein, die Anwesenden anzusprechen, obwohl er hier im Grunde nur bereits Gesagtes auffrischt, zum wiederholten Male auftischt. Doch ist in dieser redundanten und vereinfachenden Darstellungsweise nicht zuletzt der Erfolg zu suchen: „Der wesentliche Teil der Überredung besteht darin, daß beim Zuhörer etwas aktualisiert wird, das in Teilen schon vorher vorhanden war, und daß ihm darüber hinaus etwas geboten wird, das seinen Wünschen, Sehnsüchten, Bedürfnissen entspricht. Die Voraussetzung ist, daß er glauben will. Der echte Skeptiker, der über stabile eigene Ansichten verfügt, wird sich bei einer derartigen Rede angewidert abwenden. Hitler liefert eine Weltanschauung für all diejenigen, "die bisher die Welt nur in Fragmenten gesehen hatten", heißt es bei Burke. Die faschistische Rede bietet vor allem demjenigen etwas, der orientierungslos ist, der an der Kompliziertheit der Welt leidet, der die Ursachen seiner Leiden nicht durchschaut und unfähig ist, den privaten und den öffentlichen Bereich aufeinander zu beziehen, der nach Gewißheit, nach festem Boden unter den Füßen verlangt. Die faschistische Rede liefert diesen festen Boden, und sie ist für ihn keine Lehrveranstaltung, sondern ein Vergnügen. Die Widersprüche lösen sich auf, alles erhält seinen Sinn. Die endlosen Wiederholungen verschaffen dem Zuhörer in einer solchen Situation Lust: immer wieder aufs Neue geben sie ihm Sicherheit und das Gefühl, die Welt zu begreifen“ (Nill 1991, 134f.).

---

<sup>426</sup> Das wurde von den Nazis selbst so gesehen und bezeichnenderweise affirmiert. So gab Hitler 1933 in einer Rede von sich: „Schon im Worte "Weltanschauung" liegt die feierliche Proklamation des Entschlusses, allen Handlungen eine bestimmte Ausgangsauffassung und damit sichtbare Tendenz zugrunde zu legen. Eine solche Auffassung kann richtig oder falsch sein: sie ist der Ausgangspunkt für die Stellungnahme zu allen Erscheinungen und Vorgängen des Lebens und damit ein bindendes und verpflichtendes Gesetz für jedes Wirken“ (Hitler, zit.n. Berning 1961, 116f.).

„Ein etwas *schlauerer* Premierminister würde unter Umständen schon Schluß gemacht haben. Ein etwas *schlauerer* Premierminister würde vielleicht auch dem englischen Volk die *Tragik* dieser Entwicklung klarmachen. Das tut Herr Churchill nicht. Herr Churchill, der hat eine *außerordentlich* bequeme Parole für diesen Krieg ausgegeben, die immer stimmt. Er hat nämlich gesagt: Ich bringe Euch Schweiß, Tränen und Blut. Das stimmt immer [Heiterkeit]. Das ist genau dasselbe, wie wenn ein Arzt an das Bett eines Kranken herantritt und, um sich für *alle* Fälle zu sichern, sagt: Ja, der wird sterben. Und wenn er nicht stirbt, werden die Verwandten und wird vor allem der Kranke ihm ja keine Vorwürfe deshalb machen, daß er nicht gestorben wäre [Gelächter]. Im Gegenteil: Sie werden sogar den Arzt bewundern, daß er den Kranken gesund gemacht hat, *obschon* er glaubte, er werde sterben. Stirbt er aber tatsächlich, dann kann der Arzt natürlich sagen: Na, habe ich es nicht gesagt? [Heiterkeit.]“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 101; Hervorhebung i.O.).

Der englische Premierminister steht als Person im Mittelpunkt. Goebbels bringt an dieser Stelle Churchills berühmte Parole, jetzt aber mit deutlich anderer Wertung als noch zu Beginn seiner eigenen Ansprache, als Goebbels mit den Worten auf sie anspielte, es herrsche „das alte geschichtliche Gesetz, daß jedes große Ziel nur unter Schweiß, Tränen und Blut errungen werden kann“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 84; vgl. Reuth 1990, 496). Nun dient ihm die Phrase nicht mehr dazu, ein Telos der Geschichte zu behaupten, sondern ausschließlich der Diskreditierung Churchills. Hatte dieser sie vor dem britischen Unterhaus als offene Warnung ausgesprochen, sowohl vor den bevorstehenden Entbehungen im Krieg gegen Hitler-Deutschland als auch vor den drohenden Gefahren, die vom Nationalsozialismus ausgehen, mit der Intention, die Lage der Nation nicht schönzureden, so spricht Goebbels ihm genau diese explizit ab und unterstellt Churchill kurzerhand Unfähigkeit und im Anschluss daran Feigheit. „Ein etwas *schlauerer* Premierminister“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 101; Hervorhebung i.O.), wie Goebbels sarkastisch hinausposaunt, hätte solch „*außerordentlich* bequeme Parole“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 101, Hervorhebung i.O.) erst gar nicht in den Mund genommen, sondern mit dem „Volk“ gleich Klartext geredet. Streng genommen stellt sich damit eine Inkonsistenz in Goebbels' Argumentation ein (vgl. *ibid.*, 84, Fn.3). Die abfällige Bemerkung müsste auf ihn selbst zurückfallen, d.h. ein schlechtes Licht auf seine eigenen, oberflächlichen Ausführungen werfen. Doch wahrscheinlich ist dieser widersprüchliche Moment hier ein wenig zu flüchtig und das Amüsement bei den ZuhörerInnen zu groß, als dass das Beispiel einen negativen Eindruck hinterlassen und die Ungereimtheit schlussendlich ins Bewusstsein dringen könnte. Auch die wiederkehrende Bezugnahme auf die medizinische Diagnose, die dem Hohn über Churchill folgt, läuft der vorangegangenen Botschaft entgegen (vgl. *ibid.*, 100), sorgt aber weiter für ungetrübte Heiterkeit, was angesichts dessen, dass hier in erster Linie vom Sterben die Rede ist, besonders befremdlich wirkt.

„So ist es auch bei Herrn Churchill. Er hat eine Parole ausgegeben, mit der er *jede* Niederlage begründen kann. Wenn die Engländer Hongkong oder Singapur oder demnächst Australien und Indien verlieren oder wenn sie Schlachtschiffe verlieren und mit diesen Schlachtschiffen achthundert oder tausend oder 1200 Mann untergehen, dann sagt Herr Churchill im Unterhaus: Ich hab's ja gesagt, ich bringe Euch Schweiß, Tränen und Blut. Stimmt. Das heißt mit anderen Worten: Eine solche Parole ist *denkbar gut geeignet*, den Sterbegang eines Weltreiches zu begleiten. Eine bessere Parole kann man sich überhaupt nicht ausdenken, denn mit dieser Parole kann Herr Churchill ja alles begründen, ohne man —, ohne daß man ihn des öffentlichen politischen Betrugs überführen kann. Und so einen Premierminister haben wir uns gewünscht. Das dauert ...<sup>427</sup>“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 102; Hervorhebung i.O.).

Goebbels wiederholt sich. Er verdreht die Zielsetzung von Churchills Parole und macht sich so über sie lustig. Mit dieser habe der englische Premierminister ein politisch willfähiges Instrument in der Hand, mit dem er „*jede* Niederlage begründen“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 102; Hervorhebung i.O.) und rechtfertigen könne, welche die Achsenmächte den alliierten Streitkräften nun seinen Ausführungen zufolge am laufenden Band beibringen würden, auf dass Großbritannien demnächst den australischen Kontinent als auch Indien – das Stafford Cripps noch im selben Monat der Rede in offizieller Mission bereisen musste, um mit der indischen Unabhängigkeitsbewegung zu verhandeln, um die innenpolitische Lage möglichst zu stabilisieren (vgl. Churchill 1985, 239ff.) – als Einflussphäre verlieren würden. Diese Darstellungsweise hat sich Goebbels nicht erst für seine Rede in Linz ausgedacht, sondern früher: „Eine solche Parole mache ihn gänzlich unangreifbar, vermerkte er am 16. Februar 1942, als er gerade einen "Reich"-Artikel über "Churchills Trick" schrieb. Er gleiche einem Arzt, der grundsätzlich mit der Prognose "Er wird sterben" an das Krankenbett trete“ (Heiber 1965, 279).

„Auch früher in unserer Innenpolitik hatten wir solche Gegner gerne. Wir hatten nicht so gerne verschwommene und verschwammte bürgerliche Halbpatrioten, bei denen man nicht genau wußte, woran man war, sondern wir hatten am liebsten Gegner, mit denen wir uns messen konnten. So Halbpatrioten, die hatten dann immer noch so ein paar Phrasen zur Seite, bei denen, mit denen sie so ein paar dumme Spießer beangeln konnten, die durchschauten sie nicht so genau; da muß man immer Gott weiß was für Reden und Redekunst aufwenden, um sie überhaupt zu demaskieren. Das ist bei den Scharfmachern gar nicht nötig, die kennt man ganz genau. Da braucht man nur hinzu<zeigen>: Da <geht> er! Es fällt *gar* nicht schwer, Anhänger zu gewinnen, um so einen Scharfmacher zu bekämpfen“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 102; Hervorhebung i.O.).

Indem sich der Propagandaminister über „verschwommene und verschwammte bürgerliche Halbpatrioten“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 102) mokiert, vollführt er rhetorisch einer jener Züge,

---

427 „Fehler in der Aufnahme“ (Heiber 1972, 102, Fn.24). Ob sich aber nur dieser einzelne Satz nicht mehr vollständig rekonstruieren ließ oder die Lücke im Transkript größer ist, geht aus dem unpräzisen Hinweis leider nicht hervor.

die für den nationalsozialistischen Sprachgebrauch in der Literatur als besonders typisch herausgestellt werden, nämlich eine sprachliche Doppelung, d.h. eine Häufung von Ausdrücken, „von denen der erste durch den folgenden nicht präzisiert, sondern verstärkt werden soll“ (Seidel/Seidel-Slotty 1961, 1). Da sie das Gewicht der Aussage unterstreichen, können sie als hyperbolische Mittel angesehen werden (vgl. Braun 2007, 270). In diesem Fall macht die adjektive Ergänzung allerdings reichlich wenig Sinn, denn eine Person kann als solche nicht verschwommen sein, höchstens ihre Wahrnehmung. Die Ausdrucksweise erfüllt hier daher, wie so oft im nazistischen Jargon, lediglich eine „affektische Funktion“ (Seidel/Seidel-Slotty 1961, 2). Inhaltlich trägt sie nichts zur Klärung bei, sondern dient Goebbels lediglich zur Verstärkung der „Freund-Feind-Polarisierung“ (Nill 1991, 183).<sup>428</sup> Uneindeutigkeiten sind hingegen unerwünscht, schließlich handelt es sich beim Nationalsozialismus um „ein Weltbild, das von einem radikalen Gut-Böse-Dualismus ausgeht“ (ibid., 283). Goebbels daran anknüpfender Seitenhieb gegen „dumme Spießer“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 102) entbehrt zudem nicht einer gewissen Ironie, könnten doch die Nazis selbst *en gros* aufgrund ihrer inkonsistenten und widersprüchlichen „Weltanschauung“ als solche bezeichnet werden: „Die Nazis treten auf als progressive Reaktionäre, als spießbürgerliche Revolutionäre oder als revolutionäre Spießbürger“ (Nill 1991, 323).<sup>429</sup> Dies liegt daran, dass sie, wie Marcuse damals richtig erkannte, zwar lang und breit „gegen den kapitalistischen Ungeist, gegen den Bürger und seine "Profitgier" usw.“ (Marcuse 1934, 24) zu wettern beliebten, die kapitalistische Vergesellschaftung als solche jedoch keinesfalls grundsätzlich in Frage stellten (vgl. ibid., 23ff.). „Aber da die Wirtschaftsordnung, die allein den Bürger möglich macht, in ihren Grundlagen erhalten bleibt, richten sich solche Ausfälle immer nur gegen eine bestimmte Gestalt des Bürgers (den Typus des kleinen und kleinlichen "Händlertums") und gegen eine bestimmte Gestalt des Kapitalismus (repräsentiert durch den Typus der freien Konkurrenz selbstständiger Einzelkapitalisten), – nie aber gegen die ökonomischen Funktionen des Bürgers in der kapitalistischen Produktionsordnung. [...] Die neue Weltanschauung schmäh den "Händler" und feiert den "genialen Wirtschaftsführer": dadurch wird nur verdeckt, dass sie die ökonomischen Funktionen des Bürgers unangetastet läßt“ (ibid., 25).<sup>430</sup> Auch Neumann war dieser Auffassung (vgl.

---

428 Adornos Forschungsergebnissen zufolge zeichnet sich faschistisches Propaganda-Material generell durch sie aus: „Das wichtigste ist natürlich die Dichotomie von schwarz und weiß, von Feind und Freund. Stereotypie beherrscht nicht nur die Diffamierung der Juden oder die politischen Ideen – wie die der Denunziation des Kommunismus oder den Bank-Kapitals –, sondern auch fernliegende Angelegenheiten und Einstellungen“ (Adorno 1946, 156).

429 „So gefällt sich Goebbels immer wieder in der Pose antibürgerlicher Radikalität, er versteht sich als Revolutionär, der alles Bestehende in Frage stellt und verändert. Gleichzeitig ist er tief verwurzelt in dem Wertehorizont des spießigen Kleinbürgertums, der konservativen Orientierung eines national und autoritär eingestellten Mittelstandes“ (Nill 1991, 317f.).

430 „Goebbels kann also gleichzeitig für den radikalen Umsturz und für die Beibehaltung althergebrachter Werte sein, für die Revolution eintreten und das Ordnungsbedürfnis des Spießbürgers zufriedenstellen“ (Nill 1991, 363).

Schäfer 2004b, 708)<sup>431</sup> und sprach die daraus resultierende Verbindung mit dem Antisemitismus ähnlich aus: „Die Enteignung jüdischen Besitzes ist zugleich eine Methode, die antikapitalistischen Sehnsüchte des deutschen Volkes zu stillen. Da der Nationalsozialismus das Privateigentum generell nicht angetastet hat, ist es für das Regime von entscheidender Wichtigkeit zu zeigen, daß es die Macht besitzt, es zu nehmen“ (Neumann 2004, 158). Goebbels beginnt beinahe, aus dem eigenen „Nähkästchen“ zu plaudern, wenn er mit dem Zeigefinger auf einen „Scharfmacher“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 102) zeigt, auf dass ihn der Mob sogleich bekämpfe – oder lynche<sup>432</sup>?

„Ein Herr Chamberlain war für uns viel gefährlicher als Churchill. Chamberlain, der der ganzen Welt etwas vorweinte und so als Biedermann mit Regenschirm —, Regenschirm durch die Öffentlichkeit hindurchwackelte, — der hatte auch im Ausland noch irgendwelche Sympathien. Der —, der — — war so 'ne Art von Gentleman. Herr Churchill wird nirgendwo mit einem Gentleman verwechselt [Gelächter]. Da weiß *jeder*, woran man ist. *Jeder weiß*, was er zu tun hat; jeder weiß auch, wo —, zu welchen Mitteln dieser Mann *greifen* würde, wenn's darauf ankommt. Und jeder weiß auch, deshalb, wessen er sich bei ihm zu versehen hat“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 102; Hervorhebung i.O.).

Hier spielt Goebbels auf die innenpolitischen Kräfteverhältnisse in Großbritannien und ihre Verschiebung mit dem Regierungswechsel unter Churchill an, welche eine längere Vorgeschichte aufweist: „Die Anfänge der Appeasementpolitik liegen im Jahre 1932, als der damalige Premier Mac Donald auf der Lausanner Konferenz Frankreich zum Nachgeben gegenüber deutschen Forderungen gedrängt hatte. Auch das Kabinett Baldwin agierte 1935 bis 1937 im Sinne des Appeasement, und mit dem bisherigen Schatzmeister *Neville Chamberlain* wurde 1937 der konsequenteste "Appeaser" Premierminister. Bekanntester "Anti-Appeaser" aus heutiger Sicht war der in den 1930er Jahren politisch kaltgestellt *Winston Churchill*, der erkannte, dass Appeasement eine durchaus vernünftige Strategie sein konnte, wenn sie aus einer Position der Stärke heraus vertreten wurde und auf der gegnerischen Seite tatsächlich zu einer erkennbaren Mäßigung führte. Beides traf nicht zu. Im Gegenteil: Der in seinem Denken und Handeln ganz von sozialdarwinistischen Vorstellungen beherrschte Hitler erblickte im Nachgeben der Westmächte einzig die Aufforderung, in Hinkunft noch dreister zu agieren“ (Bauer 2008, 292; Hervorhebung i.O.). Als Churchill dann im Mai 1940 Chamberlain als britischen Premierminister ablöste (vgl. Zweig 1998, 285), sollte sich damit auch die außenpolitische Haltung entsprechend grundlegend

---

431 „*Kapitalistisch* bleibt der "totalitäre Monopolkapitalismus" für Neumann nicht allein deshalb weil das kapitalistische Privateigentum an Produktionsmitteln formell nicht abgeschafft wurde, sondern weil die ökonomischen Funktionen und Formen – Ware, Geld, Kapital – ebenso wie die damit verbundenen Gesetzmäßigkeiten, der Zwang zur Verwertung des Kapitals, weiterbestanden“ (Schäfer 2004b, 708; Hervorhebung i.O.).

432 So hatte er zum Beispiel schon zwei Jahre zuvor die Hoffnung geäußert bzw. seinem Tagebuch am 18.03.1940 anvertraut: „Diese Plutokraten wird man einmal wie die Ratten totschiessen“ (Goebbels, zit.n. Höver 1992, 435).

ändern (vgl. Ben-Israel/Zweig 1998, 573f.), denn „er war ein vehementer Gegner der Beschwichtigungspolitik [...] von Premierminister Neville Chamberlain in den Jahren 1937 bis 1939 und forderte ständig ein aktives Wiederaufrüstungsprogramm gegen Adolf Hitlers Deutschland“ (Zweig 1998, 285). Nach erfolgter Amtsübernahme verkündete Churchill daher, England werde von nun an bis zur Niederlage Deutschlands kämpfen (vgl. Ben-Israel/Zweig 1998, 573). Goebbels, bei dem sich schon früh „eine Existenzinterpretation, nach der die Welt in Gut und Böse, Schwarz und Weiß aufgeteilt ist“ (Nill 1991, 198), herausgebildet hat, bevorzugt klare und eindeutige Feindbilder (vgl. Beißwenger 2000, 17ff.).<sup>433</sup> Churchills Entschiedenheit scheint diesem viel eher zu entsprechen als die zögernde Haltung seines Vorgängers, der zudem „der ganzen Welt etwas vorweinte“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 102), so als würde er sich verstellen, weshalb aus Goebbels' Blickwinkel dessen Handlungen schwerer vorhersehbar und er damit als potenziell „gefährlicherer“ Kontrahent erscheint. So verabsäumt es der Propagandaminister nicht, auch über Chamberlain zu lästern. In seiner Schilderung greift Goebbels auf die sogenannte „Wackelmetaphorik“ (Küster 1983, 42) zurück, wohl um ihm eine wankelmütige Haltung sowie eine mangelnde Zielrichtung anzudichten. Mit dem Regenschirm hat es dabei folgende Bewandnis: „Den eingerollten Regenschirm Chamberlains, mit dem der Premierminister meist zu sehen war, hatten die Karikaturisten zu seinem Signet gemacht. Vor allem nach dem Scheitern Chamberlains war dann der Regenschirm zum meist verächtlich benutzten Symbol der Appeasement-Politik überhaupt geworden“ (Heiber 1972, 102, Fn.25). Goebbels bedient sich diesem bekannten Sujet, verliert in Folge beim Reden aber fast den Faden, wenn er wieder zurück auf Churchill zu sprechen kommt, der unter keinen Umständen mit einem „Gentleman“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 102), wie Chamberlain einer gewesen sei, verwechselt werden dürfe.<sup>434</sup> Vielmehr gleiche Churchill, wie Goebbels anderenorts spöttisch von sich gibt, einem „alten Whiskyvertilger, der abends vor Trunkenheit nicht mehr auf den Beinen stehen kann“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1965, 270), um ihm dann wenig später „so viel alkoholische Widerstandskraft“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 271) zu attestieren, sodass bis auf weiteres keine Hoffnung mehr bestünde, „daß er draufgeht. So ein zähes Luder lebt erfahrungsgemäß sehr lange“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 271). Es verwundert daher nicht, dass auch in dieser Ansprache eine mehr oder weniger offene Drohung gegen die Person Churchill

---

433 „In diesem Gegenüber von Gut und Böse, von Schwarz und Weiß spiegelt sich das undifferenzierte Weltbild nicht nur der Verfasser solcher Traktate, sondern auch jener, die sich von solchen Thesen blenden ließen“ (Wagner 1968, 68).

434 Laut dem Protokoll einer seiner Ministerkonferenzen (vom 19.02.1942) kritisierte Goebbels die Bebilderungen in der deutschen Presse, „die zu positiv sind und zu einer Popularisierung Churchills im deutschen Volk beitragen. Der Minister stellt daher mit sofortiger Wirkung Bilder über Churchill unter Zensur. Churchill müsse man auch in der deutschen Presse als Lügner bezeichnen, seine verwahrlosten Familienverhältnisse schildern und seine dilettantische Art Krieg zu führen herausstellen“ (zit.n. Boelcke 1967, 218).

enthalten ist, die bewusst vage gehalten bleibt, denn „*jeder weiß*, was er zu tun<sup>435</sup> hat“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 102; Hervorhebung i.O.). Goebbels' Hass spiegelt sich auch in seiner offiziellen Propagandalinie wider, in welcher er sich auffallend hartnäckig darum bemüht zeigte, den britischen Premierminister als neuen „Isidor“ zu platzieren (vgl. Heiber 1965, 270; Fröhlich 1987, 519; Nill 1991, 276): „Winston Churchill, den er als besonders gefährlich ansah, suchte er zur lächerlichen Figur zu machen, zum "eitlen Affen in rosa Höschen" (13.6.1941), beinahe nach dem Schema der Angriffe auf Bernhard Weiß alias "Isidor". Goebbels' Neigung zu zügellosen Schmähungen erreichte hier ihre Spitze, dahinter stand offenbar aber ernste Sorge“ (Fröhlich 1987, 519); nicht zuletzt, was den Kriegsausgang betrifft (vgl. *ibid.*, 519). Solch „haßerfülltem Lamento“ (Heiber 1965, 270) sahen sich die anderen PolitikerInnen der Alliierten allerdings nicht ausgesetzt (vgl. *ibid.*, 270), was die Frage nach dem Grund aufwirft. Warum dies wahrscheinlich der Fall gewesen ist, dringt im nächsten Abschnitt der Rede viel deutlicher als bisher an die Oberfläche.

„Wenn also Herr Churchill heute mit der Sowjetunion zusammen paktiert und wenn er versucht, in dieser —, in diesem — ich möchte fast sagen: *widerlichen* Konkubinat zwischen Kapitalismus und Hochsozialismus nun das nationalsozialistische Deutsche Reich zu be-, zu bekämpfen und zu versuchen, es zu erledigen, so ist uns das *außerordentlich* angenehm, nun eine *solche* Koalition gegen uns zu haben. Denn damit haben wir ja dieselben Gegner vor der Klinge, die wir früher auch in der Innenpolitik vor uns hatten: das waren immer die Linken und die Kapitalisten. Die waren immer zusammen. Dadurch sind wir ja überhaupt erst auf den *Verdacht* gekommen, daß da gar kein Unterschied bestände. Das haben wir ja vorher gar nicht gewußt [Heiterkeit]. Das kam uns *merkwürdig* vor, immer auf der Linken die Juden zu sehen und bei den Kapitalisten die Juden und daß die immer zusammenpackelten, — wenn es nicht nötig war, selbstverständlich nicht, aber wenn's hart auf hart ging, dann gingen sie immer einträchtig Arm in Arm nebeneinander. Das kam uns merkwürdig vor, und so ist es uns heute auch ganz natürlich, die Koalition zwischen Hochmarxismus — das heißt: Bolschewismus — und Plutokratie wieder in voller Freundschaft geeint vor uns zu sehen“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 102f.; Hervorhebung i.O.).

Die äußerst untergriffigen Angriffe werden an dieser Stelle von einem allgemeineren politischen Statement abgelöst, welches zugleich Goebbels' Motivlage verrät. Was dahinter nämlich zum Vorschein kommt, ist, wie könnte es denn anders sein: Antisemitismus. Churchill, den Goebbels auch sonst systematisch als „Judenknecht“ zu beschimpfen pflegte (vgl. Barth 2003, 209), vertrete die Interessen einer „jüdischen Weltverschwörung“. Das Deutsche Reich sehe sich – wie im

---

435 Hierbei handelt es sich offensichtlich um einen Sprachfehler Goebbels', den er phasenweise nur schwer unter seine Kontrolle bekam: „Da ein große Denker auch sein Werkzeug entsprechend pflegen muß, hat Goebbels an seiner Sprache gefeilt und sich jetzt seine sprachlichen Schnitzer weitgehend abgewöhnt; erst in den schlimmen letzten Monaten gewinnen das "Tuen" und das "Dauren" wieder die Oberhand“ (Heiber 1972, XXIV). Ebenfalls scheinen sich immer wieder die selben Grammatikfehler eingeschlichen zu haben: „Daß der Jahrgangsprimus seltsamerweise im Gebrauch von "als" und "wie" nicht sattelfest war [...] und bei mehreren Subjekten das Verbum sehr oft im Singular brachte, sei in diesem Zusammenhang noch am Rande bemerkt“ (Heiber 1971, XXXI).

antisemitischen Weltbild gemeinhin üblich (vgl. kritisch: Claussen 2005, 61) – einem „*widerlichen* Konkubinat zwischen Kapitalismus und Hochsozialismus“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 102f.; Hervorhebung i.O.) gegenübergestellt.<sup>436</sup> Wird die Charakterstruktur der autoritären Persönlichkeit in Erinnerung gerufen, zu der unter anderem eine übertriebene Fixierung auf das Sexuelle zu zählen ist (vgl. Sutterlüty 2006, 105), so scheint diese Passage durchaus auf sie zu verweisen, steht doch gerade dieser seltsame, weil in diesem Kontext völlig unpassende Begriff für nichts Geringeres als den Beischlaf, den Goebbels im selben Atemzug angewidert abwertet, nachdem er ihn auf Anhieb kaum fließend über die Lippen zu bringen vermochte. Was die antisemitische Verschwörungstheorie betrifft, so fällt auf, dass er das wiederholte Changieren mit Andeutungen fallenlässt. Die abstrakten Begrifflichkeiten werden gegen konkrete menschliche AkteurInnen eingetauscht; plötzlich werden „die Linken und die Kapitalisten“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 103) direkt beim Namen genannt. Der Verdacht, zwischen ihnen bestünde in Wirklichkeit „gar kein Unterschied“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 103), habe sich in der Zwischenzeit erhärtet.<sup>437</sup> Dafür bürge das Weltgeschehen. Und das, was anfänglich der nationalsozialistischen Bewegung noch „*merkwürdig*“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 103; Hervorhebung i.O.)<sup>438</sup> schien, sei längst Gewissheit: „die Juden sind unser Unglück“ (Treitschke, zit.n. Jung 2008, 19), so Goebbels’ Tenor (vgl. Bramsted 1971, 513).<sup>439</sup> Doch lässt er es nicht auf einer bloßen Behauptung beruhen. Vielmehr wird auch – und das nicht einmal sonderlich verdeckt – eine Handlungsanweisung mitgeliefert, indem er seinen Ausführungen zuerst die Bemerkung voranstellt, die Nazis hätten „dieselben Gegner vor der Klinge [sic!]“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 103). Die Heiterkeit auf Seite der ZuhörerInnen ist eine dementsprechend verräterische. In ihren Lachern steckt, so ließe sich sagen, „eliminatorischer Antisemitismus“ (Goldhagen 1996, 107)<sup>440</sup>: „Indem der Zivilisierte die versagte Regung durch seine unbedingte Identifikation mit der

436 Schon einige Minuten zuvor hatte er das behauptet und von einer „widernatürlichen Bettgemeinschaft“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 101) zwischen „Plutokratenlager“ und „Bolschewismus“ gesprochen (vgl. *ibid.*, 101).

437 Die Darstellungsweise gleicht damit jenem antisemitischen Wahn Hitlers: „Sah Hitler schon in den europäischen Demokratien das Werk jüdischer Weltverschwörung, so bildeten für ihn Marxismus und Bolschewismus die gefährlichsten Angriffswaffen des Judentums. Der Bolschewismus diente mit der von ihm angestrebten internationalen Einheit und Herrschaft der Arbeiterklasse dem "Weltjudentum", da die innere Spaltung der Völker und Rassen ihre Zerstörung nach sich zog. Die Begriffe "jüdisch" und "bolschewistisch" wurden zunehmend synonym verwendet. Im Bild vom jüdischen Bolschewismus verschmolzen Hitlers antisemitische und antimarxistische Obsessionen“ (Jung 2008, 21).

438 „Diese "Merkwürdigkeit" war die fixe Idee Hitlers, der hinter allem Üblen, das Deutschland und den Deutschen zumindest im letzten Jahrhundert zugefügt worden war, jüdische Ränke und den weitreichenden Arm des "Weltjudentums" suchte und die Dinge so lange drehte, bis er dies glaubte gefunden zu haben“ (Heiber 1972, 103, Fn.26).

439 Im Dezember des Vorjahres hatte Goebbels in seiner Rede „Die Juden sind schuld“ penibel aufgelistet, warum Juden und Jüdinnen kein Existenzrecht zukomme (vgl. Gathmann/Paul 2009, 108f.). „Hatte Goebbels hinsichtlich der Vernichtungsvorbereitungen vielleicht noch im unklaren, Anfang Februar 1942 in seinen Aufzeichnungen vermerkt, das Judenproblem bereite Schwierigkeiten, weil zu wenig getan werde, so war er Anfang März 1942 [also zum Zeitpunkt der Rede; Anm. Ch.W.] nachweislich über Charakter und Umfang der *Endlösung* informiert“ (Barth 2003, 194; Hervorhebung i.O.). Gemäß des „fetischisierten Antikapitalismus“ (Postone 1979, 187) war Goebbels der Auffassung, dass eine „Vernichtung durch Arbeit“ der beste Lösungsweg sei (vgl. Barth 2003, 198, Fn.232).

440 Auf die Rolle des Lachens in Bezug auf antisemitische Projektionen weist auch Scheit (2006) in seiner Arbeit hin.

versagenden Instanz desinfiziert, wird sie durchgelassen. Wenn sie die Schwelle passiert, stellt Lachen sich ein. Das ist das Schema der antisemitischen Reaktionsweise. Um den Augenblick der autoritären Freigabe des Verbotenen zu zelebrieren, versammeln sich die Antisemiten, er allein macht sie zum Kollektiv, er konstituiert die Gemeinschaft der Artgenossen. Ihr Getöse ist das organisierte Gelächter. Je grauenvoller Anklagen und Drohungen, je größer die Wut, um so zwingender zugleich der Hohn. Wut, Hohn und vergiftete Nachahmung sind eigentlich dasselbe. Der Sinn des faschistischen Formelwesens, der ritualen Disziplin, der Uniformen und der gesamten vorgeblich irrationalen Apparatur ist es, mimetisches Verhalten zu ermöglichen. Die ausgeklügelten Symbole, die jeder konterrevolutionären Bewegung eigen sind, die Totenköpfe und Vermummungen, der barbarische Trommelschlag, das monotone Wiederholen von Worten und Gesten sind ebensoviel organisierte Nachahmung magischer Praktiken, die Mimesis der Mimesis. Der Führer mit dem Schmierengesicht und dem Charisma der andrehbaren Hysterie führt den Reigen. Seine Vorstellung leistet stellvertretend und im Bilde, was allen anderen in der Realität verwehrt ist. Hitler kann gestikulieren wie ein Clown, Mussolini falsche Töne wagen wie eine Provinztenor, Goebbels geläufig reden wie der jüdische Agent, den er zu ermorden empfiehlt, Coughlin Liebe predigen wie nur der Heiland, dessen Kreuzigung er darstellt, auf daß stets wieder Blut vergossen werde. Der Faschismus ist totalitär auch darin, daß er die Rebellion der unterdrückten Natur gegen die Herrschaft unmittelbar der Herrschaft nutzbar zu machen strebt“ (Adorno/Horkheimer 2003, 209f.).

„Ein Gefährliches hat Herr Churchill, worüber wir uns auch im klaren sind: Er ist unberechenbar. Bei ihm muß man sich auf alles versehen, — der kommt plötzlich auf irgendeine blödsinnige Idee und *tut's* dann gleich [Heiterkeit], das hat er ja auch schon im Weltkrieg so gemacht. Er hat —, es hat noch *niemals* in der englischen Geschichte einen Staatsmann gegeben, der das englische Volk so viel Blut gekostet hat wie Herr Churchill. Noch *niemals* hat es einen Staatsmann gegeben, der [der Redner klopft wiederholt auf das Pult] so viele verlorene Unternehmungen auf seinem Konto zu verbuchen hat wie er. Wenn wir also heute so einen Mann vor uns haben und uns mit ihm auseinandersetzen müssen, so sind wir uns von vornherein darüber im klaren: Das wird ein *harter* Kampf, aber auch ein *ganzer Sieg!* Kompromisse gibt es hier nicht [Beifall]“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 103; Hervorhebung i.O.).

Laut Goebbels ist Churchills Handeln unberechenbar. Es wird als vollkommen irrational hingestellt, nahezu gleiche es jenem eines Psychopathen, denn auch Churchill komme „plötzlich auf irgendeine blödsinnige Idee und *tut's* dann gleich“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 103; Hervorhebung i.O.); mit weitreichenden Folgen, schließlich koste das „viel Blut“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 103). Als Beispiel verweist Goebbels auf den Ersten Weltkrieg, in dessen Verlauf Churchill zunächst Erster Lord der Admiralität (Marineminister) und später ab 1917 Munitionsminister gewesen war (vgl. *ibid.*, 103,

Fn.27).<sup>441</sup> Aus diesem zieht er für die aktuelle Kriegssituation folgenden Schluss: „Das wird ein *harter* Kampf, aber auch ein *ganzer Sieg!* Kompromisse gibt es hier nicht“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 103; Hervorhebung i.O.). Diese Kompromisslosigkeit deutet auf Goebbels' antisemitischen Antikapitalismus, auf seinen Hass auf die „Plutokratie“ Englands hin (vgl. Höver 1992, 435ff.). In seinem „Reich“-Leitartikel mit dem Titel „Der Krieg als soziale Revolution“ konkretisierte er dies gegen Ende des Jahres dann wie folgt: „Die ganze Erde ist in Gärung geraten. Am Ende des Weltkrieges fielen die Dynastien, am Ende dieses Krieges werden die Plutokratien fallen. [...] Dieser Kampf ist eine soziale Revolution. Sie legt eine feindliche Welt in Trümmer; aber hinter ihren Rauschschwaden erhebt sich schon eine neue, bessere Welt“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 465). Gegenüber dem Nationalsozialismus empfand er die Westmächte gewissermaßen als „das *diametralste Gegenteil*“ (Goebbels, zit.n. *ibid.* 436). In dieser Einschätzung unterschied sich seine Überzeugung daher ganz wesentlich von Hitlers Plänen (zumindest in der Zeit vor dem Überfall auf die Sowjetunion): „Der in erster Linie antibolschewistische Diktator hoffte, das "rassenverwandte" England für eine "Teilung der Welt" zu gewinnen. Mit der Vorbereitung des Ostfeldzuges ging er daran, dem unerwartet widersetzlichen Inselreich den "Festlandsdegen" zu entwenden und vor allem sein eigenes, seit 1924 feststehendes weltanschauliches Hauptziel zu verwirklichen, nämlich das europäische Rußland zu erobern. Der nichts mehr als vom Antikapitalismus durchdrungene Goebbels dagegen erwartete händeringend die unmittelbare militärische Niederwerfung Englands, die in den Sturz seiner "Plutokratenclique" einmünden und damit die Voraussetzung für neue Herrschaftsverhältnisse in Europa schaffen sollte“ (*ibid.*, 445). So begrüßte Goebbels die so genannte „Luftschlacht um England“ ab 1940 und war der Auffassung, sie sei „nur Vorspiel, und der große Vernichtungskrieg läßt noch auf sich warten“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 438), schließlich sei das alles „Plutokratie in Reinkultur. Das, was wir vernichten müssen“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 439). Voller Ungeduld wartete er auf den „endgültigen Schlag“ (Goebbels, zit.n. *ibid.* 440).<sup>442</sup> Doch vergebens, denn dieser blieb aus. An seiner Einstellung änderte das im Grunde nichts (vgl. *ibid.*, 466). So hatte er auch in dieser Rede einige Minuten zuvor bereits davon gesprochen, „daß der deutsche Sieg nur über die Zertrümmerung des englischen Weltreiches geht“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 101); und im Monat darauf notierte er (am 27.04.1942) hierzu bekräftigend in sein Tagebuch: „Wenn die Engländer in diesem Krieg nicht vernichtend geschlagen würden, so hätte die Weltgeschichte ihren Sinne verloren“ (Goebbels, zit.n. Höver 1992, 466).

---

441 „Goebbels meint hier vermutlich das gescheiterte Unternehmen gegen die Dardanellen (Gallipoli) von 1915, das Churchill betrieben und das dann zu seinem – vorübergehenden – Ausscheiden aus der Regierung geführt hatte“ (Heiber 1972, 103, Fn.27).

442 So und so ähnlich lauteten seine Tagebucheintragungen über England im Juli 1940 (vgl. Höver 1992, 438ff.).

„Das ist *selbstverständlich* — Herr Churchill würde sich ja selbst untreu werden, — das ist selbstverständlich, daß die englische und amerikanische Politik *alles* daransetzt, um dieses allgemeine und bei scharfen Zuschauern außerordentlich klare Weltbild zu vernebeln und zu trüben. Das war ja immer Herrn Churchills starke Seite. Er hat ja nie die Wahrheit gesagt; er macht auch gar keinen Hehl daraus, daß er nicht die Wahrheit sagt. Er hat ja selbst nach dem Weltkrieg gestanden, er habe die Völker beschwindelt und er habe Verluste einfach nicht zugestanden; auch wenn wir ihn darauf ansprachen, dann hätte er immer nur gesagt: Ich weiß von nichts. Das hat er nach dem Kriege ganz offen erklärt: Ja, das habe er getan, um uns zu täuschen, das gebe er zu“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 103f.; Hervorhebung i.O.).

Das von Goebbels hier gezeichnete Bild, dass ein Einzelner – in diesem Fall: Churchill, den er generell als „altes Lügenmaul“ (Goebbels, zit.n. Nill 1991, 276) beschimpft – erfolgreich „die Völker beschwindelt“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 104) und ihnen schade, erinnert ein wenig an die von Nazis generell „dem Juden“ unterstellte „zersetzende“ Wirkungsmacht. Schon in der Vergangenheit habe Churchill gelogen; und er werde das auch weiterhin tun, das liege in seiner „Natur“. Ob und inwieweit der britische Premierminister tatsächlich zuvor Informationen aus politischen Erwägungen heraus zurückgehalten hat, diesen Nachweis zu führen, wie es Helmut Heiber allen Ernstes tun zu müssen glaubt (vgl. 1972, 104, Fn.28)<sup>443</sup>, halte ich für überflüssig, da die Suche nach realen Anhaltspunkten für Goebbels' Vorwürfe schlichtweg an der eigentlichen Sache vorbeigeht, gerät doch dadurch die ideologische Dimension der nationalsozialistischen Propaganda in den Hintergrund, der es nie darum ging, die Wahrheit ans Licht zu bringen, sondern diese für sich ganz generell zu beanspruchen (vgl. Arnold 2003, 66ff.; Merten 2000, 154ff.).

„Auch jetzt macht er sich *gar* nichts daraus, den Verlust eines Schlachtschiffes im Mittelmeer drei Monate zu verheimlichen<sup>444</sup>. Er sagt auch ganz offen: Ich veröffentliche jetzt keine U-Boot-Erfolg<sup>445</sup> mehr, das ist mir lästig. Das heißt also: Wir müssen hier gewärtig sein, auf einen allerersten Weltexperten in der Lüge und in politischen Schwindeleien zu treffen. Das heißt also: Wenn wir ihm heute noch die Propagandaweisen und Propagandafachleute des *Weltkriegs* gegenüberstellten, dann wären wir haushoch verloren. Mit dem Jungen muß man pokern, der —, der versucht zu bluffen [Heiterkeit]. Wenn man alles das glaubte, was der sagt, dann würde man die Partie längst verlorengegeben haben. Aber, bei näherem Zuschauen ist das sofort zu

---

443 „Im 17. Kapitel des 1923 erschienen ersten Bandes seiner Weltkriegserinnerungen "The World Crisis" hatte Churchill geschildert, wie er Ende Oktober 1914 das Kabinett dazu überredete, den Verlust des Linienschiffes Audacious geheimzuhalten, da man keinen Grund habe, die Deutschen beim Sammeln ihrer Nachrichten zu unterstützen. Möglicherweise hat er sich noch an anderer Stelle ähnlich oder auch deutlicher geäußert. Goebbels kritisiert dies hier zur gleichen Zeit, da er (8. März) in sein Tagebuch diktierte, man könne die Verluste des Rußlandwinters nicht bekanntgeben, da sie zu hoch seien. Weitere Erfahrungen hinsichtlich der Opportunität von Verlustmeldungen standen ihm noch bevor“ (Heiber 1972, 104, Fn.28).

444 Der Herausgeber notiert an dieser Stelle: „Genau: zwei Monate. Am 25. November 1941 war die Barham vor der libyschen Küste durch U 335 versenkt worden, was bis zum 27. Januar 1942 geheimgehalten werden konnte, – für Goebbels (Tagebuch v. 29.1.) in edler Entrüstung "ein klassischer Beweis für die Verlogenheit" der englischen Nachrichtenpolitik“ (Heiber 1972, 104, Fn.29).

445 Hier handelt es sich um einen Fehler im Original. Was die Behauptung selbst betrifft, so wird vom Herausgeber an dieser Stelle angemerkt: „Nicht nachweisbar, jedoch (vgl. Anm. 29) nicht auszuschließen, brachte doch das erste Halbjahr 1942 den Höhepunkt des deutschen U-Boot-Krieges und eine kritische Situation für die englische Versorgung“ (Heiber 1972, 104, Fn.30).

entdecken“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 104; Hervorhebung i.O.).

Ausgerechnet der Propagandaminister des NS-Regimes zögert nicht, den britischen Premierminister „einen allerersten Weltexperten in der Lüge und in politischen Schwindeleien“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 104) zu nennen (vgl. Boelcke 1967, 214). Die Formulierung sowie auch der Zusatz „Welt-“ (vgl. Berning 1961, 117) dient dabei der superlativischen Steigerung des Gesagten (vgl. Beißwenger 2000, 20f; Bork 1970, 42ff.; Volmert 1995, 151ff.). Zugleich wird Churchill herablassend und verkleinernd als „Junge“ tituiert. Die Weltpolitik von jedweden gesellschaftlichen Zusammenhängen gelöst und als Pokerspiel zwischen Personen dargestellt, die sich nach eigenem Gutdünken gegenseitig täuschen und übervorteilen wollen würden. Um „die Partie“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 104) nicht zu verlieren, sondern zu guter Letzt für sich zu entscheiden, müssten die Tricks nur rechtzeitig durchschaut werden. Dafür sei aber eine „gesunde Portion“ Misstrauen unabdingbar. In anderen Worten, die Deutschen sollten, so Goebbels' Botschaft an seine HörerInnen, den Angaben und Informationen der Alliierten keinerlei Glauben mehr schenken.

„Wenn beispielsweise — äh, Herr Roosevelt sagt: Ich baue in diesem Jahr *hunderttausend* Jagdflugzeuge, — da brauch man nur auf der andern Seite zu lesen, daß in Singapur der Militärbefehlshaber *vergeblich* nach *zwanzig* Jagdflugzeugen gekabelt und geschrien und telegraphiert habe. Da weiß man doch: Das kann doch nicht stimmen. Denn er hätte doch, wenn er hunderttausend in jedem *Jahr* bauen will, — dann hätte er doch bis zum 15. März doch zwanzig schon fertighaben können [Heiterkeit]“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 104f.; Hervorhebung i.O.).

Der US-amerikanische Präsident Franklin D. Roosevelt findet in der Linzer Rede ebenfalls eine Erwähnung; wenn auch nur am Rande. Goebbels zieht dessen Rüstungsvorgaben heran, um diese als überzogen hinzustellen und in Folge als völlig unrealistisch zu brandmarken, was ihm vor allem deshalb nicht sonderlich schwer fällt, weil er die diesbezüglichen Angaben wohlweislich selber sehr stark übertrieben hat (vgl. Heiber 1972, 104, Fn.32).<sup>446</sup> Wenn Goebbels diese phantastische Zahl von hunderttausend Stück sodann der Episode eines verzweifelten US-Militärbefehlshabers gegenüberstellt, welcher „*vergeblich* nach *zwanzig* Jagdflugzeugen“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 104; Hervorhebung i.O.) verlangt habe (vgl. *ibid.*, 104, Fn.33)<sup>447</sup>, wirkt die militärische Lage für die Vereinigten Staaten von Amerika dementsprechend katastrophal und aussichtslos – und Roosevelt erscheint zudem als verwegener Lügner. Weiters ist noch auf den unscheinbaren Terminus „Jagdflugzeug“ zu verweisen. Dieser unterlag im Nationalsozialismus einer Sprachregelung, die

446 „Goebbels rundet auf: den Bau von 60 000 Flugzeugen hatte USA-Präsident Franklin Delano Roosevelt für 1942 gefordert. Die tatsächliche Produktionsziffer: 47 836“ (Heiber 1972, 104, Fn.32).

447 „Das ist zwar nicht nachweisbar, jedoch möglich. Der Grund war allerdings nicht der Mangel an Flugzeugen, sondern man hatte um die Monatswende Januar/Februar die Jagdflieger abziehen müssen, nachdem die Inselflugplätze um die Seefestung unter Artilleriebeschuss lagen“ (Heiber 1972, 104, Fn.33).

besagte, dass der Ausdruck ausschließlich für feindliche Flugzeuge zu verwenden sei, nicht aber für jene der deutschen Wehrmacht (vgl. Berning 1962, 168; Glunk 1970, 85; Straßner 1987, 50). „Kampfflugzeuge“ seien immer deutsch, so als gäbe es sie nur auf Seiten der NS-Luftwaffe, galt doch die „Kämpfernatur“ als spezifisch deutsche Eigenart (vgl. Bork 1970, 21ff.). Im Anschluss daran wird Goebbels' Personenreigen dann auch um Josef Stalin erweitert, um ihn ebenfalls als eine Art Scharlatan zu überführen, denn „er, Churchill und Roosevelt seien die "Häupter in der großen Weltverschwörung gegen Deutschland"“ (Reuth 1990, 489).

„Herr *Stalin* gehört auch zu dieser Clique. Wir kennen ja die Kommunisten mit ihren Schwindeleien aus der früheren deutschen Innenpolitik; da war ja kein *Wort* von wahr, was die sagten [Heiterkeit]. Herr Stalin, der rückt in seiner sogenannten Offensive gegen uns so viele Kilometer vor — —, wir haben es vor ein paar Tagen in unserem Ministerium einmal von Ende November bis zum 10. März zusammenrechnen lassen. Danach müßte Herr Stalin heute 27 Kilometer vor Paris stehen [Heiterkeit]. Das kann man ja nicht mehr ernst nehmen, damit polemisieren wir nicht mehr. Das sind Auseinandersetzungen, die werden aus —, auf *anderem* Felde geschlagen“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 105; Hervorhebung i.O.).

Stalin als Teil der verschworenen „Clique“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 105) nehme es mit der Wahrheit nicht so genau. Goebbels gibt vor, dies – geradezu wortwörtlich – nachzurechnen. Wäre das, was die Sowjetunion über den militärischen Verlauf verlautbaren habe lassen, zutreffend, dann müsste, so der deutsche Propagandaminister weiter, die Rote Armee dermaßen weit gegen Westen vorgerückt sein, dass sie in der Zwischenzeit bereits vor den Toren Paris stehen und somit ganz Deutschland längst durchqueren hätte müssen. Dieses Ergebnis von Goebbels' in Szene gesetzter „Milchmädchenrechnung“ sorgt im Publikum für gute Laune. Daran knüpft Goebbels sogleich seine eigene Berechnung: Diskussion und Diplomatie würden keinen Sinn mehr machen, d.h. die Auseinandersetzungen müssten fortan „auf *anderem* Felde geschlagen“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 105; Hervorhebung i.O.) werden. Welches das sein solle, darüber kann kein Zweifel bestehen. „Demnach kann der Ablauf von Rede und Gegenrede auch durch das Niederprügeln des Andersdenkenden abgekürzt oder ersetzt werden“ (Nill 1991, 231), wie schon zuvor ersichtlich geworden ist. In letzter Konsequenz bringe nur ein „Kampf“ auf Leben und Tod eine (wahrhaftig endgültige) Entscheidung.

„Und deshalb tut das deutsche Volk gut daran, in diesen Auseinandersetzungen — auch gewitzigt durch Erfahrungen aus vergangenen Kriegen und gewitzigt durch die schweren Niederlagen, die wir infolge unseres alten Erbübels oft in unserer Geschichte erlitten haben — nun in *diesen entscheidenden Phasen* nur auf seine Führung zu hören; es darf heute in Deutschland keine andere Stimme ertönen als die der deutschen Führung! Denn es ist *klar* — [Beifall]“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 105; Hervorhebung i.O.).

Die Deutschen seien durch ungute Erfahrungen besonders „gewitzigt“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 105), d.h. aus Schaden klug geworden. Was auch immer damit genau gemeint sein soll, bleibt schleierhaft. Klar hervor tritt lediglich von neuem die Ideologie einer „deutschen Volksgemeinschaft“. In der Vergangenheit habe diese aufgrund des „alten Erbübels“ (Goebbels, zit.n. ibid., 105) schwere Niederlagen erleiden müssen. Goebbels spielt hier offenbar auf die völkische Vorstellung einer „Ersünde“ an, wie sie im Nationalsozialismus als „Sünde gegen das Blut“ bzw. „Rassenschande“ tradiert worden ist (vgl. Berning 1960, 102). Darüber hinaus betont er die Unabdingbarkeit des so genannten „Führerprinzips“ (vgl. ibid., 109),<sup>448</sup> zu dem es keine Alternative gäbe, fortan nicht einmal eine „andere Stimme ertönen“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 105) dürfe. „Da in der Gemeinschaft Vertrauen herrscht, ist der Ruf nach Kontrolle der Führung ein Vertrauensbruch. Die Gemeinschaft diskutiert nicht, sie marschiert“ (Stolleis 1972, 21).<sup>449</sup> Dem „Volk“ wird blindes Vertrauen abverlangt. „Seine Führung“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 105) sei unantastbar. „Die propagandistische Erzeugung eines "inneren" Zwanges zur Gemeinschaft ergänzt so den äußeren Zwang der staatlichen Machtmittel. Der auf "Ehre und Gewissen" ausgeübte Druck hatte als sublimeres Herrschaftsinstrument den Vorteil, indirekt zu wirken und deshalb schwerer erkannt zu werden. Die Absichten derer, die die Volksgemeinschaft propagierten, gingen auf die Schaffung einer soldatischen Kampfgenossenschaft, die ihre inneren Widersprüche aufgehoben bzw. unterdrückt hat, um dadurch die Kampfkraft nach außen steigern zu können. Zu diesen Widersprüchen zählte im Recht die Unterscheidung von privatem und öffentlichem Recht, d. h. der Dualismus von Staat und Gesellschaft, sowie der Grundsatz der Gewaltenteilung. Waren sie aufgehoben, dann war auch der Schutz der individuellen Freiheitsrechte sinnlos geworden; denn in der totalen Gemeinschaft, in der Beherrschte und Herrschende identisch sind, kann es eine Verletzung des privaten Freiheitsraumes nicht mehr geben. [...] Wer ein Minimum von Rechtsschutz gegen Eingriffe des Staates [...] erhalten wollte, konnte damit als "liberalistischer Reaktionär" diffamiert werden. Ein Individuum, das auf seinen "Rechten" beharrte, zeigte eben dadurch, daß es den Gemeinschaftsgedanken noch nicht vollständig begriffen hatte. Auch die Bemühungen, den Gemeinschaftsbegriff durch Definitionen zu umgrenzen, konnten so als innere Reserve gegenüber der Gemeinschaft gedeutet werden, da diese ihrem "Wesen" nach Grenzen nicht kannte. Analog dem soldatischen Führer-Gefolgschafts-Modell bedarf es in der Gemeinschaft keiner Kontrolle der Herrschenden mehr. Das Mißtrauen gegenüber der Führung ist durch Vertrauen

---

448 Dieses Schlagwort erfuhr während der NS-Zeit eine Verdeutschung: Es wurde in „Führergrundsatz“ umbenannt (vgl. Berning 1960, 109).

449 Das geht auch aus einem Eintrag im damaligen Meyers Lexikon hervor, der besagt: „Grundgesetz der nationalsozialistischen Weltanschauung, tief im germanisch-deutschen Denken verwurzelt [...] auf dem engen Vertrauensverhältnis zwischen politisch-soldatischer Führung und Gefolgschaft beruhend“ (Meyers Lexikon, Bd. 4, 1938, Sp. 802, zit.n. Berning 1960, 109).

ersetzt, die Gewaltenteilung durch Vereinigung der Staatsgewalt in einer Hand“ (Stolleis 1972, 36f.). Diese Eintracht der „Volksgemeinschaft“, setzt Goebbels nun fort, werde von außen bedroht:

„Denn es ist klar, daß heute Herr Churchill nicht etwa im englischen Rundfunk einen deutschen Nachrichtendienst eingerichtet hat, um uns über die Weltlage aufzuklären. So sieht der aus [Gelächter]. Sondern Herr Churchill will doch auf diese Weise nur unter uns *Zwietracht* säen. Alles, was irgendwie bei uns unangenehm sein könnte, — das wird dann von ihm vorgetragen, aufgebauscht oder auch erfunden. So zum Beispiel wurde dieser Tage gerüchtweise oder von Hand zu Hand — vielleicht ist auch der eine oder der andere von Ihnen in den Besitz eines solchen Dokumentes gekommen — ein Brief des verstorbenen, verunglückten Oberst Mölders weitergegeben mit absolut staatsfeindlichen Äußerungen. Dieser Brief war *so echt* aufgemacht, daß man schon Intelligenz besitzen muß, um die Fälschung zu entdecken. Sie ist dann entdeckt worden, weil der Briefschreiber oder der Briefentwerfer, zweifellos ein Dienstmann des Herrn Churchill, auch den Empfänger hinzugesetzt hatte, — nämlich einen katholischen Propst in Stettin, der dann sofort erklärt hat, daß er Oberst Mölders nie gekannt habe und selbstverständlich auch nie von ihm einen Brief empfangen habe“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 105f.; Hervorhebung i.O.).

Nachdem der „Russlandfeldzug“ sich in die Länge gezogen hatte, d.h. der Eroberungs- und Vernichtungskrieg deutlich länger andauerte, als ursprünglich vom NS-Regime dafür veranschlagt worden war, begann sich der Propagandaminister um sein Nachrichtenmonopol zu sorgen (vgl. Latour 1963, 424ff.): „Goebbels war zu diesem Zeitpunkt offenbar von dem Alptraum besessen, daß die deutsche Hörschaft und vor allem Partei- und Regierungsgrößen in immer steigendem Maße dazu neigten, ihre Informationen über den Kriegsablauf im Osten vom ausländischen Rundfunk zu beziehen“ (ibid., 424).<sup>450</sup> Diese Sorge tritt an dieser Stelle der Linzer Rede zu Tage. Goebbels zeigt sich darum bemüht, die Informationen fremder Sender, insbesondere des englischen Rundfunks, der zunehmend erfolgreicher agierte (vgl. Bramsted 1971, 392ff.), als Gerüchteküche zu diskreditieren. Die ausländischen Radiosendungen würden ausschließlich dazu dienen, „unter uns *Zwietracht* [zu] säen“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 105; Hervorhebung i.O.). Churchill ginge es nie um Aufklärung. Dass sich bei Goebbels' abfällige Bemerkung, „so sieht der aus“ (Goebbels, zit.n. ibid., 105), Gelächter bei den ZuhörerInnen einstellt, spricht nicht gerade für diese, scheinen sie doch damit der Auffassung anzuhängen und mit Fröhlichkeit zu bestätigen, von der Physiognomie eines Menschen auf dessen Denken schließen zu können. Wie dem auch sei. Alles, was dem Ansehen Hitler-Deutschlands auch nur auf irgendeine Art und Weise abträglich sein könnte, werde von britischen Premierminister künstlich „aufgebauscht oder auch erfunden“ (Goebbels, zit.n. ibid., 105). Als Beispiel bringt Goebbels den „Möldersbrief“, bei dem es sich tatsächlich um eine

---

450 Obwohl seit Kriegsbeginn das Hören dieser Sender von Goebbels bei Strafe verboten war (vgl. Heiber 1972, 105, Fn.34; Latour 1963, 418ff.). „Den "schwarzhörenden" Volksgenossen drohte er mit Zuchthaus und Todesstrafe oder trat den von seinem Ministerium ebenfalls abgehörten "Gräuelnachrichten" mit zugeschalteten Sondersendungen sogar persönlich entgegen“ (Bilavsky 2009, 74).

Fälschung des englischen Geheimdienstes gehandelt hat (vgl. Heiber 1972, 105, Fn.35): „In diesem Falsifikat, das seit Januar 1942 in Deutschland kursierte und von verschiedenen Kanzeln verlesen wurde, bekannte sich der – inzwischen am 22. November 1941 tödlich verunglückte – erfolgreichste deutsche Jagdflieger, der in der Tat aus der katholischen Jugendbewegung kam und praktizierender Katholik gewesen war, in starken Tönen zur Katholischen Kirche (was mithin bereits als "staatsfeindlich" galt). Der Brief war der nationalsozialistischen Führung äußerst unangenehm, erwies er doch die fatale Anfälligkeit einer solchen autoritär-totalitär gegängelten Gesellschaft für Gerüchte jeder Art. Hitler ließ Goebbels ein Kommuniqué darüber ausarbeiten (VB v. 13. 3.) und setzte für die Ermittlung der Verfasser (die man irrig – Goebbels' hier folgende Bemerkung dazu soll wohl nur geistige Verbindungen andeuten – innerhalb der Katholischen Kirche vermutete) eine Belohnung von 100 000 RM aus. – Daß Goebbels dieses Thema hier in der "Ostmark"<sup>451</sup> anschlägt, geschah nicht zufällig, hatte ihm doch der Wiener Gauleiter v. Schirach eine starke Verbreitung gerade auch in seinem Gau berichtet (Tagebuch v. 3., 7., 12., 15. und 16. 3. 42)“ (ibid., 105f., Fn.35; vgl. Boelcke 1967, 229). Aus diesem Grund spricht Goebbels die Anwesenden sehr direkt an, indem er zu verstehen gibt, dass er sich gut vorstellen könne, dass die eine oder andere Person im Raum diesen Brief selber in ihren Händen gehalten und dem Inhalt auf den ersten Blick auch Glauben geschenkt haben mag, schließlich sei das Dokument nur schwer als unecht zu erkennen. Erst die Nachforschung des NS-Regimes habe ergeben, dass es sich um ein abgekartetes Spiel Churchills handeln müsse, schließlich habe der Geistliche den deutschen Luftwaffenoffizier in Wahrheit nie gekannt, geschweige denn zur Übergabe getroffen. „Das ist insofern nicht ganz zutreffend, als die englischen Verfasser den Namen des Propstes (Johst) frei erfunden hatten“ (Heiber 1972, 106, Fn.36). D.h. diese Person existierte gar nicht. So musste ein anderer Propst für die offizielle Inszenierung einspringen, um die von Goebbels aufgesetzte Erklärung zur Widerlegung der Authentizität des Briefes zu verlesen (vgl. ibid., 106, Fn.36).<sup>452</sup>

„Mit *solchen* Mätzchen und solchen Schwindeleien sucht natürlich die englische Regierung Zwietracht zwischen uns zu säen. Sie hat beispielsweise den Dreißigjährigen Krieg nur noch in angenehmster Erinnerung. Das wäre wunderbar, bei *dieser Kraftentfaltung* der deutschen Nation, der Mr. Churchill *gar nichts* entgegenzusetzen hat, nun das deutsche Volk noch einmal auseinanderzu<br>bringen. Es wäre doch> wunderbar, wenn wir als Preußen und Österreicher uns nun die Schädel einschlugen oder Katholiken oder Protestanten und die Schädel einschlugen oder Arbeiter oder Unternehmer oder Bauern und Städter, auf daß alles wie ein *Tohuwabohu*

---

451 Die Bezeichnung „Ostmark“ für das Gebiet Österreichs war nach dem „Anschluss“ offiziell unerwünscht und wurde schließlich verboten (vgl. Berning 1961, 89; Glunk 1967, 92); die alte Bezeichnung in Folge durch „Alpen- und Donaugau“ ersetzt. Goebbels trägt diesem Umstand in seiner Rede Rechnung (vgl. Heiber 1972, 84). „Österreich sollte nicht mehr als Einheit in Erscheinung treten“ (Berning 1961, 89). Abseits des amtlichen Sprachgebrauchs hielt sich der Name „Ostmark“ jedoch noch länger (vgl. Glunk 1967, 95).

452 „Propst Daniel hatte dann die von Goebbels zitierte Erklärung am 8. Februar von seiner Kanzel verlesen“ (Heiber 1972, 106, Fn.36).

wieder durcheinanderginge. Das wäre für Herrn Churchill natürlich die angenehmste Lösung“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 106; Hervorhebung i.O.).

Goebbels kommt ein weiteres Mal – kontrafaktisch – auf den Dreißigjährigen Krieg zu sprechen. So wie damals versuche England heute die Deutschen gegeneinander aufzuhetzen, „auf daß alles wie ein *Tohuwabohu* wieder durcheinanderginge“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 106; Hervorhebung i.O.). Doch diesmal seien solche Versuche von vornherein zum Scheitern verurteilt, denn im Unterschied zu früher gäbe es „*dieser Kraftentfaltung der deutschen Nation*“ (Goebbels, zit.n. ibid., 106; Hervorhebung i.O.) nichts entgegenzusetzen, schließlich handle es sich inzwischen um ein „geeintes Volk“. Interessenskonflikte seien in der „Volksgemeinschaft“ nicht mehr vorhanden und ließen sich daher auch nicht länger von außen ausnützen oder instrumentalisieren (vgl. kritisch: Bajohr/Wildt 2009, 9ff.).<sup>453</sup> Selbst der Klassenantagonismus gehöre der Vergangenheit an (vgl. kritisch: Marcuse 1934, 34f.; Neumann 2004, 427f.).<sup>454</sup> „Das deutsche Volk ist nach dem Sieg des Nationalsozialismus nicht mehr gespalten in verschiedene Gruppen, wie Klassen, Konfessionen, Herrscher und Beherrschte. Vielmehr bildet es nun eine in Untergemeinschaften organisch gegliederte Gemeinschaft“ (Stolleis 1972, 21). Ob „Arbeiter<sup>455</sup> oder Unternehmer oder Bauern<sup>456</sup> und Städter“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 106), sie alle seien gleich, weil „deutsch“ (vgl. Bork 1970, 59).<sup>457</sup> Churchill wolle daher nur eines erreichen, was Goebbels ungefähr so plastisch zum Ausdruck bringt wie ein Splatter-Film: dass sich die Deutschen alle gegenseitig „die Schädel einschlugen“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 106).

---

453 „Entgegen einem von Götz Aly vertretenen Ansatz, sozialistische Egalität sei das Kennzeichen der "Volksgemeinschaft" gewesen [vgl. Aly 2006; Anm. Ch.W.], war die nationalsozialistische Volksgemeinschaft, deren propagandistisches Bild die Überwindung aller Klassenschranken und völkische Einheit in den Mittelpunkt stellte, von neuen Ungleichheiten strukturiert, gingen mit der Inklusion der "Volksgenossen" nicht zuletzt massive Prozesse der Ausgrenzung einher“ (Bajohr/Wildt 2009, 9).

454 In dem frühen Aufsatz von Goebbels über „Klassenkampf und Volksgemeinschaft“ heißt es hierzu drohend (vgl. Bärsch 1987, 44ff.): „Wer sich selbst aus dieser Volksgemeinschaft herausstellt, wer ihr offen zuwider handelt, ob bewußt oder unbewußt, das zu untersuchen fehlt uns die Zeit, der ist unser Feind, den wir von ganzem Herzen und mit all unserer Inbrunst hassen bis in den Tod“ (Goebbels, zit.n. Bärsch 2002, 125).

455 „Bezeichnung für jeden, der Gemeinschaft durch seine Arbeit dienenden Menschen; der Gegensatz ist der Raffende, der, ohne zu schaffen, teilnimmt an den materiellen und geistigen Gütern der Nation“ (Meyers Lexikon, Bd. 1, 1936, Sp. 497, zit.n. Berning 1960, 78). Schatz/Woeldike (2001) arbeiten in ihrem Buch „Freiheit und Wahn deutscher Arbeit. Zur historischen Aktualität einer folgenreichen antisemitischen Projektion“ diese Ideologie heraus.

456 „Ein starkes Bauerntum sichert als ewiger Blutsquell der Nation die Wehrkraft“ (Meyers Lexikon, Bd. 1, 1936, Sp. 152, zit.n. Berning 1960, 85). „Es gilt als das wichtigste Grundelement der nordischen Rasse, neben Arbeitertum und Soldatentum“ (ibid., 85).

457 „Teilweise glaubte man sogar auf die Rechtsfigur des Vertrages überhaupt verzichten zu können, weil das Arbeitsrecht unter der Herrschaft des Gemeinschaftsgedankens immer stärkere öffentlich-rechtliche Züge aufzuweisen begann. Nach dem Sieg des Gedankens der (Volks-)Gemeinschaft, so wurde argumentiert, seien die alten Gegensätze zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern in der Betriebs- bzw. Volksgemeinschaft aufgehoben. Beide Parteien seien verpflichtet, in der Betriebsgemeinschaft zum Wohl der Volksgemeinschaft zusammenzuarbeiten, der Klassenkampf sei somit beendet“ (Stolleis 1972, 24).

„Deshalb haßt man auch *uns* so! Die englische Propaganda hat sich *zwei, drei Männer* in der deutschen Politik aufs Korn genommen. Und wenn Sie einmal nach dem Wert oder nach dem Rang oder vor allem nach der Leistung dieser Männer fragen, so werden Sie zu dem Ergebnis kommen: *Das sind die Männer*, die die deutsche *Einheit* geschmiedet haben, — die haßt Herr Churchill! [Beifall.] Denn aus der deutschen Einheit kam der deutsche *Lebenswille*, aus dem deutschen *Lebenswillen* entsprangen die deutschen *Waffen*, und aus den deutschen Waffen entspringt der deutsche Sieg! Das ist *eine* zusammenhängende Linie! [Beifall.] Das ist *eine* Kette, aus der man kein Glied *herausbrechen* kann, oder die Kette schließt nicht mehr. Man kann sich keine Voraussetzung wegdenken, ohne nicht auch das Resultat zu gefährden. Das heißt: Die *Einheit* war Voraussetzung des *Willens*, und der *Wille* war Voraussetzung der *Waffen*, und die *Waffen* sind Voraussetzung des Sieges! Das heißt: Wenn die *Einheit* nicht dagewesen wäre, käme der *Sieg* nicht, weil es keine Waffen und keinen Willen gegeben hätte! Das heißt also: Wir dürfen heute nicht nur die *Waffen* scharf halten, sondern wir müssen vor allem aufrechterhalten die *Voraussetzungen* der Waffen und des Waffengebrauches, nämlich die Einheit des Volkes, aus der dann auch der nationale Lebenswille unseres [der Redner klopft mehrmals auf das Pult] Volkes entspringt. Das ist das Entscheidende! [Beifall.]“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 106f.; Hervorhebung i.O.).

Wenn Goebbels Eingangs von „englischer Propaganda“ spricht, so hält er sich nicht an die offiziöse Sprachregelung des eigenen Ministeriums. Der Begriff war ausdrücklich für die nationalsozialistische Propaganda reserviert worden und sollte fortan ausschließlich im positiven Sinne, d.h. nur im deutschem Kontext, verwendet werden (vgl. Glunk 1967, 100ff.).<sup>458</sup> Der „Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda“ selber nahm das hier – wie im Übrigen auch in anderen Reden (vgl. *ibid.*, 103) – allem Anschein nach nicht immer so genau. Goebbels zufolge sehe sich die NS-Führung – insbesondere jene maßgebenden „*zwei, drei Männer* in der deutschen Politik“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 106; Hervorhebung i.O.), welche „die deutsche *Einheit* geschmiedet haben“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 106; Hervorhebung i.O.)<sup>459</sup> – Anfeindungen aus dem Ausland, allen voran Churchills Hass, ausgesetzt. Mit dieser Stilisierung der Nazi-Elite zu Opfern feindlicher Schmähungen wird in der Rede nun dazu übergegangen, die Einheit zu beschwören. Dabei wird der „deutsche *Lebenswille*“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 106; Hervorhebung i.O.) mit Krieg und Vernichtung kurzgeschlossen. Alles hinge untrennbar zusammen, wie Goebbels mit dem Bild einzelner Glieder einer Kette zu veranschaulichen sucht: Einheit-Wille-Waffen-Sieg, „das ist *eine* zusammenhängende Linie“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 106; Hervorhebung i.O.), an der sich nichts ändern ließe, „ohne nicht auch das Resultat zu gefährden“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 106). Das impliziert auch eine klare Drohung gegen all jene Menschen mit einer anderen Auffassung oder

---

458 So wurde zum Beispiel genau drei Monate nach der Rede in Linz erneut auf die geltende Bestimmung hingewiesen: „Es wird in Erinnerung gebracht, daß der Begriff "Propaganda" nur im positiven Sinne, d.h. für die von Deutschland ausgehende Propaganda gebraucht werden soll. Für die Bestrebungen der Feindmächte ist nach wie vor der Begriff "Agitation" anzuwenden“ (VI 15.6. 1942 (Anw. Nr. 1), zit.n. Glunk 1967, 100).

459 „Vermutlich meint er Hitler, Göring und sich selbst, das alte Dreigespann auch des politischen Witzes. Inzwischen aufgestiegene Funktionäre wie Himmeler oder Bormann, deren Macht und Einfluß nunmehr bedeutender waren als die Görings oder Goebbels’, standen und blieben im Schatten und deshalb auch nicht im Zentrum der gegnerischen Polemik“ (Heiber 1972, 106, Fn.37).

zumindest abweichender Interessenlage, weil sich dadurch die Aneinanderreihung bzw. der daraus abgeleitete Determinismus in Frage gestellt sieht. Goebbels' Darstellung entspricht im Grunde zweier Maximen imperialistischer Propagandastrategien, wie sie Neumann fast zeitgleich festhielt: „Erstens jeden Krieg als Verteidigungskrieg, als Kampf ums Überleben hinzustellen, zweitens die Massen ideologisch und organisatorisch in den Krieg einzugliedern. [...] Der Krieg ist total; kein Bereich des Lebens bleibt von ihm unberührt. Jede Tätigkeit muß ihm untergeordnet werden; der einzelne muß ganz in ihm aufgehen, muß ein Rädchen in ihm sein. [...] Die neue Ideologie muß wenigstens dem Anschein nach demokratisch sein, Herrschende und Beherrschte müssen so dargestellt werden, als verfolgten sie dieselben Interessen; die sozialen Gegensätze im Inneren müssen ausgenutzt und in Aggression nach außen verwandelt werden“ (Neumann 2004, 234).

„Ich halte es nun gar nicht für notwendig, eine nationale Theorie zu entwickeln, die nicht mehr lebensfähig ist. Es wäre ganz *falsch* und verriete nur einen vollkommenen Mangel an Volksinstinkt, wenn heute die deutsche Führung verlangen wollte, daß unser Volk von morgens früh bis in die tiefe Nacht in nationaler Hochstimmung wäre. Auch der Krieg ist bei längerer Dauer selbstverständlich ein Ereignis, mit dem jeder einzelne auf seine private Art und Weise fertigzuwerden versuchen muß. Wir können ja nicht von morgens früh bis abends spät dauernd "Heil Hitler!" rufen, — wir müssen ja auch arbeiten, wir müssen Waffen schmieden, Brot backen, wir müssen säen und mähen und ernten“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 107; Hervorhebung i.O.).

Goebbels verweist auf einen deutschen „Volksinstinkt“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 107) und beharrt auf dessen Unfehlbarkeit. Der Instinkt erscheint bei ihm als Quelle des Bescheid-Wissens (vgl. Nill 1991, 242), wie auch in Karl Kraus' „Dritter Walpurgisnacht“ festgehalten ist: „Als ob nicht der intelligente Propagandaminister ausdrücklich erklärt hätte, daß alle Versuche, dem Neuen mit dem Intellekt beizukommen, verfehlt seien, da jetzt nur Seele am Platz ist und vorerst mal der Gefühlsraum einzunehmen, bevor man sich Gedanken macht“ (Kraus 1989, 168f.). Im nazistischen Jargon firmierte Instinkt demnach als positiver Gegenbegriff zum „gleichmacherischen“ Intellekt (vgl. Berning 1960, 178).<sup>460</sup> „Für die Nationalsozialisten bezeichnet *Intellekt* überwiegend das kritisch *zersetzende*, sterile Denkvermögen, wie sie es insbesondere den Juden unterstellen“ (Schmitz-Berning 2007, 316; vgl. Bork 1970, 32; Haensel/Strahl 1933, 34). Diesen wollte die nationalsozialistische Bewegung daher tunlichst durch ihren „gesunden“ Instinkt ersetzt wissen (vgl. Berning 1961, 177), denn „blindes Tun“ entsprach dem epimetheischen Grundzug der nationalsozialistischen "Weltanschauung"<sup>461</sup> (Bork 1970, 25).<sup>461</sup> Diesem Instinkt entspreche es auch,

460 Damit zielte die nationalsozialistische Propaganda auf die Gefühlsebene anstatt auf Vernunft (vgl. Jäger/Jäger 1999, 43). Intellekt hingegen „bedeutet in der NS-Sprache im Gegensatz zu Instinkt keine schöpferische Kraft, sondern ein kritisch zergliederndes, unfruchtbares, "zersetzendes" Vermögen“ (Berning 1960, 178).

461 So forderte Hitler in einer seiner früheren Reden (vom 27.04.1923): „Was heute notwendig ist, ist eine Änderung unserer Erziehung: Wir leiden heute an einer Überbildung. Man schätzt nur das Wissen. Die Neunmalklugen aber sind Feinde der Tat. Was wir brauchen, ist Instinkt und Wille“ (Hitler, zit.n. Berning 1960, 178).

in Zeiten des Krieges nicht zu verlangen, dass die Bevölkerung – so Goebbels in nahezu poetisch anmutender Manier – „bis in die *tiefe* Nacht in nationaler *Hochstimmung*“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 107; Hervorhebung Ch.W.) zu verweilen hätte. Vielmehr müsse zwischendurch „jeder einzelne auf seine private Art und Weise“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 107) mit den schrecklichen Erlebnissen fertig werden. An dieser Passage fällt auf, dass so sehr die Trennung zwischen Öffentlichkeit und Privatheit ansonsten vom nationalsozialistischen „Unstaat“ aufzuheben getrachtet worden ist (vgl. Nill 1991, 92), sie hier – gewissermaßen durch die Hintertür – wieder eingeführt wird, und zwar, sobald es darum geht, das kollektive Morden psychisch zu verarbeiten. Zusammen sterben (lassen), jedoch vereinzelt leiden: das wurde dem Individuum im Nationalsozialismus abverlangt. Goebbels verschleiert dies zusätzlich noch, indem er das individuelle Leiden nicht benennt, sondern umgekehrt nur lapidar festhält, Jubel am laufenden Band sei überflüssig; mit der Begründung, dass dieser Trubel kontraproduktiv wäre, weil er alleine nichts zur materiellen Reproduktion der „Wehrfähigkeit“ beitrage. Gleichzeitig, um Zweifel an deren Rechtmäßigkeit zu zerstreuen, legt er auf diese Weise den Anwesenden zudem die Deutung nahe, dass das Ausbleiben von Zustimmungsbekundungen keinesfalls mit Unzufriedenheit verwechselt werden dürfe. So nimmt der Propagandaminister zuletzt auch die Privatheit wieder zurück und in die Pflicht – stellt sie in den Dienst des nationalsozialistischen Vernichtungskrieges.

„Wenn die Engländer deshalb häufig in ihren deutschen Sendungen sagen, wie *schlecht* es um Deutschland stände, könne man daran sehen, daß keine *Hochstimmung* mehr herrsche, — so kann ich nur darauf antworten: Unsere Hochstimmung ruht —, drückt sich nicht in Heilrufen, sondern in Arbeit aus. Jeder tut seine Pflicht. Ich schreie auch nicht von morgens bis Abends "Heil!", ich habe viel zu viel zu tun dazu. Ich muß *jeden* Tag mich mit neuen Schwierigkeiten auseinandersetzen. Und es ist auch durchaus nicht so, daß ich immer mit geschwellter Heldenbrust an diese Schwierigkeiten <herangehe>, manchmal fluche ich auch. Manchmal verfluche ich auch den Krieg, das hängt mir *auch* manchmal zum Halse heraus, mit Verlaub zu sagen. Aber es *ist* doch einmal so, es läßt sich ja nicht *ändern!* *Ich sehe keinen anderen Weg, als jetzt Nerven zu behalten und weiterzumarschieren* und zu kämpfen, bis der Sieg da ist, das ist die einzige Möglichkeit! [Heilrufe, starker Beifall.]“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 107; Hervorhebung i.O.).

Fehle es zwischendurch an einer sichtbaren „*Hochstimmung*“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 107; Hervorhebung i.O.) in der Bevölkerung, bedeute dies nur, jedeR Deutsche gehe der Arbeit nach, tue als Nazi treu „seine Pflicht“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 107). Wer daher glaubt, dass – wie es Goebbels zufolge vor allem die Sendungen Englands suggerieren würden – die innenpolitische Lage instabil sei, säße einem Irrtum auf. Um möglichst glaubhaft zu erscheinen, bringt der Propagandaminister seine eigene Haltung als Beispiel, d.h. seine persönliche Betroffenheit ins Spiel. Auch er würde nicht ununterbrochen „mit geschwellter Heldenbrust“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 107) durch die Gegend

spazieren. Angesichts der auftretenden Schwierigkeiten sei von Zeit zu Zeit selbst das Fluchen nachvollziehbar, schließlich hänge ihm selber der Krieg „manchmal zum Halse heraus“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 107). Dass diese Option den meisten Menschen im Nationalsozialismus nicht offen stand, weil damit die Gefahr verbunden war, denunziert zu werden (vgl. Bauer 1988, 28; Hornung 2007, 169ff.), bleibt ausgeblendet (vgl. Ehlich 1990, 38ff.).<sup>462</sup> Selbst elementare sprachliche Verfahren, wie etwa der Witz, mussten in Wahrheit sorgfältig kalkuliert werden (vgl. *ibid.*, 39; Müller 2009, 7f.), denn „die Risiken des sprachlichen Handelns konnten sich zur Lebensbedrohung auswachsen. So, wie der Faschismus Systeme der physischen Gewalt aufrichtete, um mißliebige, die eigenen Ziele behindernde Aktionen zu verhindern, entwickelte er System des mentalen Terrors, die die Verlässlichkeit kommunikativer Interaktion so elementar trafen, daß die "Gleichschaltung" des sprachlichen Handelns als Maßnahme des Selbstschutzes von vielen realisiert wurde, auch wenn sie der nationalsozialistischen Politik feindlich gegenüberstanden“ (Ehlich 1995, 25).<sup>463</sup> Die Bemerkung Goebbels' über die befreiende Funktion affektiver Unmutsäußerungen ist daher äußerst zynisch. Zugleich betont er, dass es an der Situation selbst nichts zu ändern gebe – Durchhalteparole inklusive, nach der Devise: Augen zu und durch, „bis der Sieg da ist, das ist die einzige Möglichkeit!“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 107).

„Und ich finde nun auch, daß jeder in Deutschland eigentlich von dieser Gesinnung durchdrungen ist, — der eine etwas stärker, der andere etwas schwächer, der eine primitiver, der andere gebildeter. Der eine, der zieht diese Konsequenzen aus den Lehren der Geschichte, und der andere zieht diese Konsequenzen einfach aus seinem unausgesprochenen nationalen <Gefühl, und einzelne tun> das eine wie das andere. Jeder handelt <so>. Dafür brauchen wir gar nicht in eine *Raserei* der Liebe für den Krieg hineinzugeraten, denn niemand liebt den Krieg, auch wir nicht. Wenn Sie heute tausend Deutsche fragen: Was hast du lieber, Krieg oder Frieden? — so werden natürlich tausend sagen: Frieden! Wenn Sie aber heute tausend Deutsche fragen: Was hast du lieber, *Krieg* oder *Kapitulation*? — so wird *jeder* sagen: *Krieg, wie lange es dauert, ist egal!* [Heilrufe, starker Beifall.]“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 107; Hervorhebung i.O.).

Um die Distanz zu den Anwesenden abzubauen, ruft Goebbels nun nicht ein Kollektivsubjekt, das abstrakt bleibt, an, sondern nimmt Bezug auf einzelne Personen. In der Absicht, die behauptete Alternativlosigkeit zu unterstreichen, entwirft er zudem rhetorisch eine Befragung, deren fiktive TeilnehmerInnen geduzt werden – was noch mehr Nähe suggeriert. Das Ergebnis geht ohne

---

462 „Die verordnete und durch Gewalt durchgesetzte Sprachlosigkeit aller, die nicht im Gleichklang der faschistischen sprachlichen Praxis mit-redeten, war nicht die einzige Folge, sondern auch ostentatives Schweigen und Sprechen unter Mißachtung aller Gefahr bestimmten das Bild des sprachlichen Handelns im "Dritten Reich" mit“ (Ehlich 1990, 40; Ehlich 1995, 26).

463 „Wie die weihevollen Massenveranstaltungen im großen, so waren bestimmte Kommunikationsformen im kleinen typische Herrschaftsmittel auch durch das Wort: der "Hitlergruß" (auch als "deutscher Gruß" bezeichnet), die Siegesmeldungen im Rundfunk, die Parole der Woche als Wandzeitung. Für die politischen Gegner bedeutete die ständige Überwachung der *Gefolgschaftstreue* eine Bedrohung durch Denunziation und Verurteilung“ (Kinne/Schwitalla 1994, 1; Hervorhebung i.O.).

Umschweife in seinem Sinne aus, d.h. es bestätigt ihn in seiner kompromisslosen Haltung. Die Menschen in Deutschland mögen sich in ihrem Background von einander unterscheiden, „der eine primitiver, der andere gebildeter“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 107) sein, ihre Meinung divergiere jedoch nicht. Einhellig würden sie den Krieg – unabhängig von dessen Dauer – gegenüber einem „Kompromissfrieden“ bevorzugen (vgl. Bramsted 1971, 345), und dies trotz ihrer „Friedenssehnsucht“, schließlich hätten sie entweder aus der Geschichte gelernt oder würden ihrer „deutschen“ Eingebung instinktiv folgen (vgl. *ibid.*, 576).

„Das ist natürlich kein Nationalsozialismus, wie er in den hohen Liedern unserer Partei gepredigt wird. Das ist Nationalsozialismus für den Hausgebrauch. Das muß es auch geben. Auch die Katholiken gehen ja nicht dreimal in ein —, in ein Osterhochamt [Heiterkeit]. Die sitzen ja auch zu Hause, und wenn die mittags zum Mittagessen beten, das wird auch so etwas so Dahergeplärrtes, auch keine ganz feierliche zeremonielle Haltung [Heiterkeit]. Das ist so eine Art von Gewohnheit, und das nimmt man so genau nicht — — äh, ein —, ein außenstehender Nichtkatholik, der da hineinkäme und das gar nicht kennte, der würde *kein* Wort verstehen [Heiterkeit]. Trotzdem sind das Katholiken. Bei denen ist der Katholizismus auch eine Gewohnheitssache geworden. Auch der Nationalsozialismus entwickelt sich allmählich zu einer Art von — ich möchte fast sagen: von Hausgebrauch. Das ist so, das ist so die Luft, die —, wie die Luft, die wir atmen. Da spricht man ja auch nicht jeden Tag: Wie wunderbar — *diese* Luft! [Heiterkeit.] Nein, die *atmet* man. Daß die nicht mehr da ist, das würde man erst merk-, daß —, wie —, wie köstlich die ist, das würde man erst merken, wenn sie nicht mehr da ist“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 108; Hervorhebung i.O.).

Im ersten Satz schwingt Kritik an jenen ParteigenossInnen mit, die sich in der Wahrnehmung des Propagandaministers viel zu abgehoben geäußert hätten und weltfremd geben würden. Ihm waren „mythisierende Konstruktionen à la Rosenberg“ (Haug 2007, 105) suspekt, da er sie für nicht zielführend hielt (vgl. Heiber 1972, 108, Fn.38).<sup>464</sup> „Goebbels stand von allen Nazi-Führern eindeutig der Medienkultur der Moderne am nächsten. Gerade darin dürfte die spezifische Modernität seines Propagandastils und damit der Erfolg seines Propagandaansatzes begründet liegen: Zwar inszenierte auch er Blut-und-Boden-Spektakel, gebrauchte völkisches Vokabular und versuchte mitunter, mit einer ehern-archaischen Rhetorik an alte germanische Mythen anzuknüpfen. Letztlich jedoch war er durch und durch der Moderne verhaftet und konnte mit nordisch-okkulten Mystikern wie Rosenberg und Himmler wenig anfangen. Ihm ging es stets darum, Propagandaangebote zu machen, die in der breiten Bevölkerung rezeptionsfähig waren. Dazu musste er sich an den vorhandenen Bedürfnissen orientieren: "Die Hauptsache ist heute bei unserer Propaganda, daß sie menschen- und lebensnah bleibt. Je weniger wir uns in Doktrinarismus

---

464 „Hier mokiert sich Goebbels, der ja tatsächlich stets (wie auch hier des öfteren zu lesen ist) vor einem Übermaß an Pathos und heroischem Gedröhn gewarnt hatte, über die rigorosen Ideologen vom Schlage eines Alfred Rosenberg – schon immer Spottobjekte des behenden [sic!] Intellektuellen und nun auch von den pragmatischen Anforderungen der Kriegsführung beiseite geschoben“ (Heiber 1972, 108, Fn.38).

verstricken, desto besser ist es für unsere Sache." Und das bedingte eben einen leichten, modernen Stil“ (Bussemer 2005, 54). Im nächsten Abschnitt macht sich Goebbels über katholische Riten lustig, die längst an Ausstrahlung eingebüßt sowie ihre Glaubwürdigkeit verloren hätten, und stößt damit auf Gefallen – obwohl er zwischendurch beim Reden fast den roten Faden verliert. Der Nationalsozialismus sei jedenfalls die neue Religion (vgl. Bork 1970, 85; Kegel 2006, 8ff.; Müller 1961, 337ff.). Er gehöre in Deutschland bereits genauso zum Alltag, wie das „Amen zum Gebet“ oder, wie Goebbels es noch bedeutungsvoller formuliert: „wie die Luft, die wir atmen“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 108). Solchen „Gleichnissen ist charakteristisch, daß die ihnen enthaltene Analogiebeziehung konstruiert ist. Somit hat auch das im Zuge eines solchen Vergleichs gewonnen Fazit als konstruiert zu gelten. Da es sich beim Vergleich jedoch stets um eine allgemein bekannte Gegebenheit oder Begebenheit mit klarem Sachverhalt handelt, wird das, was mit ihm "bewiesen" werden soll, als ebenso klarer wie unanfechtbarer Sachverhalt suggeriert“ (Beißwenger 2000, 64). Da die Luft für den Menschen lebensnotwendig ist, legt Goebbels den Schluss nahe, dass dies auch für die nazistische Ideologie gelte. In dieser Darstellung enthalten ist daher streng genommen eine sehr scharfe Drohung, denn wer es wagt, sich gegen die Luft (ergo den Nationalsozialismus) auszusprechen, sei des Lebens müde und habe damit seine Daseinsberechtigung verwirkt. Darüber hinaus spiegelt sich auch hier wieder der Vorrang des Tuns gegenüber dem Denken wider. Über so etwas Grundsätzliches wie die Luft bräuchten erst gar nicht viele Worte verloren werden: „Nein, die *atmet* man“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 108; Hervorhebung i.O.). Doch dem Propagandaminister scheint hier selbst vor lauter Reden die Luft beinahe auszugehen, denn zum Schluss dieses Absatzes braucht er gleich mehrere Anläufe, um einen Übergang vom Haupt- zum Nebensatz so halbwegs hinzubekommen, was die Frage aufwirft, ob es sich hierbei etwa um eine Erschöpfungserscheinung handelt oder Goebbels allmählich mit Konzentrationsschwierigkeiten zu kämpfen hat.

„So ist es auch mit dem Nationalsozialismus. Man braucht doch nicht dauernd zu schreien: Großartig, was? — diese *Idee*, diese *hehre* Vorstellung! Nein, es ist die Luft, die atmen wir, — das würden wir erst merken, was das ist, wenn er nicht mehr da wäre. Dann mit einmal Male würde uns das auffallen: Hier fehlt's, da fehlt', dort fehlt's — —. Wie *wertvoll* das ist, das sieht man, wenn einmal der Nationalsozialismus hier und da in irgendeiner Stelle schlecht besetzt ist. Sagen wir: Irgendwo ein Ortsgruppenleiter oder ein kleiner Zellenleiter, der versieht sein Amt nicht richtig oder er hat nicht soviel Gehirn, um es zu verstehen; und man sieht dann in einer anderen Zelle: Wie geht's *da!* — dann sagt jeder: *Donnerwetter*, was wir da hier versäumen! Das heißt: Der Nationalsozialismus, der ist schon so *selbstverständlich* geworden in unserem Volk, daß er gar nicht mehr großartig gelehrt werden braucht, sondern den *leben* wir. Es wäre doch ganz *falsch*, wenn ich jetzt vor Sie hintreten wollte und Sie nun mit Phrasen bewerfen wollte von — *Volksgemeinschaft*; das wissen wir ja alle. Sie würden dann mit Recht sagen: Und dafür kommst du extra nach Linz? [Heiterkeit] — das lesen wir ja jeden Tag in der Zeitung, das lesen wir im Parteiprogramm, das haben wir ja gelernt — in der Schule lernen wir doch das“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 108; Hervorhebung i.O.).

Goebbels leitet von den luftigen Höhen seines Gleichnisses dazu über, die Erhabenheit der nazistischen Ideologie darzulegen. Unzufriedenheit sei nicht dem Nationalsozialismus anzulasten, sondern höchstens dem Versagen eines Einzelnen, ob „ein Ortsgruppenleiter oder ein kleiner Zellenleiter“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 108), der das ihm verliehene Amt nicht ordnungsgemäß ausführe. Ausnahmen würden bekanntlich die Regel bestätigen. Mit Hilfe dieser Personalisierung sollen etwaige kritische Stimmen im Publikum kanalisiert und auf harmlosere Ausdrucksformen abgelenkt werden. Der Propagandaminister folgt dem Kalkül, dass, anstatt den Nationalsozialismus als Ganzes in Frage zu stellen, die Kritik auf Personen zurückfällt und somit beschränkt bleibt. Eine einfache Personenrochade reiche schließlich aus, wie er betont, und schon müsse jedeR Betroffene einsehen: „*Donnerwetter*, was wir da hier versäumen!“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 108; Hervorhebung i.O.). Nachdem sich Goebbels zum wiederholten Male wiederholt hat, wie selbstverständlich und alltäglich der Nationalsozialismus doch für alle sei, da dieser in Deutschland nicht nur gelehrt, sondern in der „Volksgemeinschaft“ bereits begeistert „gelebt“ werde, gibt er zu verstehen, wie omnipräsent die nationalsozialistische Informationspolitik (Propaganda) sei, sodass es ein überflüssiges Unterfangen wäre, sich hier noch näher zum Wesen des Nationalsozialismus zu äußern. Für solch eine Belehrung sei schließlich keineR extra nach Linz zu dieser Rede gekommen.

„*Nein*, ich sehe meine Aufgabe darin, diese *Lehren nun auf unsere Zeit* anzuwenden! Und das tut ja *jeder* von uns: Er wendet nun die Lehren, die der Führer ihm gab, auf sich selbst an. Das heißt: Wir leben als Nationalsozialisten, nämlich zäh und tapfer, arbeitsam, *unermüdlich*. Wir reden nicht immer: Ich *glaube* an den Sieg! — aber wir *glauben* daran, das ist ein unausgesprochener Glaube. Und das ist doch —, ist doch ganz real, auch wenn einer mal meckert und schimpft und sagt: Hach, verflucht, dieser ewige Krieg! Das ändert ihn aber *gar* nicht in seiner *Gesinnung*! Man braucht ihn nur zu fragen: Möchtest du denn, daß der Führer *nachgibt*? — dann sagt er: Nein, nein, nein, um Gottes Willen, so habe ich’s ja gar nicht gemeint, ich hab’ mich doch —, man darf sich doch noch mal aussprechen“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 109; Hervorhebung i.O.).

Dem Propagandaminister gehe es darum, wie er beteuert, „diese *Lehren nun auf unsere Zeit* anzuwenden“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 109; Hervorhebung i.O.), die einer höheren, daher für alle gleichermaßen geltende Instanz entstammen würden, nämlich dem „Führer“ höchstpersönlich. Was hier nun gegen Ende seiner Rede den Anfang nimmt, ist eine Art Glaubenskanon. Zunächst skizziert Goebbels die nationalsozialistischen Werte des idealen Nazis, der in sich gewisse Eigenschaften vereine. Er sei asketisch veranlagt, „zäh und tapfer, arbeitsam, *unermüdlich*“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 109; Hervorhebung i.O.). Erneut führt Goebbels beschwichtigend an, dass der Glaube an den Nationalsozialismus stets bei allen vorhanden sei, auch wenn die Deutschen ihn nicht ständig artikulieren und offen vor sich hertragen würden. Im Falle wahrer Überzeugung sei

das widersinnig. Der Hinweis soll wohl dabei helfen, die innenpolitische Lage angesichts der bevorstehenden, einschneidenden Maßnahmen des NS-Regimes zu stabilisieren – soeben standen Kürzungen der Lebensmittelrationen ins Haus (vgl. Boelcke 1967, 223; Heiber 1972, 97, Fn.12) –, auf dass keine Person gleich misstrauisch würde, sollte die Euphorie später einmal ausbleiben, es an öffentlich zur Schau gestellter Akklamation mangeln. Doch damit nicht genug; selbst „wenn einer mal meckert und schimpft“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 109), sei das noch lange kein Zeichen für schwindende Zustimmung, denn eine Unmutsäußerung ändere ihn „gar nicht in seiner *Gesinnung*“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 109; Hervorhebung i.O.). „Man darf sich doch noch mal aussprechen“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 109). Dass dieses *Laissez-faire* in Wirklichkeit nicht galt (vgl. Bauer 1988, 27ff.), sondern als „Wehrkraftzersetzung“ massiv verfolgt wurde (vgl. Hornung 2007, 169ff.), wird verschwiegen. Das Wissen darum scheint sich aber interessanterweise in Goebbels’ Erzählung widerzuspiegeln, wenn die fiktive Person, offenbar der weitreichenden Folgen der Anschuldigung bewusst, geradezu panisch mit den Worten reagiert: „Nein, nein, nein, um Gottes Willen, so habe ich’s ja gar nicht gemeint“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 109). Dieser Satz dürfte vor Ort durchaus für jene, die sich angesprochen fühlten, als Warnung dechiffrierbar und entsprechend einschüchternd gewesen sein. Was an dieser Stelle also sichtbar wird, ist die „Polyphonie“ des Gesagten (vgl. Maas 1984, 11; Nill 1991, 137).<sup>465</sup>

„So ist es bei uns allen. Und ich finde, das ist die *Gesinnung*, mit der man einen Krieg [der Redner klopft auf das Pult] *durchhält!* Und ich bin der Überzeugung: Wenn dieser Krieg einmal zu Ende sein <wird, dann> wird es uns mit diesem Krieg genauso gehen, wie es uns Nationalsozialisten mit der früheren Kampfzeit heute geht. Wenn Sie heute mit einem alten Nationalsozialisten sprechen und Sie sagen: Wie *war* das denn eigentlich damals in der Kampfzeit? Dann wird er nicht sagen: Hach, das war *schrecklich*, — ewig da vom Gefängnis bedroht sein, von der Gendarmerie, und ewig Hausdurchsuchungen, und man konnte nicht einmal ein nationalsozialistisches Buch lesen, und wenn man den Rundfunk anstellte und eine Rede aus dem Reich anhören wollte, da wurde man gleich verpetzt und verraten und denunziert, — das war eine *scheußliche* Zeit, kein Geld und verfolgt und verhaßt, und die Frau heulte zu Hause, daß man nicht da war, und ängstigte sich, und die Mutter beschwor einen: Nicht wieder hin! Das sagt Ihnen kein Mensch! Im Gegenteil, alle werden sagen: Na, das war noch eine Zeit; das war *großartig*, wie man sich damals bewähren konnte [Heilrufe, starker Beifall]“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 109; Hervorhebung i.O.).

Goebbels gibt vor, im Namen aller zu sprechen und klopft zur Untermalung, dass mit dieser gemeinsamen „*Gesinnung*“ der Krieg erfolgreich durchgehalten werden könne, auf das Pult. In nicht allzu ferner Zukunft würden die Deutschen erleichtert auf die Entbehrungen des Krieges

---

465 „Der im engeren Sinne analysierte sprachliche Diskurs fungiert dabei als *Fähre* [...], die die Menschen von ihren konkreten Erfahrungen, ihren Hoffnungen und Ängsten, aber auch ihrem opferbereiten Elan in die integrativen Organisationsformen des Machtapparates transportierte – und auf der anderen Seite, *im gleichen Diskurs*, den Terror inszenierte, der alle traf, die sich der Integration verweigerten“ (Maas 1984, 11; Hervorhebung i.O.).

zurückschauen können, so wie sie es inzwischen in Hinblick auf die „Kampfzeit“ bereits taten, die zwar „eine *scheußliche* Zeit“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 109; Hervorhebung i.O.) gewesen sei, da die Nazis massiv verfolgt worden wären, dafür war es aber Goebbels zufolge auch „*großartig*, wie man sich damals bewähren konnte“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 109; Hervorhebung i.O.). Es fällt auf, dass in seiner Darstellung der aktuelle Terror des NS-Regimes kurzerhand auf die Zeit vor der „Machtübernahme“ projiziert wird, insbesondere an der Passage, wo er mit Bezug auf das Rundfunkhören auf die Denunziation zu sprechen, welche für illegalen Nazis im Austrofaschismus omnipräsent gewesen sei. Im Zuge dessen wird, wie schon zuvor an einigen Stellen der Rede geschehen, ausschließlich der männlichen Hälfte der Bevölkerung eine aktive Rolle zugestanden. In Goebbels' Vorstellungswelt gibt es ansonsten nur (verzweifelte) Ehefrauen und (besorgte) Mütter.

„Das heißt also: Was uns *damals eine Last war*, das ist uns heute ein großartige, männliche Erinnerung. Sie wird uns das ganze Leben hindurch begleiten. Und so wird es auch von diesem Krieg sein, — so, wie wir damals das — —, *damals* empfanden wir es als *Last*, heute empfinden wir es als große Erinnerung. Und das, was wir *heute* als *Last* empfinden, werden wir nach dem Kriege als große Erinnerung vor Augen haben. Dann wird uns diese Zeit plötzlich romantisch verklärt sein. Dann werden alle die, die in dieser Zeit harte Entbehrungen auf sich nehmen mußten, oder unsere Verwundeten, die ihre heilen Glieder für das Vaterland gaben, oder die Mütter, die ihre Söhne, oder die Frauen, die ihre Männer gaben, die heute noch von Schmerz zerquält sind und das kaum verstehen können: Warum gerade *mein* Junge und warum gerade *mein* Mann? — die werden dann plötzlich einsehen lernen, daß das Opfer nicht umsonst gewesen ist. Es wird für sie dann eine *große*, auch eine *schöne* Erinnerung sein. Sie werden dann im vergrößerten Glanz ihres Vaterlandes auch die Berechtigung dieser Opfer erkennen lernen“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 109f.; Hervorhebung i.O.).

Abermals spricht Goebbels ganz dezidiert von einer „männlichen“ Erinnerung. Frauen werden zunächst ausgeklammert. Sie treten erst dann wieder in Erscheinung, wenn sie sich hingebungsvoll um ihre „tapferen“ Männer kümmern dürfen oder, wie es hier der Fall ist, lauthals ihren Verlust beklagen, d.h. „von Schmerz zerquält sind“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 109) anstatt die „Berechtigung dieser Opfer“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 110) einzusehen, schließlich sei nur der Tod fürs „Vaterland“ ein wirklich „anständiger“ Tod (vgl. Gathmann/Paul 2009, 208). Doch irgendwann, so lautet Goebbels' *Happy End*, würde schlussendlich all das – was nichts geringeres meint als Verstümmelung, Mord und Totschlag – „für sie dann eine *große*, auch eine *schöne* Erinnerung sein“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 110). Der Held im Nationalsozialismus war folglich „derjenige, der seinem Schicksal treu bleibt, auch wenn er klar sieht, daß es nur Tod und Vernichtung bringt“ (Friedländer 2007, 51).

„Und wir alle, die wir gar nicht von Opfern sprechen können, sondern nur so Belastungen auf uns nehmen, — wir werden dann mit einem Male die Schwierigkeiten, mit denen wir uns heute

Tag für Tag abrackern, — die werden uns dann plötzlich ganz anders erscheinen. Wir werden uns sagen: Na, wissen Sie noch, damals — na, da hat es aber 'ne kritische Situation <gehabt, wo alles> an einem seidenen Faden hing; da haben wir schon ordentlich dahinter<gegriffen, daß wir> die Schwierigkeiten schafften. Das heißt: Dieser Krieg wird dann in die Erinnerung unseres Volkes übergehen als eine große, heroische Gemeinschaftsleistung, die uns *alle* erfüllte und von der wir alle in Anspruch genommen waren“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 110; Hervorhebung i.O.).

Goebbels fasst seine Botschaft von vorhin noch einmal in aller Kürze zusammen und legt sein Hauptaugenmerk nun auf die Beschwichtigung. All die aktuellen Schwierigkeiten würden, sobald sie nur überstanden sind, retrospektiv in einem völlig anderen Licht erscheinen, und zwar „als eine große, heroische Gemeinschaftsleistung“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 110). Mit dem damals beliebten Adjektiv „heroisch“ (vgl. Schmitz-Berning 2007, 308f.), das während der NS-Zeit reichlich Anwendung fand (vgl. Moltmann 1964, 39), stellt Goebbels das gemeinsame Handeln als eine lobenswerte Glanzleistung heraus, die wohlgernekt „nach NS-Verständnis nicht der individuellen Emanzipation, sondern in erster Linie der Leistungskraft und Wehrhaftigkeit der Gemeinschaft diene, der individuelle Ansprüche untergeordnet waren“ (Bajohr 2009, 90).

„Wenn ich also heute in Rückrufung der Erinnerung der Zeiten, die <wir> vor vier und fünf Jahren erlebten, nun unserer Zeit zu *deuten* versuche, so in der festen Überzeugung, daß, wie damals einmal dann eine Stunde kam, in der alle Qualen und alle Verfolgungen und alle Demütigungen und Zuchthausstrafen und Gefängnisstrafen vergessen waren und alles das unterging im *Rausch* einer einzigen beseligenden Stunde, die Sie dann für alles das vieltausendfach entgolten hat, so wird auch dieser Krieg einmal mit all seinen Lasten und alle seinen Anforderungen und all seinen Schwierigkeiten und für viele unter uns mit all seinen *schweren* und *schwersten* Opfern, — der wird dann auch einmal eingehen in die große Stunde einer unvorstellbaren nationalen Beglückung. Dann werden wir plötzlich das Ziel *greifbar* nahe sehen, — so, wie es früher in der Kampfzeit manchmal Perioden gab, in denen man das, was unsere Redner oder unsere Vorkämpfer und Pioniere als Bild der Zukunft entwarfen, vielfach nur für Phantasie hielt und für *unvorstellbare* Wirklichkeit, — das dann doch Wirklichkeit wurde, und zwar sehr bald sogar selbstverständliche Wirklichkeit“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 110; Hervorhebung i.O.).

Dieser Abschnitt enthält, was den Inhalt betrifft, im Grund nichts Neues. Sprachlich fallen jedoch ein paar Eigenheiten auf. In Formulierungen, wie „Rückrufung der Erinnerung“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 110) oder „Beglückung“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 110), wird zum Einen die extensive Verwendung des Nominalstils sichtbar, welcher für die Zeit des Nationalsozialismus als typisch angesehen wird (vgl. Beißwenger 2000, 42; Bork 1970, 47f.; Braun 2007, 392ff.; Sennebogen 2004a, 15): „Adjektive, Adverbien, Präpositionen und Verben wurden durch Substantive ersetzt. Die größte Gruppe bildeten die Substantive auf "-ung", die als geistige Ermüdungserscheinungen

anzusprechen sind und daher schnell zur erstarrten Ausdrucks-Schablone wurden“ (Bork 1970, 47).<sup>466</sup> In dieser „Substantivierung“ spiegelt sich das Bestreben des nazistischen Jargons, alles „höchst gewichtig“ auszudrücken (vgl. *ibid.*, 47) sowie persuasiv zu wirken (vgl. Braun 2007, 320). „Komplexe Vorgänge und Sachverhalte auf eine kurze, anspruchsvoll klingende Formel zu reduzieren, war beabsichtigt, aber statt prägnanter Wichtigkeit demonstrierte die nationalsozialistische Sprache nur verschwommene Schwerfälligkeit“ (Bork 1970, 48). Das lässt sich besonders an Reihungen ablesen (vgl. Beißwenger 2000, 42ff.; Braun 2007, 387ff.). „Auch Goebbels’ Texte leben über weite Teile von der Anhäufung und additiven Reihung von Substantiven und zeichnen sich somit aus durch einen Stil, mit welchem die Beschreibung von Vorgängen und Handlungen (Verben) zugunsten eines monumentalistischen bloßen Benennens (Substantive, Namen) in den Hintergrund tritt“ (Beißwenger 2000, 42); wie zum Beispiel im Falle seines Satzungenetüm, mit dem er hier betont, dass bald die Stunde schlage, „in der alle Qualen und alle Verfolgungen und alle Demütigungen und Zuchthausstrafen und Gefängnisstrafen vergessen waren und alles das unterging im *Rausch* einer einzigen beseligenden Stunde“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 110; Hervorhebung i.O.). Inhaltlich betrachtet, ist bezeichnend, dass Goebbels als tröstendes Erlösungsmotiv den berauschten Zustand auserwählt, ist diesem doch eigen, dass in ihm das Emotionale gegenüber der Ratio dominiert, d.h. dass das Reflexionsvermögen der Tendenz nach abhanden zu kommen droht (vgl. Wendler 2008, 21ff.). „Vieltausendfach“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 110), so der Propagandaminister weiter, würden dann alle Deutschen für den Krieg „mit all seinen *schweren* und *schwersten* Opfern“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 110; Hervorhebung i.O.) entschädigt. Bei ersterer Formulierung handelt es sich wiederum um eine superlativische Zahlenangabe, die zum nationalsozialistischen Sprachstils zu zählen ist (vgl. Bork 1970, 44; Braun 2007, 269f.). Angaben wie diese dienen nicht mehr der Information, sondern lediglich der Verstärkung des Ausdrucks, um entweder etwas zu übertreiben oder um um Sachverhalte zu relativieren und gar zu verschleiern (vgl. Braun 2007, 269). „Was der nationalsozialistischen Sprache an fundierter Aussagekraft fehlte, ersetzte sie durch leeren bombastischen Wortschwall“ (Bork 1970, 40; vgl. Beißwenger 2000, 36ff.; Volmert 1995, 151f.).<sup>467</sup> Auch die daran anschließende

466 „Peter von *Polenz* spricht in bezug auf die NS-Propaganda von einem charakteristischen Nominalstil, der zustande komme durch eine "Bevorzugung des Worte-Sprechens auf Kosten des Sätze-Sprechens" und sieht darin eine Entsprechung zum "bloßen Wortdenken der Halbgebildeten", eine "Art 'Vokabelmusik'", die "sich mehr an das Gefühl als an den Verstand" wende“ (Beißwenger 2000, 42; Hervorhebung i.O.).

467 „Die verschiedenen Instrumente – Superlative, Elative, Gradative und andere Ausdrücke zur Bezeichnung von Extremwerten – werden dabei einem Prozeß der Funktionsangleichung oder der Funktionsvermischung unterzogen. Gleichzeitig sind sie – wiederum bedingt durch den inflationären Gebrauch – einem permanenten Entwertungsprozeß ausgesetzt, wie das in ähnlicher Weise für die Ausdrucksqualität von Adjektivattributen zu beobachten war. Die normalerweise nicht steigerungsfähigen Gradative "ungeheuer(lich)", "gigantisch", "riesig", "unerhört", "einmalig" und "einzigartig" verlieren im Bewußtsein des faschistischen Rhetors allmählich ihre Fähigkeit, den qualitativen Extremwert eines Sachverhalts zu bezeichnen. Deshalb greift vor allem Hitler – als Vorbild und normsetzende Instanz für alle Parteiredner – schon früh zu stärkeren Mitteln, indem er die Gradative des

Dopplung stellt in diesem Sinne ein „Mittel zur Wirklichkeitssuggestion durch Intensivierung“ (Beißwenger 2000, 40) dar und verfolgt den Zweck einer Dramatisierung. Wie in der Propaganda üblich, wird die positive Verheißung, die „eschatologische Heilsgewissheit“ (Merten 2000, 153), in die Zukunft verlegt (vgl. Bärsch 2002, 109) und damit einer kritischen Überprüfung entzogen (vgl. Arnold 2003, 79; Merten 2000, 153). Goebbels verweist zusätzlich auf die Vergangenheit. Wie der Laufe der Geschichte zur Genüge bewiesen hätte, würde sich die zunächst noch „unvorstellbare Wirklichkeit“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 110; Hervorhebung i.O.) in eine „selbstverständliche Wirklichkeit“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 110) wandeln.

„So wird auch manches, was uns *heute noch* als Phantasiegebilde erscheint, nämlich die Vision eines geeinten europäischen Erdteils mit genügend Getreide und genügend Öl und genügend Land, um Bauern in beliebiger Menge anzusiedeln, ein Reich, das nun Milliarden und Milliarden Geld ausgibt zur Lösung seiner Wohnungsfrage, ein Reich, auf den starken Säulen der sozialen Gerechtigkeit aufgebaut, ein Reich, nun führend diesem bis dahin nur gequälten und zerrissenen Erdteil voranschreitend, ein Reich, das dann nun diesen Erdteil zu einer inneren Einheit zusammenschweißt, so daß nun wirklich einmal diese Völker aus sich selbst heraus leben, sich ernähren können, einen höheren Lebensstandard nach und nach erreichen und wir dieses große Reich mit unseren Achsenpartnern —, dieses große kontinentale Gebilde mit unseren Achsenpartnern *führen*, — das wird einmal Wirklichkeit werden. Und im Rausch der Verwirklichung eines solchen nationalen Hochzieles, für das doch ich weiß nicht wie viele Generationen gekämpft und geblutet haben, — im Rausch einer solchen Verwirklichung werden dann die Schmerzen und die Qualen zu Ende sein, und wir sehen dann nur noch das Ziel“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 110f.; Hervorhebung i.O.).

In dieser Passage tritt die nationalsozialistische „Lebensraum“-Ideologie klar hervor. „Bei den Nationalsozialisten wird der Raum zum autonomen Faktor, der das politische Schicksal der Völker bestimmt. Aufgabe des Volkes ist es, die Forderung des Raumes zu erfüllen. Ist er zu groß, so muß er durch Wachstum des Volkes ausgefüllt werden. Ist er zu klein, so muß er gesprengt und erweitert werden“ (Berning 1961, 94).<sup>468</sup> Diese Auffassung mündete sodann „in die Utopien zur Umgestaltung Rußlands in einen gigantischen kolonialen Großraum der deutschen Herrenrasse“ (Fröhlich 1987, 522). Goebbels abstrahiert dabei in seiner Rede völlig von den dort lebenden

---

genannten Typs in den Superlativ setzt. So werden "lebenswichtige" zu "lebenswichtigsten Fragen", aus der "erhabenen" wird die "geschichtlich erhabenste Rechtfertigung", aus dem "ungeheuren" der "ungeheuerste Kräfteinsatz"; er operiert mit "riesigsten" und "gigantischsten", um die Taten der Partei und ihrer Organisationen zu glorifizieren. [...] Die oben vorgeführten [hier nicht wiedergegebenen; Anm. Ch.W.] Beispiele zeigen indes, daß auch diese Steigerungsformen dem Rhetor in vielen Fällen nicht ausreichen; er expandiert und intensiviert die Graduierung durch formelhafte Zusätze, die etwa ab 1938 fester Bestandteil der NS-Rhetorik werden: die "größten Taten" werden nun zu den "größten Taten in der Geschichte unseres Volkes", das "gigantischste" wird zum "gigantischsten Befestigungswerk aller Zeiten", der Reichsparteitag wird zur "größten Kundgebung aller Völker und Zeiten" (Vollmert 1995, 152).

468 „Er ist Inbegriff der menschlichen Wesensentfaltung.“ [Meyers Lexikon, Bd. 9, 1942, Sp. 101; Anm. Ch.W.] Als Bezeichnung für diese nicht klar definierbare, schicksalhafte Kraft gewinnt der Begriff Raum selbst ein geheimnisvolles Eigenleben und wird daher im Nationalsozialismus, besonders in Zusammensetzungen, häufig gebraucht“ (Berning 1961, 94).

Menschen. Der „Lebensraum im Osten“ wird quasi als leere Landschaft präsentiert, die es nun wie einst die PionierInnen zu besiedeln gelte. Dass dieser Eroberungsfeldzug auf zig Millionen Toten beruht, ist Goebbels gleichgültig. Stattdessen schwadroniert er über die Fruchtbarkeit der Gebiete. An dieser Stelle zeichnet sich bereits jene Propagandastrategie ab, die wenige Zeit später – während der Sommeroffensive 1942 – verstärkt verfolgt wurde, als die NS-Führung den materiellen Nutzen des Vernichtungskrieges, wie bspw. das Erschließen neuer Öl- und Weizenfelder, in der Vordergrund gestellt wissen wollte (vgl. Bramsted 1971, 346f.): „Die Utopie um die Ecke war ganz konkret geworden. Nun hieß es, Prosperität und nicht Idealismus sei die eigentliche Triebkraft für den gigantischen Kriegseinsatz. Goebbels, der so gern die westlichen "Plutokraten" kritisierte und sie beschuldigte, daß sie Christus sagten und Baumwolle meinten, zog jetzt einen robusten Zynismus einer solchen Heuchelei vor; die Deutschen könnten nicht ewig für Ideale kämpfen, so erklärte er, und Kulturdünger für die Welt stellen. Sie wollten nun endlich einmal als Volk einkassieren“ (ibid., 346). Goebbels präsentiert die Deutschen noch dazu als EntwicklungshelferInnen, die einem „bis dahin nur gequälten und zerrissenen Erdteil“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 110) die lang ersehnte Einheit schenken würde, „so daß nun wirklich einmal diese Völker aus sich selbst heraus leben, sich ernähren können, einen höheren Lebensstandard nach und nach erreichen“ (Goebbels, zit.n. ibid., 110f.). Ein Reich komme, „auf den starken Säulen der sozialen Gerechtigkeit aufgebaut“ (Goebbels, zit.n. ibid., 110) – eine Vorstellung, deren religiöse Aufladung nicht zu übersehen ist (vgl. Bärsch 2002, 93). So bezeichnet dieses Wort zur Zeit des Nationalsozialismus „mythisch, geschichtlich und doch zugleich lebendig wirksam den durch das deutsche Volk bluthaft bestimmten Herrschafts- und Lebensraum und die schicksalhafte Sendungsaufgabe der Deutschen in Europa“ (Meyers Lexikon, Bd. 9, 1942, Sp. 178, zit.n. Berning 1961, 94). Zu guter Letzt verkündet der Propagandaminister daher feierlich – nahezu wie bei einer Predigt – die Erlösung ins Reich (vgl. Bärsch 2002, 123): Das Leiden, „die Schmerzen und die Qualen“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 111), hätten ein Ende „im Rausch der Verwirklichung eines solchen nationalen Hochzieles“ (Goebbels, zit.n. ibid., 111).

„Und ich glaube, die nationalsozialistische Führung hat so viele Beispiele der Verwirklichung großer Ziele schon in der Vergangenheit aufzuweisen, daß sie es nicht nötig hat, die Möglichkeit der Verwirklichung von großen Zielen in der Zukunft noch eigens erneut unter Beweis zu stellen. Wir besitzen tatsächlich heute eine Chance, wie sie *nie* da war. Noch niemals war die deutsche Nation so vorbereitet, noch nie innerlich so vereint, noch niemals hatte sie eine nationale *Führer*persönlichkeit — so, wie sie sie heute besitzt: einen Führer — [starker Beifall], einen Führer, der *alle* Qualitäten der moralischen und materiellen und physischen und seelischen Führungskraft in sich *vereint*, — eine solche Chance, wie gesagt, soll man nicht ungenutzt verstreichen lassen, sondern da soll man dem Schicksal dankbar sein, daß unsere Generation dazu ausersehen worden ist, eine solche Chance wahrzunehmen“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 111; Hervorhebung i.O.).

Obligates Führerlob, das darf zum Schluss der Rede selbstredend nicht fehlen (vgl. Strobl 1977, 225), schließlich kam dem „Führer“ eine gewichtige identitätsstiftende Funktion zu (vgl. Nill 1991, 208; Bohse 1988, 127f.): „Der Führerglaube ist auch eine der Stellen im ideologischen Gefüge des Nationalsozialismus, an denen jeder einzelne sich ganz direkt mit der Politik verbunden fühlen kann. Die "persönliche" Bindung an den Führer ermöglicht eine subjektbezogene Deutung der Politik und stellt damit eine Brücke zwischen Psyche und Ideologie dar. Damit hat die Ideologie auch ein ganz persönliche Bedeutung. Die Trennung zwischen privat und öffentlich-politisch wird aufgehoben“ (Nill 1991, 211f.). Habe sich schon die Führungsriege der nationalsozialistischen Bewegung als solche in der Vergangenheit zur Genüge bewährt, so gelte das umso mehr für die „nationale *Führer*persönlichkeit“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 111; Hervorhebung i.O.), der die Einheit der „Volksgemeinschaft“ zu verdanken sei. In Hitler hätten die Deutschen „einen Führer, der *alle* Qualitäten der moralischen und materiellen und physischen und seelischen Führungskraft in sich *vereint*“ (Goebbels, zit.n. *ibid.*, 111; Hervorhebung i.O.). Sein Dasein verpflichte zu handeln.

„Es wird einmal die Stunde kommen, in der auch für unsere Generation der Leiden und der Qualen ein Ende sein wird. In dieser Stunde werden wir die Belastungen, denen wir heute ausgesetzt sind, vergessen haben. Dann werden wir nur noch umgeben sein vom großen Ziel. Bis aber diese Stunde erreicht werden *kann* und *wird*, bedarf es noch der stärksten nationalen Kraftanstrengung, die von unserer Nation jemals erwartet und gefordert worden ist. Es ist deshalb notwendig, daß wir uns für die kommenden Wochen und Monate *das* anschaffen, was der Preußenkönig Friedrich II. als den entscheidenden Faktor einer siegreichen Kriegsführung seit jeher angesehen hat: in den Stürmen der Zeit ein ehernes Herz! [Starker Beifall.]“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 111; Hervorhebung i.O.).

Die Stunde der Entscheidung nahe. Doch um sie zu erreichen, „bedarf es noch der stärksten nationalen Kraftanstrengung“ (Goebbels, zit.n. Heiber 1972, 111). Mit diesem Appell schließt Goebbels also seine Ausführungen und beendet seine Rede mit einem abgewandelten Zitat des Friedrich II. von Preußen (vgl. Bramsted 1971, 598; Heiber 1972, 111, Fn. 39).<sup>469</sup> Dass die Wahl auf diesen Herrscher fällt, ist kein Zufall. Abgesehen davon, dass Friedrich der Große den Propagandaminister schon von Kindheit an imponiert hatte (vgl. Gathmann/Paul 2009, 36), schien sich diese historische Persönlichkeit den Nazis generell als Interpretationsfolie anzubieten (vgl. Bramsted 1971, 577ff.), da er zu einer Zeit regierte, als nach Ausbruch des Siebenjährigen Krieges, der in der Linzer Rede ebenso erwähnt wird (vgl. Heiber 1972, 87), „Preußens Existenz auf dem

---

469 „An den Arquis d’Argens am 19. 7. 1757 aus Leitmeritz: In so heillosen Zeiten muß man sich mit Eingeweiden von Eisen und einem ehernen Herzen versehen, um alle Empfindsamkeit loszuwerden. (Ähnlich auch am 8. 2. 1758 an seine Schwester Wilhelmine aus Breslau: ... man muß sich ein ehernes Herz anschaffen ...) – Die Sache mit dem ehernen Herz hat Goebbels so gut gefallen, daß er es zum Titel des 1943 erscheinenden zweiten Bandes seiner Aufsätze und Reden aus der Kriegszeit erwählte“ (Heiber 1972, 111, Fn. 39). Passend dazu soll es dann im Jahre 1944 ein Plakat gegeben haben, auf dem zu lesen stand: „Harte Zeiten – harte Arbeit – harte Herzen“ (zit.n. Berning 1960, 117).

Spiele stand“ (Bramsted 1971, 568). Mit Propaganda wurde versucht, eine Parallele herzustellen, um daraus Kapital zu schlagen (vgl. Boelcke 1967, 220; Bramsted 1971, 578f.): „Immer wieder, seit Goebbels' Anfängen in der Kampfzeit als Parteiagitator, hatte er das Bild Friedrichs des Großen als Symbol nationaler Größe, des Heldentums in schwierigen Zeiten, der Gleichgültigkeit gegenüber den wechselnden Launen des Schicksals heraufbeschworen. [...] Zwar baute Goebbels die Gestalt Friedrich des Großen absichtlich als nationales Vorbild in schweren und katastrophalen Tagen auf und appellierte mit allen ihm zur Verfügung stehenden Propagandamitteln an die preußische Tradition, aber er selbst empfand auch eine echte Bewunderung für den machiavellischen Verfasser des Anti-Machiavel. [...] Friedrich II. war immer ein Symbol der nationalsozialistischen Ideologie und ihrer Interpretation der deutschen Geschichte gewesen. Aber erst in der zweiten Hälfte des Krieges bekam er die neue Bedeutung eines Kämpfers gegen schweres Mißgeschick, eines Mannes, der sich niemals von Niederlagen und Unglücksfällen den endgültigen Sieg aus den Händen hatte winden lassen“ (Bramsted 1971, 577). Dass Goebbels nun ausgerechnet am 15. März 1942 vor österreichischem Publikum den Preußenkönig Friedrich II. dermaßen mit Nachdruck als Vorbild hervorhebt, damit hat es nicht zuletzt folgende Bewandnis auf sich: Der deutsche Spielfilm „Der große König“ hatte soeben erst in Deutschland Premiere gefeiert (vgl. Boelcke 1967, 220).<sup>470</sup> Und der Propagandaminister erwartete sich von diesem einen positiven, psychologischen Effekt auf die Stimmungslage der Bevölkerung (vgl. Bilavsky 2009, 80; Bramsted 1971, 577): „Goebbels tat sein möglichstes, um diesen Film hochzuspielen. [...] Goebbels verlieh ihm den Titel "Film der Nation" und verkündete, mit Erlaubnis des Führers, die Ernennung von Otto Gebühr, der die Rolle des großen Königs verkörperte, zum Staatsschauspieler. Der Film sei ein sensationeller Erfolg, vermerkte Goebbels nach der Erstaufführung, und habe genau die Wirkung, die er vorausgesehen habe. Zweifellos werde er viel zur Erziehung des deutschen Volkes beitragen, besonders in der gegenwärtigen Situation. Der Minister war auch erfreut darüber, daß der Film gerade zu dieser Zeit freigegeben worden war; man habe ihn gerade im richtigen Augenblick aufgeführt, um auch durch dieses Medium eine schärfere Kriegsführung zu rechtfertigen und bekanntzumachen“ (Bramsted 1971, 377). Aus diesem Grund beschränkt sich Goebbels hier nicht nur auf direkte Propaganda, sondern rührt zum Abschluss seiner Rede zwar subtil, aber doch mit Nachdruck die Werbetrommel.

---

470 „Der Film wurde im Frühjahr 1940 in Angriff genommen, zu Beginn des Jahres 1941 begannen die Dreharbeiten, die etwa mit Ausbruch des Rußland-Feldzuges abgeschlossen waren. Goebbels verlangte nach einer Zensurvorführung Ende August 1941 die Umarbeitung des Drehbuchs und das Nachdrehen einiger Szenen. Insbesondere sollte die Haltung des russischen Generals Tschernitschew während der Schlacht bei Schweidnitz im Jahre 1762 als Verrat an der Zarin gekennzeichnet werden“ (Boelcke 1967, 220). Der offizielle Filmstart war am 3. März 1942 (vgl. *ibid.*, 220). – Der Autor Ernest K. Bramsted hat sich im Übrigen an einer Stelle seines Werkes um ein Jahr vertan (vgl. Bramsted 1971, 377). Im Quellenverzeichnis findet sich dann jedoch die korrekte Angabe, d.h. der Verweis auf Goebbels' diesbezügliche Tagebucheintragung von März 1942 (vgl. *ibid.*, 389).

### 3 Resümee

Mit Hilfe einer qualitativen Inhaltsanalyse wurde der Versuch unternommen, die Linzer Rede von Goebbels ideologiekritisch zu durchdringen, um zu zeigen, mit welchen sprachlichen Mitteln der NS-Propagandaminister seine „Weltanschauung“ transportiert hat. Um jene Redundanz zu vermeiden, die im Verlauf der Untersuchung aufgrund des Forschungsgegenstandes, der immer wiederkehrenden Wiederholungen auf Seiten Goebbels', ohnehin nicht zur Gänze vermeidbar gewesen ist, werden die Ergebnisse hier abschließend nicht noch ein weiteres Mal herausgestellt. Die enge Verzahnung von Sprache und Ideologie im Nationalsozialismus sowie Inhalt und Form sollte zuvor sichtbar genug geworden sein. Der ideologische Sprachgebrauch konnte nachgewiesen und dank weiterführender Anmerkungen sowie theoretischer Vertiefungen veranschaulicht werden. Wie sich zeigte, wusste Goebbels sich der Sprache in seinem Sinne zu bedienen, selbst wenn er sich immer wieder ausgesprochen banal, manchmal auf den ersten Blick nahezu stümperhaft auszudrücken beliebte. Diese Passagen scheinen die Einschätzung Karl Kraus' zu bestätigen, der spöttisch anmerkte, im Falle des nationalsozialistischen Regimes handle es sich um eine „Diktatur, die heute alles beherrscht außer der Sprache“ (Kraus 1989, 13). Darauf spielte damals offenbar auch der Pazifist Carl von Ossietzky an: „Die Strafe, die sich Ossietzky (wie die Anekdote will) für die Naziführer ausgedacht hatte – "Deutsch müssen sie lernen!" –, gewinnt ja gerade dadurch ihre Pointe, daß sie, die Nazis, lernten sie wirklich Deutsch, nämlich korrektes, gutes Deutsch, in demselben Augenblick aufhörten, das zu sein, was sie waren. Es wäre das Ende des Nationalsozialismus und das Ende der Diktatur“ (Sternberger 1962, 207). Wie die ideologiekritische Inhaltsanalyse jedoch zu zeigen vermochte, erfüllte diese Art des Redens ihren ideologischen Zweck und dürfte, zumindest im vorliegenden Fall, weitgehend intendiert gewesen sein. Abseits des Ästhetischen ist festzuhalten, dass Goebbels in der Rede bewährten Propagandamaximen folgte: „Das selektierte Material ist auf den einfachsten Nenner zu bringen nach der Regel: Verlange vom Publikum das Minimum an geistiger Anstrengung. Deshalb bedarf es des starken Pathos in der Aussageweise, des Superlativischen, der *sprachlichen Verkürzung*, der *stereotypen Formeln*, der *Banal-, Trivial- und Leerformeln*, der *Klischees*, der *Schlagwörter*, der *Slogans* usw.“ (Straßner 1987, 47; Hervorhebung i.O.). All diese Formen ließen sich in der Linzer Rede auffinden. Die Phrasen, die Goebbels seinen ZuhörerInnen entgegen schleuderte, sollten einer argumentativen Auseinandersetzung mit dem Gesagten entgegenwirken, eine kritische Aufarbeitung unterbinden (vgl. Beißwenger 2000, 67) und stattdessen emotionale Reaktionen in den Reihen der ZuhörerInnen hervorrufen (vgl. Berning 1961, 177). Die Argumentation selbst entpuppte sich als bloßer Schein. „Sie folgt keiner diskursiven Logik, sondern läßt sich – besonders bei rhetorischen Darbietungen –

eher als eine Art organisierter Gedankenflucht kennzeichnen. Die Relation zwischen Prämissen und Schlußfolgerungen wird durch eine Verknüpfung von Gedanken ersetzt, die auf bloßer Ähnlichkeit beruht und bei der oft ein und dasselbe charakteristische Wort in zwei Behauptungen figuriert, die in keinem Zusammenhang stehen, aber durch dieses Wort assoziativ verbunden werden. Dieses Verfahren entzieht sich nicht nur den Kontrollmechanismen einer rationalen Prüfung, sondern macht es dem Zuhörer leichter, zu "folgen". Er braucht keine anspruchsvolle Gedankenarbeit zu leisten und kann sich passiv einem Wortstrom hingeben, der ihn trägt“ (Adorno 1946, 153).

Wie am Beispiel der Goebbels-Rede gezeigt werden konnte, wurde der Sprache und Rhetorik im Nationalsozialismus der zum reflexiven Denken anregende Impetus genommen: „Die faschistische Weltorientierung ist der aufklärerischen diametral entgegen gesetzt. Während aufklärerische Rhetorik vor allem kritisch ist und damit auch die eigene Erkenntnis, die eigenen Vorurteile dieser Kritik unterzieht, geht es bei der Rhetorik der Gegenaufklärung darum, Vorurteile zu zementieren und alles, was diese in Frage stellt, auszublenden. Die Rhetorik der Aufklärung ist ein adäquates Medium des Denkens und der Reflexion, mit dem geistiges Neuland erschlossen werden kann, die Rhetorik der Gegenaufklärung eliminiert dagegen jeden Zweifel und jedes substantielle und kreative Denken und endet im immer Gleichen. Der Faschist gibt dabei die Möglichkeit preis, der Vielfalt und Wechselhaftigkeit des Lebens gerecht zu werden, neue Erfahrungen zu machen und zu lernen, zugunsten einer einfachen Welt, in der alles seinen festen Platz hat, entweder gut oder böse ist. Hier findet er Orientierung, Sinn und Sicherheit“ (Nill 1997, 7).

## V. Epilog

Ergibt sich aus der Vergangenheit „keine positive, sondern nur eine negativ formulierbare Minimalbedingung, deren Moralität sich in der Vermeidung jenes Faschismus zeigt, der erst ihre Notwendigkeit gezeigt hat“ (Schäfer 2004a, 28),<sup>471</sup> so rät sie der Nachwelt, ja verpflichtet sie geradezu zu erhöhter Wachsamkeit, insbesondere was gesellschaftliche Entwicklungen anbelangt.

„Solange die Gesellschaft die Barbarei aus sich heraus erzeugt“ (Adorno 1965, 672), lässt sich ein „Rückfall“ nicht ausschließen. Selbst wenn die Zukunft in den Sternen steht, verspricht der Status quo keine rosigen Aussichten. Hierzu genügt bereits ein flüchtiger Blick ins politische Tagesgeschehen. Angesichts dessen sollte Adornos altbackene Warnung heute mehr denn je ernst genommen werden, in der er hervorhob, er „betrachte das Nachleben des Nationalsozialismus *in* der Demokratie als potentiell bedrohlicher denn das Nachleben faschistischer Tendenzen *gegen* die Demokratie. Unterwanderung bezeichnet ein Objektives; nur darum machen zwielichtige Figuren ihr come back in Machtpositionen, weil die Verhältnisse sie begünstigen“ (Adorno 1959, 555f.; Hervorhebung i.O.). Es ist Vorsicht geboten in Zeiten, in denen zum Beispiel eine selbsternannte „soziale Heimatpartei“ vielsagende Slogans wie „Mehr Mut für "Wiener Blut". Zu viel Fremdes tut niemandem gut“ in aller Öffentlichkeit plakatieren kann, ohne auch nur irgendwelche Folgen fürchten zu müssen, sondern sich im Gegenteil großer Beliebtheit erfreut und sodann für das offene Aussprechen des Unsäglichen, für das Brechen von Tabus, am Wahltag mit reichlich Kreuzchen belohnt wird. Oder aber ein sozialdemokratischer Politiker, seines Amtes als Verteidigungsminister waltend, im selben Zeitraum zur Frage einer (im Grunde zwangsvollstreckten) Internierung von in Österreich asylsuchenden Menschen folgenden Satz zu Protokoll gibt: „Es ist, das möchte ich schon betonen, kein Wegsperrn, sondern es ist die freie Meinungsäußerung, der freie Wille jedes Asylwerbers, wie er sich in dieses Verfahren einbettet.“ Das kurz darauf zwei neunjährige Mädchen mit ihrem Vater abgeschoben werden, während sich ihre Mutter wegen einer akuten Suizidgefährdung noch in stationärer Behandlung befindet, ist lediglich die Spitze des Eisberges im staatlichen Umgang mit MigrantInnen hierzulande, ganz zu schweigen vom Alltagsrassismus in weiten Teilen der Bevölkerung und abgesehen vom Erstarken einer (gewaltbereiten) rechtsextremen Szene. Hinzu kommt, dass in dieser kursorischen und zugegebenermaßen etwas willkürlichen Schilderung von all den anderen Ideologien und ihren Folgen noch gar nicht die Rede gewesen ist,

---

471 „Sie zu begründen hätte etwas Ungeheuerliches angesichts des Ungeheuerlichen, das sich zutrug. Daß man aber die Forderung, und was sie an Fragen aufwirft, so wenig sich bewußt macht, zeigt, daß das Ungeheuerliche nicht in die Menschen eingedrungen ist, Symptom dessen, daß die Möglichkeit der Wiederholung, was den Bewußtseins- und Unbewußtseinsstand der Menschen anbelangt, fortbesteht. Jede Debatte über Erziehungsideale ist nicht und gleichgültig diesem einen gegenüber, daß Auschwitz sich nicht wiederhole“ (Adorno 1967, 674).

wie im Falle von Sexismus, Homophobie, Antisemitismus usw. So drängt sich die Frage auf, was lässt sich tun zur überfälligen „Entbarbarisierung der Menschheit“ (Adorno 1965, 673). Und warum wird diese Frage nun ausgerechnet zum Ende einer Arbeit gestellt, die sich in erster Linie mit der Sprache im Nationalsozialismus und dem damaligen Propagandaminister auseinandergesetzt hat?

„Da die Möglichkeit, die objektiven, nämlich gesellschaftlichen und politischen Voraussetzungen, die solche Ereignisse ausbrüten, zu verändern, heute aufs äußerste beschränkt ist, sind Versuche, der Wiederholung entgegenzuarbeiten, notwendig auf die subjektive Seite abgedrängt. [...] Man muss die Mechanismen erkennen, die Menschen so machen, daß sie solcher Taten fähig werden, muss ihnen selbst die Mechanismen aufzeigen und zu verhindern trachten, dass sie abermals so werden, indem man ein allgemeines Bewußtsein jener Mechanismen erweckt. [...] Erziehung wäre sinnvoll überhaupt nur als eine zu kritischer Selbstreflexion“ (Adorno 1967, 675f.). Zwar kann und soll dies weder das praktische Handeln noch soziales oder zwischenmenschliches Engagement ersetzen, angedeutet sei damit nur jene Aufgabe, der sich nicht zuletzt auch die Sphäre der Wissensproduktion und ihrer Vermittlung und damit das Bildungssystem zu stellen hat (vgl. Adorno 1965, 672f.). Dass dies für die Politikwissenschaft in besonderem Maße gilt, sollte sich eigentlich von selbst verstehen. Die Intention meinerseits suchte daher Zuflucht in jener Hoffnung, deren Optimismus angesichts der vorherrschenden Verhältnisse hilflos wirkt, aber an dem festzuhalten notwendig erscheint (vgl. Claussen 2005, 51ff.): „Aufarbeitung der Vergangenheit als Aufklärung ist wesentlich solche Wendung aufs Subjekt, Verstärkung von dessen Selbstbewußtsein und damit auch von dessen Selbst. Sie sollte sich verbinden mit der Kenntnis der paar unverwüstlichen Propagandatricks, die genau auf jene psychologischen Dispositionen abgestimmt sind, deren Vorhandensein in den Menschen wir unterstellen müssen. Da diese Tricks starr sind und von begrenzter Zahl, so bereitet es keine gar zu großen Schwierigkeiten, sie auszukristallisieren, bekanntzumachen und für eine Art von Schutzimpfung zu verwenden“ (Adorno 1959, 571).

In der vorliegenden Arbeit wurde daher der Versuch unternommen, der größten Barbarei, die die Menschheit bisher aus sich hervorgebracht hat, ein paar dieser Propagandatricks und ihrer sprachlichen Mittel unter Zuhilfenahme einer ideologiekritischen Analyse abzujagen, um sie ans Licht und ins Bewusstsein zu zehren, zumindest jene, die Goebbels damals in seiner Linzer Rede gebrauchte. Darüber hinaus ist mit Hilfe der Kritischen Theorie dem Ursprung des Ideologischen nachgegangen und auf die Unabdingbarkeit von Ideologiekritik hingewiesen worden, die in letzter Konsequenz, nimmt sie ihre Erkenntnisse beim Wort, auf eine emanzipatorische Überwindung der kapitalistischen Vergesellschaftung hinausläuft. Darin liegt ihre Verbindung von Theorie und Praxis.

## VI. Literaturverzeichnis

Abendroth, Wolfgang (Hg.) (1979) „Faschismus und Kapitalismus. Theorien über die sozialen Ursprünge und die Funktion des Faschismus“, Frankfurt a. M.: EVA. Europäische Verlagsanstalt

Abl, Gerald (2007) „Kritische Psychologie. Eine Einführung“, Stuttgart: Schmetterling

Adorno, Theodor W. (1946) „Antisemitismus und faschistische Propaganda“, in: Simmel, Ernst (Hg.) (2002) „Antisemitismus“, Frankfurt a. M.: Fischer, S. 148-161

Adorno, Theodor W. (1954) „Beitrag zur Ideologienlehre“, in: Adorno, Theodor W. (2003) „Soziologische Schriften I“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S.457-477

Adorno, Theodor W. (1959) „Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit“, in: Adorno, Theodor W. (2003) „Kulturkritik und Gesellschaft II. Eingriffe, Stichworte, Anhang“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 555-572

Adorno, Theodor W. (1962) „Wozu noch Philosophie“, in: Adorno, Theodor W. (2003) „Kulturkritik und Gesellschaft II. Eingriffe, Stichworte, Anhang“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 459-473

Adorno, Theodor W. (1964) „Jargon der Eigentlichkeit. Zur deutschen Ideologie“, in: Adorno, Theodor W. (2003) „Negative Dialektik / Jargon der Eigentlichkeit“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 413-526

Adorno, Theodor W. (1965) „Tabus über dem Lehrberuf“, in: Adorno, Theodor W. (2003) „Kulturkritik und Gesellschaft II. Eingriffe, Stichworte, Anhang“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 656-673

Adorno, Theodor W. (1966) „Negative Dialektik“, in: Adorno, Theodor W. (2003) „Negative Dialektik / Jargon der Eigentlichkeit“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 7-412

Adorno, Theodor W. (1967) „Erziehung nach Auschwitz“, in: Adorno, Theodor W. (2003) „Kulturkritik und Gesellschaft II. Eingriffe, Stichworte, Anhang“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 674-690

Adorno, Theodor W. (1995) „Studien zum autoritären Charakter“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Adorno, Theodor W. (1995a) „Das Vorurteil im Interview-Material“, in: Adorno, Theodor W. (1995) „Studien zum autoritären Charakter“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 105-174

Adorno, Theodor W. (1995b) „Politik und Wirtschaft im Interview-Material“, in: Adorno, Theodor W. (1995) „Studien zum autoritären Charakter“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 175-279

Adorno, Theodor W. / Frenkel-Brunswik, Else / Levinson, Daniel J. / Sanford, R. Nevitt (1995) „Einleitung“, in: Adorno, Theodor W. (1995) „Studien zum autoritären Charakter“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 1-36

Adorno, Theodor W. (2003) „Kulturkritik und Gesellschaft II. Eingriffe, Stichworte, Anhang“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Adorno, Theodor W. / Horkheimer, Max (2003) „Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Adorno, Theodor W. (2006) „Theorie der Halbbildung“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp

A.G. Gender-Killer (Hg.) (2005) „Antisemitismus und Geschlecht. Von "effiminierten Juden", "maskulinisierten Jüdinnen" und anderen Geschlechterbildern“, Münster: Unrast

Altvater, Elmar / Hirsch, Nele / Notz, Gisela / et al. (2008) „"Die letzte Schlacht gewinnen wir!" 40 Jahre 1968 – Bilanz und Perspektiven“, Hamburg: VSA

Aly, Götz (2006) „Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus“, Frankfurt a. M.: Fischer

Arad, Yitzhak (1998) „Kommissarbefehl“, in: Gutman, Israel / Jäckel, Eberhard / Longerich, Peter / et al. (Hg.) (1998) „Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden“, München/Zürich: Piper, S. 782-784

Arndt, Susan (Hg.) (2001) „AfrikaBilder. Studien zu Rassismus in Deutschland“, Münster: Unrast

Arndt, Susan (2001) „Impressionen. Rassismus und der deutsche Afrikadiskurs“, in: Arndt, Susan (Hg.) (2001) „AfrikaBilder. Studien zu Rassismus in Deutschland“, Münster: Unrast, S. 11-68

Arnold, Klaus (2003) „Propaganda als ideologische Kommunikation“, in: Publizistik (Nr.48,H.1/2003), Wiesbaden: VS. Verlag für Sozialwissenschaften, S. 63-82

Aronson, Shlomo (1998) „SA“, in: Gutman, Israel / Jäckel, Eberhard / Longerich, Peter / et al. (Hg.) (1998) „Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden“, München/Zürich: Piper, S. 1267-1269

Ash, Mitchell G. (Hg.) (2010) „Psychoanalyse in totalitären und autoritären Regimen“, Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel

Aumann, Gerlinde (2003) „Kritische Psychologie und Psychoanalyse. Historisch-subjektwissenschaftliche Analyse zum Geschlechterverhältnis“, Hamburg: Argument

Bacharach, Zvi / Longerich, Peter (1998) „Nationalsozialistische Propaganda“, in: Gutman, Israel / Jäckel, Eberhard / Longerich, Peter / et al. (Hg.) (1998) „Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden“, München/Zürich: Piper, S. 1163-1165

Bachem, Rolf (1979) „Einführung in die Analyse politischer Texte“, München: Oldenbourg

Bachem, Rolf (1999) „Rechsextreme Ideologien. Rhetorische Textanalysen als Weg zur Erschließung rechtsradikalen und rechtsextremistischen Schriftmaterials“, Wiesbaden: Bundeskriminalamt

Backhaus, Hans-Georg (2004) „Der "fiktive Kommunismus" als die aporetische Grundlage der akademischen Makroökonomie“, in: Becker, Jens / Brakemeier, Heinz (Hg.) (2004) „Vereinigung freier Individuen. Kritik der Tauschgesellschaft und gesellschaftliches Gesamtsubjekt bei Theodor W. Adorno“, Hamburg: VSA, S. 60-121

Bähr, Rudolf (1977) „Grundlagen für Karl Kraus' Kritik an der Sprache im nationalsozialistischen Deutschland“, Wien/Köln/Weimar: Böhlau

Bailer-Galanda, Brigitte / Benz, Wolfgang / Neugebauer, Wolfgang (Hg.) (1995) „Wahrheit und "Auschwitzlüge". Zur Bekämpfung "revisionistischer" Propaganda“, Wien: Deuticke

Bajohr, Frank (2009) „Dynamik und Disparität. Die nationalsozialistische Rüstungsmobilisierung und die "Volksgemeinschaft““, in: Bajohr, Frank / Wildt, Michael (Hg.) (2009) „Volksgemeinschaft: Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus“, Frankfurt a. M.: Fischer, S. 78-93

Bajohr, Frank / Wildt, Michael (Hg.) (2009) „Volksgemeinschaft: Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus“, Frankfurt a. M.: Fischer

Bankier, David (1998) „Nürnberger Gesetze“, in: Gutman, Israel / Jäckel, Eberhard / Longerich, Peter / et al. (Hg.) (1998) „Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden“, München/Zürich: Piper, S. 1055-1056

Barkai, Avraham (1998) „Judenboykott“, in: Gutman, Israel / Jäckel, Eberhard / Longerich, Peter / et al. (Hg.) (1998) „Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden“, München/Zürich: Piper, S. 687-690

Bärsch, Claus-Ekkehard (1987) „Erlösung und Vernichtung. Dr. phil. Joseph Goebbels. Zur Psyche und Ideologie eines jungen Nationalsozialisten 1923-1927“, München: Boer

Bärsch, Claus-Ekkehard (2002) „Die politische Religion des Nationalsozialismus. Die religiösen Dimensionen der NS-Ideologie in den Schriften von Dietrich Eckart, Joseph Goebbels, Alfred Rosenberg und Adolf Hitler“, München: Fink

- Bartenberger, Martin (2010) „Mit Public Value zur Gegenhegemonie? Versuch einer historisch-materialistischen Policy Analyse des neuen ORF-Gesetzes“, Universität Wien: Diplomarbeit
- Barth, Christian T. (2003) „Goebbels und die Juden“, Paderborn: Ferdinand Schöningh
- Bauer, Gerhard (1988) „Sprache und Sprachlosigkeit im "Dritten Reich"“, Köln: Bund-Verlag
- Bauer, Kurt (2008) „Nationalsozialismus. Ursprünge, Anfänge, Aufstieg und Fall“, Wien/Köln/Weimar: Böhlau
- Becker, Jens / Brakemeier, Heinz (Hg.) (2004) „Vereinigung freier Individuen. Kritik der Tauschgesellschaft und gesellschaftliches Gesamtsubjekt bei Theodor W. Adorno“, Hamburg: VSA
- Behrens, Manfred (2007) „Ideologische Anordnung und Präsentation der Volksgemeinschaft am Ersten Mai 1933“, in: Weber, Klaus (Hg.) (2007) „Projekt Ideologietheorie. Faschismus und Ideologie“, Hamburg: Argument, S. 113-141
- Bein, Alexander (1965) „"Der jüdische Parasit". Bemerkungen zur Semantik der Judenfrage“, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (Nr.13,H.2/1965),Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt,S.121-149
- Beißwenger, Michael (2000) „Totalitäre Sprache und textuelle Konstruktion von Welt am Beispiel ausgewählter Aufsätze von Joseph Goebbels über "die Juden"“, Stuttgart: Ibidem
- Ben-Israel, Hedva / Zweig, Ronald W. (1998) „Großbritannien. Allgemeiner Überblick“, in: Gutman, Israel / Jäckel, Eberhard / Longerich, Peter / et al. (Hg.) (1998) „Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden“, München/Zürich: Piper, S. 572-575
- Benjamin, Walter (1936/1939) „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“, in: Benjamin, Walter (2002) „Medienästhetische Schriften“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 351-383
- Benjamin, Walter (2002) „Medienästhetische Schriften“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp

- Bereswill, Mechthild / Wagner, Leonie (Hg.) (1998) „Bürgerliche Frauenbewegung und Antisemitismus“, Tübingen: Edition diskord
- Berning, Cornelia (1960) „Die Sprache des Nationalsozialismus“, in: Zeitschrift für Deutsche Wortforschung (Nr.16/1960), Berlin: de Gruyter, S. 71-118; 178-188
- Berning, Cornelia (1961) „Die Sprache des Nationalsozialismus“, in: Zeitschrift für Deutsche Wortforschung (Nr.17/1961), Berlin: de Gruyter, S. 83-121; 171-182
- Berning, Cornelia (1962) „Die Sprache des Nationalsozialismus“, in: Zeitschrift für Deutsche Wortforschung (Nr.18/1962), Berlin: de Gruyter, S. 108-118; 160-172
- Berning, Cornelia (1963) „Die Sprache des Nationalsozialismus“, in: Zeitschrift für Deutsche Wortforschung (Nr.19/1963), Berlin: de Gruyter, S. 92-112
- Besançon, Alain (1969) „Psychoanalytische Geschichtsschreibung“, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hg.) (1974) „Geschichte und Psychoanalyse“, Frankfurt a. M./Berlin/Wien: Ullstein, S. 91-140
- Beutin, Wolfgang (1976) „Sprachkritik – Stilkritik. Eine Einführung“, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: Kohlhammer
- Bilavsky, Jörg v. (2009) „Joseph Goebbels“, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag
- Bloch, Ernst (1938) „Der Nazi und das Unsägliche“, in: Das Wort (Nr.9/1938), Moskau: Verlag Meshdunarodnaja Kniga, S. 110-114
- Bluhm, Harald (Hg.) (2010) „Karl Marx / Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie. Klassiker Auslegen. Band 36“, Berlin: Akademie Verlag
- Bochmann, Klaus (1991) „Die Kritik an der Sprache des Nationalsozialismus. Eine kritische Bestandsaufnahme der in der DDR erschienenen Publikationen“, in: Bohleber, Werner / Drews, Jörg (Hg.) (1991) „Gift, das du unbewußt eintrinkst...“. Der Nationalsozialismus und die deutsche Sprache“, Bielefeld: Aisthesis, S. 83-100

Bochmann, Klaus (2004) „Pour conclure. Sprachwissenschaft als geschichtlicher Auftrag“, in: Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften (Nr.258,H.6/2004), Hamburg: Argument, S. 791-803

Boelcke, Willi A. (Hg.) (1967) „Wollt ihr den totalen Krieg? Die geheimen Goebbels-Konferenzen 1939-1943“, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt

Bohleber, Werner / Drews, Jörg (Hg.) (1991) „"Gift, das du unbewußt eintrinkst...". Der Nationalsozialismus und die deutsche Sprache“, Bielefeld: Aisthesis

Bohlender, Matthias (2010) „Der Herrschaft der Gedanken. Über Funktionsweise, Effekt und die Produktionsbedingungen von Ideologie“, in: Bluhm, Harald (Hg.) (2010) „Karl Marx / Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie. Klassiker Auslegen. Band 36“, Berlin: Akademie Verlag, S. 41-57

Bohse, Jörg (1973) „Elemente von Pseudoklassenkampf in Goebbels' Rede zum "totalen Krieg", in: Goth, Joachim (Hg.) (1973) „Rhetorik, Ästhetik, Ideologie. Aspekte einer kritischen Kulturwissenschaft“, Stuttgart: Metzler, S. 219-236

Bohse, Jörg (1988) „Inszenierte Kriegsbegeisterung und ohnmächtiger Friedenswille: Meinungslenkung und Propaganda im Nationalsozialismus“, Stuttgart: Metzler

Bolte, Gerhard (Hg.) (1989) „Unkritische Theorie. Gegen Habermas“, Lüneburg: zu Klampen

Bolte, Gerhard (1989) „Einleitung“, in: Bolte, Gerhard (Hg.) (1989) „Unkritische Theorie. Gegen Habermas“, Lüneburg: zu Klampen, S. 7-20

Bonß, Wolfgang (1989) „Zwischen Methodologie und Gesellschaftstheorie – Interpretationen von Fromm bis Habermas“, in: Psychoanalytisches Seminar Zürich (Hg.) (1989) „Die Gesellschaft auf der Couch. Psychoanalyse als sozialwissenschaftliche Methode“, Frankfurt a. M.: Athenäum, S.33-69

Bork, Siegfried (1970) „Mißbrauch der Sprache. Tendenzen nationalsozialistischer Sprachregelung“, Bern/München: Francke

Bosch, Herbert (2007) „Ideologische Transformationsarbeit in Hitlers Rede zum Ersten Mai 1933“, in: Weber, Klaus (Hg.) (2007) „Projekt Ideologietheorie. Faschismus und Ideologie“, Hamburg: Argument, S. 143-177

Botz, Gerhard (2008) „Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung 1938/39“, Wien: Mandelbaum

Brackmann, Karl-Heinz / Birkenhauer, Renate (1988) „NS-Deutsch. "Selbstverständliche" Begriffe und Schlagwörter aus der Zeit des Nationalsozialismus“, Berlin: Straelener Manuskripte

Bramsted, Ernest Kohn (1971) „Goebbels und die nationalsozialistische Propaganda. 1925-1945“, Frankfurt a. M.: Fischer

Braun, Christian A. (2007) „Nationalsozialistischer Sprachstil: Theoretischer Zugang und praktische Analysen auf der Grundlage einer pragmatisch-textlinguistisch orientierten Stilistik“, Heidelberg: Universitätsverlag Winter

Brede, Karola (1989) „Der interdisziplinäre Charakter analytischer Sozialpsychologie“, in: Psychoanalytisches Seminar Zürich (Hg.) (1989) „Die Gesellschaft auf der Couch. Psychoanalyse als sozialwissenschaftliche Methode“, Frankfurt a. M.: Athenäum, S. 143-165

Brodkorb, Mathias (2003) „Metamorphosen von rechts. Eine Einführung in Strategie und Ideologie des modernen Rechtsextremismus“, Münster: Westfälisches Dampfboot

Broszat, Martin (1989) „Zur Edition der Goebbels Tagebücher“, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (Nr.37,H.1/1989), Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, S. 156-162

Broszat, Martin (1998) „Nationalsozialismus“, in: Gutman, Israel / Jäckel, Eberhard / Longerich, Peter / et al. (Hg.) (1998) „Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden“, München/Zürich: Piper, S. 988-992

Browning, Christopher R. (2002) „Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die "Endlösung" in Polen“, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag

Burian, Wilhelm (1972) „Psychoanalyse und Marxismus. Eine intellektuelle Biographie Wilhelm Reichs“, Frankfurt a. M.: Makol

Buschmann, Nikolaus / Langewiesche, Dieter (Hg.) (2003) „Der Krieg in den Gründungsmythen europäischer Nationen und der USA“, Frankfurt a. M.: Campus

Busse, Dietrich (2001) „Öffentliche Sprache und politischer Diskurs. Anmerkungen zu einem prekären Gegenstand linguistischer Analyse“, in: Diekmannshenke, Hajo / Meißner, Iris (Hg.) (2001) „Politische Kommunikation im historischen Wandel“, Tübingen: Stauffenburg, S. 31-55

Bussemer, Thymian (2005) „Über Propaganda zu diskutieren, hat wenig Zweck“. Zur Medien- und Propagandapolitik von Joseph Goebbels“, in: Hachmeister, Lutz / Kloft, Michael (Hg.) (2005) „Das Goebbels-Experiment. Propaganda und Politik“, München: Deutsche Verlags-Anstalt, S. 49-63

Büttner, Ursula (Hg.) (2003) „Die Deutschen und die Judenverfolgung im Dritten Reich“, Frankfurt a. M.: Fischer

Canetti, Elias (2006) „Masse und Macht“, Frankfurt a. M.: Fischer

Cerroni, Umberto (1974) „Marx und das moderne Recht“, Frankfurt a. M.: Fischer

Churchill, Winston S. (1985) „Der Zweite Weltkrieg: Memoiren. 4. Band: Schicksalswende“, Frankfurt a. M./Berlin/Wien: Ullstein

Claussen, Detlev / Dermitzel, Regine (Hg.) (1968) „Universität und Widerstand. Versuch einer Politischen Universität in Frankfurt“, Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsanstalt

Claussen, Detlev (2003) „Theodor W. Adorno. Ein letztes Genie“, Frankfurt a. M.: Fischer

Claussen, Detlev (2005) „Grenzen der Aufklärung. Die gesellschaftliche Genese des modernen Antisemitismus“, Frankfurt a. M.: Fischer

Cochavi, Yehoyakim (1998) „Goebbels, Joseph (1897-1945), Propagandaminister des "Dritten Reiches"“, in: Gutman, Israel / Jäckel, Eberhard / Longerich, Peter / et al. (Hg.) (1998) „Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden“, München/Zürich: Piper, S. 548-549

Coenen, Hans Georg (2002) „Analogie und Metapher. Grundlegung einer Theorie der bildlichen Rede“, Berlin/New York: de Gruyter

Colletti, Lucio (1977) „Marxismus und Dialektik“, Frankfurt a. M./Berlin/Wien: Ullstein

Dahmer, Helmut (1971) „Psychoanalyse und historischer Materialismus“, in: Lorenzer, Alfred / Dahmer, Helmut / Horn, Klaus / et al. (1971) „Psychoanalyse als Sozialwissenschaft“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 60-92

Decker, Oliver / Türcke, Christoph (Hg.) (2007) „Kritische Theorie – Psychoanalytische Praxis“, Gießen: Psychosozial-Verlag

Demirović, Alex (2004) „Freiheit und Menschheit“, in: Becker, Jens / Brakemeier, Heinz (Hg.) (2004) „Vereinigung freier Individuen. Kritik der Tauschgesellschaft und gesellschaftliches Gesamtsubjekt bei Theodor W. Adorno“, Hamburg: VSA, S. 18-33

Dieckmann, Walther (1969) „Sprache in der Politik. Einführung in die Pragmatik und Semantik der politischen Sprache“, Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag

Dieckmann, Walther (1972/74) „Sprache und Ideologie. Über die Ideologiegebundenheit der Sprache und die Macht des Wortes“, in: Dieckmann, Walther (1981) „Politische Sprache. Politische Kommunikation: Vorträge, Aufsätze, Entwürfe“, Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag, S. 43-56

Dieckmann, Walther (1981) „Politische Sprache. Politische Kommunikation: Vorträge, Aufsätze, Entwürfe“, Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag

Diekmannshenke, Hajo / Meißner, Iris (Hg.) (2001) „Politische Kommunikation im historischen Wandel“, Tübingen: Stauffenburg

Domsich, Johannes (2009) „Metapher Kommunikation“, Wien: Springer

Doneson, E. Judith (1998) „Antisemitische Filme“, in: Gutman, Israel / Jäckel, Eberhard / Longerich, Peter / et al. (Hg.) (1998) „Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden“, München/Zürich: Piper, S. 459-460

Dyck, Joachim (1983) „Rede bis in den Tod. Zur Rhetorik im Nationalsozialismus“, in: Uni-Info (Nr.3/1983), Oldenburg: Universität Oldenburg, S. 2-3

Eagleton, Terry (2000) „Ideologie. Eine Einführung“, Stuttgart/Weimar: Metzler

Ebrecht, Angelika (2007) „Vom glücklichen Bewusstsein, vom unglücklichen Bewusstsein und vom plötzlichen Erscheinen des Guten“, in: Decker, Oliver / Türcke, Christoph (Hg.) (2007) „Kritische Theorie – Psychoanalytische Praxis“, Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 182-195

Ehlich, Konrad (1990) „Sprache im Faschismus – Linguistisches Objekt, Methodologische Probleme“, in: Wodak, Ruth / Menz, Florian (Hg.) (1990) „Sprache in der Politik – Politik in der Sprache. Analysen zum öffentlichen Sprachgebrauch“, Klagenfurt: Drava-Verlag, S. 20-41

Ehlich, Konrad (1995) „Über den Faschismus sprechen – Analyse und Diskurs“, in: Ehlich, Konrad (Hg.) (1995) „Sprache im Faschismus“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 7-34

Ehlich, Konrad (1998) „„... LTI, LQI...“. Von der Unschuld der Sprache und der Schuld der Sprechenden“, in: Kämper, Heidrun / Schmidt, Hartmut (Hg.) (1998) „Das 20. Jahrhundert. Sprachgeschichte – Zeitgeschichte“, Berlin: de Gruyter, S. 275-303

Eichler, Lutz (2009) „Dialektik der flexiblen Subjektivität. Beitrag zur Sozialcharakterologie des Postfordismus“, in: Müller, Stefan (Hg.) (2009) „Probleme der Dialektik heute“, Wiesbaden: VS. Verlag für Sozialwissenschaften, S. 85-111

Eifler, Christine / Seifert, Ruth (Hg.) (1999) „Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis“, Münster: Westfälisches Dampfboot

Elbe, Ingo (2009) „Operative Dialektik. Probleme "emphatischer" Dialektikkonzepte in der Debatte um die Darstellungsweise der Marxschen Ökonomiekritik“, in: Müller, Stefan (Hg.) (2009) „Probleme der Dialektik heute“, Wiesbaden: VS. Verlag für Sozialwissenschaften, S. 177-199

Elfferding, Wieland (2007) „Opferritual und Volksgemeinschaftsdiskurs am Beispiel des Winterhilfswerks“, in: Weber, Klaus (Hg.) (2007) „Projekt Ideologietheorie. Faschismus und Ideologie“, Hamburg: Argument, S. 217-243

Ellerbrock, Jürgen / Jaritz, Peter / Kühnert, Walter / Schmitz, Ulrich (1976) „Ansätze materialistischer Sprachtheorie“, in: Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften (Nr.95/1976), Berlin-Karlsruhe: Argument, S. 44-69

Fallend, Karl / Nitzschke, Bernd (Hg.) (2002) „Der "Fall" Wilhelm Reich. Beiträge zum Verhältnis von Psychoanalyse und Politik“, Giessen: Psychosozial-Verlag

Fallend, Karl / Nitzschke, Bernd (2002) „Vorwort zur Neuauflage“, in: Fallend, Karl / Nitzschke, Bernd (Hg.) (2002) „Der "Fall" Wilhelm Reich. Beiträge zum Verhältnis von Psychoanalyse und Politik“, Giessen: Psychosozial-Verlag, S. 13-28

Ferber, Rafael (1998) „Philosophische Grundbegriffe. Eine Einführung“, München: Beck

Fest, Joachim (1995) „Joseph Goebbels. Eine Porträtskizze“, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (Nr.43,H.4/1995), Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, S. 565-580

Fetscher, Iring / Richter, Horst E. (Hg.) (1976) „Worte machen keine Politik. Beiträge zu einem Kampf um politische Begriffe“, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag

Fetscher, Iring (1998) „Joseph Goebbels im Berliner Sportpalast 1943. "Wollt ihr den totalen Krieg?"“, Hamburg: Europäische Verlagsanstalt

Flatschart, Elmar (2008) „Welche Theorie kapitalistischer Entwicklung? Ein Vergleich neomarxistischer Ansätze unter Berücksichtigung des Kritischen Realismus“, Universität Wien: Diplomarbeit

- Fraenkel, Heinrich / Manvell, Roger (1969) „Der 20. Juli“, Frankfurt a. M./Berlin: Ullstein
- Frenkel-Brunswik, Else / Sanford, R. Nevitt (1946) „Die antisemitische Persönlichkeit. Ein Forschungsbericht“, in: Simmel, Ernst (Hg.) (2002) „Antisemitismus“, Frankfurt a. M.: Fischer, S. 119-147
- Freud, Sigmund (2005) „Massenpsychologie und Ich-Analyse / Die Zukunft einer Illusion“, Frankfurt a. M.: Fischer
- Friedeburg, Ludwig v. (1973) „Vorrede“, in: Adorno, Theodor W. (1995) „Studien zum autoritären Charakter“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. IX-XI
- Friedländer, Saul (2007) „Kitsch und Tod. Der Widerschein des Nazismus“, Frankfurt a. M.: Fischer
- Friemert, Chup (2007) „Die Organisation des Ideologischen als betriebliche Praxis“, in: Weber, Klaus (Hg.) (2007) „Projekt Ideologietheorie. Faschismus und Ideologie“, Hamburg: Argument, S. 245-270
- Fries, Norbert (1996) „Grammatik und Emotionen“, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (Nr.26,H.101/1996), Stuttgart: Metzler, S. 37-69
- Frind, Sigrid (1966) „Die Sprache als Propagandainstrument des Nationalsozialismus“, in: Muttersprache. Zeitschrift zur Pflege und Erforschung der deutschen Sprache (Nr.76/1966), Mannheim: Bibliographisches Institut, S. 129-135
- Fröhlich, Elke (1987) „Joseph Goebbels und sein Tagebuch. Zu den handschriftlichen Aufzeichnungen von 1924 bis 1941“, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (Nr.35,H.4/1987), Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, S. 489-552
- Fröhlich, Elke (1990) „Hitler und Goebbels im Krisenjahr 1944. Aus den Tagebüchern des Reichspropagandaministers“, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (Nr.38,H.2/1990), Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, S. 195-224

Fröhlich, Elke (1999) „Joseph Goebbels. Der Propagandist“, in: Smelser, Ronald / Syring, Enrico / Zittelmann, Rainer (Hg.) (1999) „Die braune Elite 1. 22 biographische Skizzen“, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 52-68

Fromm, Erich (1990) „Sigmund Freuds Psychoanalyse – Größe und Grenzen“, München: dtv. Deutscher Taschenbuch Verlag

Fromm, Erich (2003) „Wege aus einer kranken Gesellschaft. Eine sozialpsychologische Untersuchung“, München: dtv. Deutscher Taschenbuch Verlag

Fromm, Erich (2006) „Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft“, München: dtv. Deutscher Taschenbuch Verlag

Funk-Kolleg (Hg.) (1973) „Sprache 2. Eine Einführung in die moderne Linguistik“, Frankfurt a. M.: Fischer

Gallus, Alexander / Lühe, Marion (1998) „Öffentliche Meinung und Demoskopie“, Berlin: Landeszentrale für politische Bildungsarbeit

Gangl, Georg (2009a) „Space, Place and Gender – Raum als soziale Kategorie. Ein Überblick“, in: Grundrisse. Zeitschrift für linke Theorie und Debatte (Nr.29/2009), S. 25-37

Gangl, Georg (2009b) „Kritische Methodologie? Zur politikwissenschaftlichen Relevanz von Wissenschaftstheorie“, Universität Wien: Diplomarbeit

Gathmann, Peter / Paul, Martina (2009) „Narziss Goebbels. Eine psychohistorische Biographie“, Wien/Köln/Weimar: Böhlau

Gehmacher, Johanna (1998) „Die Eine und der Andere. Moderner Antisemitismus als Geschlechtergeschichte“, in: Bereswill, Mechthild / Wagner, Leonie (Hg.) (1998) „Bürgerliche Frauenbewegung und Antisemitismus“, Tübingen: Edition diskord, S. 101-120

Gehmacher, Johanna / Hauch, Gabriella (Hg.) (2007) „Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus. Fragestellungen, Perspektiven, neue Forschungen“, Wien: Studien Verlag

Geier, Ruth (1999) „Iring Fetscher: Joseph Goebbels im Berliner Sportpalast. "Wollt ihr den totalen Krieg?"“, in: Muttersprache. Vierteljahresschrift für deutsche Sprache (Nr.109/1999), Wiesbaden: Gesellschaft für deutsche Sprache, S. 365-367

Geier, Andrea (2002) „Krieg/Militär“, in: Kroll, Renate (Hg.) (2002) „Metzler Lexikon: Gender Studies, Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe“, Stuttgart/Weimar: Metzler, S. 213-215

George, Alexander L./ George, Juliette L. (1964) „Psychoanalyse und historische Biographie“, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hg.) (1974) „Geschichte und Psychoanalyse“, Frankfurt a. M./Berlin/Wien: Ullstein, S. 70-90

Girnth, Heiko (2002) „Sprache und Sprachverwendung in der Politik. Eine Einführung in die linguistische Analyse öffentlich-politischer Kommunikation“, Tübingen: Niemeyer

Glunk, Rolf (1966) „Erfolg und Mißerfolg der nationalsozialistischen Sprachlenkung“, in: Zeitschrift für Deutsche Sprache (Nr.22/1966), Berlin: de Gruyter, S. 57-73; 146-153

Glunk, Rolf (1967) „Erfolg und Mißerfolg der nationalsozialistischen Sprachlenkung“, in: Zeitschrift für Deutsche Sprache (Nr.23/1967), Berlin: de Gruyter, S. 83-113; 178-188

Glunk, Rolf (1968) „Erfolg und Mißerfolg der nationalsozialistischen Sprachlenkung“, in: Zeitschrift für Deutsche Sprache (Nr.24/1968), Berlin: de Gruyter, S. 72-91; 184-191;

Glunk, Rolf (1969) „Erfolg und Mißerfolg der nationalsozialistischen Sprachlenkung“, in: Zeitschrift für Deutsche Sprache (Nr.25/1969), Berlin: de Gruyter, S. 116-128; 180-183

Glunk, Rolf (1970) „Erfolg und Mißerfolg der nationalsozialistischen Sprachlenkung“, in: Zeitschrift für Deutsche Sprache (Nr.26/1970), Berlin: de Gruyter, S. 84-97; 176-183

Glunk, Rolf (1971) „Erfolg und Mißerfolg der nationalsozialistischen Sprachlenkung“, in: Zeitschrift für Deutsche Sprache (Nr.27/1971), Berlin: de Gruyter, 113-123; 177-187

Goldhagen, Daniel Jonah (1996) „Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust“, Berlin: Siedler

Göllner, Renate / Radonic, Ljiljana (Hg.) (2007) „Mit Freud. Gesellschaftskritik und Psychoanalyse“, Freiburg: ça ira

Goth, Joachim (Hg.) (1973) „Rhetorik, Ästhetik, Ideologie“, Stuttgart: Metzler

Greule, Albrecht / Sennebogen, Waltraud (Hg.) (2004) „Tarnung – Leistung – Werbung. Untersuchungen zur Sprache im Nationalsozialismus“, Frankfurt a. M.: Lang. Europäischer Verlag der Wissenschaften

Grigat, Stephan (2007) „Fetisch und Freiheit. Über die Rezeption der Marxschen Fetischkritik, die Emanzipation von Staat und Kapital und die Kritik des Antisemitismus“, Freiburg: ça ira

Gutman, Israel (1998) „Antisemitismus“, in: Gutman, Israel / Jäckel, Eberhard / Longerich, Peter / et al. (Hg.) (1998) „Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden“, München/Zürich: Piper, S. 51-68

Gutman, Israel / Jäckel, Eberhard / Longerich, Peter / et al. (Hg.) (1998) „Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden“, München/Zürich: Piper

Habermeier, Rainer (1991) „Theodor W. Adorno: Die Rettung des Individuellen“, in: Speck, Josef (Hg.) (1991) „Grundprobleme der großen Philosophen. Philosophie der Gegenwart IV: Weber, Buber, Horkheimer, Adorno, Marcuse, Habermas“, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S.147-185

Hachmeister, Lutz / Kloft, Michael (Hg.) (2005) „Das Goebbels-Experiment. Propaganda und Politik“, München: Deutsche Verlags-Anstalt

Haensel, Carl / Strahl, Richard (Hg.) (1933) „Politisches ABC des Neuen Reiches. Schlag- und Stichwörterbuch für den deutschen Volksgenossen“, Stuttgart: Engelhorn

Haug, Wolfgang Fritz (Hg.) „Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus“, Hamburg: Argument

Haug, Wolfgang Fritz (1967) „Der hilflose Antifaschismus. Zur Kritik der Vorlesungsreihen über Wissenschaft und NS an deutschen Universitäten“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Haug, Wolfgang Fritz (Hg.) (1975) „Warenästhetik. Beiträge zur Diskussion, Weiterentwicklung und Vermittlung ihrer Kritik“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Haug, Wolfgang Fritz (2007) „Annäherung an die faschistische Modalität des Ideologischen“, in: Weber, Klaus (Hg.) (2007) „Projekt Ideologietheorie. Faschismus und Ideologie“, Hamburg: Argument, S. 67-112

Häder, Michael (2006) „Empirische Sozialforschung. Eine Einführung“, Wiesbaden: VS. Verlag für Sozialwissenschaften

Heiber, Helmut (1961) „Joseph Goebbels und seine Redakteure. Einige Bemerkungen zu einer neuen Biographie“, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (Nr.9,H.1/1961), Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, S. 66-75

Heiber, Helmut (1965) „Joseph Goebbels“, München: dtv. Deutscher Taschenbuch Verlag

Heiber, Helmut (Hg.) (1971) „Goebbels-Reden. Band 1: 1932-1939“, Düsseldorf: Droste

Heiber, Helmut (Hg.) (1972) „Goebbels-Reden. Band 2: 1939-1945“, Düsseldorf: Droste

Heim, Robert (1989) „Das Subjekt im Text. Zur Methodologie psychoanalytischer Sozialforschung“, in: Psychoanalytisches Seminar Zürich (Hg.) (1989) „Die Gesellschaft auf der Couch. Psychoanalyse als sozialwissenschaftliche Methode“, Frankfurt a. M.: Athenäum, S.167-213

Heinrich, Michael (2004) „Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung“, Stuttgart: Schmetterling

Heinrich, Michael (2008) „Wie das Marxsche Kapital lesen? Hinweise zur Lektüre und Kommentar zum Anfang von "Das Kapital"“, Stuttgart: Schmetterling

Hermann, Viktor (1998) „Worthülsen und Vernebelungstaktik in der Sprache der Politiker“, in: Panagl, Oswald (Hg.) (1998) „Fahnenwörter der Politik. Kontinuitäten und Brüche“, Wien/Köln/Graz: Böhlau, S. 55-59

Hintz, Michael (2004) „Paradoxe Wandlungsprozesse kritischer Gesellschaftstheorie – der Stachel Adorno“, in: Becker, Jens / Brakemeier, Heinz (Hg.) (2004) „Vereinigung freier Individuen. Kritik der Tauschgesellschaft und gesellschaftliches Gesamtsubjekt bei Theodor W. Adorno“, Hamburg: VSA, S. 34-59

Hobsbawm, Eric (2004) „Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts“, München: dtv. Deutscher Taschenbuch Verlag

Höchstetter, Wilhelm K. (1974) „Die psychoanalytischen Grundlagen der Erziehung“, Starnberg: Raith

Hödl, Klaus (2005) „Genderkonstruktion im Spannungsfeld von Fremd- und Selbstzuschreibung. Der "verweiblichte Jude" im diskursiven Spannungsfeld im zentraleuropäischen Fin de Siècle“, in: A.G. Gender-Killer (Hg.) (2005) „Antisemitismus und Geschlecht. Von "effiminierten Juden", "maskulinisierten Jüdinnen" und anderen Geschlechterbildern“, Münster: Unrast, S. 81-101

Hoffend, Andrea (1987) „Bevor die Nazis die Sprache beim Wort nahmen. Wurzeln und Entsprechungen nationalsozialistischen Sprachgebrauchs“, in: Muttersprache. Zeitschrift zur Pflege und Erforschung der deutschen Sprache (Nr.97/1987), Wiesbaden: Gesellschaft für deutsche Sprache, S. 257-299

Hofmann, Werner (1967a) „Die Krise der Universität“, in: Hofmann, Werner (1969) „Universität, Ideologie, Gesellschaft. Beiträge zur Wissenschaftssoziologie“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 9-34

Hofmann, Werner (1967b) „Wissenschaft und Ideologie“, in: Hofmann, Werner (1969) „Universität, Ideologie, Gesellschaft. Beiträge zur Wissenschaftssoziologie“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S.49-66

Hofmann, Werner (1969) „Universität, Ideologie, Gesellschaft. Beiträge zur Wissenschaftssoziologie“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Hombach, Bodo (1991) „Semantik und Politik“, in: Liedtke, Frank / Wengeler, Martin / Böke, Karin (Hg.) (1991) „Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik“, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 34-43

Honneth, Axel / Institut für Sozialforschung (Hg.) (2006) „Schlüsseltexte der Kritischen Theorie“, Wiesbaden: VS. Verlag für Sozialwissenschaften

Horkheimer, Max (1946) „Der soziologische Hintergrund des psychoanalytischen Forschungsansatzes“, in: Simmel, Ernst (Hg.) (2002) „Antisemitismus“, Frankfurt a. M.: Fischer, S. 23-34

Horn, Klaus (1971) „Insgeheime kulturalistische Tendenzen der modernen psychoanalytischen Orthodoxie. Zum Verhältnis von Subjektivem und Gesellschaftlichem in der Ich-Psychologie“, in: Lorenzer, Alfred / Dahmer, Helmut / Horn, Klaus / et al. (1971) „Psychoanalyse als Sozialwissenschaft“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 93-151

Hornung, Ela (2007) „Denunziation, "Wehrkraftzersetzung" und Geschlecht“, in: Gehmacher, Johanna / Hauch, Gabriella (Hg.) (2007) „Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus. Fragestellungen, Perspektiven, neue Forschungen“, Wien: Studien Verlag, S. 169-184

Hottner, Maresa (2004) „Sprache im Reichsarbeitsdienst. Eine Untersuchung propagandistischer, parteiinterner und privater Texte“, in: Greule, Albrecht / Sennebogen, Waltraud (Hg.) (2004) „Tarnung – Leistung – Werbung. Untersuchungen zur Sprache im Nationalsozialismus“, Frankfurt a. M.: Lang. Europäischer Verlag der Wissenschaften, S. 89-172

Höver, Ulrich (1992) „Joseph Goebbels – ein nationaler Sozialist“, Bonn/Berlin: Bouvier

Hughes, H. Stuart (1965) „Geschichte und Psychoanalyse“, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hg.) (1974) „Geschichte und Psychoanalyse“, Frankfurt a. M./Berlin/Wien: Ullstein, S. 27-46

Israel, Joachim (1972) „Der Begriff Entfremdung. Makrosoziologische Untersuchung von Marx bis zur Soziologie der Gegenwart“, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag

Israel, Joachim (1979) „Der Begriff Dialektik. Erkenntnistheorie, Sprache und dialektische Gesellschaftswissenschaft“, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag

Ivo, Hubert (1976) „Der verweigerte Dialog. Zur Verteidigung des Komperativs in der politischen Sprache“, in: Fetscher, Iring / Richter, Horst E. (Hg.) (1976) „Worte machen keine Politik. Beiträge zu einem Kampf um politische Begriffe“, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 20-38

Jaeggi, Rahel (2006) „Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente“, in: Honneth, Axel / Institut für Sozialforschung (Hg.) (2006) „Schlüsseltexte der Kritischen Theorie“, Wiesbaden: VS. Verlag für Sozialwissenschaften, S. 249-253

Jaeggi, Rahel (2009) „Was ist Ideologiekritik?“, in: Jaeggi, Rahel / Wesche, Tilo (Hg.) (2009) „Was ist Kritik?“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 266-295

Jäger, Siegfried (1992) „Faschismus, Rechtsextremismus, Sprache. Eine kommentierte Bibliographie“, Duisburg: Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung

Jäger, Siegfried (1999) „Sprache – Wissen – Macht: Victor Klemperers Beitrag zur Analyse von Sprache und Ideologie des Faschismus“, in: Muttersprache. Vierteljahresschrift für deutsche Sprache (Nr.109/1999), Wiesbaden: Gesellschaft für deutsche Sprache, S. 1-18

Jäger, Margret / Jäger, Siegfried (1999) „Victor Klemperers Sprach- und Kulturkritik“, in: Jäger, Margret / Jäger, Siegfried (1999) „Gefährliche Erbschaften. Die schleichende Restauration rechten Denkens“, Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag, S. 13-62

Jäger, Margret / Jäger, Siegfried (1999) „Gefährliche Erbschaften. Die schleichende Restauration rechten Denkens“, Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag

Jameson, Fredric (1999) „Frankfurter Schule“, in: Haug, Wolfgang Fritz (Hg.) (1999) „Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus. Band 4. Hegemonie bis Imperialismus“, Hamburg: Argument, S. 775-784

Jung, Paul (1974) „Sprachgebrauch, Sprachautorität, Sprachideologie“, Heidelberg: Quelle& Meyer

Jung, Werner (2008) „Nationalsozialismus. Ein Schnellkurs“, Köln: DuMont

Jüttner, Irmtraud (1995) „Die deutsche Sprache in der Verfolgung und im Widerstand gegen den Nationalsozialismus 1933-1945“, in: Der Sprachreport (Nr.3/1995), Mannheim: Institut für Deutsche Sprache, S. 16-18

Kahlert, Heike (2002) „Androzentrismus/Androzentrismus“, in: Kroll, Renate (Hg.) (2002) „Metzler Lexikon: Gender Studies, Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe“, Stuttgart/Weimar: Metzler, S. 10-11

Kämper, Heidrun (2000) „Sprachgeschichte – Zeitgeschichte: Die Tagebücher Victor Klemperers“, in: Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation (Nr.28/2000), Berlin: Erich Schmidt Verlag, S. 25-41

Kater, Michael H. (2002) „Ärzte als Hitlers Helfer“, München: Piper

Kegel, Jens (2006) „Wollt ihr den totalen Krieg?“ Eine semiotische und linguistische Gesamtanalyse der Rede Goebbels' im Berliner Sportpalast am 18. Februar 1943“, Tübingen: Niemeyer

Kershaw, Ian (1999) „Der NS-Staat. Geschichtsinterpretationen und Kontroversen im Überblick“, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag

Kershaw, Ian (2000) „Hitler. 1936-1945“, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt

Kinne, Michael (1983) „Zum Sprachgebrauch der deutschen Faschisten. Ein bibliographischer Überblick“, in: Diskussion Deutsch (Nr.14,H.73/1983), Frankfurt a. M.: Diesterweg, S. 518-521

Kinne, Michael / Schwitalla, Johannes (1994) „Sprache im Nationalsozialismus. Studienbibliographien Sprachwissenschaft. Band 9“, Tübingen: Groos

Kirchheimer, Otto (1976) „Von der Weimarer Republik zum Faschismus: Die Auflösung der demokratischen Rechtsordnung“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Kirchhoff, Christine (2007) „Übertreibungen. Adornos Kritik psychoanalytischer Theorie und Praxis“, in: Decker, Oliver / Türcke, Christoph (Hg.) (2007) „Kritische Theorie – Psychoanalytische Praxis“, Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 59-73

Kirfel, Martina / Oswalt, Walter (Hg.) (1989) „Die Rückkehr der Führer. Modernisierter Rechtsradikalismus in Westeuropa“, Wien/Zürich: Europaverlag

Klann-Delius, Gisela (2005) „Sprache und Geschlecht“, Stuttgart/Weimar: Metzler

Klee, Ernst (1985) „"Euthanasie" im NS-Staat. Die "Vernichtung lebensunwerten Lebens"“, Frankfurt a. M.: Fischer

Klein, Josef (1991) „Kann man "Begriffe besetzen"? Zur linguistischen Differenzierung einer plakativen politischen Metapher“, in: Liedtke, Frank / Wengeler, Martin / Böke, Karin (Hg.) (1991) „Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik“, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 44-69

Klein, Josef (2001) „Politische Rhetorik. Eine Theorieskizze in Rhetorik-kritischer Absicht mit Analysen zu Reden von Goebbels, Herzog und Kohl“, in: Diekmannshenke, Hajo / Meißner, Iris (Hg.) (2001) „Politische Kommunikation im historischen Wandel“, Tübingen: Stauffenburg, S. 57-91

Klemperer, Victor (1996a) „Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Band I. Tagebücher 1933-1941“, Berlin: Aufbau-Verlag

Klemperer, Victor (1996b) „Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Band II. Tagebücher 1942-1945“, Berlin: Aufbau-Verlag

Klemperer, Victor (2007) „LTI. Notizbuch eines Philologen“, Stuttgart: Reclam

Klußmann, Uwe (2005) „"Ich hasse den Kapitalismus wie die Pest". Joseph Goebbels als nationaler Sozialist“, in: Hachmeister, Lutz / Kloft, Michael (Hg.) (2005) „Das Goebbels-Experiment. Propaganda und Politik“, München: Deutsche Verlags-Anstalt, S. 64-72

Knoll, Heiko / Ritsert, Jürgen (2006) „Das Prinzip der Dialektik. Studien über strikte Antinomie und kritische Theorie“, Münster: Westfälisches Dampfboot

Knoll, Heiko (2009a) „Zur Dialektik von Theorie und Praxis bei Theodor W. Adorno“, Marburg: Tectum

Knoll, Heiko (2009b) „Dialektik und Widerspruch. Erläuterungen zur strikten Antinomie“, in: Müller, Stefan (Hg.) (2009) „Probleme der Dialektik heute“, Wiesbaden: VS. Verlag für Sozialwissenschaften, S. 13-39

Koch, Christine (2003) „Das Bibliothekswesen im Nationalsozialismus. Eine Forschungsstandanalyse“, Marburg: Tectum

Kolb, Herbert (1960) „Der inhumane Akkusativ“, in: Sternberger, Dolf / Storz, Gerhard / Süskind, W. E. (1970) „Aus dem Wörterbuch des Unmenschen. Neue erweiterte Ausgabe mit Zeugnissen des Streites über die Sprachkritik“, München: dtv. Deutscher Taschenbuch Verlag, S. 168-179

Kopperschmidt, Josef (1990) „Gibt es Kriterien politischer Rhetorik? Versuch einer Antwort“, in: Diskussion Deutsch (Nr.21,H.115/1990), Frankfurt a. M.: Diesterweg, S. 479-501

Kopperschmidt, Josef (1991) „Soll man um Worte streiten? Historische und systematische Anmerkungen zur politischen Sprache“, in: Liedtke, Frank / Wengeler, Martin / Böke, Karin (Hg.) (1991) „Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik“, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 70-89

Kopperschmidt, Josef (2001) „Iring Fetscher: Joseph Goebbels im Berliner Sportpalast 1943 "Wollt ihr den totalen Krieg?"“, in: Rhetorik. Eine internationales Jahrbuch (Nr.20/2001), Tübingen: Niemeyer, S. 215-218

Krahl, Hans-Jürgen (1966/67) „Revolutionäre Theorie und existenzielle Radikalität“, in: Krahl, Hans-Jürgen (2008) „Konstitution und Klassenkampf. Zur historischen Dialektik von bürgerlicher Emanzipation und proletarischer Revolution“, Frankfurt a. M.: Verlag Neue Kritik, S. 100-116

Krahl, Hans-Jürgen (2008) „Konstitution und Klassenkampf. Zur historischen Dialektik von bürgerlicher Emanzipation und proletarischer Revolution“, Frankfurt a. M.: Verlag Neue Kritik

Krätke, Michael R. (2004) „Mythos Markt oder Wo der gesellschaftliche Verstand (nicht) zu haben ist“, in: Becker, Jens / Brakemeier, Heinz (Hg.) (2004) „Vereinigung freier Individuen. Kritik der Tauschgesellschaft und gesellschaftliches Gesamtsubjekt bei Theodor W. Adorno“, Hamburg: VSA, S. 217-246

Kraus, Karl (1989) „Dritte Walpurgisnacht“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Krieger, Verena (1999) „Futurismus“, in: Haug, Wolfgang Fritz (Hg.) (1999) „Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus. Band 4. Hegemonie bis Imperialismus“, Hamburg: Argument, S. 1173-1192

Kroll, Renate (Hg.) (2002) „Metzler Lexikon: Gender Studies, Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe“, Stuttgart/Weimar: Metzler

Krovoza, Alfred / Schneider, Christian (1989) „Analytische Sozialpsychologie als Politische Psychologie: Positionen und methodische Probleme“, in: Psychoanalytisches Seminar Zürich (Hg.) (1989) „Die Gesellschaft auf der Couch. Psychoanalyse als sozialwissenschaftliche Methode“, Frankfurt a. M.: Athenäum, S. 107-141

Kuhn, Fritz (1991) „Begriffe besetzen. Anmerkungen zu einer Metapher aus der Welt der Machbarkeit“, in: Liedtke, Frank / Wengeler, Martin / Böke, Karin (Hg.) (1991) „Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik“, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 90-110

Kükelhahn, Kurt (1983) „Sprache als Werkzeug politischer Verführung: Der Wahlauf Ruf der NSDAP vom 1. März 1932“, in: Muttersprache. Zeitschrift zur Pflege und Erforschung der deutschen Sprache (Nr.93/1983), Wiesbaden: Gesellschaft für deutsche Sprache, S. 31-34

Kulla, Daniel (2007) „Entschwörungstheorie. Niemand regiert die Welt“, Löhrbach: Werner Pieper & The Grüne Kraft

Kundrus, Birthe (2009) „Regime der Differenz. Volkstumspolitische Inklusionen und Exklusionen im Warthegau und im Generalgouvernement 1939-1944“, in: Bajohr, Frank / Wildt, Michael (Hg.) (2009) „Volksgemeinschaft: Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus“, Frankfurt a. M.: Fischer, S. 105-123

Kurz, Robert (2005) „Schwarzbuch Kapitalismus. Ein Abgesang auf die Marktwirtschaft“, Berlin: Ullstein

Kurz, Robert (Hg.) (2006) „Marx lesen! Die wichtigsten Texte von Karl Marx für das 21. Jahrhundert“, Frankfurt a. M.: Eichborn

Küster, Rainer (1983) „Politische Metaphorik“, in: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht (Nr.51/1983), Paderborn: Schöningh, S. 30-45

Kütemeyer, Mechthilde (1991) „Die Sprache der Psychosomatik im Nationalsozialismus“, in: Bohleber, Werner / Drews, Jörg (Hg.) (1991) „Gift, das du unbewußt eintrinkst...“. Der Nationalsozialismus und die deutsche Sprache“, Bielefeld: Aisthesis, S. 61-82

Lanwerd, Susanne / Stoehr, Irene (2007) „Frauen- und Geschlechterforschung zum Nationalsozialismus seit den 1970er Jahren. Forschungsstand, Veränderungen, Perspektiven“, in: Gehmacher, Johanna / Hauch, Gabriella (Hg.) (2007) „Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus. Fragestellungen, Perspektiven, neue Forschungen“, Wien: Studien Verlag, S. 22-68

Latour, Conrad F. (1963) „Goebbels' "Außerordentliche Rundfunkmaßnahmen" 1939-1942“, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (Nr.11,H.4/1963), Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, S. 418-435

Laugstien, Thomas (2007) „Die Organisation des Ideologischen im Reichsparteitagsfilm“, in: Weber, Klaus (Hg.) (2007) „Projekt Ideologietheorie. Faschismus und Ideologie“, Hamburg: Argument, S. 327-354

Le Bon, Gustave (2007) „Psychologie der Massen“, Neuenkirchen: RaBaKa Publishing

- Lederer, Karin (Hg.) (2008) „Zum aktuellen Stand des Immergleichen. Dialektik der Kulturindustrie – vom Tatort zur Matrix“, Berlin: Verbrecher Verlag
- Legner, Florian (Hg.) (2006) „¡Solidaridad! Deutsche im Spanischen Bürgerkrieg“, Berlin: vorwärts
- Leinfellner, Elisabeth (1971) „Der Euphemismus in der politischen Sprache“, Berlin: Duncker & Humblot
- Leupold-Löwenthal, Harald (1986) „Handbuch der Psychoanalyse“, Orac: Wien
- Liedtke, Frank / Wengeler, Martin / Böke, Karin (Hg.) (1991) „Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik“, Opladen: Westdeutscher Verlag
- Lipstadt, Deborah E. (1996) „Leugnen des Holocaust. Rechtsextremismus mit Methode“, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag
- Löhr, Wolfgang (2009) „Kleine Mönchengladbacher Stadtgeschichte“, Regensburg: Pustet
- Longerich, Peter (1987) „Joseph Goebbels und der Totale Krieg. Eine unbekannte Denkschrift des Propagandaministers vom 18. Juli 1944“, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (Nr.35,H.2/1987), Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, S. 289-314
- Lorenzer, Alfred (1971) „Symbol, Interaktion und Praxis“, in: Lorenzer, Alfred / Dahmer, Helmut / Horn, Klaus / et al. (1971) „Psychoanalyse als Sozialwissenschaft“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 9-59
- Lorenzer, Alfred / Dahmer, Helmut / Horn, Klaus / et al. (1971) „Psychoanalyse als Sozialwissenschaft“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Ludwig, Otto (1995) „Texte als Explikationen von Haltungen. Zur Texttheorie der Nationalsozialisten in Deutschland“, in: Ehlich, Konrad (Hg.) (1995) „Sprache im Faschismus“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 120-136

Maas, Utz (1973a) „Sprachliches Handeln I: Auffordern, Fragen, Behaupten“, in: Funk-Kolleg (Hg.) (1973) „Sprache 2. Eine Einführung in die moderne Linguistik“, Frankfurt a. M.: Fischer, S. 144-157

Maas, Utz (1973b) „Sprachliches Handeln II: Argumentation“, in: Funk-Kolleg (Hg.) (1973) „Sprache 2. Eine Einführung in die moderne Linguistik“, Frankfurt a. M.: Fischer, S. 158-172

Maas, Utz (1983) „Sprache im Nationalsozialismus“, in: Diskussion Deutsch (Nr.14,H.73/1983), Frankfurt a. M.: Diesterweg, S. 499-517

Maas, Utz (1984) „Als der Geist der Gemeinschaft eine Sprache fand. Sprache im Nationalsozialismus. Versuch einer historischen Argumentationsanalyse“, Opladen: Westdeutscher Verlag

Maas, Utz (1991) „Sprache im Nationalsozialismus: Macht des Wortes oder Lähmung der Sprache“, in: Bohleber, Werner / Drews, Jörg (Hg.) (1991) „Gift, das du unbewußt eintrinkst...". Der Nationalsozialismus und die deutsche Sprache“, Bielefeld: Aisthesis, S. 25-37

Maas, Utz (1995) „Sprache im Nationalsozialismus. Analyse einer Rede eines Studentenfunktionärs“, in: Ehlich, Konrad (Hg.) (1995) „Sprache im Faschismus“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 162-197

Maiwald, Kai-Olaf (2006) „Studien über Autorität und Familie. Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung“, in: Honneth, Axel / Institut für Sozialforschung (Hg.) (2006) „Schlüsseltexte der Kritischen Theorie“, Wiesbaden: VS. Verlag für Sozialwissenschaften, S. 254-258

Marcuse, Herbert (1934) „Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung“, in: Marcuse, Herbert (1973) „Kultur und Gesellschaft 1“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 17-55

Marcuse, Herbert (1973) „Kultur und Gesellschaft 1“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Marcuse, Herbert (2005) „Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft“, München: dtv. Deutscher Taschenbuch Verlag

Marx, Karl / Engels, Friedrich (1845/46) „Die deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten“, in: Marx-Engels-Werke 3 (1969), Berlin: Dietz

Marx, Karl (1867) „Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Buch I: Der Produktionsprozeß des Kapitals“, in: Marx-Engels-Werke 23 (2005), Berlin: Dietz

Mayring, Philipp (2000) „Qualitative Inhaltsanalyse“, in: FQS. Forum Qualitative Sozialforschung (Nr.1, H.2/2000), Online Journal, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0002204>, 14.03.2010

Mayring, Philipp (2008) „Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken“, Weinheim/Basel: Beltz

Meisenheimer, Jens (2009) „Bald frei, bald unfrei. Dialektik in Adornos kritischer Theorie des Individuums“, in: Müller, Stefan (Hg.) (2009) „Probleme der Dialektik heute“, Wiesbaden: VS. Verlag für Sozialwissenschaften, S. 41-61

Mende, Janne (2009) „Ideologie, Basis-Überbau und Wahrheit. Dialektische Kategorien bei Antonio Gramsci?“, in: Müller, Stefan (Hg.) (2009) „Probleme der Dialektik heute“, Wiesbaden: VS. Verlag für Sozialwissenschaften, S. 113-137

Merten, Klaus (2000) „Struktur und Funktion von Propaganda“, in: Publizistik (Nr.45,H.2/2000), Wiesbaden: VS. Verlag für Sozialwissenschaften, S. 143-162

Metzger, Jochen (1997) „*Rednermaterial* und *Rednerinformation*. Kompetenzstreitigkeiten in der NS-Propaganda von 1929 bis 1934“, in: Rhetorik. Ein internationales Jahrbuch (Nr.16/1997), Tübingen: Niemeyer, S. 16-25

Michels, Helmut (1992) „Ideologie und Propaganda. Die Rolle von Joseph Goebbels in der nationalsozialistischen Außenpolitik bis 1939“, Frankfurt a. M./Bern/New York/Paris/Wien: Lang

Mieder, Wolfgang (1994) „...als ob ich Herr der Lage würde“: Zur Sprichwortmanipulation in Adolf Hitlers "Mein Kampf“, in: Muttersprache. Vierteljahresschrift für deutsche Sprache (Nr.104/1994), Wiesbaden: Gesellschaft für deutsche Sprache, S. 193-218

Mieder, Wolfgang (Hg.) (1999) „Phrasen verdreschen. Antiredensarten aus Literatur und Medien“, Wiesbaden: Quelle & Meyer

Minnerup, Willi (1995) „Pressesprache und Machtergreifung am Beispiel der Berliner *Germania*“, in: Ehlich, Konrad (Hg.) (1995) „Sprache im Faschismus“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 198-236

Mitten, Richard (1995) „Was bedeutet "Aufarbeitung der Vergangenheitsbewältigung"?", in: Wodak, Ruth (Hg.) (1995) „Totalitäre Sprache“, Wien: Passagen Verlag, S. 21-39

Moltmann, Günter (1964) „Goebbels' Rede zum totalen Krieg am 18. Februar 1943“, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (Nr.12,H.1/1964), Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, S. 13-43

Morat, Daniel (2007) „Von der Tat zur Gelassenheit. Konservatives Denken bei Martin Heidegger, Ernst Jünger und Friedrich Georg Jünger 1920-1960“, Göttingen: Wallstein

Mosse, L. George (1991) „Die völkische Revolution. Über die geistigen Wurzeln des Nationalsozialismus“, Frankfurt a. M.: Hain

Mosse, L. George (1998) „Rassismus“, in: Gutman, Israel / Jäckel, Eberhard / Longerich, Peter / et al. (Hg.) (1998) „Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden“, München/Zürich: Piper, S. 1182-1194

Mosse, L. George (2006) „Die Geschichte des Rassismus in Europa“, Frankfurt a. M.: Fischer

Müller, Hans (1961) „Der pseudoreligiöse Charakter der nationalsozialistischen Weltanschauung“, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht. Zeitschrift des Verbandes der Geschichtslehrer Deutschlands (Nr.12,H.6/1961), Stuttgart: Ernst Klett Verlag, S. 337-352

Müller, Ingo (1989) „Die Aktualität Carl Schmitts“, in: Kirfel, Martina / Oswald, Walter (Hg.) (1989) „Die Rückkehr der Führer. Modernisierter Rechtsradikalismus in Westeuropa“, Wien/Zürich: Europaverlag, S. 212-220

Müller, Reinhard (Hg.) (2009) „"Auf Lachen steht der Tod!" Österreichische Flüsterwitze im Dritten Reich“, Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverlag

Müller, Stefan (Hg.) (2009) „Probleme der Dialektik heute“, Wiesbaden: VS. Verlag für Sozialwissenschaften

Nemitz, Rolf (2007) „Die Erziehung des faschistischen Subjekts“, in: Weber, Klaus (Hg.) (2007) „Projekt Ideologietheorie. Faschismus und Ideologie“, Hamburg: Argument, S. 179-216

Neumann, Franz L. (2004) „Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933-1944“, Frankfurt a. M.: Fischer

Neumann, Alexander (2010) „Kritische Arbeitssoziologie. Ein Abriss“, Stuttgart: Schmetterling

Nill, Ulrich (1991) „Die "geniale Vereinfachung". Anti-Intellektualismus in Ideologie und Sprachgebrauch bei Joseph Goebbels“, Frankfurt a. M./Bern/New York/Paris: Lang

Nill, Ulrich (1997) „Sprache der Gegenaufklärung. Zur Funktion und Wirkung der Rhetorik im Nationalsozialismus“, in: Rhetorik. Ein internationales Jahrbuch (Nr.16/1997), Tübingen: Niemeyer, S. 1-8

Nilsen, Håvard Friis (2010) „Widerstand in der Therapie und im Krieg 1933 – 1945. Die Psychoanalyse vor und während der Besetzung Norwegens durch die Nationalsozialisten“, in: Ash, Mitchell G. (Hg.) (2010) „Psychoanalyse in totalitären und autoritären Regimen“, Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel, S. 176-210

Nitzschke, Bernd (2008) „Wilhelm Reich. "Die Sexuelle Revolution"“, in: Altvater, Elmar / Hirsch, Nele / Notz, Gisela / et al. (2008) „"Die letzte Schlacht gewinnen wir!" 40 Jahre 1968 – Bilanz und Perspektiven“, Hamburg: VSA, S. 124-128

Nolzen, Armin (2009) „Inklusion und Exklusion im "Dritten Reich". Das Beispiel der NSDAP“, in: Bajohr, Frank / Wildt, Michael (Hg.) (2009) „Volksgemeinschaft: Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus“, Frankfurt a. M.: Fischer, S. 60-77

Osborn, Reuben (1975) „Marxismus und Psychoanalyse“, Frankfurt a. M.: Fischer

Oschlies, Wolf (1985) „Lagersprache“. Zu Theorie und Empirie einer KZ-spezifischen Soziolinguistik“, in: Zeitgeschichte (Nr.13,H.1/1985), Wien: Studienverlag, S. 1-27

Ostermeyer, Helmut (1972) „Strafrecht und Psychoanalyse“, München: Goldmann

Oswalt, Walter (1989) „Einleitung“, in: Kirfel, Martina / Oswalt, Walter (Hg.) (1989) „Die Rückkehr der Führer. Modernisierter Rechtsradikalismus in Westeuropa“, Wien/Zürich: Europaverlag, S. 10-27

Ottomeyer, Klaus (1989) „Zur Sozialisation der Sinnlichkeit“, in: Psychoanalytisches Seminar Zürich (Hg.) (1989) „Die Gesellschaft auf der Couch. Psychoanalyse als sozialwissenschaftliche Methode“, Frankfurt a. M.: Athenäum, S. 71-105

Panagl, Oswald (Hg.) (1998) „Fahnenwörter der Politik. Kontinuitäten und Brüche“, Wien/Köln/Graz: Böhlau

Pankau, Johannes G. (1997) „Neuere Arbeiten zur Rhetorik und Propaganda im Nationalsozialismus“, in: Rhetorik. Ein internationales Jahrbuch (Nr.16/1997), Tübingen: Niemeyer, S. 56-62

Pankow, Horst (2007) „Wilhelm Reich oder das Unbehagen an der Abstraktion“, in: Göllner, Renate / Radonic, Ljiljana (Hg.) (2007) „Mit Freud. Gesellschaftskritik und Psychoanalyse“, Freiburg: ça ira, S. 41-61

Peters, Uwe H. (1978) „Wörterbuch der Tiefenpsychologie“, München: Kindler

Pocai, Romano (2006) „Jargon der Eigentlichkeit. Zur Deutschen Ideologie“, in: Honneth, Axel / Institut für Sozialforschung (Hg.) (2006) „Schlüsseltexte der Kritischen Theorie“, Wiesbaden: VS. Verlag für Sozialwissenschaften, S. 52-55

Polenz, Peter v. (1963a) „Sprachkritik und Sprachwissenschaft“, in: Sternberger, Dolf / Storz, Gerhard / Süskind, W. E. (1970) „Aus dem Wörterbuch des Unmenschen. Neue erweiterte Ausgabe mit Zeugnissen des Streites über die Sprachkritik“, München: dtv. Deutscher Taschenbuch Verlag, S. 210-225

Polenz, Peter v. (1963b) „Funktionsverben im heutigen Deutsch. Sprache in der rationalisierten Welt“, in: Sternberger, Dolf / Storz, Gerhard / Süskind, W. E. (1970) „Aus dem Wörterbuch des Unmenschen. Neue erweiterte Ausgabe mit Zeugnissen des Streites über die Sprachkritik“, München: dtv. Deutscher Taschenbuch Verlag, S. 180-195

Polenz, Peter v. (1985) „Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens“, Berlin: de Gruyter

Post, Werner (1991) „Max Horkheimer: Die Widersprüche der bürgerlichen Gesellschaft“, in: Speck, Josef (Hg.) (1991) „Grundprobleme der großen Philosophen. Philosophie der Gegenwart IV: Weber, Buber, Horkheimer, Adorno, Marcuse, Habermas“, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 106-146

Postone, Moishe (1979) „Antisemitismus und Nationalsozialismus“, in: Postone, Moishe (2005) „Deutschland, die Linke und der Holocaust. Politische Interventionen“, Freiburg: ça ira, S. 165-194

Postone, Moishe (2000) „Der Holocaust und der Verlauf des 20. Jahrhunderts“, in: Postone, Moishe (2005) „Deutschland, die Linke und der Holocaust. Politische Interventionen“, Freiburg: ça ira, S. 119-164

Postone, Moishe (2003) „Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft. Eine neue Interpretation der kritischen Theorie von Marx“, Freiburg: ça ira

Postone, Moishe (2005) „Deutschland, die Linke und der Holocaust. Politische Interventionen“, Freiburg: ça ira

Psychoanalytisches Seminar Zürich (Hg.) (1989) „Die Gesellschaft auf der Couch. Psychoanalyse als sozialwissenschaftliche Methode“, Frankfurt a. M.: Athenäum

Rattner, Josef (o.J.) „Tiefenpsychologie und Politik. Eine Einführung“, München: Goldmann

Rehmann, Jan (2004) „Ideologietheorie“, in: Haug, Wolfgang Fritz (Hg.) (2004) „Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus. Band 6/I. Hegemonie bis Imperialismus“, Hamburg: Argument, S. 717-760

Rehmann, Jan (2007) „Die Behandlung des *Ideologischen* in marxistischen Faschismustheorien“, in: Weber, Klaus (Hg.) (2007) „Projekt Ideologietheorie. Faschismus und Ideologie“, Hamburg: Argument, S. 29-65

Reich, Wilhelm (1979) „Die Massenpsychologie des Faschismus“, Frankfurt a. M.: Fischer

Reich, Wilhelm (2004) „Die sexuelle Revolution“, Frankfurt a. M.: Fischer

Reiche, Reimut (1968) „Hat der autoritäre Staat der BRD eine Massenbasis?“, in: Claussen, Detlev / Dermitzel, Regine (Hg.) (1968) „Universität und Widerstand. Versuch einer Politischen Universität in Frankfurt“, Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsanstalt, S. 21-31

Reiche, Reimut (1969) „Sexualität und Klassenkampf. Zur Abwehr repressiver Entsublimierung“, Frankfurt a. M.: Verlag Neue Kritik

Reiter, Raimond (1995) „Eine Geheimsprache des Tötens? Zum Sprachgebrauch der Nationalsozialisten bei den Euthanasie-Morden“, in: Muttersprache. Vierteljahresschrift für deutsche Sprache (Nr.105/1995), Wiesbaden: Gesellschaft für deutsche Sprache, S. 24-30

Reitz, Tilman (2004) „Ideologiekritik“, in: Haug, Wolfgang Fritz (Hg.) (2004) „Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus. Band 6/I. Hegemonie bis Imperialismus“, Hamburg: Argument, S. 690-717

Rensmann, Lars (2004) „Demokratie und Judenbild. Antisemitismus in der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland“, Wiesbaden: VS. Verlag für Sozialwissenschaften

Rensmann, Lars (2004) „Theoretische Zugänge der Antisemitismusforschung in den Politik- und Sozialwissenschaften“, in: Rensmann, Lars (2004) „Demokratie und Judenbild. Antisemitismus in der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland“, Wiesbaden: VS. Verlag für Sozialwissenschaften, S. 95-123

Reuffer, Petra (1991) „Das Besetzen von Begriffen. Anmerkung zu Ernst Blochs Theorie der Ungleichzeitigkeit“, in: Liedtke, Frank / Wengeler, Martin / Böke, Karin (Hg.) (1991) „Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik“, Opladen: Westdeutscher Verlag, S.123-131

- Reuth, Ralf Georg (1990) „Goebbels. Eine Biographie“, München: Piper
- Richter, Horst E. (1976) „Flüchten oder Standhalten“, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Ritsert, Jürgen (1972) „Inhaltsanalyse und Ideologiekritik. Ein Versuch über kritische Sozialforschung“, Frankfurt a. M.: Athenäum
- Ritsert, Jürgen (2002) „Ideologie. Theoreme und Probleme der Wissenssoziologie“, Münster: Westfälisches Dampfboot
- Rösler, Carsten (2004) „Medien-Wirkungen“, Münster: Westfälisches Dampfboot
- Rossi-Landi, Ferruccio (1972) „Sprache als Arbeit und als Markt“, München: Hanser
- Ruebsam, Ekkehard (1970) „Der heilige Wilhelm Reich und sein Fetisch Genitalität“, in: Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften (Nr.60/1970), Berlin: Argument, S. 178-191
- Salzborn, Samuel (2010) „Zur Politischen Psychologie des Antisemitismus“, in: Journal für Psychologie (Nr.18,H.1/2010), Lengerich: Pabst Science Publishers
- Sanford, R. Nevitt / Adorno, Theodor W. / Frenkel-Brunswik, Else / Levinson, Daniel J. (1995) „Die Messung antidemokratischer Züge in der Charakterstruktur“, in: Adorno, Theodor W. (1995) „Studien zum autoritären Charakter“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 37-104
- Sauer, Christoph (1995) „Nazi-Deutsch für Niederländer. Das Konzept der NS-Sprachpolitik in der *Deutschen Zeitung in den Niederlanden* 1940-1945“, in: Ehlich, Konrad (Hg.) (1995) „Sprache im Faschismus“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 237-288
- Sauer, Christoph (2001) „Thymian Bussemer: Propaganda und Populärkultur. Konstruierte Erlebniswelten im Nationalsozialismus“, in: Publizistik (Nr.46,H.3/2001), Wiesbaden: VS. Verlag für Sozialwissenschaften, S. 360-362

Sauer, Wolfgang Werner (1978) „Der Sprachgebrauch von Nationalsozialisten vor 1933“, Hamburg: Buske

Schäfer, Alfred (2004a) „Theodor W. Adorno. Ein pädagogisches Porträt“, Weinheim/Basel/Berlin: Beltz

Schäfer, Gert (2004b) „Franz Neumanns Behemoth und die heutige Faschismusdiskussion“, in: Neumann, Franz L. (2004) „Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933-1944“, Frankfurt a. M.: Fischer, S. 663-776

Schaff, Adam (1973) „Einführung in die Semantik“, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag

Schatz, Holger / Woeldike, Andrea (2001) „Freiheit und Wahn deutscher Arbeit. Zur historischen Aktualität einer folgenreichen antisemitischen Projektion“, Münster: Unrast

Scheit, Gerhard (2006) „Verborgener Staat, lebendiges Geld. Zur Dramaturgie des Antisemitismus“, Freiburg: ça ira

Scheit, Gerhard (2008) „Becketts Endspiel und King of Queens. Versuch, die Kulturindustrie zu verstehen“, in: Lederer, Karin (Hg.) (2008) „Zum aktuellen Stand des Immergleichen. Dialektik der Kulturindustrie – vom Tatort zur Matrix“, Berlin: Verbrecher Verlag, S. 29-83

Scheit, Gerhard (2010) „Der Kitsch, der Tod und das Lachen“, in: aerosol.cc (Nr.2/2010), Wien/Bozen

Schleichert, Hubert (2008) „Wie man mit Fundamentalisten diskutiert, ohne den Verstand zu verlieren. Anleitung zum subversiven Denken“, München: Beck

Schmid Noerr, Gunzelin (2007) „Zwischen Sozialpsychologie und Ethik – Erich Fromm und die "Frankfurter Schule"“, in: Decker, Oliver / Türcke, Christoph (Hg.) (2007) „Kritische Theorie – Psychoanalytische Praxis“, Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 15-44

Schmitz-Berning, Cornelia (2007) „Vokabular des Nationalsozialismus“, Berlin: de Gruyter

Scholz, Roswitha (2000) „Das Geschlecht des Kapitalismus. Feministische Theorien und die postmoderne Metamorphose des Patriarchats“, Bad Honnef: Horlemann

Schröder, Peter (1973) „Sprachnormen, Sprachbarrieren, Sprachpolitik II“, in: Funk-Kolleg (Hg.) (1973) „Sprache 2. Eine Einführung in die moderne Linguistik“, Frankfurt a. M.: Fischer, S. 278-294

Schröter, Michael (2010) „Wir leben doch sehr auf einer Insel...“ Psychoanalyse in Berlin 1933 – 1936“, in: Ash, Mitchell G. (Hg.) (2010) „Psychoanalyse in totalitären und autoritären Regimen“, Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel, S. 152-165

Schuck, Dirk (2010) „Das Phänomen der Verdinglichung bei Georg Lukács und Theodor W. Adorno. Einführung für Einsteiger mit ausführlichen Darlegungen zu Weber, Marx, Simmel und Freud“, Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller

Schumm, Wilhelm (2006) „Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches. Eine sozialpsychologische Untersuchung“, in: Honneth, Axel / Institut für Sozialforschung (Hg.) (2006) „Schlüsseltexte der Kritischen Theorie“, Wiesbaden: VS. Verlag für Sozialwissenschaften, S. 156-159

Schuster, Peter / Springer-Kremser, Marianne (1991) „Bausteine der Psychoanalyse. Eine Einführung in die Tiefenpsychologie“, Wien: WUV. Universitätsverlag

Schwandt, Michael (2007) „Der Praxisbegriff der Kritischen Theorie“, in: Decker, Oliver / Türcke, Christoph (Hg.) (2007) „Kritische Theorie – Psychoanalytische Praxis“, Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 45-58

Schwandt, Michael (2009) „Kritische Theorie. Eine Einführung“, Stuttgart: Schmetterling

See, Klaus von (2003) „Der Arier-Mythos“, in: Buschmann, Nikolaus / Langewiesche, Dieter (Hg.) (2003) „Der Krieg in den Gründungsmythen europäischer Nationen und der USA“, Frankfurt a. M.: Campus, S. 56-96

Seidel, Eugen / Seidel-Sloty, Ingeborg (1961) „Sprachwandel im Dritten Reich. Eine kritische Untersuchung faschistischer Einflüsse“, Halle: VEB. Verlag Sprache und Literatur

Seifert, Ruth (1999) „Militär und Geschlechterverhältnisse. Entwicklungslinien einer ambivalenten Debatte“, in: Eifler, Christine / Seifert, Ruth (Hg.) (1999) „Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis“, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 44-70

Sennebogen, Waltraud (2004a) „Tarnung – Leistung – Werbung. Neue Untersuchungen zur Sprache im Nationalsozialismus“, in: Greule, Albrecht / Sennebogen, Waltraud (Hg.) (2004) „Tarnung – Leistung – Werbung. Untersuchungen zur Sprache im Nationalsozialismus“, Frankfurt a. M.: Lang. Europäischer Verlag der Wissenschaften, S. 11-29

Sennebogen, Waltraud (2004b) „Von *jüdischer Reklame* zu *deutscher Werbung*. Sprachregelung in der nationalsozialistischen *Wirtschaftswerbung*“, in: Greule, Albrecht / Sennebogen, Waltraud (Hg.) (2004) „Tarnung – Leistung – Werbung. Untersuchungen zur Sprache im Nationalsozialismus“, Frankfurt a. M.: Lang. Europäischer Verlag der Wissenschaften, S. 173-230

Sgro', Giovanni (2009) „Die dialektisch-materialistische Methode der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie. Stichworte zu einer unendlichen Geschichte“, in: Müller, Stefan (Hg.) (2009) „Probleme der Dialektik heute“, Wiesbaden: VS. Verlag für Sozialwissenschaften, S.201-227

Sigmund, Anna Maria (1998) „Die Frauen der Nazis“, Wien: Ueberreuter

Sikora, Jan (1989) „Manipulatorische Aspekte der Sprachverwendung in der Danziger NS-Publizistik der 30er Jahre: Untersuchung des antipolnischen Vokabulars“, in: Zeitschrift für Germanistische Linguistik. Deutsche Sprache in Gegenwart und Geschichte (Nr.17/1989), Berlin: de Gruyter, S. 286-295

Simmel, Ernst (Hg.) (2002) „Antisemitismus“, Frankfurt a. M.: Fischer

Simon, Gerd (1995) „Sprachpflege im "Dritten Reich"“, in: Ehlich, Konrad (Hg.) (1995) „Sprache im Faschismus“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 58-86

Smelser, Ronald / Syring, Enrico / Zittelmann, Rainer (Hg.) (1999) „Die braune Elite 1. 22 biographische Skizzen“, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft

Sösemann, Bernd (1998) „Nun, Volk, steh auf..." Iring Fetscher über Goebbels' Sportpalast-Rede“, in: Die Zeit (Nr. 45/1998), Hamburg

Speck, Josef (Hg.) (1991) „Grundprobleme der großen Philosophen. Philosophie der Gegenwart IV: Weber, Buber, Horkheimer, Adorno, Marcuse, Habermas“, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

Stapelfeldt, Gerhard (2004) „Theorie der Gesellschaft und empirische Sozialforschung. Zur Logik der Aufklärung des Unbewußten“, Freiburg: ça ira

Steinbacher, Sybille (2009) „Differenz der Geschlechter? Chancen und Schranken für die "Volksgenossinnen"“, in: Bajohr, Frank / Wildt, Michael (Hg.) (2009) „Volksgemeinschaft: Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus“, Frankfurt a. M.: Fischer, S. 94-104

Steinert, Heinz (2007) „Das Verhängnis der Gesellschaft und das Glück der Erkenntnis: *Dialektik der Aufklärung* als Forschungsprogramm“, Münster: Westfälisches Dampfboot

Sternberger, Dolf (1962) „Maßstäbe der Sprachkritik“, in: Sternberger, Dolf / Storz, Gerhard / Süskind, W. E. (1970) „Aus dem Wörterbuch des Unmenschen. Neue erweiterte Ausgabe mit Zeugnissen des Streites über die Sprachkritik“, München: dtv. Deutscher Taschenbuch Verlag, S. 196-209

Sternberger, Dolf (1970) „Gute Sprache und böse Sprache. Zehn Thesen“, in: Sternberger, Dolf / Storz, Gerhard / Süskind, W. E. (1970) „Aus dem Wörterbuch des Unmenschen. Neue erweiterte Ausgabe mit Zeugnissen des Streites über die Sprachkritik“, München: dtv. Deutscher Taschenbuch Verlag, S. 226-238

Sternberger, Dolf / Storz, Gerhard / Süskind, W. E. (1970) „Aus dem Wörterbuch des Unmenschen. Neue erweiterte Ausgabe mit Zeugnissen des Streites über die Sprachkritik“, München: dtv. Deutscher Taschenbuch Verlag

Stolleis, Michael (1972) „Gemeinschaft und Volksgemeinschaft. Zur juristischen Terminologie im Nationalsozialismus“, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (Nr.20,H.1/1972), Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, S. 16-38

Straßner, Erich (1987) „Ideologie – Sprache – Politik. Grundfragen ihres Zusammenhangs“, Tübingen: Niemeyer

Strobl, Ingrid (1977) „Rhetorik im Dritten Reich“, Universität Wien: Dissertation

Strout, Cushing (1968) „Historiker und Ich-Psychologie“, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hg.) (1974) „Geschichte und Psychoanalyse“, Frankfurt a. M./Berlin/Wien: Ullstein, S. 47-69

Süß, Winfried (2003) „Der "Volkskörper" im Krieg. Gesundheitspolitik, Gesundheitsverhältnisse und Krankenmord im nationalsozialistischen Deutschland 1939-1945“, München: Oldenbourg

Sutterlüty, Ferdinand (2006) „Studien zum autoritären Charakter“, in: Honneth, Axel / Institut für Sozialforschung (Hg.) (2006) „Schlüsseltexte der Kritischen Theorie“, Wiesbaden: VS. Verlag für Sozialwissenschaften, S. 103-107

Taubert, Janin (2009) „Politische Rhetorik im Nationalsozialismus. Die außen- und innenpolitische Funktion von Joseph Goebbels Sportpalastrede "Wollt ihr den totalen Krieg?"“, München/Ravensburg: Grin. Verlag für akademische Texte

Techtmeier, Bärbel (1987) „Bedeutung zwischen Wort und Text. Die Sprache des Faschismus im Spiegel von Victor Klemperers "LTI"“, in: Sprache und Gesellschaft- Bedeutungen und Ideen in Sprachen und Texten (Nr.20/1987) „Bedeutungen und Ideen in Sprachen und Texten“, Berlin: Akademie-Verlag, S. 315-324

Thießen, Malte (2009) „Schöne Zeiten? Erinnerungen an die "Volksgemeinschaft" nach 1945“, in: Bajohr, Frank / Wildt, Michael (Hg.) (2009) „Volksgemeinschaft: Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus“, Frankfurt a. M.: Fischer, S. 165-188

Tiedemann, Markus (2000) „In Auschwitz wurde niemand vergast." 60 rechtsradikale Lügen und wie man sie widerlegt“, München: Goldmann

Tocqueville, Alexis de (1978) „Der alte Staat und die Revolution“, München: dtv. Deutscher Taschenbuch Verlag

- Ulonska, Ulrich (1997) „Ethos und Pathos in Hitlers Rhetorik zwischen 1920 und 1933“, in: Rhetorik. Ein internationales Jahrbuch (Nr.16/1997), Tübingen: Niemeyer, S. 9-15
- Vahsen, Mechthilde (2002) „Männlich/Männlichkeit/Männlichkeitsforschung“, in: Kroll, Renate (Hg.) (2002) „Metzler Lexikon: Gender Studies, Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe“, Stuttgart/Weimar: Metzler, S. 252-253
- Voigt, Gerhard (1975) „Goebbels als Markentechniker“, in: Haug, Wolfgang Fritz (Hg.) (1975) „Warenästhetik. Beiträge zur Diskussion, Weiterentwicklung und Vermittlung ihrer Kritik“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 231-260
- Voigts, Hanning (2010) „Entkorkte Flaschenpost. Herbert Marcuse, Theodor W. Adorno und der Streit um die Neue Linke“, Berlin/Münster/Hamburg/London: LIT
- Volker, Eckhard (2007) „Ideologische Subjektion in den Literaturverhältnissen“, in: Weber, Klaus (Hg.) (2007) „Projekt Ideologietheorie. Faschismus und Ideologie“, Hamburg: Argument, S.297-325
- Volkov, Shulamit (2000) „Das geschriebene und das gesprochene Wort. Über Kontinuität und Diskontinuität im deutschen Antisemitismus“, in: Volkov, Shulamit (2000) „Antisemitismus als kultureller Code. Zehn Essays“, München: Beck, S. 54-75
- Volmert, Johannes (1995) „Politische Rhetorik des Nationalsozialismus“, in: Ehlich, Konrad (Hg.) (1995) „Sprache im Faschismus“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 137-161
- Vondung, Klaus (1991) „Angst vor dem Untergang und Sehnsucht nach Erlösung – ein deutsches Syndrom?“, in: Bohleber, Werner / Drews, Jörg (Hg.) (1991) „Gift, das du unbewußt eintrinkst...“. Der Nationalsozialismus und die deutsche Sprache“, Bielefeld: Aisthesis, S. 101-111
- Wagner, Karl-Heinz (1968) „Die Sprache als Mittel der Demagogie“, in: Der Deutschunterricht (Nr.20,H.5/1968), Stuttgart: Ernst Klett, S. 61-75
- Weber, Klaus (Hg.) (2007) „Projekt Ideologietheorie. Faschismus und Ideologie“, Hamburg: Argument

Wehler, Hans-Ulrich (1971) „Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Psychoanalyse“, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hg.) (1974) „Geschichte und Psychoanalyse“, Frankfurt a. M./Berlin/Wien: Ullstein, S. 7-26

Wehler, Hans-Ulrich (Hg.) (1974) „Geschichte und Psychoanalyse“, Frankfurt a. M./Berlin/Wien: Ullstein

Wendler, Christoph (2008) „Rausch mit Rechnung! Über die Dimensionen des Rausches im Kapitalismus“, in: Streifzüge (Nr.44/2008), Wien, S. 21-23

Wette, Wolfram (1995) „"Rassenfeind": Die rassistischen Elemente in der deutschen Propaganda gegen die Sowjetunion“, in: Jacobsen, Hans-Adolf (Hg.) (1995) „Deutsch-russische Zeitenwende. Krieg und Frieden 1941-1995“, Baden-Baden: Nomos, S. 175-201

Wette, Wolfram (2009) „1939 bis 2009: Lügen im Dienste des Krieges“, in: Blätter für deutsche und internationale Politik (Nr.54,H.9/2009), Berlin: Blätter Verlagsgesellschaft mbh, S. 83-94

Wienold, Hanns (2000) „Empirische Sozialforschung. Praxis und Methode“, Münster: Westfälisches Dampfboot

Wildt, Michael (2007) „Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung: Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz 1919 bis 1939“, Hamburg: Hamburger Edition HIS

Wildt, Michael (2009) „Die Ungleichheit des Volkes. "Volksgemeinschaft" in der politischen Kommunikation der Weimarer Republik“, in: Bajohr, Frank / Wildt, Michael (Hg.) (2009) „Volksgemeinschaft: Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus“, Frankfurt a. M.: Fischer, S. 24-40

Winterfeldt, Hans (1965) „Elemente der Brutalität im nationalsozialistischen Sprachgebrauch“, in: Muttersprache. Zeitschrift zur Pflege und Erforschung der deutschen Sprache (Nr.75/1965), Lüneburg: Heliland-Verlag, S. 231-236

Wirrer, Jan (1995) „Dialekt und Standardsprache im Nationalsozialismus – am Beispiel des Niederdeutschen“, in: Ehlich, Konrad (Hg.) (1995) „Sprache im Faschismus“, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 87-103

Wodak, Ruth / Menz, Florian (Hg.) (1990) „Sprache in der Politik – Politik in der Sprache. Analysen zum öffentlichen Sprachgebrauch“, Klagenfurt: Drava-Verlag

Wodak, Ruth (Hg.) (1995) „Totalitäre Sprache“, Wien: Passagen Verlag

Wunderlich, Dieter (1973) „Sprechakte“, in: Funk-Kolleg (Hg.) (1973) „Sprache 2. Eine Einführung in die moderne Linguistik“, Frankfurt a. M.: Fischer, S. 113-123

Wunderlich, Dieter (2002) „Goebbels und Göring. Eine Doppelbiografie“, Regensburg: Pustet

Yahil, Leni (1998) „Reichskristallnacht“, in: Gutman, Israel / Jäckel, Eberhard / Longerich, Peter / et al. (Hg.) (1998) „Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden“, München/Zürich: Piper, S. 1205-1210

Yuval-Davis, Nira (1999) „Militär, Krieg und Geschlechterverhältnisse“, in: Eifler, Christine / Seifert, Ruth (Hg.) (1999) „Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis“, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 18-43

Zehender, Bernadette (2004) „Die Tarnsprache der Wehrmachtberichte unter Einbeziehung nationalsozialistischer Sprachelemente“, in: Greule, Albrecht / Sennebogen, Waltraud (Hg.) (2004) „Tarnung – Leistung – Werbung. Untersuchungen zur Sprache im Nationalsozialismus“, Frankfurt a. M.: Lang. Europäischer Verlag der Wissenschaften, S. 31-87

Zöllner, Thomas (2004) „Leiden als Vermittlungskategorie von Subjekt/Objekt“, in: Becker, Jens / Brakemeier, Heinz (Hg.) (2004) „Vereinigung freier Individuen. Kritik der Tauschgesellschaft und gesellschaftliches Gesamtsubjekt bei Theodor W. Adorno“, Hamburg: VSA, S. 200-216

Zweig, Ronald W. (1998) „Winston Churchill“, in: Gutman, Israel / Jäckel, Eberhard / Longerich, Peter / et al. (Hg.) (1998) „Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden“, München/Zürich: Piper, S. 284-286





## Curriculum Vitae

**Christoph Wendler**

**20.08.1984**



### **2010**

---

- Planung sowie Durchführung des Lesekreises "Zwischen feministischer und Marxscher Theorie. Perspektiven einer materialistischen Kritik der Geschlechterverhältnisse"
- Besuch der Fachtagung "Rassismus: eine soziale und politische Konstruktion" der Sir Peter Ustinov Stiftung zur Erforschung und Bekämpfung von Vorurteilen
- Planung sowie Durchführung des Lesekreises "Ideologietheorie und -kritik"
- Gründung und Aufbau des Projekts "Theoriebüro" zur Förderung kritisch-dialektischer Gesellschaftstheorie und emanzipatorischer Praxis

### **2009**

---

- Beginn der Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie (Mag. phil.) am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien
- "Make Capitalism History"-Kongress in Berlin, organisiert von dielinke.SDS
- Besuch der Tagung "Krise ohne Alternative?" des Renner-Instituts in Kooperation mit der Assoziation für kritische Gesellschaftsforschung (AkG) sowie dem Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien
- Abschluss des einjährigen Forschungsprojektes über das "Leseverhalten an Wiener Büchereien als Indikator für die Stimmungslage in Wien während der NS-Zeit"
- Besuch der Tagung zu "Kapitalismustheorien" am Institut für Höhere Studien (IHS) in Wien, organisiert von der Sektion „Politik und Ökonomie“ der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft (DVPW) sowie der Österreichischen Gesellschaft für Politikwissenschaft (ÖGPW)
- Planung sowie Durchführung des Lesekreises "Dialektik und Totalität"
- Besuch der Tagung "NS-Herrschaft in der Steiermark. Terror, Verfolgung, Widerstand" in Graz, veranstaltet vom Centrum für Jüdische Studien der Karl Franzens-Universität, Ludwig Boltzmann Institut für Gesellschafts- und Kulturgeschichte Graz, Institut für Geschichte (Abteilung Zeitgeschichte) sowie von CLIO. Verein für Geschichts- und Bildungsarbeit

## **2008**

---

- Beginn des Forschungspraktikums "Hitler Politbarometer. Zur Stimmungslage der ÖsterreicherInnen während des Nationalsozialismus" bei Univ.-Prof. Dr. Walter Manoschek am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien
- Teilnahme an der Internationalen Konferenz über "Massentötungen durch Giftgas in nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslagern. Historische Bedeutung, technische Entwicklung, revisionistische Leugnung" in Oranienburg (Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen) unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Carola Sachse
- Besuch der Konferenz "The Art of Critique" in Wien, veranstaltet vom European Institute For Progressive Cultural Policies (eipcp)
- Forschungsaufenthalt in Venezuela und Kolumbien zum Thema "Der andine Integrationsprozess" unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Christian Cwik sowie erfolgreiche Absolvierung des Universitätslehrcurses "Venezuela y Colombia: Perspectivas de una integración bolivariana andina" an der Universidad Bolivariana de Venezuela

## **2007**

---

- Private Rundreise per Kleinbus durch die neuen Mitgliedstaaten der Europäischen Union, Rumänien und Bulgarien, inkl. Besuch von Sibiu, der Kulturhauptstadt Europas 2007

## **2006**

---

- Beginn der Tätigkeit als Autor beim Wiener "Streifzüge"-Magazin (bis Herbst 2008)
- Private Exkursion nach Kuba anlässlich der dortigen innenpolitischen Entwicklung (Fidel Castro gab kurz vor seinem 80. Geburtstag krankheitsbedingt die Macht im Staate ab)
- Erfolgreiche Absolvierung des Sprachkurses „Spanisch A1 – Phase 1 (für AnfängerInnen)“ am Sprachenzentrum der Universität Wien

## **2005**

---

- Beginn des Diplomstudiums Geschichte
- Universitäre Exkursion nach Venezuela zum Thema "Revolution und Widerstand" unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Gerhard Drekonja

## **2004**

---

- Beginn des Diplomstudiums Philosophie
- Gründung der Aktions- und Diskussionsplattform "Protestplenum Politikwissenschaft"

## **2003**

---

- Beginn des Diplomstudiums Politikwissenschaft an der Universität Wien
- Matura am Bundesgymnasium "Carnerigasse" in Graz (mit "gutem Erfolg" bestanden)